



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

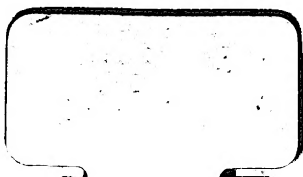
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>













# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band

auf das Jahr 1811.

gedruckt bey Heinrich Dieterich.

新加坡中華總商會

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stüd.

Den 4. May 1811.

## Gotha.

In Deutschland bot bisher nur Wien seiner Orientalischen Academie einen Vorrath Arabischer, Persischer und Türkischer Handschriften, die ihm seine nahe Verbindung mit der Pforte zuführte, zur Verarbeitung dar; die Orientalisten in den übrigen, von allen morgenländischen Handschriften ganz entblößten, Deutschen Provinzen mußten, wenn es auf Erforschung neuer Wahrheiten, welche Handschriften zur Quelle haben, ankam, hinter den Orientalisch-gelehrten Männern, die in der Nähe der an Manuscripten reichen Bibliotheken zu Paris, Leyden, Oxford, Rom und Madrid lebten, ohne ihre Schuld weit zurückstehen. Se. Durchl. des Herzog von Sachsen-Gotha, ein durch Wissenschaften ausgebildeter Fürst, der wohl einsah, was unsern Deutschen Gelehrten zu ihren Forschungen über Asien abgehe, gab, nach einem seltenen Beispiel, unserm Seezen bey seiner Abreise nach dem Orient den Auftrag, eine Sammlung wichtiger und intere-

S (3)



effanter morgenländischer Handschriften für die Bibliothek seiner Residenz aufzukaufen. Ein Theil dieses kostbaren Ankafs ist angekommen; und dieselbe Liebe und Munificenz für Wissenschaften, die den ganzen großen Gedanken gefaßt hatte, hat nun ungesäumt auch für den Abdruck eines Verzeichnisses von den Orientalischen Schätzen, die zu Gotha vorhanden sind, gesorgt:

Verzeichniß der für die Orientalische Sammlung in Gotha zu Damast, Jerusalem u. s. w. angekauften Orientalischen Manuscripte und gedruckten Werke, Kunst- und Natur-Producte u. s. w. Von H. J. Seezen. Gedruckt bey Breitkopf und Härtel in Leipzig 1810. Ein Alphabet in klein Folio.

Es sind darin wahre litterarische Schätze aller Art, ohne kleinmeisterische Vorliebe für eine Satzung von Kenntnissen, enthalten: historische und geographische, litterarische, lexicographische und grammatische, physicalische und naturhistorische, medicinische, mathematische und astronomische, moralische und theologische Schriften; Poesien, und Werke Orientalischer Beredsamkeit, Romane, Reisebeschreibungen, viele zur Litteratur des Romans gehörige Stücke: daneben auch Schriften über Magie, Astrologie, Traumdeuterei, Taschenspielererei, und andere abergläubische und leere Künste. Einer nur etwas vollständigen Sammlung Griechischer Handschriften dürften ja neben den alten Classikern eben so wenig die Griechischen Goldkoche fehlen. Gelehrte der verschiedensten Fächer finden also nun von einem Deutschen Fürstenhause, in welchem die Liebe zu den Wissenschaften und ihre freigebigste Beförderung schon seit langem erblich ist, reiche Quellen historischer, litterarischer und wissenschaft-

über Kenntnisse geöffnet, und sich auf eine stille, anspruchlose, kurz auf eine höchst edle Weise, durch die Bekanntmachung dessen, was für sie gesammelt ist, zu dessen Gebrauch eingeladen. Das Verzeichniß ist vom Hrn. Collegien-Rath Seezen selbst abgefaßt, und häufig mit kurzen Anmerkungen über die Wichtigkeit oder Seltenheit der Handschrift begleitet; ein anderer Deutscher Gelehrter hat bei einzelnen Artikeln noch auf Schriften verwiesen, wo von dem Verfasser einer Handschrift, oder ihrem Inhalt, bereits weitere Nachrichten zu finden sind. Noch ist nicht alles Aufgekaufte angekommen; aber des Wichtigen ist bereits viel vorhanden, nicht bloß des Speciellen, was der Mann vom Fache vorzugsweise wichtig nennt, sondern selbst des allgemein Wichtigen. Zum Belege hiervon brauchen wir nur einige geographische und historische Nummern zu nennen, über deren interessanten Inhalt längst durch bekannt gewordene Proben entschieden ist, wie Nasudi's schätzbares historisch-kosmographisches Werk: "die goldenen Fluren"; die berühmte Erdbeschreibung des Ruzwini; Makrizi über Aegypten; Ebn Chalcas's einziges Werk über die Arabische Bitterar-Geschichte; eine ganze Reihe sehr merkwürdigen Geschichten des Chalifats, wie Ebn Kotaihab, das bekannte Sicardan, nebst einem Commentar darüber, die Weltgeschichte des Karmani, die Geschichte Saladin's, von seinem Secretär Emadeddin, Ben Hadsher's Geschichte der Mamelukten. Dieses Verzeichniß von interessanten Stücken, deren Inhalt bekannt zu werden verdient, ließe sich noch lange fortsetzen, wäre hier der Ort dazu. Den Beschluß machen manche im Orient (in

den Maronitenklöstern) gedruckte Bücher, Münzen (alte und neue), morgenländische Geräthe und Kunstfachen, gesammelte Pflanzen und Mineralien.

### Heidelberg.

Die periodische Schrift, Studien, herausgegeben von Carl Daub und Friedrich Creuzer, Professoren in Heidelberg, enthält so manchen trefflichen Aufsatz, daß, wenn wir auch in unsern Blättern sie einzeln nicht ausziehen und uns über sie verbreiten können, insonderheit aus dem Grunde, weil Gelehrte aus verschiedenen Fächern zur Anzeige zusammentreten müßten (welches immer Sammlungen verschiedenartiger Aufsätze in so weit nachtheilig wird), wir sie doch wenigstens nennen, und unsern Lesern als tiefgedachte und gelehrte Ausführungen anpreisen müssen. Der sechste Band ist gegenwärtig als Jahrgang 1810 Nr. I. erschienen, zugleich mit 1809 Nr. II. Diese letztere, als der Zeit nach frühere, enthält die Fortsetzung der im Heft I. abgebrochenen Einleitung in die christliche Dogmatik, von Hrn. Prof. Daub. Ueber das wahre Verhältniß des Catholicismus und Protestantismus, und die projectirte Kirchenvereinigung, von Hrn. Prof. Marheinecke. Beschluß. Briefe von und an Winkelmann. Mitgetheilt von C. Hartmann in Rom. Sie bestehen in ein paar Documenten, zu beweisen, daß unser Winkelmann sich noch Winkelmann geschrieben habe. (Dem Rec. fiel die Ausfertigung des damaligen Nuntius am Dresdensischen Hofe, Archinto, worin Winkelmann's Uebertritt zum Römisch-katholischen Glaubensbekenntnis 1754, ejuratio erroribus Lutheranae sectae,

bezeugt ward, nicht wenig auf, da er sich des Eindrucks sehr wohl noch erinnert, welchen diese Formel auf die Gemüther seiner Freunde damals machte.) — Sendschreiben an Baron von Kiedeser: eigentlich ein Anfang zu einem Unterrichte für reisende Liebhaber der Künste von dem, was sie zu betrachten haben; jetzt zuerst von der Lage des alten Roms, den Grenzen und Hauptplätzen. Ein Aufsatz von Reiffenstein über die Glasarbeiten der Alten war uns angenehm, weil wir wußten, daß Reiffenstein sich viel mit den Glasflüssen, besonders zu Cameen, abgegeben hat. Einige Gedanken von Winkelmann — zu betrachten als Nachlese von Blümchen aus werthen Händen, wenn sie auch nicht wichtig sind.

Aus dem I. Stüd 1810 führen wir noch den Inhalt an: Tradition, Mysticismus und gesunde Logik: oder, über die Geschichte der Philosophie, von Prof. Fries zu Heidelberg; eine gesunde Philosophie. Vier bisher ungedruckte Fragmente des Stoischen Philosophen Musonius, von D. Moser, mit einer Nachschrift von Prof. Kreuzer. Es ist merkwürdig, wie nach und nach die alte classische Litteratur sprung-, fach- und classenweise, gleichsam nach Perioden, ist bearbeitet und vervollkommenet worden, besonders auch in Behandlung, kritischer und hermeneutischer Bearbeitung, der Schriftsteller. Ohne der Compilations-Periode durch Novas variorum und omnium und anderer seitdem erfolgter Abwechselungen zu gedenken, in welchen eine Zeit lang die Ciceronische und die Livianische Litteratur voran stand, und fast als die einzige galt, die den Mann machte, wie man zu sprechen pflegte: so erinnere man sich nur in den neueren Zeiten der

Abwechslung des um den Vorzug vor allen strebenden Studiums der Tragiker, dann des Homers, dann der Stoiker, des Plato und der Platoniker. Natürlich gewann jede Classe dabey durch eine genauere und reichlichere Ausbildung; und so lange kein Sectengeist sich eindringt, ist dieß ein erwünschter Weg und Fortgang in dem ganzen philologisch-critischen Studium. Nur muß es nicht dahin führen, daß man alle andere Classen von Classikern und classischer Litteratur, außer der einen, z. B. der critischen, der grammatischen, der Platonischen, hintansetzt, auch wohl herunterwürdigt. Wie viel hat das Studium des Plato für die Geschichte und Lehre der Philosophie überhaupt gewirkt, und dieß wiederum auf den Plato selbst zurück? wie viel zur Erweckung des philosophischen Scharfsinns und zur Erweiterung der speculativen Philosophie selbst? Wyttenbach hat hierunter vorzügliche Verdienste (wobey auch sein Plutarch gedient hat, und noch dienen wird), die man nicht verkennen darf. Einige gelehrte ausgearbeitete academische Abhandlungen seiner Schüler trugen auch bey. Eine unter diesen, vom Hrn. Niewland, schon von 1783, zog auch den Musonius in die Reihe, zwar einen Stoiker, aber sich dem Plato nähernden Philosophen (S. g. A. 1783 S. 1099). Da von den Schriften desselben sich im Stobäus noch beträchtliche Bruchstücke, vermuthlich aus den *απομνημονεύματα*, erhalten haben, so läßt sich noch manches Merkwürdige von ihm anführen; und wir hätten eher eine Sammlung aller Fragmente des Musonius erwartet, als eine Deutsche Uebersetzung einiger Stücke, die später erst von Rukenius in einem Florentinischen Codex der heiligen Parallelen

des Johannes Damascenus sind aufgefunden worden; es sind deren vier: 1. *ἡ παραπλησίως παιδαυγὸν τὰς διυγιάρας τοῖς ὁδοῖς.* 2. *ἐκ τοῦ ὅτι καὶ γυναιξὶ φιλοσοφῆτον.* 3. und 4. (wovon wir die Griechischen Titel nicht angegeben sehen): daß man, um eine Sache zu beweisen, nicht viele, aber die treffendsten, Gründe angeben müsse, und, Lucius aus Musonius: was wirklicher sey, Gewöhnung oder Regel? Es ist schöne practische Philosophie darin nicht zu verkennen. Die ersten beiden waren im Griechischen bereits von Wyttenbach an das Licht gestellt in der angefangenen, und als Fortsetzung der Bibliotheca critica bestimmten, Sammlung *Φιλομαθίας τὰ σπράγην* Miscellaneorum doctrinae liber primus 1809, deren unterbrochene Fortsetzung wir bedauerten, in so fern wir darin Anecdota und Memoria Sancti crucii fanden; die Anecdota bestanden eben in zwey Fragmenten des Musonius. Wie uns jetzt Hr. Moser benachrichtigt, sollten in der Fortsetzung auch die beiden andern Fragmente im Griechischen nachfolgen; er, Moser, erhielt die Erlaubniß, sie übersetzt zu liefern und mit critischen Anmerkungen, auch über das noch nicht gedruckte Griechische, zu begleiten, denen noch andere von Hrn. Creuzer beigefügt sind; von beiden von critischem Werth. Noch ist aber vom Hrn. Moser eine Einleitung über Musonius, sein Leben und seine Schriften vorgesetzt, welche aus jener oben angeführten Streitschrift des Hrn. Niewland zusammengezogen ist. — Uebersicht der Geschichte der Byzantinischen Kaiser von Constantin II. bis auf Leo den Isaurier, also von 610 bis 718, wo sie sich mit der fruchtlosen Belagerung Constantinopels durch die Araber endigt. Das Stück ist in

einem kräftigen Stil, mit genauer Befolgung der Geschichtsbücher und ihrer Aussagen, geschrieben, so daß darin auch mit Gibbon gewetteifert zu werden scheint. Vermuthlich soll dieß eine Probe zu einem größern Werke seyn, das allerdings seinen Werth haben wird, und Interesse haben kann, so viel, als in einer Geschichte seyn kann, die kein Interesse hat, als Schauder oder Verachtung der Handelnden. Nach dem Rahmen des Verfassers waren wir lange begierig, bis wir in der Inhaltsangabe den Rahmen von J. C. Schlosser, Prof. am Gymnasio in Frankfurt, fanden. — Endlich trifft man wieder auf Aufsätze und Briefe von und an Winkelmann, mitgetheilt von L. Hartmann in Rom: V. Der erste Entwurf zur begeisterten Beschreibung des Apollo, aus den Papieren Winkelmann's: zum Beweis, wie sehr er an seinen Arbeiten feilte. VI. Eben desselben reifere Gedanken über die Nachahmung der Alten in der Zeichnung und Bildhauerkunst. VII. Sendschreiben an Lippert über Mafter. Die Spannung zwischen beiden war aus Klatschereien der Reisenden entstanden. VIII. IX. Ein anderes an Franken, seinen ehemaligen Kollegen an der Bünausischen Bibliothek, über die Reisen und Reisenden (der damaligen Zeit) in Italien. Im Schreiben Nr. X. drückt sich der ganze Winkelmann in seiner hohen Begeisterung, die ihm eigen war, aus. Unter den übrigen, bis XIX., welche allenfalls Lebensumstände zu erläutern dienen, ist der XV. der merkwürdigste.

---



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 4. May 1811.

Paris.

Den Schöfl: Mémoires géographiques et historiques sur l'Égypte et sur quelques contrées voisines. Recueillis et extraits des Manuscrits Coptes, Arabes etc. de la Bibliothèque Impériale. Par Et. Quatremère, Prof. de la littérature grecque à l'académie de Rouen etc. Tome premier. 225 S. Tome second. 532 Seiten in Octav. 1811.

Man muß sich des Eifers freuen, mit welchem einige Französische Gelehrte von den Orientalischen Schätzen, die zu Paris aufgehäuft sind, gegenwärtig Gebrauch machen, und das Wichtigste davon ins Publicum zu bringen suchen. Uns Deutschen, die wir neben keinen solchen Quellen wohnen, müßte nun billig ein ähnlicher Eifer beleben, wenigstens an der Verarbeitung der Materialien, welche die Emsigkeit unserer Nachbarn jenseit des Rheins zu Tage fördert, thätigen Antheil zu nehmen, wozu, wenn es auch anderwärts an Gelegenheit fehlen sollte, die Schriften unserer Akademien

Z (3)

und Societäten, die auf Kosten der Regierungen erscheinen, der schicklichste Platz wären.

Der erste Band dieser gelehrten Abhandlungen ist ausschlußweise der Geographie von Aegypten gewidmet, und enthält eine alphabetische Sammlung der Städte und Dörfer, welche der Verf. in Coptischen Schriftstellern gefunden hat; zuweilen nur den Namen allein, dessen Rechtschreibung dadurch wenigstens fest bestimmt oder berichtigt wird; am häufigsten aber mit gelehrten Forschungen über Alterthum, Lage, Merkwürdigkeiten, Schicksale des Orts u. s. f. begleitet. Es sind in allem 103 Artikel. Schon diese Zahl kann zum Beweis dienen, daß der Sprachgelehrte Verf. eine größere Anzahl Coptischer Handschriften unter Augen gehabt und studirt hat, als irgend einer der frühern Kenner der Altägyptischen Sprache; noch mehr zeigt es fast jeder Artikel durch seinen Inhalt: hätte doch das Schicksal etwas Besseres, als Lehen der Heiligen und andere bloß kirchliche Denkmähler in Coptischer Sprache erhalten wollen! wie weit anders würde die Ausbeute ausgefallen seyn! Bei ihrer Erläuterung bewundert man die seltene Belesenheit des Verf. in spätern Schriften der Griechischen Literatur, deren Gebrauch, bey ihrem so wenig einladenden Inhalt, schon ein Verdienst ist: denn aus diesen und aus Arabischen Schriftstellern sind die über einzelneörter zusammengetragene Notizen genommen: die Nachrichten neuer Reisenden überläßt der Verf. seinen Lesern, in des Hrn. Prof. Hartmann's zu Marburg beiden Schriften, deren er mehrmahls mit Lobe erwähnt, der Africa Edrisii, und dem Paschalik Aegypten, nachzusehen: er gibt daher großen Theils nur Auszüge aus Handschriften der kais. Bibliothek,

Aegypten betreffend. Aus ihnen bestätigt er häufig die Resultate unserer frühern geographischen Forscher über Aegypten; andermwärts bestreitet er die bisherigen Vorstellungen über Namen und Lage einzelner Oerter, und stellt dagegen auf, was er wahrscheinlicher oder gewisser erforscht zu haben glaubt; zuweilen bleibt er bloß bey Zweifeln und ihren Gründen stehen, ohne eine gewisse Bestimmung zu wagen. Das berühmte Bubastis ist das noch vorhandene Bastah; das heutige Busir ist auch Busiris bey den Alten; Soan das bekannte Tanis; wenn nun gleich, wie in diesen Beispielen, die Sache nicht neu ist, so wird doch Alles entweder mit neuen Gründen bestätigt, oder mit Stollen, die man nicht kannte, belegt. So erleichtert auch die gewöhnliche Vergleichung Moph's mit Memphis die Bemerkung, daß die Stadt in Coptischen Handschriften Me-ti ausgedrückt wird. Tailamun dagegen soll auf dem östlichen Nilufer in der Provinz Scyth. gesucht werden, und wenn die neuern Geographen die Gebirgstette, welche sich gegen Westen, dem Laufe des Nils parallel, herabzieht, dafür ansehen, so sollen sie Tailamun mit dem Gebirge Zenathir verwechselt haben. Ein doppeltes Kolzom oder Klyzma, das noch Gossellin angenommen hat, wird ausführlich bestritten: doch findet sich kein hinreichender Beweis geführt, daß es Arstaeo der Alten sey. Es ist auch nicht aufs Reine gebracht, welche Stadt des alten Aegyptens dem Namen B-lbeis entspricht: doch neigt sich der Verfasser zu d'Anville hin, der Pharbit (ohne Artikel Harbit) darunter verstand. Glücklich fanden wir den Fehler der frühern Kenner der Coptischen Sprache, eines la Croze, Jablonski, Scholz u. A., vermieden, die Alles durch Etymologien ins Licht stellen

wollten: er verschmäht zwar eine Etymologie nicht, wenn sie sich ohne Zwang darbietet (Phile an der Grenze von Aegypten, auf der Seite von Aethiopien, ist ihm appellativ das Ende, also die Grenzstadt; Phiom oder Fium der See, von dem großen See, der die Stadt gegen Westen begrenzt); aber solche Etymologien sind ihm bloß Nebensache; Nachrichten zu den Ortsnamen zu sammeln, steht er für das Bessere und Wichtigere an: und wer müßte dieser Weise nicht seinen vollen Beyfall geben? Bey dieser allgemeinen Darstellung des Inhalts und Geistes dieser Forschungen müssen wir stehen bleiben: wollte man als Beurtheiler dem Verf. ins Einzelne folgen, so würde des Sprechens kein Ende werden. Neben glücklichen Combinationen stehen auch ungewisse und gewagte; wem wäre es aber auch gelungen, Aegyptische Finsternisse allenthalben durch reines Licht zu erhellen? Die künftigen Erläuterer eines Herodot, Strabo, Ptolemäus, Stephanus vom Byzant u. A. finden hier allerley Stoff zur Verarbeitung und Bäuierung; desgleichen die Forscher des Hebräischen Alterthums, und des Mittelalters: denn nicht bloß alte, sondern auch neuere, erst unter der Herrschaft der Araber wo nicht ganz neu entstandene, so doch erst berühmt gewordene, Dörter sind aus Eoptischen Denkmählern und Arabern erläutert.

Neben diesen geographischen Forschungen stößt man auch auf Notizen und Untersuchungen andern Inhalts, welche morgenländische Handschriften zu Quellen haben. So wird das Zeitalter des heil. Schenudi, über welches Jablonski und Mingarelli zu keiner Gewißheit haben kommen können, und über welches Georgi eine falsche Ansicht gegeben hat, S. 16 ausgemittelt, und um das J. 430 ge-

setzt; ein ausführlicher Abschnitt über die Pyrenen und die Schlangenbeschwörer findet sich S. 202; eine Vertheidigung des vom Verfasser ehemals angenommenen vierten Coptischen Dialects S. 236 u. f. w.

Wir wenden uns zum zweyten Bande, der neu an historischem Inhalt, meistens durch bloße Uebersetzungen aus dem Arabischen, ist. I. Allesley geographische und historische Bruchstücke über Nubien (S. 1 . . . 126). Je unbekannter dieses Land bis auf unsere Tage geblieben ist, desto willkommener ist jede, auch geringfügige, Nachricht von ihm. Was sich hier gesammelt findet, ist aus Arabern, die zwischen 970 . . . 1412 nach Chr. lebten, zusammengetragen. Der Hauptschriftsteller über Nubien im Mittelalter wurde Abdallah Ben Ahmed Ben Solaim aus Asvan seyn: ihn hatte elust. Dschauhar, Feldherr des Fatimiten Moez, an Kirk, den König von Nubien, nach Dongolah gesendet, um ihn zur Abtragung des Sklaventributs aufzufordern; die Kenntniß, die er sich dabei von dem Lande erwarb, machte ihn geschickt, nach der Zeit eine Geschichte desselben für den Fatimiten Azizbillah Ben Moez aufzusetzen. Dieses Werk ist aber, so viel man bis jetzt weiß, nicht nach Europa gekommen: doch kennt man es aus Auszügen, welche Makrizi in seine Beschreibung von Aegypten eingerückt hat. Aus letzterer ist ein großer Theil der hier in bloßen Uebersetzungen zusammengestellten Nachrichten genommen, die übrigen aus Masudi und einigen andern Schriftstellern. Da wir von Nubien nicht viel mehr wissen, als was Edrisi (bekanntlich ein gebornor Nubier) in seine Erdbeschreibung aufgenommen hat, so ist schon unsere geographische Kenntniß des Landes etwas reicher

gemorden. Zu Nubien werden die Provinzen Maris und Maforrah, die Reiche Alua und Kanem, gerechnet. Doch scheint Masudi Kanem davon abzusondern. In den Jahrhunderten, in welchen die gebrauchten Arabischen Schriftsteller lebten, wohnte in der Provinz Maris ein Statthalter, der Herr des Gebirges genannt, ohne dessen Erlaubniß Niemand, weder ein Moslem, noch ein Anderer, weiter als bis Bakun, einem Flecken bey der ersten Kataracte, kommen durfte: er war einer der ersten Beamten des Reichs, mächtig durch die Reichthümer, zu welchen ihm Handlung mit den angrenzenden Mohammedanern und ihre Geschenke verhalfen, zu deren Sammlung aber tiefer im Lande alle Gelegenheit fehlte. Im obern Nats, einer Stadt tiefer im Lande, lag eine Garnison mit einem Commandanten, der die strengste Polizey-Aufsicht führte. Selbst wenn der König, von dem er doch gesetzt ward, in die Stadt kam, machte der Commandant Niene, ihn zu durchsuchen, damit Prinzen, Wesire und die übrigen Officiere sich nicht möchten weigern dürfen, der Untersuchung sich zu unterwerfen. Bey dem obern Nats hörte aller Verkehr auf; hinter ihm sah man keine Silber- und Goldmünzen mehr, die nur jenseit der Katarracten zur Handlung mit den Mohammedanern in Umlauf waren. Tiefer im Lande gab es nur Tauschhandel mit Sklaven, Vieh, Eisen und Getreide; im Reiche Kanem dienten gewisse dort gefertigte Zeuge (wendy, nach Andern dendy, auch z-andy genannt) zum pretium eminens. Wer sich ohne besondere Erlaubniß des Königes in das Land hinter dem obern Nats gewagt hätte, der würde unabwendbar die Verwegenheit mit dem Tode haben büßen müssen: so blieb von jeher, was im

innern Nubien vörging, selbst den Nachbarn ein Geheimniß. In der Provinz Matorah lag die Residenz des Nubischen Beherrschers, Dontolah, etwa 50 Tagereisen von Asvan entfernt. Die Einwohner beider Provinzen, Maris und Matorah, leiteten sich aus Yemen, und ihre Könige von den Himjariten, ab. Das Reich Aluah hatte Sujah zur Hauptstadt, und einen eigenen König, der den Titel Wahwah führte. Die Völker des Reichs Aluah, wie die übrigen Nubier, waren Jacobitische Christen, deren Bischöfe vom Patriarchen zu Alexandrien abhingen; ihre Religionschriften, Liturgie und Gebete, Griechisch, die aber in die Landessprache übersetzt wurden. Es sollen außer der Griechischen Schrift auch die Syrische und Coptische, ja es sollen sogar eigene Schriftarten unter ihnen im Gebrauche gewesen seyn, was bey ihrer geringen Cultur schwer zu glauben ist.

Nach der Eroberung von Aegypten wurde Nubien auf Omar's Befehl entweder von Amru-el-As selbst, oder von seinem Unter-Befehlshaber, Abdallah Ben Saad, angegriffen: ohne das Aeußerste der Belagerung von Dontolah abzuwarten, suchte der Nubische König um Frieden nach, und erhielt ihn (Heg. 21, Ehr. 641) gegen einen jährlichen Tribut von 365 Sklaven. Diese schlaffe Abhängigkeit blieb bis auf die Zeit des Mamluken Bibars (Ehr. 1272). In dieser Zwischenzeit nahmen die Beherrscher von Aegypten ganze Heere von Nubischen Sklaven in Sold; es kommen aber auch mehrere Einfälle von Nubien nach Aegypten, und von Aegypten nach Nubien, vor, bald der Christlichen Religion wegen (wie zur Vertheidigung des Patriarchen zu Alexandrien gegen Moslemische Mißhandlungen), bald wegen des Slaventributs, bald



aus bloßer Kriegeslust. Wegen letzterer legten die Fatimiten (reg. Heg. 359 . . . 564, Ehr. 969 . . . 1168) eine starke Garnison nach Asvan, und deckten durch sie die Aegyptische Grenze gegen die Nubier. Nach dem Abgange der Fatimiten wurde diese Maßregel der Vorsicht vernachlässigt: dieß führte zu häufigen Einfällen nach Asvan und über diesen Grenzplatz hinaus. Die Ajubiten (Kurden von Saladin's Geschlecht, von Heg. 564 . . . 652, Ehr. 1169 . . . 1254) stellten sich ihnen endlich wieder mit Kraft entgegen. Schon Saladin's Bruder, Schems-ed-dulah, eroberte die Festung Ibrim, und legte, ehe er mit seiner schweren Beute abzog, den Kurden Ibrahim mit einem starken Kurdenheer in dieselbe, um von da Einfälle in das innere Nubien zu thun: er und seine Macht waren aber bereits nach zwey Jahren aufgerieben.

Eroberung von Nubien und strengere Abhängigkeit bewirkte erst der Mamluke Kohneddin Bibars ums Jahr Heg. 671, Ehr. 1272. Er strafte den Einfall des Nubischen Königes David in Asvan, und dessen Härten gegen Schekendah, seinen Neffen, mit der Unterjochung des Landes. Als Bibars den Schekendah zum Könige von Nubien einsetzte, bedung er sich, außer den Schätzen des abgesetzten David und dessen Heerden, und außer einem Tribut an Elephanten und andern Thieren, die Hälfte aller Einkünfte von Nubien und die Abtretung der Provinz der Gebirge (etwa eines Viertels von Nubien) zur künftigen Sicherheit von Asvan, mit allen ihren Einkünften. Die Einwohner dieser Provinz ließ er zwischen Islam, Kopfgeld oder Tod wählen; sie wählten das Kopfgeld, einen Dinar von jeder erwachsenen Mannsperson. Seitdem wurden zu Dongolah und in der umlie-

genden Gegend Officiere angestellt, um die Einkünfte und das Kopfgeld im Nahmen des Sultans zu erheben. Schon in den Nachrichten aus frühern Zeiten kommen Spuren von verschiedenen Regenten in Nubien neben dem Könige zu Donkolah vor: unter Vibars findet man erwähnt einen König der Pforten (die Pforten nennt man mehrere Flecken an den Grenzen des Reichs Aluah, am östlichen Ufer des Nils), die Prinzen von Barah (Bajah), al Takah, Kedru, Denfu, Arn, Befal, Anedn und Kerfah.

Diese Abhängigkeit von den Bahritischen Mamluken dauerte, stärker und schwächer, mit untermischten gegenseitigen Kämpfen, bis in den Anfang der Eirkassischen Mamluken hinein, bis zum J. 806, Ehr. 1403, bis zu den äußern Unruhen, durch Timur's Einfall in Syrien, und den innern durch Empörungen in Aegypten selbst. Die Statthalterschaft in Asvan wurde nicht mehr besetzt, und die Nubier hörten mit Asvan auf, vom Sultan in Aegypten abhängig zu seyn. — Weiter reichen die von dem Verf. aus Arabern zusammengetragenen Nachrichten nicht: demnach ist die Geschichte von Nubien nicht bis auf den Einfall der Schilluk, einer Neger-Nation, der 1504 erfolgte, herabgeführt, sondern hört 100 Jahre früher auf. Nach diesen Nachrichten bestand also nicht, wie man bisher geglaubt hat, die Abhängigkeit Nubiens von Aegypten nur darin, daß der erbliche Schekh aller Nubischen Araber, und durch sie, als herrschende Nation, zugleich der Oberherr des ganzen Landes, den jedesmahligen Aegyptischen Regenten, ohne Rücksicht auf den Wechsel der regierenden Häuser, für seinen Oberherrn ansah. Doch fehlt noch viel zu einer zusammenhängenden und hinreichend be-

Stimmen Geschichte dieses so unbekannten Landes: was hier zusammengestellt worden, besteht bloß in Bruchstücken.

II. Ueber die Blemmyes der Alten, eine historisch-geographische Vermuthung (S. 127 . . . 161). Die Alten setzen die Blemmyes (Βλεμμίται) in verschiedene Gegenden: Strabo, in das Land unterhalb Meroe über die Ufer des Nils hin gegen das rothe Meer; Ptolemäus, zwischen dem Fluß Astaboras und dem Meerbusen von Adulis; Procopius, in das Land, das sich am Osten des Nils zwischen Arum und Elephantine ausdehne; Ammianus Marcellinus, an die Katarracten des Nils und in die Gegenden von Syene; Olympiodor, an die östlichen Grenzen von Aegypten u. s. w. Diese Verschiedenheit in den Nachrichten deutet der Verf. auf ein nomadisches Volk, das vielleicht zuerst in den Gegenden von Arum und Adulis gewohnt, nachher sich gegen Nubien ausgebreitet, und zuletzt sich in den weiten Wüsten niedergelassen habe, die sich im Osten von Aegypten gegen das rothe Meer hin ausdehnen. Da sich der Name in neuern Schriften nirgends findet, außer vielleicht in dem Coptisch geschriebenen Leben des heil. Shenudi in Balnemmoui, dem Namen eines barbarischen Volkes, das von Norden her einen Einfall in Aegypten gethan habe, wodurch noch wenig bestimmt ist; so wagt der Verf., sie mit den Bedscha, einem nomadischen Volke, zu vergleichen, das oft in Aegypten Einfälle gethan hat, und in den weiten Wüsten zwischen Aegypten, Nubien, Abessinien und dem rothen Meere wohnt, wohin auch die Alten ihre Blemmyes ungefähr setzen. Unter der Voraussetzung der Identität dieser Völker werden aus Arabischen Schrift-

stellern Nachrichten von den Bedescha gesammelt. Unter den neuern Reisenden scheint der einzige Bruce unter dem Nahmen Beja ihrer zu erwähnen. — III. Ueber die Wüste Aidab (S. 162 . . . 172); für Handelsgeschichte von Interesse. Mehrere Jahrhunderte über war die Wüste mit Kaufmanns- und Pilger-Karavanen bedeckt. 209 Jahre lang (von Heg. 450 . . . 665, Ehr. 1058 . . . 1266) gingen die Aegyptischen und Africanischen Pilgrime von Fostat bis Kus zu Wasser, nahmen dann ihren Weg durch die Wüste Aidab, und setzten darauf in Barken nach Oschidda, dem Hafen von Mecca, über. Der Sultan Kothnebbin Bihars schickte seine Geschenke an die Kaba durch eine Karavane zu Lande hin: seitdem zog man diesen Weg dem erstern vor. Auf der andern Seite wurden die Kaufmannswaren von Indien, Yemen und Abessinien zu Wasser bis zum Hafen von Aidab, dann durch die Wüste bis Kus, dann wieder zu Wasser bis Fostat gebracht, bis man, etwa seit 760 der Heg. (Ehr. 1358), den neuen Weg gewählt hat. — IV. Ueber das Smaragdgebirge in der Wüste Kharbah der Provinz Keft in Oberägypten: eine geographische Notiz aus Arabern (S. 173 . . . 180). — V. Eine ähnliche Sammlung über die Sindsch in Africa (S. 181 . . . 189). — VI. Ein Auszug aus Makrizi über die Arabischen Stämme, welche sich in Aegypten niedergelassen haben (S. 160 . . . 219), mit Nachträgen aus einigen andern, ältern und neuern, Schriftstellern. — VII. Ueber den Zustand der Christen unter den beiden Mamlukischen Dynastien (S. 220 . . . 266); lauter Verfolgungsgeschichten. Nach Makrizi hätten sich die Christen die Verfolgungen durch ihr unweises Benehmen bey dem Anschein einer günsti-

gen Lage zugezogen. — VIII. Ueber das Verhältniß der Mamluken in Aegypten zu Abessinien (S. 267 . . . 283). Die ausgehobenen Stellen aus verschiedenen Arabischen Schriftstellern betreffen den Verkehr zwischen Abessinien und Aegypten in Kirchensachen vom Jahr Ehr. 1274 . . . 1516, folglich die Periode des Salomonischen Regentenstammes, deren Geschichte von Bruce aus einem Abessinischen Geschichtschreiber mitgetheilt worden, die aber von dem Verf. nicht verglichen ist. Die Abessinischen Könige ließen sich immer vom Patriarchen zu Alexandrien ihre Metropolitane, aber jedesmahl mit Einwilligung des Aegyptischen Sultans, kommen: es sind mehrere Briefe, die von den Abessinischen Königen an den Sultan sowohl, als an den Patriarchen zu Alexandrien, in dieser Angelegenheit geschrieben worden, im Auszug, wie sie die Arabischen Schriftsteller mitgetheilt haben, eingerückt, voll Beweise der ehrerbietigen Sprache, in welcher die Abessimier ihre Bitten anzubringen pflegten. Sie waren meistens mit Geschenken an den Sultan begleitet. Der Patriarch von Alexandrien erhielt jährlich aus Abessinien eine Summe Geldes, und stand dort in solchem Ansehen, daß sich zuweilen die Sultane der Patriarchen bedienten, um durch Vorstellungen und Bitten bey den Königen von Abessinien das einzuleiten, was sie ihnen unter Drohungen zu befehlen gedachten. Dagegen nahmen sich auch die Könige von Abessinien der Christen im Reiche der Sultane gegen die Verfolgungen an, die über sie verhängt wurden. Man findet sie sogar in Unterhandlungen mit den Franzosen, um sie zu gemeinschaftlicher Vernichtung des Islam einzuladen, damit sich endlich über set-

nen Trümmern die Christliche Religion erheben möchte. Die von Alexandrien gesendeten Metropolitane konnten sich, der Regel nach, den vollkommensten Gehorsam von den Abessinern versprechen: das Ansehen des Patriarchen ging auf seinen Abgeordneten über. — IX. Ueber das Verhältniß der Mamluken zu (295): einige Stellen Arabi worunter die wichtigern den Weg betreffen. Aus einer der Aden am äußersten Theile des das im Mittelpuncte zwischen pten, Indien und Persien bief ein Haupt-Handelsort der Aden erst seit dem Jahr 1425 (Heg. 829) nach und nach durch die Verordnungen der Mamluken den Handel verloren hat. In dem genannten Jahre wurde den Pilgrimen verboten, mit ihren Indischen Waren von Mecca geradezu nach Syrien zu gehen; sie mußten seitdem den Weg über Aegypten nehmen, wodurch Dschidda ein wichtiger Handelsplatz geworden ist. Auch die Indischen Kauffahrer fanden es seitdem zuträglicher, Dschidda statt Aden zu ihrem Ankerplatz zu machen; sie wurden zuletzt durch allerley Verordnungen, durch harte Abgaben und Confiscationen, gezwungen, nie wieder zu Aden anzulegen. Die Mamluken-Sultane erhoben nun zu Dschidda und Mecca schwere Abgaben, und statt sonst große Summen nach Mecca als Geschenke zu schicken, bereicherten sie von dieser Zeit an ihren Schatz zu Cairo mit großen Summen, die sie von den fremden Waren von daher zogen. — X. Ein ausführliches Leben des Fatimiritischen Chalifen Mostanser Billah macht den Beschluß.

dieses Bandes (S. 296 . . . 485). Es ist bloß durch die Schwächen des Regenten ausgezeichnet, die den schon früher angefangenen Verfall des Fatimiten-Staats so beschleunigt haben, daß unter ihm davon allein Aegypten noch übrig war.

sind noch einige ausführliche An-  
e unter dem Texte nicht wohl Platz  
n: 1) Beispiele von Steinregen  
über einige Seethiere von unge-  
deren in morgenländischen Schrift-  
nt wird, S. 495; 3) über die  
ämme in Syrien, die unter dem  
und Yemen zwei Factionen im Cha-  
und Jahrhunderte über im Kampfe  
r lebten, S. 495; 4) über die  
in und Mule in Aegypten S. 499;  
Rahmen Fedawiah (die das Ge-  
des gethan), und Lazik- (welche  
ihrer Feinde übernommen haben);  
ngen, welche die Ismaeliter (bey  
die Assassins, Haschischys) füh-  
und, 6) über die große Biblio-  
mie zu Tripoly in Syrien, welche  
f von St. Gilles (Heg. 503, Ehr.  
nen ließ, weil sie der Priester,  
, und in einem Zimmer lauter  
durch einen Schluß von diesem  
le übrigen für eine bloße Samm-  
men gehalten hatte, S. 506.

### Weimar.

Wörterbuch der altklassischen Mythologie  
und Religion, von J. G. Gruber. Erster  
Band. Mit Kupfern (welche noch nachfolgen  
sollen). Auch mit dem gegen über gesetzten Ti-



tel: Allgemeines mythologisches Lexikon, zweite Abtheilung. — Im Verlage des Indus-trie-Comptoirs 1810. Octav. Nicht, um zu kritisiren, führen wir dieses Buch, bey seinem ersten Anfange, an, noch weniger, sofort über den Werth des Ganzen zu entscheiden, sondern bloß ein freundliches Wort zu sagen, das vielleicht als unparteyischer Beyfall gelten kann für ein Werk, dessen möglichen Nutzen, Werth und Umfang der Recensent wohl kennt, und den Muth des Unternehmers eher stärken, als niederschlagen möchte. — Allerdings ist die Form eines Wörterbuchs einer Art von Kenntnissen angemessen, die kein System waren, noch werden können, sondern ein bloßes successives, nach und nach entstandenes, Aggregat von einzelnen sinnlichen Ansichten und Vorstellungen, Phantasien, Ausbildungen, ganz verschiedener Art, und von Meinungen sind, über Gegenstände, die wieder nichts als Meinungen, mehr oder weniger, oder gar nicht wahrscheinliche, gestatten, so, daß also dreist entscheidende, Andern hohnsprechende, Urtheile gar nicht Statt finden können. Bey der Zusammenstellung und Ordnung dieser Gegenstände, und der frühern und spätern Deutungen und Meinungen, wird also Uebersicht, reine Auffassung von jedem, und Unparteylichkeit, erfordert. Sprachrichtigkeit und Fertigkeit in Arbeiten dieser Art, welche alte Sprachenkunde erfordern, hat der Verfasser bereits bewiesen. Dieser erste Band begreift nur die ersten vier Buchstaben. — Wir wünschen die Fortsetzung, da das Werk theils für den ersten Anlauf, theils für Kenntniß von Gegenständen so dienlich ist, welche Mehrere im Einzelnen, als im Zusammenhange des

Ganzen, zu Rathe zu ziehen nöthig haben, wenn sie nur dabey die allgemeinen Principien gefaßt haben, welche in der Vorrede angegeben sind.

---

St. 38 S. 375 Ein. 1 statt aus seiner Feder  
f. aus seiner Presse.

S. 571. Ein. 13 statt und allmählich Virriolsäure, ist zu lesen "Salpetersäure", und gleich darauf Ein. 14 statt gelb, "hellgelb"; und weiter hin Ein. 16 wird statt Während dem Kochen f. w. der Satz deutlicher sehn: Zwar kann man die Flüssigkeit beym Kochen auch durch hinzugesetztes *Kali causticum* klären, wobey der Farbestoff ebenfalls als unausfällige Verbindung abgeschieden wird: allein die organischen Theile werden f. w..

Auch gibt der Verfasser des dort angezeigten Aufsatzes zu S. 570 Zeile 13 von unten auf zu den Worten: "Rose habe eine Methode zu dieser Reduction angegeben, die aber ihrer Weitläufigkeit und Unsicherheit wegen vom Verfasser verworfen wird", die Erläuterung: "Unsicher sey eben die Rose'sche Methode an sich nicht; sondern sie wird es nur deßhalb, weil bey der Reduction, wenn vielleicht während der Sublimation das Gefäß zerbrechen sollte, das ganze Corpus delicti verloren geht, was ich auch, als Einwurf, zugleich mit der Weitläufigkeit gegen diese Methode angebe". Zu dem Worte "der Unsicherheit wegen" gehören noch die Worte: "indem das Gefäß bey der Sublimation zufällig zerbrechen, und dadurch das Corpus delicti, mithin der volle Beweis für die Vergiftung, leicht verloren gehen kann".

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stüd.

Den 6. May 1841.

## Paris.

Von dem großen Prachtwerke über Aegypten ist nun die erste Lieferung erschienen. Unternehmung und Ausführung characterisirt sich durch eine wirkliche Größe, die keines rhetorischen Wortprunks, noch des widerlichen pomphaften Modetones der Lobpreisung bedarf. Von der Kupferstecherkunst in unserer dieß ein bewundernswürdigen Universitäts-Bibliothek hat das bare Werk zu besitzen: wir erst Glück; halten es aber auch Pflicht, unsern Lesern einen Theil dieses Meisterwerke zu geben anders, als nach und nach, Vereinigung verschiedener Bel Fächern, geschehen können, Muße dazu erübrigen können. Darstellung läßt sich ohne An nicht geben; Stoff für Forsch Erläuterungen und Anwendu und Naturgeschichte, ist für e

u (3)

enthalten. Was jetzt gleich sich leisten läßt, und an und für sich vorausgehen muß, ist eine Uebersicht der Einrichtung, der Abtheilung und des Inhalts.

*Description de l'Egypte, ou Recueil des observations et des recherches qui ont été faites en Egypte pendant l'expédition de l'Armée Française, publié par les Ordres de Sa Maj. Napoléon le Grand. — de l'Imprim. Impériale. 1809. 1810. Ben de Bure père et fils und Tilliard frères libraires.*

Schon aus der frühern Ankündigung ist bekannt: das Werk *Description de l'Egypte* soll aus 890 Kupferblättern in dreyfachen Folioformat, gewöhnlichem, großem, größerm, bis zum größten Folio, bestehend in 3 Bänden, mit einem dazu gehörigen

soll aus drey Haupttheilen  
1. *Etat moderne. Histoire*  
zu sollen die Kupfer auf fol-  
t seyn: *Antiquités* überhaupt  
ändern; *l'Etat moderne* 170  
en, und *Histoire naturelle*  
inden. Dazu kommt noch ein  
in 50 Blättern, und ein  
r.

o soll enthalten: 1) eine pré-  
Avertissement, l'explication

des planches d'Antiquités, welches als ein zehner Band betrachtet werden kann. 2) *Description des Monumens et Mémoires sur l'Antiquité, sur l'Etat moderne et sur l'Histoire naturelle*, also in drey Abtheilungen (trois parties).

Das Werk erscheint in drey Lieferungen; jede enthält von den drey verschiedenen Abtheilungen Etwas. Die Erst, Lieferung ist nun erschienen; und was sie begreift, wollen wir anzeigen:

Kupfer sollen in dieser ersten Lieferung enthalten seyn, zusammen 170 planches. 1. von der Ab-

theilung *Antiquités* 97 planches, und dazu *Déscriptions*, als Text. In großer Freude der Leser fangen sie mit dem Interessantesten an: Obertägyp-ten, von den Catarracten des Nils her, nach Norden zu bis an das Mittelländische Meer, wo von Pelusium aus die Folge westwärts bis Alexandria gehen wird. Man findet also die Denkmähler und das Ueberbliebene von Philä, Syene, Elephantine, Ombos, Edfu, Elethya, Esne, Erment: also alle Ruinen, von Philä an bis Theben, welches in der zweiten Lieferung folgen wird.

Es werden nämlich der zweite und dritte Band den Alterthümern von Theben gewidmet seyn; sie werden enthalten alle die Papyrus, die Gemälde und andere in den unterirdischen Hypogäen ange-troffene Dinge. Der vierte und fünfte Band werden die Denkmähler von allen den unter Theben ge-legenen Plätzen begreifen: also Dendera, Abydos, Antäopolis, Hermopolis magna, Antinoe, den Fesum, die Pyramiden, Memphis, die Grotten und das Uebrige von Heptanomis; Unterägypten, Heliopolis, Canopus, Alexandria, Taposiris, die Sammlungen von Hieroglyphen, Inschriften. An-gefügt sind Medaillen, Gefäße, Statuen und an-dere Antiken.

Die Kupfer machen für sich, als Hauptsache, einen Band aus, mit dem Titel: *Antiquités Plan-ches*, Atlasfolio, und zu diesen gehört, in glei-chem Atlasfolio, und steht voran: *Préface de Mr. Foarier p. I. . . XCII*, von welcher eine beson-dere Anzeige noch nachfolgen wird. Angefügt ist *S. I. . . 8 Avertissement*, mit Notizen von dem Plan und die zur Ausführung desselben genomme-nen Maßregeln, die vom Minister des Innern nie-dergesetzte Commission, und die Personen, welche an den Arbeiten Antheil gehabt haben; zwar jetzt

**Sammlung** eine Liste der Mitarbeiter am Ende des ganzen Werks aber soll allgemeines Verzeichniß gegeben werden. Künstler sind dabei in Arbeit gesetzt woraus die Kupferstecherkunst dabei gewonnen lehrt die Ansicht der Kupfer selbst. — Alles in folgende Worte gefaßt: On a eu principat, en composant ce recueil, ter avec ordre les resultats qui intéressent l'antiquité, l'état actuel, l'histoire naturelle la géographie de l'Egypte, c'est à di-

les élémens fondamentaux de l'Egypte. Noch folgen Belehrungen auf den Gebrauch des Atlas bedenkend. Da nämlich das Werk nicht in seiner Vollständigkeit erschienen 4, 5, 6, 7, Indications benutzener nachsehen und im Gedächtniß die Einrichtung, Ordnung und den, und welchen Platz die Blätter zu Gehörige, einst erhalten werden aufbewahrt bleiben müssen. Erselben mancher Verlegenheit ab, befanden. Auch ist S. 7 über des Arabischen Reichenschaft ge-

geben. Nur Eines führen wir hier daraus an; in welcher Ordnung, besonders für die Alterthümer, die Kupferblätter an jedem Orte auf einander folgen werden: 1. die allgemeinen und topographischen Pläne; 2. Ansicht der Denkmäler in ihrer gegenwärtigen Gestalt; 3. Pläne einzelner Gebäude, Durchschnitte und Aufrisse; 4. das Architectonische im Einzelnen; 5. Basreliefs, Gemälde, Statuen, Verzierungen s. w. zuweilen auch Darstellung der ehemahligen Aussichten.

Hierauf sind diesem Atlas, oder groß Foliowerke beygefügt: Explication des planches, welche man bey jedem Kupferblatt vor Augen haben kann, um das Einzelne genauer kennen zu lernen, nach den verschiedenen Arten der Gegenstände, architectonische, antiquarische s. w., zuweilen mit Anmerkungen, welche in den Descriptions, u. gehörigen Mémoires, die doch sonst Erklärung enthalten, nicht vorkommen in gewöhnlichem Folioformat gedruckt Gebrauch für den Leser; jene größer ben nur die Gegenstände kurz an, u. sich über alle 97 Kupferblätter.

In dieser ersten Lieferung, und dem ersten Gegenstände, Antiquités, machen, wie schon gesagt ist, den Anfang die Kupfer und Descriptions der prächtigen Ruinen von der Insel Philä. — Doch damit das Einzelne besser in die Augen falle, wollen wir das Inbegriffene Französisch hersetzen. Das Ganze ist in acht Kapitel vertheilt: I. Description de l'île de Philæ par feu Michel Ange Zancret. p. 1 . . . 60. II. Description de Syène (Assuan), et des cataractes, par E. Fomard. p. 1 . . . 28. III. Description de l'île Elephantine, par E. Fomard. p. 1 . . . 20. IV. Description d'Ombos et des environs, par MM. Chabrol, Fomard et Rozière, Ingénieur des Mines. p. 1 . . . 26. V. Description des antiquités d'Edsou (Apollinopolis magna), par E. Fomard. p. 1 . . . 38. VI. Description des ruines d'El-Kab ou Elethya, par Mr. Saint-Genis, Ingénieur en chef des ponts et chaussées. p. 1 . . . 8. VII. Description d'Eluë (Latopolis) et de ses environs, par MM. Jollois et Devilliers, Ingénieurs des ponts et chaussées. p. 1 . . . 26. VIII. Description d'Erment ou Hiermenthis, par E. Fomard,

und Description des restes de l'ancienne ville de Tophium (dem Hermonthis gegen über); par Mr. Costaz. p. 1 : . . . 18.

Der hierzu gehörige Band: Antiquités. Mémoires, mit der Jahrzahl 1809, 1 . . . 206 S. enthält Folgendes für die erste Lieferung: I. Mémoire sur le Nilometre de l'île d'Elephantine et les mesures Egyptiennes, par Mr. P. S. Girard. Ingénieur en chef des ponts et chaussées s. w. II. Mémoire sur l'agriculture, sur plusieurs arts et sur plusieurs usages civils et religieux des anciens Egyptiens, par Mr. Costaz. III. Mémoire sur le Lac de Moeris, comparé au Lac de Feyoum. V. Mémoire sur les vases Murrhins qu'on apportoit jadis en Egypte et sur ceux qui s'y fabriquoient, par Mr. Rozière. — VI. De la Géographie comparée et de l'ancien état des côtes de la mer Rouge, considéré par rapport au commerce des Egyptiens dans les différens âges, par Mr. Rozière. VII. Mémoire sur le zodiaque nominal et primitif des anciens Egyptiens, par Mr. Remi Raige. VIII. Dissertation sur les diverses espèces d'instrumens de musique que l'on remarque parmi les sculptures qui decorent les antiques monumens de l'Egypte, et sur les noms que leur donnerent en leur langue propre, les premiers peuples de ce pays, par Mr. Vilboteau, littérateur musicien.

Zur Artheilung des Etat moderne, welcher von der Besitznehmung Aegyptens durch die Araber anhebt, vom ersten Hefte sind 102 planches, aber noch nicht alle fertig, bestimmt; es sind die jetzigen Aussichten des Landes, der Städte, Gebäude, Menschen, Merkwürdigkeiten aller Art; er erstreckt sich über Ober- und Mittelägypten, Kairo und Unterägypten, den Isthmus von Suens



und die umliegende Gegend. Für den künftigen zweiten Band ist bestimmt: Alexandria, eine Sammlung der Künste und der Kunst- und Handarbeiten, Kleidungen, Portraits, der Gefäße, Geräthe, und Musik-Instrumente; endlich der Inschriften, Münzen und Medaillen. Hiervon kommt in der ersten Lieferung noch wenig vor; Maschinen pl. 1 . . . 23. Coutumes einige Blätter. Dagegen aber haben wir bereits einen Band in Händen: *Description de l'Egypte, Etat moderne* To. I. 1809. In diesem sind enthalten: *Mémoires*; I. *Observations astronomiques* (1798, 99, 1800), par *Nouet*, *Astropome*. — II. *Mémoire sur la communication de la mer des Indes à la méditerranée par la mer Rouge et l'Isthme de Soueys*. Par *Mr. J. M. le Pere*, *Ingénieur en chef*. III. *Mémoire sur les anciennes limites de la mer Rouge*, par *Mr. du Bois Aymé*. IV. *Mémoire sur la ville de Qoceyr (Esseir) et les environs et sur les peuples nomades qui habitent cette partie de l'ancienne Troglodytique* (par le même). V. *Mémoire sur l'art de faire éclore les poules en Egypte par le moyen des fours*, par *Mr. Razière*, *Ingénieur*, et *Rouyer*, *Pharmacien*. — VI. *Notice sur les médicamens usuels des Egyptiens*, par *Mr. Rouyer*. VII. *Mémoire sur le système d'imposition territoriale et sur l'administration des provinces de l'Egypte, dans les dernières années du gouvernement des Mamlouks*, par *feu Michel Ange Lacret*. — VIII. *Mémoire sur le Lac Menzaleh* — par *Mr. le Général Andreossy*. — IX. *Mémoire sur la vallée des lacs de Natron et celle du fleuve sans eau* (par le même). X. *Mémoire sur les finances de l'Egypte, depuis*



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

73. Stück.

Den 9. May 1811.

---

## Utrecht.

Bei A. Wild und Altheer: Proeve ter Beantwoording der Prijsvraag, door het Genootschap van Kunsten en Wetenschappen te Utrecht voorgesteld: "Welke eigenaardige Ziekten of beders van Vochten en Sappen (die door den schranderen Gaubius, als *Vitia humorum absoluta* in zyne Instit. Pathol. Med. van §. 268 tot §. 382 onderscheidenlik voorgedragen worden) in het Menschelijk Ligchaam met de daad plaats hebben, en welke slechts denkbeeldig zijn" enz. enz. Waar aan de dubbele Eere-Prijs eener Gouden Medaille den 19 van Zomermaand 1805 is toegewezen door H. M. Marcard, Thans Med. Doctor te Hamburg, Vorst-Waldecks. Geheimsaad, Bron-Arts van Pyrmont enz. 1810. 100 Seiten in Octav.

## Eben daselbst.

Bei Wild und Altheer: Versuch einer Beantwortung der Aufgabe: a) Welche besondere Krankheiten und Fehler der Feuchtigkeiten, und Säfte  
A (3)

(welche Gaubius in Instit. Pathol. med. §. 268. 382. als vitia humorum absoluta vorgetragen haben im menschlichen Körper wirklich Statt, und welche sind bloß denkbar? b) Können jene Krankheiten: und in wie fern, von einer besondern ursprünglichen Ausartung der Säfte entstehen? Oder hängen sie gänzlich von der veränderten Lebenswirkung der Gefäße und festen Theile ab, und werden dadurch vorzüglich und allein befördert? c) Gibt es in der That Heilmittel, es seyen Evacuanta oder Alterantia, welche eher und mehr auf die Säfte, welche nach dem Gebrauche dieser Mittel sich zeigt, allein oder vornehmlich aus der Wirkung dieser Mittel auf die Gefäße und Gefäße der festen Theile herleiten? Von der Gesellschaft der Künste und Wissenschaften zu Utrecht den 19. Junius 1805 mit dem doppelten Preis eine goldene Medaille bekrönt. Von Heinrich Mathias Marcard, jetzt Med. Dr. zu Hamburg, geheimen Rath, Brunnenarzt u. u. 1810. 96 Seiten in groß Octav.

Aus Anlaß der neuen Theorien, welche den bewegenden Kräften in der thierischen Oeconomie Alles bemessen, und der Materie gar Nichts stellte die Societät der Künste und Wissenschaften zu Utrecht schon im Jahre 1799 die Preisfrage aus, um durch die Antwort bestimmt zu sehen, welchen Antheil die Säfte an den Krankheiten haben könnten, und ob somit einige principia pathologiae humoralis festgestellt werden möchten. Im Jahre 1801 liefen verschiedene beantwortende Abhandlungen ein, die aber kein Genüge leisteten; die Frage wurde daher 1802 mit Verdoppelung des Preises auf den 1. October 1804 nochmals ausgestellt. Hierauf wurde 1805 dieser Abhandlung des Geheim. Raths Marcard der Preis zuerkannt. Di-

Funfjährige Verzögerung der Publication aber rührt daher, daß die Holländische Uebersetzung der Ordnung nach zugleich mit erscheinen mußte, der Gelehrte aber, dem sie übertragen war, solche erst so spät vollendete. — In der Einleitung zeigt der Verfasser, daß Cullen zuerst durch seine *first lines of Physic* zum Abweichen von der damals herrschenden Humoral-Pathologie Anlaß gegeben habe, indem er ungefähr den Grundsatz aufstellte, daß die Erscheinungen der thierischen Oeconomie im gesunden und kranken Zustande sich nur durch die Betrachtung der ursprünglich bewegenden Kräfte in derselben erklären lassen. Er läugnete indess keinesweges, daß man so Etwas nicht längst vor ihm erkannt habe, wie z. B. Friedrich Hoffmann. Cullen ließ also denen, die vor ihm waren, Gerechtigkeit widerfahren. Nicht so seine Nachfolger, welche die alte Lehre aller Arten von Absurditäten beschuldigten, und die Kräfte für alles, die Materie für nichts rechneten. — Die Humoral-Pathologie werde aber allemahl ein wichtiger, nicht zu vernachlässigender, Theil der theoretischen Arzneywissenschaft bleiben. Manicéus habe schon in einer 1749 zu Leyden erschienenen Inaugural-Dissertation de *Idiosyncrasia*, die Abhängigkeit der Säfte von den belebten Kräften anerkannt und behauptet. So auch Gaubius, und der ältere Huxham. Freylich haben auch manche Schriftsteller aus einer Art von Inadvertenz von den Säften so gesprochen, als wären sie unabhängig von den festen Theilen, und es sey ihnen also gerade ergangen, wie den neuern dynamischen Pathologen, die über der Betrachtung der Kräfte die Materie vergessen haben. Die Fehler in den Vorstellungen dieser Dinge seyen aber in vorigen Zeiten doch nicht von so practisch nachtheiligen Folgen gewesen, als die Mängel der neu aufgebrachten Theorien. Man

habe in jener Zeit wohl von Theorie gesprochen, aber doch allemahl der Erfahrung gefolgt, dieser obersten Gesetzgeberinn in der Arzneywissenschaft. Die neuen Revolutionäre in der Medicin hingegen sagen ohne allen Scheu, was sie a priori demonstrieren, müsse sich auch in der Erfahrung als wahr bewelsen. Ihre unglückliche Praxis habe hingegen genugsam das Gegentheil bewiesen. — Erster Abschnitt: Welche Fehler der Säfte des Körpers finden wirklich Statt? Als allgemeine Fehler, zu große Dichtigkeit und Dünnigkeit und Schärfe der Säfte. Was sich über vorhandene Schärfe in den circulirenden Säften sagen lasse, könne man nur bis zur Wahrscheinlichkeit bringen, und man müsse die Fehler dieser Classe mehr unter die denkbaren, als unter die erwiesenen rechnen. (Wir glauben, daß man sie bis zur Evidenz erweisen kann.) — Daß man das Gegentheil behaupten wollte, ist nicht neu; aber mit welchen Gründen? Schon vor 40 Jahren habe ein Dr. Grau (1763. in seinen Heterodoxen Sätzen) die Schärfe der Säfte aus folgendem saubern Argumente goldäugnet: "Schärfe ist eine Quantitas, eine Quantitas aber kann keine Qualitas seyn". Fehler der einzelnen Säfte, des Chymus, Chylus und des Bluts, in Ansehung der Menge, der componirenden Theile, des rothen Antheils, der schleimigen Materie, der fetzigen Bestandtheile, des thierischen Oehls, der weniger bekannten Bestandtheile im Blute, dem faulartigen Zustande, den fremdartigen Zumischungen u. s. w. Der Uebergang des Sauerstoffs aus der Luft ins Blut sey unmöglich. In ihrem elastischen Zustande könne die Lebensluft nicht ins Blut übergehen, und ginge sie über, und der Sauerstoff trenne sich von dem Wärmestoff in den Lungen, so würde diese Operation in den Lungen eine solche Hitze verursachen, daß diese dadurch zerstört würden. Wahr-

Scheinlich gehe also durch die Lunge aus der Luft gar kein Sauerstoff in das Blut über, wozu auch andere Wege genug vorhanden seyen, und die, wenn er zum Leben durchaus nothwendig sey, z. B. beim Fötus vorhanden seyn müßten. — Contagia hingegen und Miasmata, — z. B. der Blattern, gehen sicher bey der Respiration in die Säfte über. Eben so gehe die syphilitische Materie den Weg der lymphatischen Gefäße. Die Beobachtungen der Kinder solcher Mütter, die während ihrer Schwangerschaft venerische Krankheit oder Blattern hatten (und wir können, nach Ruffel, die Pest hinzusetzen), und mit den sichtbaren Zeichen dieser Uebel zur Welt kamen, seyen nicht zu läugnen. Zwar habe man gesagt, die Kinder werden von der Luftseuche erst bey der Geburt angesteckt. Allein es lasse sich gar nicht mehr läugnen, seitdem darüber eine bedeutende Anzahl so wichtiger als trauriger Erfahrungen in einer ansehnlichen Handelsstadt Deutschlands (zu B. . . . 1800) gemacht seyen. "Hier hatten viele Mütter das Unglück, höchst unschuldig, durch eine Ausfangerinn, welche Schanker im Munde hatte, also von den Brustwarzen, und nicht einmal von den Geburtswegen aus, angesteckt zu werden. Lange kannten sie ihr Uebel nicht, und gebaren wieder Kinder, die schon die offenbaren Merkmale der Krankheit mit ans Licht brachten, und alle zusammen, so wie auch die meisten Mütter, ein Opfer derselben wurden". Es finde aber zwischen Mutter und Fruchts kein anderer Weg Statt, wodurch etwas Gutes oder Schlimmes mitgetheilt werden könnte, als allein der der Säfte. Nasern lassen sich ja allein durch Blut, nicht einmal durch den Nasenschleim, inoculiren. Zehlen der abgeschiedenen Säfte. Bey der Milch, die gerade viele treffliche Beweise von der krankhaften Mischung der Säfte hätte liefern können, ist der

Verf. allzu kurz. Eben so bey der Samenfruchtig-  
 keit. II. Abschnitt. Köhren die Fehler der Säfte  
 von einer ursprünglichen Ausartung her, oder sind  
 sie Folgen mangelhafter Lebenswirkungen? Die  
 Entscheidung sey schwer. Möglich wäre es, daß  
 unter gewissen Umständen chemische Veränderungen  
 im Innern der Säfte vorgehen können, über welche  
 die Lebenskräfte nicht Meister wären; aber die  
 Wirklichkeit solcher ursprünglichen Abweichungen  
 lasse sich nicht erweisen. — Einige Gifte, die auch  
 als Heilmittel gebraucht werden, scheinen den Be-  
 weis doch nicht schwer zu machen. — Sprengel's  
 Lehrsat: der Zustand der Säfte sey nie von den  
 festen Theilen unabhängig, folglich könne die nächste  
 Ursache einer Krankheit nie im Blute gesucht wer-  
 den, sey irrig, und erscheine so schon bey einer  
 allgemeinen Uebersicht. Die Lebenskräfte seyen in  
 vielen Fällen ganz aus dem Spiele, wie bey Ver-  
 änderung der Blutmasse durch Blutflüsse von äußern  
 Ursachen, durch Einspritzungen in die Venen, durch  
 Einsaugungen ic. Fehler der Säfte aus gemisch-  
 ten Ursachen. Wenn die Kräfte regelmäßige Ar-  
 beiten liefern sollen, so müsse das nöthige Material  
 dazu vorhanden seyn. Zu welchen Lächerlichkeiten  
 es führe, wenn man von diesen Grundsätzen abwe-  
 che, habe ein berühmter Deutscher Arzt gezeigt,  
 der bey Gelegenheit des Osnabrückischen Mädchens,  
 welches 18 Monate gefastet haben wollte, gemeint  
 habe, es ließe sich doch denken, daß die Kräfte des  
 Körpers aus der Luft, die ja wohl die Bestandtheile  
 des Körpers in ihren Elementen enthalte, die nö-  
 thige Nahrung an sich zu ziehen vermöchten; als  
 bald nachher dieses Phänomen sich natürlicher durch  
 entdeckten Betrug auflösete. Sicherlich habe noch  
 kein Mensch von Luft (allein) gelebt. Fehler der  
 Säfte, welche von der veränderten Wirkung der  
 Lebenskraft herrühren. Zu kurz abgefertigt. III.



**Abchnitt.** Wirken die Heilmittel, welche die Säfte verändern, unmittelbar auf die Säfte, oder vermittelt der festen Theile? **Distinction der Frage:** Gibt es Heilmittel, die allein oder hauptsächlich auf die Säfte wirken? Ja! z. B. Alkalien, Erden u. die Säure im Magen zu dämpfen. Blutausleerende Mittel u. Bey der häutigen Bräune, und der Neigung des Bluts, sich aus der Masse in Form der Polypen zu trennen, bleibe das Aderlassen doch das beste Hülfsmittel. Ein kaum 6 Jahre altes Mädchen, das an der Angina polyposa s. trachealis krank lag, und bey welchem alle andere gerühmte Mittel vergebens angewandt waren, und dem er noch 12 Stunden nach seinem Augenmaß zu leben gegeben habe, sey durch eine Aderlaß von 6 Unzen in einer halben Stunde schon viel besser, und den andern Tag außer aller Gefahr gewesen. — **Wirkungen der Salze auf den thierischen Körper.** Ein Fabrikant des Glaubersalzes habe es täglich als eine Panacee genommen, nicht weil er krank war, sondern um gesund zu bleiben. Er ließ sich nicht davon abrathen; aber ungefähr ein Jahr nachher starb er in wassersüchtigen Umständen. **Arzneyen, die eine gemischte Wirkung auf feste und flüssige Theile haben;** so z. B. die Salze, adstringirende Mittel u. besonders Eisen und Metallica. Welche Mittel wirken allein vermittelt der festen Theile auf die Säfte? **Verschiedene Ausleerungsmittel.** **Schweißtreibende Mittel.** Kirschlorbeerwasser. Wie hat man sich die Wirkung solcher Mittel auf die Säfte vermittelt der festen Theile vorzustellen? Das werde wohl immer ein Problem bleiben. Nicht alles lasse sich durch Reiz erklären, z. B. die schönen Wirkungen der besänftigenden Mittel, des Oehls, der schleimigen Dinge, der Milch. Man sollte nicht in den Tag hinein behaupten wollen, es gebe keine

andere Wirkung äußerer Dinge auf den Körper oder auf die Nerven, als Reiz; lieber solle man seine doctam ignorantiam nicht läugnen.

### Bremen und Delmenhorst.

Fortsetzung und Ergänzung zu Ehr. Gottb. Jöchers allgemeinem gelehrten Lexicon, worin die Schriftsteller aller Stände nach ihren vornehmsten Lebensumständen und Schriften beschrieben werden. Angefangen von J. Ehr. Adeslung, und vom Buchstaben A fortgesetzt von G. W. Rotermund, Pastor an der Domkirche zu Bremen. Dritter Band. gr. Quart. Die Hoffnung, welche wir bey Erscheinung der ersten Lieferung dieser Fortsetzung äußerten (G. g. A. 1810 S. 1782), daß das patriotische Unternehmen des Hrn. A. nicht ohne Unterstützung bleiben würde, fängt an, in Erfüllung zu gehen; denn schon haben wir das Vergnügen, die dritte Lieferung davon anzuzeigen. Sie geht von E 9 bis S. 1264, von Ripping bis Langhans so daß sie die letzte Hälfte des Buchstaben K, und die erste des Buchstaben L umfaßt. Die, hofentlich auf Michaelis, zu erwartende dritte Lieferung soll das Uebrige des Buchstaben L enthalten, womit der dritte Band schließen wird. Einen neuen Beweis, welcher Ernst es ihm mit dieser Arbeit sey, hat Hr. A. schon bey dieser Lieferung dadurch gegeben, daß hinter dem Buchstaben K sofort die Nachträge und Berichtigungen zu demselben eingeschaltet sind, welche er unterdeß hat aufreiben können. Sie sind aber mit Römischen Zahlen S. l. . . X paginirt. Ohne Zweifel wird diese Pagina bey den Zusätzen zu den übrigen Buchstaben fortlaufen; so daß am Ende des Werks man sich diese Zusätze auch allein kann binden lassen.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stüd.

Den 21. May 1811.

Hamburg.

Von J. Herthes und Vessen:

graphiae. Auctore D. Joanne  
Paspalum. Reimaria. 1810. 22.Es macht dem Verf. ein beson-  
den Lesen unserer Blätter. Man  
worte zu geben, das, wegen  
lichen Behandlung des Gegenstandes  
schon als geschickten Botaniker ri-

Verfasser zur besondern Ehre gereicht. Ueber auch  
nur durch die Verbindung mit den berühmtesten jetzt  
in Europa lebenden Botanikern; nur durch die Be-  
nutzung der bedeutendsten Herbarien, in Vereinig-  
ung mit einem ihm noch zu Theil gewordenen Auf-  
schuß über einige zweifelhafte Linne'sche Arten;  
kann ein Unternehmen dieser Art mit so glücklichem  
Erfolge, als das unsers Verf., ausgeführt werden.  
Es ist die Familie der Gräser, besonders die erotid-  
schen, welche Hr. Gl. hier einer genaueren Prüfung  
unterwirft. Paspalus (nicht Paspalum, wie Linne  
wieg schrieb) und eine verwandte, nach dem wüch-

9 (3)

gen Reimarus bekannt, Gattung machen den Anfang. Diesen werden im zweiten Theile, außer *Menchius*, die noch wichtigere Gattung *Panicum* folgen.

Zuerst der allgemeine und specielle Character von *Paspalus*, mit Rücksicht auf die verwandten Gattungen, berichtet. Die Arten, von welchen Hr. Fl. nach genauer Revision 40 (Linne führte in der zweiten Ausgabe der *Spec. Plant.* nur 4, Willdenow nur 17 auf) annehmen zu können glaubt, zerfallen nach der Einfachheit oder Theilung der Blüthenstielchen sehr zweckmäßig in zwei Unterabtheilungen. Zu den speciellen Unterscheidungs-Characteren benutzte der Verf., außer der Zahl der Aehren, der Oberfläche u. s. w., besonders das Verhältniß der Aehren zum Durchmesser der Rachis, wodurch selbst die verwandten Arten näher bey einander zu stehen kommen. Die Beschreibungen sind kurz, lichtvoll und, wo es erforderlich ist, mit kritischen Bemerkungen über verwandte Arten begleitet. In allen angeführten Synonymen besitzt Hr. Fl. — wie es billig bey allen Bearbeitungen der Art seyn sollte — die Belege, oder sah sie doch wenigstens in der Sammlung derjenigen, die sie unter dem angeführten Namen beschrieben haben.

Die erste Abtheilung *pedicellis solitariis* begreift folgende Arten in sich: 1. *P. membranaceus* Lamark., welcher von Persoon bekanntlich zu einer besondern Gattung, unter dem Namen *Cereus*, erhoben worden. Der Verf. beweiset aber, daß diese Gattung, da sich das Unterscheidende derselben in den durch Humboldt entdeckten Arten wieder verliert, nicht ferner als selbstständige Gattung betrachtet werden kann, sondern mit *Paspalus* verbunden bleiben muß. 2. *P. setatus*. 3. *P. carinatus*.

4. *P. Humboldtianus*. 5. *P. fasciculatus*, und  
 6. *P. Bonplandianus*, finden sich in Südamerika,  
 wo sie von den Herren v. Humboldt und Bonpland  
 entdeckt wurden. Mit dem letztern hält der Verf.,  
 nach Vergleichung eines Fragments aus dem Einnes-  
 sehen Herbario, zunächst das *P. dissectum* Linn.  
*Sp. Pl. ed. 2.* verwandt, aber verschieden. Mit  
 diesem darf aber, nach Smith, das von Linné in  
 dem *Syst. Veget.* unter *dissectum* beschriebene nicht  
 verwechselt werden. Ueber das gleichnamige Wal-  
 terische Gras (*Fl. Car. p. 75*) wagt der Verf., wegen  
 der kurzen, auf mehrere Arten passenden, Beschreib-  
 ung, gar nicht, mit Bestimmtheit zu entscheiden.  
 7. *P. repens* Berg. et Willd. *Spec.* 8. *P. stoloni-  
 fer* Bosc., wogu als Synonyme gehören: *P. rac-  
 mosum* Jacq., *P. purpureum* Flor. Per. und *Mi-  
 lium latifolium* Cavan. 9. *P. laevis* Michaux.  
 10. *P. serobiculatus* Linn., mit vier Abarten. In  
 der ersten, als der ursprünglichen Art, gehören *P.  
 Commersonii* Lam. und *P. Kora* Willd. *Spec.  
 Plant.*; zu der zweiten: *P. Kora* Willd. *Hort. und  
 Enum.* (diese Abart kommt in den Gärten gewöhn-  
 lich unter dem Namen *longifolium* vor); zur drit-  
 ten: *P. orbiculare* Forst. *Prodr.* und Willd. *Enum.*  
 und sehr wahrscheinlich auch (wie unter den Verich-  
 tigungen bemerkt wird) *P. dissectum* Thunb. Die  
 vierte Abart ist von keinem Schriftsteller erwähnt.  
 Da bey frischen Pflanzen die von Linné angegebe-  
 nen *Serobiculi* nicht zu bemerken sind, so vermu-  
 thet Hr. St. nicht ohne Grund, daß Linné nur  
 trockene Exemplare vor sich gehabt habe. 11. *P.  
 Swartzianus* (*Pasp. filiforme* Swartz. et Willd.  
*Sp.*) 12. *P. parviflorus* Rohd., eine neue, in  
 Portorico einheimische, Art. 13. *P. pusillus* Vent.  
 (*P. orbiculatum* Poir.) 14. *P. conjugatus* Berg.

et Willd. Synonyme desselben sind *Pasp. tenu-*  
*Gaertn.* und *caliatum* Lam. 15. *P. notatus*, et  
*St. Thomas*. Nach spätern Beobachtungen ist es  
 Synonym desselben das als var.  $\beta$ . das folgende  
 angeführte *Pasp. distichum* Swartz. Obs. 44. be-  
 trachtet. 16. *P. vaginatus* Swartz. et Willd.  
*P. pilosum* Roth. Cat. 3. 17. *P. furcatus*  
 Sims. n. in Carolina einheimische, *Arz.* 18. *P.*  
*platycaulis* (*Pasp. platycaulon* Poir., *tristachyon*  
 Lam. und *Milium compressum* Swartz. und Willd.  
 Sp. sind Synonyme desselben), dem *P. capilla-*  
*re* sehr nahe verwandt. 19. *P. leptostachyon*  
 et *P. scoparium*. n. Mit dem vorigen von Kun-  
 holdt und Bonpland in Südamerika entdeckt.

Die zweite Abtheilung, *pediculis geminatis*  
*Maribusse*, aut *divisis*, enthält die übrigen Arten  
 21. *P. punctatus*. Linné rechnete dieses Gras  
*Milium*, und nannte es *punctatum*. Thunberg  
*P. villosum* ist demselben sehr ähnlich (vergl. Nachr.  
 Gl. 208). 22. *P. annuatus* (*Milium ramosum*  
 Retz. et Willd.). *Milium globosum* Thunberg  
 scheint dem Verf. gleichfalls zur Gattung *Paspale*  
 zu gehören, und mit den beiden vorigen Arten ver-  
 wandt zu seyn. 23. *P. debilis* (*Panic. debil-*  
*Desfons.*, *Pan. filiforme* Poir., *Digitaria debil-*  
 Willd. Endm.) ist hinsichtlich von der folgenden  
 Art verschieden, mit der sie Verſoon verbinden  
 können glaubte. 24. *P. filiformis* (*Pan. filifo-*  
*me* Linn., *Milium panicum* Swartz. et Willd.  
*Syntherisma villosa* Walt., *Digitaria pilosa* M.  
 Bhaux., *Digit. villosa* Pers.). Ob auch *Agro-*  
*lenta* Ait., *Panic. filiforme* Forst. und *Thun-*  
 hierher gehören, darüber wagt Hr. Gl. nicht in  
 Gewisheit zu entscheiden. Willdenow's *filiforme*  
 (*Spac. Plant.*) glaubt der Verf. aber wegen d

calva interior minutissima als ganz verschiedenes  
 ansehen zu können. Das würde indeß den Reg  
 nicht abhalten, es als Synonym des Pasp. filiformis  
 anzusehen, wenn sich sonst keine Verschieden-  
 heiten zeigen. Vielleicht hatte das von Willdenow  
 beschriebene Exemplar zufällig die Anlage zu drei-  
 ten Bohnen, so wie man umgekehrt nicht selten die  
 dritte Bohnen bei Panic. sanguinale und einigen  
 verwandten Arten, wo sie zugegen seyn muß, ver-  
 mißt. 25. *P. ferotinus* (Synther. ferotina Wals.  
 Digital. ferotina Mich., pilosa Pers. exal. syn.  
 Mich.). 26. *P. Thorensianus*. Ist neu, und  
 dem Verf. von Dupetit-Thouars, der sie in Ma-  
 dagascar entdeckte, mitgetheilt. 27. *P. brevifo-  
 lia*, von Reg. sehr unpassend longiflorum genannt.  
 28. *P. setaceus*. Hiervon zwei Abarten: *a. spi-  
 cis longioribus*, culmo striso, foliis villatis  
 (Pasp. setaceum Mich., hirsutum Poir., puber-  
 uosa Mühl. et Willd. Enum.); *b. spicis brevio-  
 ribus*, culmo decumbente, foliis hirsutis mag-  
 gine pilis longis ciliatis (Pasp. supinum Bosc.  
 et Poir., ciliatifolium Mich.). Ob auch *P. his-  
 sidatum* Retz. hierher gehöre, bleibt ungewiß. 29.  
*P. carpatensis*. Nach spätern Beobachtungen ist  
 Synonym desselben Pasp. distachnum, dessen Gewächs  
 in der Flora Ind. Occ. bei *P. filiforme* gedruckt.  
 30. *P. glaber* Poir. 31. *P. Forsterianus* (*P. un-  
 dulatum* Spreng.). 32. *P. undulatus* Poir. 33.  
*P. plicatulum* Mich., *plicatum* Pers.). 33. *P. Rafin-  
 gius*, und 34. *P. macrospermus*, sind neu, und  
 wurden dem Verf. von Bosc. mitgetheilt, der sie  
 während seines Aufenthalts in Carolina bemerkte.  
 Mit letztem ist der Verf. das *P. floridanum* Mich.  
 am weitesten geneigt. 35. *P. convexus* Lamourgt  
 Bonpl. 36. *P. lentifer* Lam.; von diesem scheint

*P. praecox* Walt. et Mich. wenig verschieden, vielleicht einerley. 37. *P. paniculatus* Linn., Willd., Gaertn., Poir. (*Pasp. homisphaericum* Poir.). Ob *Pasp. strictum* Pers. auch als Synonym angesehen sey, bleibt wegen der kurzen Beschreibung ungewiß. Ausgeschlossen muß aber bleiben das von Linne u. A. angeführte Synonym des Sloane (Hist. V. I. p. 115 t. 72. f. 2.) und Walter's *Pasp. paniculatum*. 38. *P. elegans*. In den Gärten bis her unter pubescens und unter dem sehr unpassenden Namen *tenellum* bekannt, welchen letztern Willd. Genow in der Enum. angenommen hat. 39. *P. densus* Poir. 40. *P. virgatus*. Hiervon vier Abarten: a. *Linnaeanus* (*P. virgatus* Linn., Gaertn., Poir.); b. *Schreberianus*; c. *Jacquinianus* (*P. virgatum* Jacq. et Willd.); d. *Willdenowianus*. Zu einer dieser Abarten scheint das *Pasp. quadrifarium* Lam. III. zu gehören. Bemerkt wird noch, daß die glumae dieses *Pasp.* von gleicher Länge sind, obgleich von Linne die äußere als sehr kurz angegeben wird.

Im Anhange folgen einige Arten, welche man zum *Paspalus* gerechnet hatte, aber wegen abweichender Bildung der Blumen mit *Panicum* verbunden werden müssen (*Pasp. decumbens* Swartz., *aristatum* Moench. etc.) und mehrere zweifelhafte, von Rothemann und Andern beschriebene, Arten.

Die zweite hier abgehandelte Gattung ist die bereits oben erwähnte *Reimaria*. Sie ist mit *Paspalus* zunächst verwandt, unterscheidet sich aber von derselben durch einspelzigen Kelch: ein Charakter, der hier wenigstens von demselben Werthe seyn muß, wie es die einspelzige Krone bey *Trichodium*, im Verhältnisse zur *Agrostis*, ist. Die *Reimaria* begreift bis jetzt drei Arten, *candida*, *elegans* und



acuta, in sich, die in Südamerika zu Hause sind, wo sie von den berühmten Reisenden, den Herren von Humboldt und Bonpland, entdeckt wurden.

Wir schließen diese Anzeige mit dem Wunsche der baldigen Erscheinung des zweiten Theils, und ersuchen den Verf. zugleich, demselben einige Tafeln beizufügen, worauf wenigstens einige Theile der Blumen oder des Blüthenstandes, die eine anschauliche Kenntniß zur Vergleichung erfordern, dargestellt sind.

### Utrecht.

Hier trat Hr. Johann Heinrich Poggendorf am 17. September vorigen Jahres das Lehramt als ordentlicher Professor der typischen und exegetischen Theologie, der Orientalischen Sprachen und heiligen Alterthümer an, mit einer Rede: de constanti eo non mutabili Orientalium ingenio, sacrarum litterarum cultoribus suis in usus diligenter observanda. 40 Seiten in Quart. Daß in Asien Reiche, Völker, Sitten, Verfassung, Vorstellungsarten, immer noch fast dieselben sind, welche in den alten Zeiten waren, ist eine Bemerkung, die die Bewunderung aller Beobachter erweckt hat. Die Auffuchung der dieß wirkenden Ursachen gehört nicht hierher; die Rede hat auch mit derselben nichts gemein. Orientaler sind hier nicht von dem Oriente oder Asien überhaupt zu verstehen. Es sind in der Rede bloß die Semitischen Sprachen gemeint, und die Völker, welche sie gesprochen haben, die Hebräer, Samaritaner, Aethiopier, Araber. Von den letztern, den Arabern, wird behauptet, daß sie, auch außer Arabien, in allen den Ländern, wo

Die so sich verhalten haben, und so noch erhalten; Africa, selbst Abessinien, ihre Sprache und Sitten unverändert erhalten haben. (Weniger Änderung des Glimm, der Religion, der äußern Verfassung, haben aber doch nicht Alles so ganz vollständig unverändert bleiben lassen.) Die angeführten Semitischen Dialecte bezeugen die Einseitigkeit der Vorfstellungsarten, selbst in der genannten Verwandtschaft, welche sich zwischen ihnen findet; daher sah man endlich die Wichtigkeit des Studiums der andern Dialecte für das Hebräische ein, und daher leitet der Hr. Professor die Aufmerksamkeit junger Gelehrten auf das Gemeinschaftliche und das Wechselseitige dieser Sprachen für die Erklärung der Schriften, besonders für die Erklärung der heil. Schriften der Hebräer. Eine Anwendung wird auf folgende Weise gemacht: die Nachgiebigkeit ist den Orientalen gemein; es zeugt also von dem Östlichen der Lehre Jesu die empfohlne Sanftmuth gegen die Feinde, und es zeichnen sich im N. T. desto mehr die Charakteren durch die Schonung gegen Beleidiger, wie von Joseph gegen seine Brüder, von David, und von Moses weisen Gesetzen, aus. Wiederum wird dahin auch die Anhänglichkeit der Juden an ihre Religion gezogen, als Orientalischer National Character.

So. 54. G. 529 letzte Zeile ist geräuschlos statt geräuschvoll; G. 531 Z. 20 nicht anführt; und G. 532 Z. 12 es sagen aber, statt, es seien aber, zu lesen.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

75. Stück.

Den 11. May 1811.

---

## Montpellier.

Folgende Schrift betrachten wir als einen schätzbaren Beitrag für die Litterär-Geschichte der mittlern Zeitalter und die Periode der Arabischen Litteratur überhaupt, ob sie gleich die medicinische Wissenschaft besonders zum Ziele hat: *De l'Influence exercée par la Médecine sur la renaissance des Lettres, Discours prononcé dans la Salle des Actes de la Faculté de Médecine de Montpellier le 20. Novembre 1809, jour de l'inauguration du Buste de Sa Maj. Imp. et Royale. Par Mr. Prunelle, Professeur de Médecine légale et d'histoire de la Médecine, Médecin de la maison centrale de répression de Montpellier* f. w. 1809. Quart 110 Seiten, wovon 1. . . 89 der Discours, das Uebrige Notes sind, voll litterarischer Gelehrsamkeit, so wie die Rede selbst. In dieser sucht der Verf. darzuthun, daß es die Heilande gewesen sey, welche die wissenschaftlichen Kenntnisse aus der Barbarey wieder zurückgebracht hat, und daß nicht einige flüchtige Griechen, son-

B (3)

bern die Schulen, welche im südlichen Frankreich und in Italien gestiftet waren, dieß bewirkt haben. Er gehet von Karls des Großen Zeit aus. Als Wiederhersteller der Wissenschaften kann dieser nicht dargestellt werden; sein Verdienst bestand darin, daß er die Unwissenheit einsah, sich deren schämte, und auf Anstalten dachte, ihr abzuhelfen. Eine Universität zu Paris hat er nicht gestiftet, wie man sonst behauptet hat; aber er stiftete Schulen (ein Verzeichniß von diesen ist Note I. p. 89 f.): ein Verdienst, das nicht geringer ist, als wenn heut zu Tage neben Universitäten auch für Schulanstalten kräftig gesorgt würde; durch diese bereitete er vor, indem er die Elementar-Kenntnisse beförderte, Gelehrte, wie sie damahls waren, hervorzog und um sich versammelte. Im Capitulare von 805 findet man, daß die Heilkunde gelehrt ward unter dem Namen der Physik. Nach Alcuin's Bericht waren unter dem Gelehrten, welche Karl um sich versammelt hatte, auch Aerzte, welche Ader ließen, Kräuter, Breys und Tränke kochten: *accurrunt medici nunc Hippocratica tecta*; es bildete sich also eine Hof-Apotheke; die Gesandtschaft aus Persien füllte sie mit einem Vorrath von Balsam und Arzneyen an. Die Heilkunst übten damahls Mönche fast allein aus: diese curirten durch abergläubische Mittel und durch Wunder (wie bey den Westgothen Aerzte betrachtet waren, ist in Note II. p. 91 eingeschaltet aus Legg. Visigoth.: sie beziehen sich meist auf Aderlassen). Die geschicktesten waren die, welche Lateinisch lesen konnten; und dann erlernten sie die Kunst aus einigen Compilationen von Marcellus, Sertus Placidus und Apulejus, aus dem barbarischen Griechischen eines Oribasius und Alexander von Tralles, in noch barbarischeres Latein

übertragen. Ausführlich hiervon handelt die Note II. III. p. 89 f. Unter Karls Nachfolgern waren die Juden fast die einzigen, welche mit Methode heilten. — Lateinische Sprache war das Hauptstudium der Zeit, aber welch barbarisches Latein! — Daß Karl Griechisch verstanden habe, ist dem Eginhart nicht wohl zu glauben. Von Zeit zu Zeit kommen weiter hin zwar Beispiele vor, daß man sich das Ansehen geben wollte, Griechisch zu verstehen. Karl der Kahle wollte Compiegne zu einer Carlopolis machen, und baute das Kloster Alpha (Note IV.). Die Schreibkunst war schon eine wichtige Sache; dem guten Karl ward es selbst, wie bekannt ist, schwer genug, Buchstaben zu mahlen. Dieß führte endlich weiter doch dahin, daß die Mönche angehalten werden konnten, alte Codices abzuschreiben. — Doch von diesen finstern Zeiten weiß man im Allgemeinen genug; das Einzelne aber, welches anzuführen wäre, würde viel zu weit führen. — Daß Karl Gefühl für den Kirchengesang und die Choral-Musik hatte, und sie beförderte, rechnen wir ihm als ein hohes Verdienst an; zumahl wenn er es aus Einsicht that, daß dieß das wirksamste Mittel ist, in rohen Gemüthern, und bey dem großen Haufen überhaupt, eine fromme Andacht zu erwecken. Die Theologie der damahligen Zeit hatte mit der Religiosität nichts zu schaffen. Wie Alcuin anfang, die Dialectik hineinzutragen, ward sie ein Gezänk über unnütze Spitzfindigkeiten und abgeschmackte, läppische Streitfragen, und nun kam, wie natürlich war, auch die Mystik hinzu, welche sich selbst der Geometrie und Astronomie bemächtigte. — In den Unruhen unter den Nachkommen Karls ward der nur erst erweckte Funke

wieder erstickt, und die Verfinsterung ward Barbaren und abergläubische Unwissenheit. Unter den Griechen war sie im IX. X. Jahrhundert nicht geringer, ob es gleich einige Kaiser gab, welche die Gelehrsamkeit schätzten, und selbst Gelehrte waren; aber ein Michael der Stammelnnde konnte sogar den fernern Schulunterricht verbieten, wie aus Cedrenus hier angeführt wird S. 21, 96. — Aus einer hier eingerückten Note p. 98, bey einem angeführten Schreiben an Hrn. Hase über die *τριχοπαχαρα* im Theophanes und Cedrenus (Beynahme der Könige der Franken wegen der herunterhängenden Haarsflechten), sehen wir, daß Hr. Prunelle ein Schüler von Villosion gewesen ist. —

Von den medicinischen Wissenschaften war bis jetzt nicht viel zu sagen. Endlich S. 21 kommt der Verf. auf die Befreyer Europens von der greulichsten Unwissenheit des Zeitalters, die Araber. Eine Beschreibung des Zustandes der Studien unter den Byzantinern gehet auch hier voraus. Auch hier ist in den Anmerkungen eine große Belesenheit historisch-litterarischer Art an den Tag gelegt. Desto mehr bewundern wir eine gleiche Belesenheit in der Arabischen Litteratur in der Folge, und bedauern nur, daß eben dieß Einzelne, oft sehr Rehrreiche, nicht hier kann bengebracht werden. — Der erste Anfang der medicinischen Studien wird auf folgende Weise erzählt: Schon im VII. Jahrhundert war eine medicinische Schule der Nestorianer zu Gondisapor, oder Dschondisapor, in Persien berühmt. Eine sehr gelehrte Anmerkung XI. XII. p. 100 f. zu p. 25 belehrt uns aus Casiri, den wir noch nie so gut, als hier, genug fanden, und Andern, wie die Nestorianer dahin gestüchtet sind. Neben ihnen lehrten daselbst Ju-

den, die von der Zeit der Babylonischen Gefangenschaft herstammten. Beide beiferten sich, die Werke der Griechischen Aerzte in das Syrische, auch wohl einige ins Arabische, zu übersetzen. Die Stadt hatte ein Hospital, worin einige Araber mit den Syrischen Christen zugleich die ausübende Heilkunst erlernten. — Lange nachher, als das bössartige Eroberungsfieber der Araber einiger Maßen nachgelassen hatte, und die Abwaschen auf die Omniaden gefolgt waren, und Al Mansur die Friedensstadt, Bagdad, erbauet hatte, litt dieser Kalife an einer schmerzlichen Krankheit; er ließ den Georg, Sohn von Baptischwah, aus einer Nestorianischen Familie, den berühmtesten Arzt der damaligen Zeit, rufen. Nach seiner Genesung sah der Kalife den Werth der medicinischen Wissenschaft ein, und ließ die Werke, die man für die besten hielt, übersetzen. Diese Arbeiten wurden unter seinen Nachfolgern fortgesetzt, und noch unter Harun al Raschid; dieser stiftete Hospitäler und Apotheken, und endlich die Schule zu Bagdad, nach welcher er die berühmtesten Aerzte, Christliche und Jüdische, berief, und ihnen Besoldungen anwies, mit dem Auftrag, die jungen Aerzte, welche practiciren wollten, zu examiniren, wie in den Nestorianischen Schulen bereits vorher üblich gewesen war, bey denen man die erste Einführung der Doctor-Promotionen suchen muß. Aber erst unter Al Ramun ward Bagdad der Mittelpunct alles menschlichen Wissens; den Geschichtschreibern der Zeit zufolge, zählte man zu Bagdad bis sechs tausend Gelehrte und Studierende. Der Kalife ließ in der ganzen Welt Bücher auffuchen, ließ sie aber theuer bezahlen, und ins Arabische übersetzen. Vieles hiervon war

schon einzeln bekannt; wir stellen es aber für unsere Leser lieber hier zusammen. Von diesen Uebersetzungen ist verschieden geurtheilt worden. Unser würdige Gelehrte kannte die Vorlesung unfers jetzt in Moskau lebenden Hrn. Hofrath Buhle, und verbesserte auf eine humane Weise seine Nachrichten. S. 28 f., 102. Es war eine der schönsten Zeitperioden der Welt. Nach allen Seiten zu verbreitete sich Arabische Litteratur; sie kam auch nach Africa und Spanien; und hier weiß Hr. Prunelle uns auch in die schönen Zeiten der Arabischen Litteratur und Cultur in Spanien S. 30 f. zu versehen. Besonders unter Abderahm II. war Cordua der Mittelpunkt der Wissenschaften, Künste und der Vergnügungen. Gelehrte, Dichter, Künstler, fanden an ihm ihren Beförderer; er berief auch aus Asien den berühmten Tonkünstler Ali Zeriab, welcher eine ehemahls sehr verbreitete musicalische Schule gestiftet hat. Dieses dauerte fort unter Abderahm III. und Al Hakem, welcher die Universität zu Cordua stiftete, welche Jahrhunderte die berühmteste der ganzen Welt war. Neben ihr waren noch andere zu Sevilla, Toledo, Malaga, Valencia, Grenada; während daß das übrige Europa kaum Schulen hatte. 70 Arabische Bibliotheken standen täglich den Gelehrten offen, und die Bibliothek zu Cordua enthielt allein 25 tausend Bände. Wenn auch aus Casiri Vieles schon bekannt war: so kann man sich nicht enthalten, dessen wieder zu gedenken, so gut, als der schönen Periode des blühenden Griechenlands; man lebt so gern in diesen Zeiten, und athmet freyer. Wie hat Spanien unter den Christlichen Königen einen so allgemeinen Wohlstand gesehen; alle Zweige der Cultur, wissenschaftlicher und po-



Arabischer, waren geachtet. Dieß lehren besonders die Schriften der Araber über den Bandbau (S. 43/44). Und nun, wie ging es zu? wem war es beyzumessen, daß die Spanier seitdem allen Nationen in Europa nachstehen? und welches war der Gang, die Stufen, des gänzlichen Versinkens? damit wir uns ihm nicht auch nähern.

Im Orient wurden in der Zeit die besten Griechischen Aerzte und Philosophen ins Syrische, und aus diesem Arabisch übersetzt: (S. 34, 35). Mesasach und Ihonain, und der Jude Maserdischwaith von Basra, verstanden Griechisch sehr gut; die eigenen Werke der Araber, den Rhases etwa ausgenommen, über die Pocken und Masern, wiederholten bloß das, was die Alten gesagt haben; so auch selbst Avicenna. (Man muß indeß bedenken, alle spätere Zeitalter können nicht wieder überall Erfinder seyn, so bald das Alte wieder aufgestellt wird; so wie auf der andern Seite das eigne Denken geschwächt werden muß, wenn große Meister einmahl aufgestanden sind; man muß ihnen folgen, oder verfällt in metaphysische und mystische Spitzfindigkeiten; kommen äußere, auch wohl politische, Umstände dazu, so ist das schöne Zeitalter vorbey, falscher Geschmack, und damit Barbarey, folget auf dem Fuße. Nur dadurch kann der Umlauf der Dinge aufgehalten werden, wenn man guten Geschmack in seiner Reinheit zu erhalten strebt, und dazu gehören gute Schul-Studien.)

Unter den Sarazenen in Spanien entstanden auch Aerzte als Verfasser eigener Werke: Avenzoar, Albufasis. Averrhoes: ein großer Mann, und das, was wir ein Genie nennen. Von der Gelehrsamkeit der Araber in Spanien, dem blühenden

den Zustande des Landes überhaupt, und den Ursachen von allem diesem, bringt der Verf. viel Merkwürdiges in den gelehrten Anmerkungen, auch das Einzelne, bey. Geistesfreiheit war die Hauptfeder, obgleich in einem höchst monarchischen Staate, nicht nach Einer Vorschrift und Form, die dem menschlichen Verstande nie aufgedrungen ward, ohne ihn selbst zu erdrücken, und dann fällt alles zusammen. S. 38 . . . 44. Aber S. 41 wird ein merkwürdiges Beispiel erzählt, wie bey der schwachen Regierung in Spanien doch 1784 und 85 bey einer Epidemie die Aerzte durch einen Cabinets-Befehl angehalten wurden, ein aufgedrungenes Mittel eines Quacksalters zu gebrauchen, und, da sie Vorstellung dagegen machten, in die Festung gesperrt wurden, bis sie das Mittel nicht nur zu gebrauchen versprochen, sondern auch unverschieden, *qu'ils reconnussent ce remède comme le plus efficace de tous, et le plus convenable au caractère de la maladie regnante.*

Hier kommt nun unser gelehrte Arzt S. 44 auf den eigentlichen Gegenstand seiner Schrift, die Einwirkung der medicinischen Wissenschaften in die Wiederherstellung der Wissenschaften überhaupt. Die Schulen der Araber waren die einzigen Bildungsanstalten der Zeit. Aerztebrauchte man in allen Zeiten, auch im Krieg und in der Pest. Diese Classe von Gelehrten fing man in Europa unter allen zuerst an, zu schätzen und zu suchen; sie konnten sich aber damahls nur bey den Arabern wissenschaftlich bilden, und dieß in Spanien; Juden und Christen brachten von da aus, außer ihren medicinischen Heften, auch andere wissenschaftliche Kenntnisse mit sich, und verbreiteten sie zunächst in das benachbarte südliche.

Frankreich; Mönche, die damahls allein die Heilkunst übten, waren unter den Christen die ersten, und besonders die Benedictiner, dieser unvergeßliche höchst wohlthätige Orden, welche die gelehrten Kenntnisse weiter verbreiteten. Diese Bemerkung leitet weiter auf ihr berühmtes Kloster Cassino, und das in der Nähe gelegene Salerno und die dortige berühmte Schule der Aerzte im XI. XII. Jahrhundert. Diese Zeitperiode wird vom würdigen Prunelle mit großer Belesenheit ausgeführt. Nun folgte auch die Schule von Montpellier. S. 51 f. Auch diese ward für die medicinischen Studien errichtet, ganz auf Arabischen Fuß, und mit dem, was man von Arabischen Aerzten gelernt hatte. Diese beiden Schulen, Salerno und Montpellier, waren lange Zeit die einzigen, und wurden von allen Nationen besucht. Salerno zog hauptsächlich Griechen und Sarazenen aus der Nähe von Sicilien an sich, Montpellier Juden aus dem nahen Spanien, die sich daher auch in dem südlichen Frankreich, welches damahls überhaupt Provence hieß, zuerst niederließen und verbreiteten.

So verbreiteten sich durch sie zuerst Kenntnisse unter den Provenzalen, und so erfolgte im XII. Jahrhundert die Erscheinung einer Provenzalischen Litteratur, gebildeten Sprache und Poesie; man erschien auch die Troubadours, noch vor den Stalischen und Calabrischen Dichtern; das XIII. Jahrhundert ward ihr blühendes Zeitalter, und durch sie bildete sich weiter hin die Italianische Poesie und Sprache. Die Trouveres waren also später. Was den Gebrauch der Lingua volgare beförderte, war die Galanterie gegen die Damen, die nicht alle die Lateinische Sprache verstanden,

Wie schon Dante sagt: *per fare intendere la sue parole a donna alla quale era malagevole ad intendere i versi Latini.* Leid thut es, daß wir so manches in den Anmerkungen enthaltene Einzelne nicht benbringen können, sondern nur das Allgemeine, als den Faden des Angereiheten, festhalten müssen. Das ist ja überhaupt das vorgestechte Ziel unserer Gelehrten Anzeigen, daß den Sachkundigen angedeutet wird, was und wo sie das ihnen Brauchbare zu suchen und weiter nachzusehen haben.

Die gewöhnliche Verfahungsweise, alles, was der Zeitgeist und die Folge und Kette äußerer, für menschliche Augen oft ganz zufälliger, Umstände herbeiführt, immer nur Einem benzulegen, fand bei dieser Umwälzung der Geistesrichtung, die so große Folgen für Staat und Kirche hatte, keine Statt. Denn Vieles traf zusammen, das menschliche Vorhersehen nicht vorbereitet hatte. Der damalige Handel im XI. und XII. Jahrhundert ging, vom Orient aus, in Italien und in das südliche Frankreich; er ward von Juden und Sarazenen vorzüglich getrieben. Juden ließen sich in Provence nieder, da sie sich durch ihre Heilkunde ein vorzügliches Ansehen und Zutrauen, selbst in Spanien, erworben hatten; Verschiedene Juden schrieben Arabische Werke; es bildeten sich Hebräische Dichter. Eine treffliche Note VIII. p. 103 über die Rabbinische Gelehrsamkeit dieser Zeit überraschte uns nicht wenig.

Zu gleicher Zeit bildeten sich, durch die Araber, die Spanischen Dichter, und durch sie, weiter hin, die Provenzalischen. Dieß führt S. 63. eine schätzbare Ausführung von der Provenzalischen Poesie, und endlich über die durch

sie gebildete Italiänische Poesie und Sprachen  
 herben. Wir bedauern, daß dem Hrn. Prunella  
 unsers Bouterwek's Arbeit über diese Gegenstände  
 damals noch unbekannt war; er kannte sonst  
 unsere Deutschen, nicht bloß gelehrten Aerzte, son-  
 dern auch andere Deutsche Schriftsteller, unsern  
 Eichhorn, Heeren, Herder, und führt sie an  
 mit vieler Achtung. — Von den Mauren in Spa-  
 nien erhielten die Troubadours, wie bekannt,  
 den Geschmack der Romane, der Feeren und der  
 Märchen. In Provenzälischer Sprache war  
 der Roman von der Eroberung Jerusalems ge-  
 schrieben; diese ist unter der lingua materna zu  
 verstehen (S. 65). Von den verschiedenen Spra-  
 chen, die damals in Frankreich gesprochen wur-  
 den, zufolge der Vertheilung in Franco-latine et  
 tudesque, von den Sprachen Oc und Oil oder  
 Oïl, gibt eine Note XV. p. 107 eine kurze, aber  
 deutliche, Uebersicht, worin auch die Dauer des  
 Gebrauchs der Deutschen Sprache seit dem IX.  
 Jahrhundert berührt wird. Nicht nur eine Reihe  
 Italiänischer Troubadours (S. 80) war vorher-  
 gegangen; Dante, Petrarca, Boccaccio, mit der  
 Divina Comedia, dem Canzioniero, und dem  
 Decamerone, hatten die Italiänische Litteratur  
 und mit ihr die Litteratur von Europa, gegrün-  
 det: les ouvrages de Dante ont opéré la re-  
 volution la plus étonnante qui existe dans  
 l'histoire de l'esprit humain; l'Italie qui leur  
 doit sa langue et sa poésie, y trouve encore  
 la source de l'énergie de ses écrivains et ses  
 artistes (S. 81). — Michel Ange est appelé  
 le Dante des beaux arts. Petrarca war ein  
 Schüler der Troubadours, er war in Provence  
 erzogen; er, der Sänger der Laura; c'est à cet-

te belle Provençale, que l'Italie doit son Poëte le plus gracieux, la perfectionnement de son langage et peut-être tous ces grands écrivains du XV. siècle. — Nicht von den Kreuzfahrern konnte der romantische Geschmack nach Europa gebracht seyn, wie man geglaubt hat. — An die Troubadours kam auch der Reim aus dem Arabischen durch die Spanier: dies wird neu bestätigt. — S. 72 stießen wir auf eine Benützung Bemerkung von der Ableitung der Lehre der Abigener von den Manichäern oder Paulicianern, welche von den Kaisern zu Constantinopel vertrieben, und zu den Arabern in Spanien geflüchtet waren, von da sie in das benachbarte Banguedoc kamen; Politischer Despotismus und Religionsfreiheit können sehr gut neben einander gehen, nachdem die Umstände sind.

Jene Aufklärung des südlichen Europa war lange vorher erfolgt, ehe die Griechischen Flüchtlinge nach Italien kamen. Hr. Prunelle zeigt also; es sey eine erwiesene irrige Meinung, die so lange geherrscht hat, daß die Wiederauflebung der Wissenschaften einigen flüchtigen Griechen zu verdanken sey. So viel bleibt wohl übrig; das Lesen und Verstehen der alten Classiker ist durch die Griechen erweitert, und dadurch ist in die Künste der Phantasie und des Witzes das Regelmäßige und der richtige, feste, gute Geschmack der alten Classiker eingeführt worden; nach diesen Classikern haben sich auch die großen Dichter Frankreichs gebildet, und vorzüglich das Theater. Dagegen wird aber einzugesehen seyn, daß die wissenschaftlichen Kenntnisse von den Arabern ausgegangen sind. — Hr. Prunelle hält unsere

jetzige wissenschaftliche Kultur für so befestigt, daß sie nie wieder verloren gehen könne, selbst durch Kriege nicht. Denn die medicinischen Wissenschaften, die nun so weit gediehen sind, würden sich, da Aerzte auch im Kriege nicht entbehrt werden können, erhalten, und die übrigen Wissenschaften und Künste eben so wieder herstellen, als sie es ehemahls bewirkt haben. Diese Ueberzeugung wollen wir ihm gern gönnen; es scheint aber doch nicht so ganz unmöglich zu seyn, daß, unter gewissen Umständen, in einigen Menschenaltern, bei Fortdauer der Kriege mit großen Menschenmassen, die Wissenschaften ihrem Verfall und, im gleichen Fortgange der Dinge, ihrem endlichen Untergange zuweilen können. — Am Ende ist noch eine Lobpreisung des Ministers, jetzt Senators, Grafen von Chapral, angehängt. Wie sehr muß dieser Staatsmann in seiner hohen Stelle durch seine Begegnung gegen seine ehemahligen Collegen der medicinischen Facultät zu Montpellier (er war Professor der Chemie) die Herzen gewonnen und sich eigen zu machen gesucht haben! denn es wird mit einem unerschöpflichen Enthusiasmus, in den stärksten Gefühlen der Anhänglichkeit, von ihm gesprochen, und erzählt, was er alles in seinem hohen Posten für die Facultät geleistet und bewirkt hat. Das letzte ist, daß er den Gehalt, den er als Professor honorarius noch erhält, zur Unterhaltung des botanischen Gartens ausgesetzt hat. — Dem Verfasser dieser Schrift gebührt ein ausgezeichnete Rang unter den gelehrtesten Aerzten.

---

In einer Abhandlung des Hrn. Dr. und Land-Physicus Koloff in Magdeburg über die Murrinischen Gefäße, die wir oben St. 52, 53, S. 515, 516, anzeigten, war die Deutung auf Porcellan, das man in Aegypten in Glasfluß nachgeahmt und nach Rom geführt hat, als die wahrscheinlichste angenommen, dabey aber ward vom Recensenten geäußert, daß dem ganzen Streit über die *vasa murrhina* längst ein Ende gemacht seyn müßte, wenn man in so vielen Nachgrabungen auf Stücke oder Scherben gestoßen wäre, oder darauf geachtet hätte. Ihm ward versichert, in Syon seyen solche Scherben bey den Nachgrabungen gefunden, und würden in den dortigen Alterthümer-Sammlungen aufbewahrt. Er wandte sich hierauf an einen der dasigen Gelehrten, welcher selbst eine Sammlung besitzt, Hrn. Artaud, Directeur du Conservatoire des Arts du Musée de Lyon, und hat am zuverlässigen Nachricht und Belehrung. Auf die gefälligste Weise ward er von demselben benachrichtigt, daß es ein Mißverständniß sey; er besitze bloß in seinem Cabinet ein kleines Stückchen von einem Gefäß, das eine Nachahmung der wahren Murrhina sey: *d'après le fragment que je possède je pense m'être fait une idée de la disposition des veines et de la variété des couleurs qui présentoient les murrhins véritables; j'y trouve tout à la fois l'opacité et la transparence, les veines blanches, jaunes, bleues, rouges, vertes, dont parle Pline (36, 26 l. 67) fit et (vitrum) album et murrhinum aut hyacinthos sapphirosque imitatum et omnibus aliis coloribus.* Also



Ist es ein Glasfluß, welchen Hr. Artaud besitzt; und dieß bewährt auch die Ansicht des Stücks selbst; denn die Gefälligkeit des humanen Gelehrten ist so weit gegangen, daß er dasselbe selbst überschickt hat. Es ist andern Bruchstücken von farbichten Gefäßen gleich, welche unser Blumenbach besitzt in einer kleinen Sammlung solcher Scherben aus Römischen Nachgrabungen, die er vom verstorbenen Townley erhalten hatte. Merkwürdig ist aber das Stück allerdings wegen der lebendigen Farben, welche durch die ganze Glasmasse von oben bis unten durchgehen, eine Blume bilden, und roth, gelb, grün, schwarz, wechseln.

Da man weiß, daß ganze Fabriken von farbigem Glasfluß in Aegypten gewesen seyn müssen, so ließ sich vermuthen, daß auch von echten Murrhinishen Gefäßen Etwas sich erhalten haben müsse. In dem eben erschienenen Prachtwerke, *Description de l'Egypte*, dessen Einrichtung, Abtheilung und Inhalt wir bereits oben S. 713 ff. angegeben haben, wovon aber künftig noch eine umständlichere Anzeige folgen soll, ist in der Sammlung: *Antiquité. Mémoires* S. 114 ein ausführlicher Aufsatz sur les vases murrhins, qu'on apportoit jadis en Egypte, et sur ceux, qui s'y fabriquoient, vom Hrn. Roziere; es werden alle die bisherigen Meinungen, von Pausanias, angeführt, und die Schwäche oder das Irri- ge gezeigt, und so auch die zuerst von Caplus vorgebrachte, daß es Porcellan gewesen seyn; die nichts für sich habe, als den Properzischen Vers: *murrinaque in Parthis pocula lecta focis*, wenn nur statt des Dichters ein Naturkun-

diger unserer Zeit dieß aussagte; er könne sehr wohl vom Glasfluß gehört, und diesen mit der echten Murrha verwechselt haben. Er erinnert mit Recht, daß es nicht genug sey, Stellen von den Murrhinischen Gefäßen zusammengetragen zu haben, man müsse auch die Characteren richtig bestimmen, und als Naturkundiger ordnen. Der erste sey bey Plinius, daß sich nur kleine Stücke davon finden, und daß die Kostbarkeit sich bloß auf die Größe beziehe, *amplitudine nusquam parvos excedunt abacos*, kleine Schalen; ferner die geringe Härte, und die Zerbrechlichkeit; und das *abroso* margine vom öftern Gebrauch: also war es auch kein Glas, Krystall; aber die Ansicht war glasartig; es sey also ein Flußspath, und auf diesen deuten die andern Kennzeichen hin, *mitior vetius quam splendor* (keine völlige Durchsichtigkeit, welche als ein Fehler angesehen ward), die Verschiedenheit und Schwäche der Farben, ein spielendes Licht und Farben; auch die kleinen fremdartigen Körner in der Masse, *sales verrucaeque*; ein solches Gefäß besitze auch Hr. Gillet-Lamont. Nun werden noch Stellen vom Flußspath bengezogen aus Hauy, Werner, Romé de l'Isle u. A. Was endlich den Ausschlag gibt, ist, daß eben aus Flußspath noch so viele Gefäße und Schmuck verfertigt werden. Und oben die vielen spielenden Farben ahmte man in Glasfluß in Theben nach, wo es ganze Fabriken dieser Art gegeben hat. Bruchstücke von schönem farbichten Glas.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. u. 77. St.

Den 13. May 1811.

## Tübingen.

Von J. F. Heerbrandt: Materialien zu einer allgemeinen Naturlehre der Epidemien und Contagien. Von Heid. Schnurrer, M. D. 1810. 168 Seiten in Octav.

Die Lehre von Epidemien und Contagien ist noch so vielen Dunkelheiten unterworfen, daß es auch nach den Versuchen eines Hopfengärtners, Gutfeld's und Brandis, ein Licht in dieser Dunkelheit anzuflocken, ein sehr verdienstliches Unternehmen des Hrn. Schnurrer's ist, diese Lehre durch Zusammenstellung der Geschichten einzelner Epidemien und der Wirkungsweise verschiedener Contagien aufzuhellen. Er enthielt sich dabei aller Erklärung der Erscheinungen, und machte sich nur die einfache Erzählung der Thatsache zum Zweck, auf welche dann einst eine Theorie gegründet werden könne, oder nicht. Wie schwer dieses aber seyn möchte, geht aus den Widersprüchen der Beobachter hervor, durch die mehr Zweifel als Aufklärung bewirkt zu werden scheint. Wie sich aber scheinbare Widersprüche vereinigen, ganz entgegengesetzte Thatsachen erklären, und sichern

H (4)

Resultate zum Wohl der Menschheit aus den verschiedensten Beobachtungen sich ziehen lassen, das ist nicht eine Aufgabe für einen Schriftsteller, der mit Sachkenntniß, Scharfsinn und Geduld sich an dieß schwere Pensum wagen mag. Und dieser wird es, so wie jeder Arzt, der die gegenwärtige Schrift liest, mit Dank erkennen, daß ihm der Verf. Thatfachen aus vielen Schriftstellern in reichem Maße redlich zusammengetragen hat, wdrauf er bauen, und woraus er jetzt schon nägliche Resultate ziehen kann. Der Verf. hat übrigens nicht bloß gesammelt, sondern auch in der Zusammenstellung seinen Scharfsinn und seine Einsicht in den Umfang der Medicin erwiesen. Die Schrift beginnt mit Eintheilung der Krankheiten überhaupt: a) in Entwicklungs-krankheiten, die an gewisse Lebensperioden gebunden sind, mit der Entwicklung eines Organs eintreten, und mit

der Entwicklung sich wieder verlieren  
 rekurrirende Krankheiten, die von auf-  
 auf den Organismus hervorgebracht  
 n welche Einwirkungen der Organis-  
 Kampf tritt, der entweder mit seinem  
 iegen endigt; und welche Krankheiten  
 individualität besonders modificirt wer-

den, und in ihrem Verlaufe keine strenge Regelmäßigkeit beobachten; c) in epidemische Krankheiten, die eine größere oder kleinere Zahl von Individuen derselben Species zugleich befallen, wobei die Summe der einzelnen Krankheiten ein allgemeines Bild darstellt. Aber nicht allein der einzelne Organismus, sondern auch die Species, die durch ein bestimmtes Klima, durch gesellschaftlichen Verein verbunden ist, geht den unendlichen Entwicklungsgang, und tritt in ein immer wachsendes Verhältniß zur Außenwelt, und wird eben deswegen von dieser auf verschiedene Art officirt; diese Entwickelung

lung enthält daher den Stand der Verschiedenheit einer Species der Zeit nach, und der Constitution stationaria. Diese ist, nach des Verf. Urtheil, eben subjectiv im Organismus, als objectiv im umgebenden Medium. Sydenham, Haller, van Swieten u. A. haben keine sichtbare Veränderung in der Atmosphäre als Ursache der Constitutio stationaria annehmen können. Jede Constit. stat. theils allen intercurrenden Krankheiten während ihrer Dauer ein und gemeinschaftlichen Character mit, vorzüglich aber äußere sich ihre Herrschaft bey Epidemien, die nicht um sich greifen können, wenn sie nicht von der Art sind, daß sie dem bestimmten Entwicklungsstadium der Species entsprechen. Verhältniß der Constitutio stationaria zur annua. Erstere dauert einige Jahre, aber verschieden nach den Jahreszeiten. Letztere wiederholte sich in einem jährlichen Cyclus. Die sich jährlich wiederholenden Veränderungen beziehen sich auf das wechselnde Hervortreten von Lungen und Arterien, Leber und Venen. Im Winter herrschen daher Lungenentzündungen, im Frühling Catarrhe, intermittirende und remittirende Fieber, dann Krankheiten der Leber und des Darmtraks, Rothlauf &c. Diese jährlichen Veränderungen seyen wehiger ein unmittelbares Product der verschiedenen Witterungen in den Jahreszeiten, als vielmehr, gemeinschaftlich mit diesen, Folge einer tiefer liegenden Ursache, weil in andern Climaten, die beynahe keinen oder wenig Unterschied der Jahreszeiten haben, dennoch dieselbe Aufeinanderfolge der Krankheiten sich zeige. Von den epidemischen Krankheiten. Aus etz Festsetzung des Begriffs epidemischer Krankheiten. Auch intercurrende Krankheiten können viele Individuen in einer bestimmten Zeit befallen, wenn sich z. B. viele Menschen bey einer und derselben Gelogenheit erkälten: aber es sind deswegen noch

keine epidemische Krankheiten. Alle epidemische Krankheiten äußern sich in ihrer ersten Periode mehr durch Störung des Gemeingefühls, Fieber, Schmerz und Lähmung der Functionen, und fixiren sich erst in ihrem Fortgange mehr in einzelnen Organen, und endigen mit veränderten alterirten Secretionen. Dieses Gesetz der Epidemien habe Sydenham zuerst aufgestellt, und es lasse sich auch in vielen von Andern beschriebenen Epidemien nachweisen: zu dem Ende führt der Verf. Beispiele an von verschiedenen Pest-Epidemien, dem gelben Fieber, der Influenza, Ruhr u. s. w. Beantwortung der Frage: ob die epidemischen Krankheiten von den epidemisch herrschenden, ursprünglich contagiosen, getrennt werden müssen? Die Gründe, welche in neueren Zeiten Gussfeld und Hopfengärtner für die Trennung anführten, seyen nicht hinreichend. Nach Sydenham, Huxham u. A. sey es allgemeiner Charakter aller epidemisch herrschenden Krankheiten, daß sie die zugleich herrschenden intercurrirenden Krankheiten modificiren. Dieses Verhältniß der epidemischen Krankheiten zu den intercurrirenden bezeichnet man mit dem Ausdruck *Genius epidemicus*, und verwechselt ihn oft mit *Constitutio stationaria*, die ununterbrochen forddauere, da jener nur zur Zeit einer herrschenden Epidemie Statt finde. Von dem Einflusse einer herrschenden Epidemie auf Gesunde. Auch Gesunde, die von der herrschenden Krankheit nicht befallen werden, erfahren doch während einer Epidemie ganz eigenthümliche Alterationen, welche den Symptomen der herrschenden Krankheit ähnlich sind, und die vielleicht zu jeder andern Zeit wirkliche Krankheiten wären, in diesem Fall aber zur Gesundheit notwendig sind, gerade wie die im Sommer vermehrte Gallen-Secretion Krankheits wäre, wenn sie nicht im Sommer, sondern im Winter

der Stadt Mende. So hatten, nach Rush, den die Epidemie des gelben Fiebers, auch die Gesunden eine gelbe Farbe der Augen und eine schmutzig-gelbe Haut, und nach Pocken-, Masern- und Grieseler Epidemien sah Hurham die Krätze viel häufiger, als sonst, unter allen Ständen. Ein anderer Einfluss einer herrschenden Epidemie ist oft, daß sie andere Krankheiten aufhören macht, und daher gewöhnliche Krankheiten zu der Zeit selten sind. Von der Dauer der Epidemien. Da die Epidemien bestimmte Stadien haben, so lässe sich auch daraus schon auf eine bestimmte Dauer schließen. Und diese werde weniger durch äußere Umstände, als durch die frühere Periode der Epidemie selbst, bedingt. Dabon hören oft solche gerade zu einer Zeit auf, welche man für die geeignetste zur Begünstigung derselben halten sollte. Die bestimmte Dauer der Epidemien werde durch die verschiedenen Climate und Jahreszeiten, welche sie auf großen Wanderungen durchschreiten, nicht abgeändert. Dieß ist durch Pest, gelbes Fieber und die Influenza erwiesen. Auch haben die Epidemien ihre eignen Germinationszeiten, die von keinen äußern Umständen verrückt werden, und wiederhohlen sich zuweilen einige Jahre lang, bis endlich mit dem Verschwinden der entsprechenden *Constitutio stationaria* die Wiedererwachungsfähigkeit der Epidemie ganz erlöscht. Sie wiederhohlten sich die Pocken-Epidemien, die Hurham beschreibt, drei Jahre nach einander, in den Jahren 1728, 29 und 30, immer im Monat Julius, und in den Jahren 1747, 48 und 49 immer im October. Wie wenig diese Wiederhohlungen von der Witterung abhängen, ist durch Beispiele erwiesen: Außer den jährlichen Perioden haben die Epidemien auch noch größere Umlaufzeiten, über welche jedoch noch keine sichere Beobachtungs-Resultate existiren.

So gab z. B. die Umlaufszeit der Pest Prosper Alpin auf 7 Jahre, Ruffel auf 10 Jahre, an. So wollte man in Persien die Pocken-Epidemie alle 6 bis 10 Jahre, im südlichen America alle 17 bis 18 Jahre, auf Island alle 20 Jahre, beobachtet haben. Ueber das Vorkommen der Epidemien in den verschiedenen Gegenden der Erde, und über die Richtung, in welcher sie sich verbreiten. Die Epidemien sind häufiger in den Gegenden, die den Wendekreisen nahe liegen, die intercurrirenden Krankheiten hingegen in den von der Linie entfernteren Gegenden.

1) Die Länge der Umlaufszeit der Epidemien steht in geradem Verhältniß mit der Zunahme der Erdbreite. 2) Dieselben Krankheiten, z. B. die Lungenschwindsucht, werden ansteckender, je mehr man sich dem Equator nähert. 3) Contagiöse Krankheiten, die jenseit der Wendekreise nie epidemisch herrschen, kommen innerhalb der Wendekreise epidemisch vor, wie die Handwuth. Von den äußern Ursachen der Epidemien. Sie sind in der gegenwärtigen Periode der Medicin sehr ungenügend, da gerade der jetzige Standpunkt der Medicin und Physik den wichtigen Punkt in Anregung und Aufschluß gebracht hat, daß der Grund von Vielem in der Natur in einem größern Nexus zu suchen sey, als man bisher glaubte. Man muß daher, wie der Verf. that, nur äußere Umstände, die in der Geschichte der Epidemien wiederholt vorkommen, sammeln, und sich nicht daran stoßen, wenn man den Zusammenhang derselben mit den Epidemien befriedigend zu erklären nicht immer im Stande ist. Seit Hippocrates Zeiten bis auf die unsrigen suchte man die Ursache der Epidemien in der alle gemeinschaftlich umgebenden Atmosphäre. Aber wenn man bedenkt, daß die Epidemien in so bestimmten Zeit-Intervallen und bey so verschiede-



der Bitterung und Elmsa sich wiederholten, und bey einer und der andern Bitterung öfters gleich lange dauern, so muß schon ein großer Zweifel entstehen, daß die Veränderung in der Atmosphäre den hinreichenden Grund zur Hervorbringung von Epidemien enthalten, und dieser Zweifel wird vollends durch die Geschichte der Epidemien bestärkt, die zugleich das allgemein verbreitete Vorurtheil umstößt, als ob ein beträchtlicher Wärmegrad die häufigste Ursache der allgemeinen Verbreitung ansteckender Krankheiten und Epidemien sey. Eben so entstehen große Zweifel, ob Feuchtigkeith, Electricität, Winde, chemische Veränderungen der Luft und dergl. einen Einfluß auf Epidemien haben. Merkwürdig sind die angeführten Beispiele, daß oft die mit faulen Ausdünstungen von Pflanzen und Thieren angefüllteste Luft keinen nachtheiligen Einfluß hatte, und hingegen manche Gegenden ganz entschieden ungesund für die Menschen sind, in denen die üppigste und prächtigste Vegetation angetroffen wird, wie in den frisch urbar gemachten heißen Erdstrichen. Auch von dem so oft belachten und doch so wichtigen Einfluß des Monds auf Krankheiten und Tod, Vermuthung, daß es einst nicht unmöglich wäre, die Umlaufszeiten der Epidemien, ihre Entstehung, Dauer u. mit derselben Genauigkeit vorauszusagen, wie von den Astronomen Sonnen- und Mondfinsternisse voraus bestimmt werden. Von den Contagien, ihrer Eintheilung, Vergleichung der Wirkung der Contagien auf die lebenden Organismen mit den Wirkungen der thierischen und vegetabilischen Gifte. Alles, was man von den Eigenschaften der Contagien weiß, reducirt sich auf die unvollkommene Kenntniß ihrer Behälter, und sie haben, wie die animalischen Gifte, keine ausge-

gezeichnete physische Eigenschaft. Nicht einmal der Geruch ist constant, und Gifte, die äußerlich heftig wirken, sind, innerlich genommen, zuweilen ganz unschädlich. Verschiedenheit der Contagien und ihrer Wirkungen von den animalischen und vegetabilischen Giften. Der thierische Körper verhält sich gegen die Contagien ganz anders, als gegen die Gifte im engeren Sinne. Die Gifte zer-

in der auflösenden Masse der Contagien theilen in kleiner Menge suscipibler Materie, Kraft mit; so kann ein Pest-Contagium inficirten neuen Vallen die Ansteckung, wenn es lange eingeschlossen der Wirkung zusehen, daß die Packete öffnen, oft plötzlich todt hinfallen. Die Größe der Wirkung der Contagien steht auch in keinem Verhältniß, weder mit der Menge des Contagiums und seines Wohlseins, noch mit der Zeit, in welcher es wirkt, wie gleich bey Giften der Fall ist. Die Wirkung der Contagien ist auch in derselben Species, z. B. dem Menschen, nicht allgemein, sondern es zeigt sich oft eine erstaunliche Differenz auf das Contagium zu reagiren, nach National-, Familien-, Geschlechts-, Alters- und Standes-Verschiedenheit. So wies ehemals eine epidemische Krankheit im Nordst. nur die Professoren, Studenten und Universitäts-Buchdrucker; die Professoren steckten die Jünger an; die Bürger in der Stadt und Nachbarschaft hingegen blieben unangesteckt. Unterschied der Krankheiten, die durch Ansteckung entstanden sind, von solchen, welche von Giften oder andern äußern Ursachen herkommen. Die ansteck-

Penden Krankheiten endigen sich mit einem Producte, welches der Ursache, die sie hervorbrachte, gleich ist, verlaufen sich von selbst, hören ohne äußeres Zutun auf, und befallen dasselbe Individuum meistens nur einmahl. Ueber die verschiedenen Arten der Ansteckung. Reidet keinen Ausgang. Geschichte der ansteckenden Epidemie zu Antiochia, nach Eusebii Scholastici Historia ecclesiastica, welche im Jahre 540 nach Chr. Geb. ausbrach, und 52 Jahre wüthete. Sehr merkwürdig. Von den Mitteln gegen die ansteckenden Krankheiten im Allgemeinen, über die Quarantaine. Von den Mitteln, die während einer herrschenden Epidemie einer contagiösen Krankheit theils die Krankheit des einzelnen Individuums gelinder machen, theils dasselbe vor ihr ganz schützen, und durch welche einzelne contagiöse Krankheiten ganz ausgerottet werden können, und die wir schon gebildetes Europa zerstört. — Wir empfehlen jedem praktischen Arzte diese mit Thatsachen angefüllte Schrift zum Nachlesen und Beherzigen, und versichern, daß auch Lehrer der Medicin und alte Aerzte es dem Verfasser Dank wissen werden, daß er über diese wichtige Materie so viele Beobachtungen zusammenbrachte, und mit höchstem Urtheil und Scharfsinn begleitete, die, zusammengestellt, ganz andere Resultate geben, als wenn man sie einzeln bey den Beobachtern selbst liest.

### Paris.

Daß der gelehrte Hr. Millin öffentliche Vorlesungen über die alten Kunstwerke hält, war uns bekannt; aber die eigentliche Einrichtung derselben kannte das Publikum noch nicht genau, noch weniger den Umfang, die Methode und die Art und

Weise, Kunstwerke den Zuhörern vorzulegen und anschaulich zu machen. Daß in einer Hauptstadt wie Paris ist, sich alles ganz anders einrichten läßt, auch anders gefaßt werden muß, als anderwärts begreift man leicht; eben sowohl, daß der Unterricht dort ganz anders eingerichtet seyn muß, als Deutschland, wo Schul- und Universitäts-Unterricht so sehr verschieden sind; Vorlesungen aber für Liebhaber und Freunde der Wissenschaften und der Kunst sind nur kürzlich erst von unserm Vortrager in Dresden versucht worden. Dieser letztere Vortrag einem schon gebildeten Publikum nimmt seine Richtung, und kann viel Gutes hervorbringen, und auf dem andern Wogen sich nicht bemerken läßt; der andern Seite erlaubt er tiefe Forschungen nicht, verlangt nicht die größte Bestimmtheit, systematische Ordnung, und gelehrte Genauigkeit, welche Akademien erfordert wird. Auf unsern Schulen lassen sich Vorträge über Kunst, alte Kunst, Kunstwerke, Münzen, Gemmen s. w. gar nicht halten, nicht einmal über Mythologie und alte Geschichte in einigem Umfange, sondern bloß die Elementarkenntnisse, so viel zur Vorbereitung für die akademischen wissenschaftlichen Studien erforderlich. Nur in Hauptstädten kann die Rede von Kunst, Kunstwerken, Kunstgeschmack, seyn, dort erweckt und genährt werden; Es ist ein Mittel und Weg zu einem wichtigen Zweig der feinem Bildung, zur Belehrung der Künstler selbst; auch wohl können sich in größter Zahl erwarten; und wird es auch möglich, daß sich das gelehrte Studium der Kunst und der Antike durch Einzelnes weitert.

Dagegen gewinnen wir Deutschen bei unsrer Einrichtung der Studien desto mehr, an Th

Beobachtet und Genauigkeit; und sind dem Obernächlichen weniger ausgesetzt; indem die academischen Studien auf das Wissenschaftliche, nicht einer Disciplin allein, sondern jeder gemüthlichen Art Kenntnisse, gerichtet sind, dagegen aber das Studium der bildenden und angenehmen Künste dem Genie und dem Glück überlassen; wohl aber beides die Hülfsmittel und Kenntnisse dazu darbieten. Lateinische und Griechische Classiker, mit dem genauen Unterricht in der Grammatik beider Sprachen, und fortgehende Übung im Interpretiren, Vorlesen und Erklären der großen alten Dichter, Geschichtschreiber und Philosophen, und die, in, mit, und bey diesem Lesen der Alten zum Vorleser notwendige Bekanntschaft über Sprachen, Sachen und Stills dieses zusammen macht die Grundlage aus, nicht bloß für das wissenschaftliche Studium, sondern auch für richtige Bildung des Geschmacks, Kenntniß und Studium der alten Kunst und Kunstwerke. Bey vielen andern Vorträgen dieser Gegenstände, wohnen wir daher auch gleich wahr, ob uns der Quellen selbst geschöpft, oder ob das Vorgetragene aus neuern Hülfsmitteln, die wohl gar nur in der Muttersprache abgefaßt waren, entlehnt sind, wie Vieles aus Wörterbüchern zusammengestellt ist. Nur hält sich der Deutsche Gelehrte vielleicht über manches Obernächliche auf; will aber nicht erkennen, daß er auf einer andern Seite dagegen wieder keine Fohler hat; gemeinlich ist sein Vortrag trocken und feil, in einem pedantischen, eintönigen, Beharren, und oft ungenießbar, indem er immer nur Gelehrte seines Faches in Gedanken hat, die er wohl auch zurecht weisen, und denen er seine Ueberlegenheit gern zu verstehen geben will. Wir haben daher

auch Mangel an guten Elementar-Büchern in den humanistischen Fächern, welche Anfängern und Anwöhnern, die nicht Gelehrte des Faches sind, brauchen müssen. Für die alten gelehrten Sprachen haben wir herrliche Grammatiken in den letzten Zeiten, die aber nach dem Gange und in der Sprache der neuen philosophischen Schule abgefaßt sind, so daß man denken sollte, man läse ein Hauptstück aus einem metaphysischen Leitwerke.

1. Weil man die Sprachen der Völker, die auf geradem Menschenverstand, Sinnliche und Imaginations-Begriffe, gegründet sind, aus metaphysischer Spinnständigkeit ableiten will, so entstehen dabei auch wechselseitige Verstärkungen und Befehlungen, welche noch mehr verdorben; denn über Heilige Gegenstände wird immer mit mehr Hitze gestritten, als über die wichtigsten; und je feiner man einen Faden ausgesponnen hat, desto ärgerlicher ist es, wenn er für ein Spinnwebgewebe gehalten werden muß. Damit ist freilich weder den Anfängern, noch den gebildeten Männern etwas gewonnen. Ein geniesreiches Handbuch der Mythologie haben wir aus den angeführten Gründen auch noch nicht; und da jetzt der philosophische Mystik in dieselbe hineingetragen wird, läßt sich noch weniger daran denken, bis wir wieder auf einen Mittelweg kommen, und den Mäusen und den Grazien auf Einem Altar opfern; und wenn wir unser Heiligthum erhalten wollen, so müssen wir endlich darauf achten, daß von Oberflächlichkeit allerdings durch Gründlichkeit, aber nicht durch übel angewendete metaphysische Spinnständigkeit, kann entgegen gegangen, und sie abgewehrt werden.

Hr. Millin hatte den Vortheil, ein Lehrbuch zu schreiben, jetzt, da die Mythologie seit einer

Neue Jahre, so sehr von so vielen kritisch-gelahrten Männern ist bearbeitet worden; Dieß ist kein geringer Vortheil! wenn man dagegen Elementar-Bücher schrieb in Zeiten, wo man erst die Kenntnisse und den Stoff mühselig selbst auffuchen und ordnen mußte, wie vor dreißig, vierzig Jahren der Fall war. Dabei hat Er außerdem den Lohn aus Deutscher Gründlichkeit nur so viel in seine Vorträge zu übertragen, daß er nicht schwerfällig im Geßeln einhergeht. Die lezthin angezeigte *Galérie mythologique* lehrt uns dieses hinlänglich, aber noch mehr ein zu gleicher Zeit von ihm erhaltener *Cours d'histoire héroïque de Mr. Millin*. Programme pour l'année 1810. Detour 147 Seiten. Es ist gedruckt zum Gebrauch für die *Ecole spéciale des Langues Orientales et des antiquités*.

Seit zehn Jahren liefert Hr. Millin Cours, oder, wie wir sagen, Collegia, über das bildliche Alterthum (*Antiquité figurée*), d. i. alles, was auf den alten Kunstwerken und Denkmählern vorge stellt ist; zu diesen gibt er Ankündigungen aus, welche den Gang, die Haupttheile und einzelne specielle Gegenstände bezeichnen, also eine Uebersicht geben, wovon, und in welcher Folge, er in der Vorlesung handeln will. Vorhin hießen sie *Introductions*: so, à l'Etude des Monuments antiques — à l'Etude des pierres gravées — à l'Etude des Medailles. Dann folgte Programme d'un Cours d'histoire des arts chez les Anciens — Exposé du Cours de Mythologie; und an diesen schließt sich nun der Cours d'histoire héroïque an; welcher also die eigentlich so genannte Mythologie vollendet. Da fast das ganze bürgerliche Kunstalterthum sich hat nach

Watts versehen lassen müssen: so war ein Vortrag dieser Art leicht ausführbar, weite, und vständig angelegt; und es war ein günstiges Zeichen, daß ein Millin sich dessen bemächtigt. Vorzeigen der Figuren selbst ist das Haupt-Materiale; das konnte er zum Theile durch viele Ansichten helfen; nun hat er sich dieses durch die kürzlich angezeigte Galerie mythologischer erleichtert, welche auch den Cours herüber in sich fassen wird. Dieser wird nicht weniger lehrreich werden, als jener, in manchen Betrachtungen noch mehr, da diesem die dramatische Fabel, die Iyrische und die eigentlich poetische einverleibt ist; und weil die Attische, geschnittenen Steine, Griechischen Münzen, Gefäß- und Wandgemälde, größten Theils Sujets aus Heldenfabel darstellen.

Um von diesem Cours héroïque eine noch deulichere Vorstellung zu geben, wollen wir den Inhalt beifügen. Das Ganze ist ein Programm und Anzeige dessen, was vom Volksthum herab abgehandelt werden soll: Allgemeines von dem heroischen Zeitalter. Für Dichtkunst und bildende Kunst fängt es mit dem Prometheus an. Hr. Millin nennt dieß die Hellenische Fabel. Die Anordnung des ganzen Vortrags der Mythologie ist weitlich nach dem Apollodor, mit Zuzugung des Pausanias; und mit eigner Einflechtung verwandter Fabeln gemacht, wie von Centauren, Amazonen u. a., oft sehr glücklich, wenn es besondere Gegenstände der alten Kunst sind, z. B. Orpheus die Eurydice; so, die Helden-Abenteurer, die Ungeheuer, als Drachen u. a. Verwandte Vorstellungen findet man auch unerwartet, als Andromache und Astyanax, den Polydorus u.



seine Mütter (der doch wohl besser auf Orpheus und Electra gedeutet wird). Auch sind zuweilen neuere Gemälde angeführt, worin alte Fabeln wieder vorge stellt sind. Es folgen also die Stammsagen und Volksfabeln auf einander: die Arcadischen, die Argivischen, die Corinthischen, die Attischen, die Thebanischen s. w., und daneben die ganzen Gruppen von Heldenfabeln, von Perseus, von der Argonautenfahrt, von Hercules, Bacchus, Theseus — endlich der Trojanische Krieg, Ulyss, Aeneas, und die alten Italischen Fabeln. Was aber die Mythologie der bestimmten Absicht des Vortrags für die bildende Kunst und die Antike näher führt, ist die Andeutung der Kunstwerke zu jeder Fabel, die dem mündlichen Vortrag vorbehalten bleiben, wo die Kupfer von jedem vorgezeigt werden müssen, oder die Kunstwerke selbst, Münzen, Reliefs, geschnittene Steine, Vasengemälde s. w. Denn durch diese Vasengemälde und die Griechischen Münzen ist in den letzten Jahren die Kunstfabel gar sehr erweitert worden. Wer einige Kenntniß von der Antike hat, kann sich die ganze Ordnung und Einrichtung des Vortrags sehr wohl denken, und den Zuhörern dasselben Glück wünschen. Nur wird ihm nicht leicht, zu begreifen, da es eine Mythologie für die alte Kunst ist, die also nur auf das sich einschränken muß, was wirklich Kunstvorstellung gewesen ist, warum die ganze Mythologie, nicht bloß im Allgemeinen, sondern selbst mit zahllosen Namen wenig bekannter Personen, z. B. den Namen der 50 Töchter des Danaus, und eben so vieler Söhne seines Bruders, ferner so vieler Namen und Kleinigkeiten aus Scholiasten und grammatischen Mythologen, die in das Ein-

kleine und kleine gehen, aufgezählt sind. Ich  
 sich irgend einmal ein Gebrauch davon so  
 vorfinden, wollen wir nicht läugnen, aber  
 Vortrag muß dadurch erschwert werden,  
 dem nunmehr durch eine unbrauchbare Last  
 Gedächtniß erschwert wird; sie würde ihre St  
 in einem allgemeinen Werke, das die ganze M  
 thologie begreifen soll, oder in einem Wör  
 buche, oder bey der Erklärung des einzelnen  
 ten Werks; bey dessen Gelegenheit es sich anbi  
 gen ließe, wie in so vielen Monuments, Ba  
 zilievi und Pintaros des Vases vom Hrn.  
 selbst, eher behaupten können. Noch ist Wi  
 aus den Griechischen Alterthümern, wie von  
 Festen, Spielen, auch selbst Litterarisches,  
 eingejogen, z. B. vom Homer, seinem Beh  
 seinen Interpreten s. w. Welcher Zeitraum  
 dem Vortrage, der auf die ganze Mythologie  
 weitem ist, voll gelehrten Prunks, bestimmt  
 wissen wir nicht; aber, wie die Ermüdung  
 Trockenheit zu vermeiden sey, zeugt von groß  
 Lehr-Talent des Hrn. Millin. Die Rechtsch  
 bung der Griechischen Namen und Wörter, hat  
 noch hier und da Verbesserung, welche schon  
 Vortrag hergebracht werden wird, auch genau  
 Bestimmung von Einigem; so mußte der Re  
 sent nicht, daß Epimetheus den Namen Se  
 oder Serus geführt habe, daß die Arcadier  
 Vorfahren phugos genannt haben sollen. Pa  
 los und Colchos können leicht verbessert wer  
 Die Caisse de Cypselus steht mitten unter  
 Trojanischen Fabel, vermutlich weil Verschiede  
 aus denselben darauf vorgestellt war.

# Öbtingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stüd.

Den 18. May 1811.

London.

Von der Archaeologia Britannica, von welcher wir hörten, daß sie mit dem XV Bande geschlossen sey, haben wir unerwartet einen neuen Band in Händen. : Archaeologia; or miscellaneous Tracts relating to Antiquity; published by the Society of Antiquaries of London. Volume XVI. Part I. — MDCCCIX. Quart 152 Seiten, mit zehn Blättern Kupfer (unsere letzte Anzeige war 1804 S. 905 f.). Seine Richtigkeit hat es, daß die vorhergehende Reihe Bände geschlossen ist mit einem Index to the first fifteen Volumes of Archaeologia, — printed by Order of the Society of Antiquaries of London. z. of march 1809 auf 290 S. in Quart, den wir auch erhalten haben: ein treffliches Hülfsmittel für den Gebrauch der bisher erschienenen Abhandlungen, mit einer vorgesezten kurzen Nachweisung von Nicholas Carlisle, Secretary.

Die Zahl der Abhandlungen in diesem XVI. Bande geht bis XIX. Der größere Theil betrifft Gegenstände, welche bloß den Forscher der Engli-

B (4)

besondere  
Districts  
Siegels  
Stiftungen  
sich, nicht  
Englands  
Abhand  
ine Alter  
dieser A  
Weston  
nzmünzen  
in bairige  
der Mün  
beyte: ei  
espaus  
ein zwe  
st, wie

einem Quadrat, mit der Schrift: ΑΤΟΤΙΕΩ  
ΤΩΝ ΠΡΟΣ ΤΟΝ ΚΑΙΡΟΝ. Am Fuß B.  
per in Affnrien, der mit dem Iphus in den Tig  
fließt, lag die Stadt Atasia (der Rühme Stoff  
bekannte durch die Mutter des Herpes, Atesi i  
Persischen, vergl. X. p. 89); den Pfeil deut  
Hr. W. auf den Tigelfuß, Teer, im Persisch  
Titr, oder Tigr im Arabischen, ein schneller Flu  
Die dritte, von Heraclea in Acarnanien oder  
Lucanien, ein junger Herculeskopf = Keule in  
Höcher, zwischen ihnen ΗΡΑΚΛΕΩΤΑΝ. C  
nierte, ein Herculeskopf = ein stößiger Sti  
(cornupeta); oben ein Phönischer Buchstabe, mit  
BTΩΝ. statt ΑΒΩΩΩΩ wie Hr. W. aus ein  
silbernen Münze (Nr. 5) abnahm, worauf auch e  
Herculeskopf geprägt ist, = ein schreitender Böm  
mit ΑΒΤΩΝ. Der vorige Besitzer, Hr. Barnu  
Barnardiston George, kannte nur noch Eine Mün

der Hbner in der Sammlung des Dr. Hunders: es  
 ist aber eben diese; sen; zwar ihm unbekannt, da  
 die Sammlung nach Stroganow vermehrt ist. 2  
 Nr. V. Benard und John Millner Nachricht von einer  
 alten Handschrift vom Evangelium Johannes, nach  
 der Loevinischen Uebersetzung in der Vulgata, aber  
 noch vor der Verbesserung des Hieronymus: die  
 Stelle von der Ehebuecherlan findet sich darin.  
 Das Merkwürdige des Buches ist, daß es in dem  
 Grabe des heil. Eusthertus gefunden worden.  
 Dieser Bischof in der Insel Andisfarne im VII  
 Jahrh. ward der Schutzheilige von Durham; sein  
 Körper ward 11 Jahre nach seinem Tode, der 687  
 erfolgt war, nachunverweset angetroffen; oben so  
 frisch wie er noch, als er 705 nach Durham ge-  
 bracht ward, und zum dritten Male, als unter  
 Heinrich VII. die Aufhebung der Klöster sein Grab  
 geöffnet ward. Im Englischen Museum wird eine  
 schöne Handschrift des Evangelien verwahrt, die  
 man im Grabe des heil. Eustherts gefunden hat.  
 Nun besitzt noch Hr. Millner das Hand-Exemplar  
 desselben vom Johannes, welches hier beschrieben  
 und die Schrift des Anfangs auf einem Kupferplate  
 eingeklebt ist, welches der Ansicht nach aus den Zeit  
 von Edward 1. u. II. (d. h. 12 u. 13. Jahrh.) ist.  
 Nr. XII. Forschungen über den Ursprung der Eins  
 wohner der Britischen Inseln, in drey Theilen  
 von Samuel Beddoe und John Wilkinon, M. D.  
 Des Monisten Einsichten nach, ist der gelehrte  
 Gelehrte in so fern auf dem rechten Wege, daß es  
 die Mißbräuche des Wortes Völker oder Völkern ein-  
 setzt, das Uebrige setzt er so aus einander: Die  
 ältesten Ankömmlinge waren Iberer aus Spanien;  
 Herodotus Ennester oder Enneien, die sich auch in  
 Aquitanien verbreitet gehabt haben. (Diese sind

unter dem Namen Caledones, Eborac, Carl  
 Balen, zu verstehen, von denen das Gallic.  
 Sprache war; auch die Iren; nachher begriff  
 die Römer sie unter den Namen Picten und  
 Scoten; letztere müssen doch entweder abgeleitet  
 oder fremd hinzugekommene und mit ihnen Ver-  
 mischte gewesen seyn. Dann kamen die Celten u.  
 die Belgen, welche Deutscher Abkunft waren. (A  
 Celten in Wales, die Kymren, sind Ueberbleiben  
 auch ihr Dialect). Aber weiterhin suchs Hr.  
 die fabelhaften alten Irlandschen und Schot-  
 tischen Geschichten, und andere Vermisungen v.  
 Gothen damit zu vereinigen. — XIV. Nachri-  
 von Römischen Alserthümern, welche zu Eborac  
 in Carnarvonshire, und an andern Stellen die  
 Gegend, sind gefunden worden (in Wales), v.  
 Samuel Lysons, Esq. Es war hier eine Sta-  
 Rummarum, aus der die Stadt Conovium e-  
 stand, nun Caerhuy. Man entdeckte ein al-  
 Römisches Gebäude, dessen innere Abtheilung  
 mit einigem irdenen Geröthe, auf einigen Al-  
 fertafeln dargestellt sind. — XV. Noch von H.  
 Stephan Weston: Nachricht von einem alten P-  
 fischen geschnittenen Stein mit einem weiblich  
 Kopf, Pl. I. Nr. 7. (nicht 8), mit dem Nahr-  
 in: Pehlwi, Schalumi, was im Neypersisch  
 Selimi ist, das Griechische  $\alpha\pi\eta\eta\alpha$ . The lady  
 was the daughter of Chofrou Parvers: — v.  
 having been set upon his throne, from wh-  
 he had been driven by his subjects, by M-  
 ritius the Greek Emperor, married his dau-  
 ter Irene (nach Chr. Geb. 391), and called  
 by a Persian name, which, like her ov-  
 signified Peace. Der Rec. setzt die Worte  
 weil ihm undenklich ist, soll die Irene Tod

des Demetrius des Rhodens Königs. Daß Rhodion die Tochter des R. Mauritius heirathete, ist bekannt, sie hieß Maria; und so findet es sich auch in der klassischen Histoire des Sallustius p. 398. Den Namen Chalmi, oder Jrenos, mußte als die aus dieser Ehe geborne Prinzessin erhalten haben. Es ist eben die selbe Chielin im Roman von Rhodou und Chirin, wo sie aber, so wie in andern Erzählungen (eben das selbst S. 403) eine Geliebte und Gemahlinn des Rhodens ist. — XVI. Hr. Reginald Pole Carew Einige in Cornwall 1798 gefundene Römische Alterthümer: ein zinkernes Gefäß von sonderbarer Gestalt, an einem Orte, wo ein Zimmer war, gefunden, und ein krelsförmiger Schmelz aus Metall. — XVII. Thomas Walford über die Lage von Camulodunum: er bestätigt es, als entschieden, daß es das nachherige Colchester war. Anfangs führte es bloß den Namen Colonia, als Römische Pflanzstadt. Der König Cunobeline ist durch Münzen bekannt. — XIX. Wieder Hr. Stephen Weston von einem Silber tetradrachm, Pl. I. 8. mit Sicilianisch-Punischer Schrift: er liest den Namen Camarina, und bestätigt es durch eine ähnliche Münze bey dem Prinzen Zorremuzza, worauf der Griechische Name steht. Chama im Phönizischen, der Schlamme, gab den Namen der Pflanzstadt, weil sie mit Ziegeln, aus dem Schlamm des nähen Stromes gebauet, erbauet war.

### München.

Super longitudine geographica speculas astronomicae regiae, quae Monachii est, ex triginta septem defectuibus Solis observatis et ad cul-





was; wo Mäthen unter den Dörtern mit an-  
geführt wird, deren Längen Hr. Burckhardt von  
neuem berechnet hat, ist sie 37<sup>te</sup> angeführt.

## Leipzig.

1. Von Hr. Chr. Wilh. Vogel: Für P  
Eine Zeitschrift zur Belebung der Religiofität  
das Predigtamt. Herausgegeben von D. &  
August Schott, ordentl. Professor der 2  
zu Wittenberg, und M. Heinrich Wohlt  
kopf, Prediger in Glosn bey Wittenberg.  
Band: Erstes und zweytes Heft. 1811  
und 248 Seiten in groß Octav. Dies  
mit diesem Jahr beginnende, Zeitschrift,  
immer drey Stücke einem Band ausmach  
den, und die als eine erweiterte Fortsetzung des  
sechs Jahre bestandenen Prediger-Journals für  
Sachsen zu betrachten ist, verdient es, vor an  
dern ähnlichen Zeitschriften mit ein paar Worten  
bemerkt zu werden, da sie durchaus ein herr  
schendes Zeitbedürfnis, die durch das Predigt  
amt zu befördernde Religiofität, zu berücksichti  
gen zur Absicht hat, und da sie sehr geeignet  
ist, den Predigerstand in dieser Rücksicht zu bil  
den, auf die Bedürfnisse des Zeitalters aufmerk  
sam zu machen, und zur möglichsten zweckmäßi  
gen Befriedigung derselben anzuleiten. Abhand  
lungen über die nothwendige Rücksicht des Reli  
gionslehrers auf den herrschenden Zeitgeist wer  
den die Hauptsache dieses Journals ausmachen.  
Doch werden auch, unter einer zweyten Rubrik  
kürzere Nachrichten, verschiedene kirchlich-pae  
dagogische, historisch-litterarische Notizen, die mit  
dem Endzweck des Journals in näherer Verbin  
dung stehen, und einzelne Rezensionen practischer

Schriften, mitgetheilt werden. Die Natur der Sache bringt es mit sich, daß die Abhandlungen, welche sich für dieses Journal qualifiziren, vorzüglich practischen Inhalts sind, wie wir deren in den beiden vorliegenden Stücken mehrere zweckmäßige finden. Daß jedoch die Herren Herausgeber auch solche Abhandlungen, welche von theologischer Gelehrsamkeit zeugen, und die Erweckung eines gründlichen Bibelstudiums zur Absicht haben, nicht verschmähen: davon zeugt gleich die erste Abhandlung, von Heydenreich zu Merseburg, über die Quellen der Babelschen, so fern solche ist eine Abneigung gegen die Lectüre der Bibel in den Grundsprachen, wie in der Lutherschen Uebersetzung, und ein Widerwille gegen die Benutzung derselben in öffentlichen Religionsvorträgen; und die dritte, von Brescius zu Lützen: Welches ist die schriftmäßige Lehre vom Amte der Schlüssel? — Indem wir dieser Zeitschrift den besten Fortgang wünschen, bemerken wir zugleich, daß vielleicht die zuletzt angehängten Recensionen von einzelnen Predigten und Predigtsammlungen, die, doch nie Vollständigkeit verlangen, ganz weggelassen könnten, da es ohnehin an bloß recensirenden Blättern nicht fehlt; oder daß etwa statt solcher einzelnen Recensionen, woben die Wahl der zu recensirenden Schriften doch immer etwas zufällig seyn wird, möchte eine summarische Zusammenstellung desjenigen beliebt werden, was im Verlauf eines Jahres zur Belebung der Religiosität durch das Predigtamt, namentlich in Sachsen, durch gedruckte Predigten, Casualreden u. dergl. geschehen ist.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 18. May 1811.

## Paris.

Nach der lezthin (Stück 72 S. 713) gegebenen allgemeinen Uebersicht der *Description de l'Egypte*, welche die Französische Expedition nach Egypten auch der Gelehrsamkeit und Kunst unvergeßlich machen wird, schreiten wir zur Anzeige ihrer einzelnen Theile, und machen den Anfang mit dem *Erat moderne. Tome premier. à Paris de l'imprimerie impériale 1809. Folio 543 S.*, außer den in besondern Bogen beigelegten Beschreibungen einiger Künste und Handwerke, und 34 Kupfertafeln.

Ueber den gegenwärtigen Zustand eines so viel bereiseten und so oft beschriebenen Landes läßt sich wenig völlig Neues und noch nie Gehörtes erwarten, so lange nicht von Alterthümern die Rede ist, die noch jetzt als ewige Denkmäler aus der ersten, uns bekannten, Jugend der Welt, und des fast unbegreiflichen Fleißes eines der frühesten uns bekannten cultivirten Völker, darin vorhanden sind; das höchste, was sich über den neuern Zustand von Egypten erwarten läßt, ist eine genauere, oder in größerm Umfang aufgefaßte, oder mit neuen An-

E (4)

sichten begleitete Darstellung von Gegenständen, die bereits früher mehr oder weniger in Anfrage gekommen wären: und das haben die Verfasser der hier gesammelten Mémoires reichlich und überflüssig geleistet. Was ihre Vorgänger nur kurz und leicht berührt haben, ist von diesen umständlich, und zuweilen in seiner ganzen Tiefe, erforscht; was jene nur nach dunkeln Sagen gekannt haben, ist durch

heut. Gewißheit erhoben; was jenen hienien, hat durch diese ein Ansehen erhalten. Noch nie sind die Localitäten in so tiefe Einzelheiten herabgestiegen. Der Rückzug des Arabischen Meeres bewiesen und in seinem ganzen dargestellt; noch nie aus der Nähe des Landes, besonders des Theiles des Meeres ohne Wasser das völligt und der daraus erwachsene Ura so klar gemacht worden. Die Troglodyten kennt man nun durch

Augenzeugen; die Gegend in der Nähe des Arabischen Meeres bis zum Sinai als ein vor undenklichen Zeiten angebautes Land, aus noch vorhandenen unlängbaren Trümmern der Industrie und Cultur; die Verfahrungsart bey der Verfertigung des Salmiaks durch die genaueste Beschreibung eines erfahrenen Scheidekünstlers u. s. w. Aber die Lage der Gelehrten, die hier ihre Erforschungen liefern, war auch zu genauen Untersuchungen weit geschickter, als sie noch je einem Beobachter von Aegypten zu Theil geworden. Ausgebildete Gelehrte, für die Untersuchung eines Mutterlandes der Wissenschaften in eine Gesellschaft vereinigt, in der jeder Gegenstand, der beobachtet, betrachtet und erforscht werden mußte, seinen Mann, oft mehrere Männer, vom Sache fand, die einander in ihren Forschungen unter-

stützen, ermuntern und beleben mußten; und dabey gedeckt von einem Europäischen Heer, und begeistert durch den Eifer eines großen Feldherrn, der selbst die genaueste Erforschung eines an physischen und moralischen Eigenheiten so reichen Landes für seinen Beruf ansah, und den Muth seiner Gelehrten bey den gefährlichsten Unternehmungen lebendig zu erhalten wußte: und nun die Erforschungen dieser Gelehrten ans Licht gefördert unter den Auspicien desselben großen Mannes, der die Seele der ganzen Unternehmung war, und durch den sie allein ihre gegenwärtige Ausdehnung, Vollendung und Pracht erhalten konnte — wo wäre eine ähnliche Erscheinung in der ganzen Geschichte der Litteratur? Einen andern Werth erhalten die in Aegypten gemachten Erforschungen durch die Gestalt, in welcher sie öffentlich erscheinen. Sie werden uns bereits verarbeitet und mit mannigfaltiger Gelehrsamkeit versehen vorgelegt. Beobachtung und die davon mögliche Anwendung findet man sogleich beisammen; aber mit Behutsamkeit und der Unbefangenheit vortragen, die nicht in Gefahr kömmt, Facta nach einem voraus gefaßten System zu drehen, und sie dadurch zu entstellen. Wenigstens sind uns beym Durchlesen keine Beispiele der Art aufgefallen: wo die gemachten Bemerkungen durch Vermuthungen gebunden sind, da scheiden sich letztere deutlich genug von den erstern, daß bey keinem besonnenen Leser eine Verwechslung Statt haben kann.

Ein Werk, so mannigfaltig an Inhalt, und entstanden durch die ununterbrochene Mitwirkung mehrerer Gelehrten und Künstler, die, um die letzte Hand daran zu legen, in einem eigenen Pallast zur augenblicklichen Mittheilung, wo sie nöthig war, vereinigt worden, wäre berechtigt, lauter Beurtheilungen zu erwarten, die eine Gesellschaft gelehrter

Männer zu Verfassern hätten, welche es theilweise geprüft, und ihre Gedanken über einzelne Beobachtungen und ihre Anwendungen als einzelne Stimmeln abgegeben hätten, um sie durch ein ordner zu einem harmonischen Ganzen zu lassen. Lebte auch bey uns eine Art in einem Museum, wie dort zu so würde sie doch der Raum dieser Bescheidenheit von einer Beurtheilung abhalten. Vernünftiger Weise Urtheil über einen kleinen Theil der Anwendung des Beobachteten, Statt in den meisten Fällen Ueberflugsheit unhäupter wäre, entfernt von Ort innerhalb der vier Wände eines Studios Büchern das in Anspruch zu nehmen. Schriftsteller an Ort und Stelle, erforscht und empfunden haben. Wir dürfen diesen Werke nicht über die Bescheidenheit einer Relation hinausgehen, und sich und ihrer Bestimmung gemäß ihr gelingen wird, den Hauptinhalt des *Mémoires* in wenige Worte zusammen zu fassen.

Der erste Aufsatz führt die Ueberschrift: *Observations astronomiques faites en Egypte pendant les années VI, VII et VIII (1798, 1799, 1800) par M. NOUET, astronome de la commission des sciences et arts d'Egypte.* Die Instrumente, deren sich Nouet bediente, waren ein Multiplicationskreis von 25 Centimeter Durchmesser mit Decimal-Eintheilung (weiter hin wird auch ein Quadrant von 35 Centimeter Halbmesser erwähnt); eine Secuhr von Louis Berthoud, und ein achromatisches Fernrohr von Dollond, mit 63 Millimeter Oeffnung.

In Kairo erhielt er von Beauchamp, welchen er daselbst traf, noch einen zweiten Chronometer. In das Detail der Beobachtungen, deren Ausbente die Bestimmung der Breiten und Längen von 36 verschiedenen Punkten ist, weiter einzugehen, erlaubt der Raum und die Absicht äußerer Blätter nicht; wir begnügen uns, nur Einiges davon anzuhängen. Die südlichsten Punkte sind die Insel Philä oberhalb der Cataracten des Nils, in  $24^{\circ} 1' 34''$  Breite, und Syente in  $24^{\circ} 5' 23''$  Breite. Von letzterem Orte kennt man die Sage, daß zur Zeit der Sommer-Sonnenwende ein Brunnen bis auf den Grund erleuchtet worden sey. Nouet berechnet nach Laplace's Formel den Zeitpunkt, wo die Schiefe der Elliptik jener Breite gleich gewesen ist, auf 3430 Jahre vor unserer Zeitrechnung, und glaubt deßhalb jener Sage ein so hohes Alter beilegen zu müssen. Allein dieser Schluß scheint doch nicht begründet genug, da ein solches Phänomen noch Statt finden konnte, wenn auch der Mittelpunkt der Sonne dem Zenith in einiger Entfernung südlich vorbenging. Die Längenbestimmungen sind größten Theils chronometrisch; doch hat Nouet auch Gelegenheit gehabt, vier Occultationen zu beobachten, nämlich die Bedeckung der Venus 1798 December 13 zu Esalehhineh, die Bedeckung von  $\delta$  im Scorpion 1799 April 21 zu Kairo, die Bedeckung der Venus 1799 Nov. 23 eben daselbst, und die Bedeckung von  $\alpha$  im Scorpion 1800 Julius 28 zu Alexandrien; überdies noch zu Kairo eine beträchtliche Anzahl Verfinsterungen von Jupiterstrabanten. Die Abweichung der Magnetnadel zu Alexandrien im Mittel aus 26 Beobachtungen, deren Datum aber nicht beigefügt ist, fand sich  $13^{\circ} 6'$  N.W., und die Neigung im Mittel aus 12 Beobachtungen  $47^{\circ} 30'$  Nord.

II. Ein Hauptabschnitt dieses Bandes besteht in den Untersuchungen über die Verbindung des Indischen Meeres mit dem Mittelländischen von Suez, von Le Père's genaue Nivellement der Isthmus zwischen dem Indischen Meere, und der Arabien, die bey einer Bereisung in Anfrage kommen, ist dieser Abhandlung aus, historischen Untersuchungen uns Deutschen, ob wir die Lage nach, mehr, als Theilnehmer an diesen zur See seyn können der letztern Forschungen mit den alten Historikern in der

Hand, haben wir längst die ältern und spätern Versuche, das Mittelländische Meer mit dem Arabischen zu verbinden, nach ihrer allmählichen, stufenweisen, Vollendung erforscht, und ihre Wichtigkeit für die Handlung nach Indien in ihrem ganzen Umfange gewürdigt. Der Verf., der an Ort und Stelle gewesen ist, und nach Autopsie geschrieben hat, muß uns daher als wichtiger Bestätiger unserer geographisch-historischen Vorstellungen hauptsächlich schätzbar seyn. Er hat jeden Hauptpunct, der in Anfrage kömmt, einer besondern Untersuchung unterworfen: ohne uns also an die Zersplitterung der Materialien zu halten, was bloß zu Wiederholungen führen, und der schnellen Uebersicht hinderlich seyn würde, wollen wir nur die Haupt-Ideen, so wie wir sie aufgefaßt haben, zusammenstellen: das Einzelne des Nivellements läßt sich, seiner Natur nach, ohnehin nicht



benbringen, und muß in dem Werke selbst in seiner ganzen Umständlichkeit nachgesehen werden.

Der Verbindung der beiden Meere in gerader Richtung von Pelusium nach Suez stellte im Alterthum die Unerfahrenheit im Schleusenbau und der bewegliche Sand, welcher die Wüste zwischen dem salzigen See und dem See Menzaleh füllt, unübersteigliche Hindernisse in den Weg, weshalb man bei der Ausführung dieses Lieblingsgedankens mehrerer ausgezeichneten Regenten im frühern und spätern Alterthum gezwungen den Nil in den Plan hinzog. Muthig hatten schon die frühern Aegyptier diese Riesenarbeit angefangen; waren aber aus Besorgniß, ihr Nilwasser bei dem höhern Stand des Arabischen Meeres durch eine Ueberschwemmung zu verderben, in der Mitte der Ausführung stehen geblieben. Den von Neco angefangenen und von Darius fortgesetzten Canal brachte zwar Ptolemäus Philadelphus zu Stande: dennoch betrieb er den Indischen Handel auf einem andern Wege. Er erbaute an der westlichen Küste, beynähe an der Grenze von Aethiopien, die beiden Stapelplätze, Berenice und Myos Hormos, wohin alle Güter aus Arabien, Persien und Indien zu Schiffe gebracht, auf Kamelen nach Eoptus geführt, allda auf dem Nilstrom eingeschifft und nach Alexandrien gebracht wurden. Auf dieser Straße ward der Handel bis Diocletian betrieben. Den ersten Gedanken einer solchen Riesenunternehmung, wie die Verbindung der beiden Meere war, zu fassen, erleichterte, nach dem Verf., der ursprüngliche Zusammenhang des salzigen Sees mit dem Arabischen Meere, den nach der Zeit der Flugsand in so weit möge unterbrochen haben, daß nur ein Strom aus dem salzigen See in den Arabischen Meerbusen übrig blieb, den man bloß zu einem Canal einzu-

richten brauchte. Doch fehlte ein positives Zeugniß, daß der Canal unter den Ptolemäern befahren worden; er möge zwar bereits unter ihnen vorhanden gewesen, aber der Schwierigkeiten wegen, die mit seinem Gebrauch verbunden waren, wieder aufgegeben worden, und zuletzt eingegangen seyn. Denn abgerechnet die von den Alten sehr übertriebenen Gefahren der Schifffahrt auf dem Arabischen Meer-

te nicht bey der großen Verschiedenheit des Nils öfters das hinreichende fortgehenden Befahren des Nils nicht bey den häufigen Untertrennungen trafen, öfters an Mitteln zur kostbaren Anstalt mitten durch die Zerstörungen der Araber, der Canal entgegen war, da er sich anan, zu deren Behuf sie häufig in Egypten eigene Agenten hielten, die Kriege, deren Schauplatz Jahrhunderten vor Christus häufig den Wasseranstalten war, und ähnlichen Umständen, müßten dazu bengetrieben dieses Werk des Fleißes der frühere endlich so gut, wie ganz von der Erde verschwunden seyn. Doch denken davon erhalten. Der Charakter eingegangenen Canal wieder kam mit seiner Herstellung (mit vorhandenem Stroms zwischen dem dem Arabischen Meerbusen) so daß bereits im siebenten Konathen Arbeit die Fahrt darauf ernte, die nun (nach Makrizi und des Jahrhunderts eifrig fortgesetzt genannten Arabischen Schriftanal vom Nil nach Fostat vorhand-

den, der an den Canal der Könige reichte. Die Araber vermieden manche der frühern Schwierigkeiten, indem sie das Wasser weiter oberhalb Bubastis, als in frühern Zeiten geschehen war, in den Canal leiteten, und dasselbe durch allerley Mittel vom Abfließen in den Meerbusen abhielten. Noch jetzt sieht man bey Suez Spuren von Dämmen, die dazu schreinen gedient zu haben. Bey dieser Anstalten mußten die Schiffe bey Suez ausgeladen, und die Stadt ihr Waren-Niederlager werden, was auch jetzt noch, bey einer bessern Einrichtung des Canals, wegen der Etesien, von denen die schnelle Schifffahrt nach Indien abhängt, nicht anders würde seyn können. Der Canal der Araber ward aber auf Befehl des Chalifen Abu Dschafar el Mansor (reg. Heg. 155 . . . 159, Ehr. 771 . . . 775) wieder geschlossen, um einem Rebellen, der sich zu Mecca als unabhängiger Fürst setzen wollte, die Lebensmittel abzuschneiden: ein noch sichtbarer, quer über geführter, Damm bey Ras al Badn, der offenbar ein Werk der Kunst ist, mag zum Verschließen des Canals gedient haben.

Bis zur Umschiffung des Caps ging der Handel nach Ostindien über Aegypten und den Arabischen Meerbusen; seitdem zog man den Weg um das Cap nach Ostindien vor (— doch wohl bloß deswegen, weil die Eroberung Aegyptens durch die Türken mit jenem großen See-Abenteuer ungefähr zusammentraf; und die Türken die Europäer in Aegypten nicht mehr durchließen: sonst würden sie den kürzern Weg über Aegypten dem ungleich längern um das Cap gewiß ferner vorgezogen haben —). Auf dem Arabischen Meerbusen gingen wahrscheinlich die Europäischen Ostindienfahrer mit der Portugiesischen Flotte, welche Juan de Castro 1540 daselbst commandirte, aus. Der Verf. ver-

nigstens erwähnt keiner spätern bis 1769, da Bruce einige Englische Schiffe auf seiner Reise von Oschida nach Massuah daselbst antraf. Endlich lebte der Gedanke dazu wieder auf, wovon der Verf. einige Beispiele anführt. Was aber Leibniz Ludwig XIV. vorschlug, was unter Ludwig XV. und XVI. zur Wiedererneuerung des Indischen Handelsweges über das Arabische Meer in Antrag gebracht worden; Brugnet's Tractat zu Kairo mit den Aegyptischen Beyen 1786; Niebuhr's Vorschlag an einen Kaufmann aus Schottland, Indische Schiffe nach Suez

nach 1772 befolgt wurde — dieses als die Erneuerung der Schifffahrt en Meerbusen durch Europäer beim Verf. unbekannt geblieben zu nelligkeit der Reise von Suez an Plätze in Ostindien müßte diesen offen wäre, allen Europäischen empfehlen: wozu man auf dem ap 5 bis 6 Monathe braucht, das Suez schon am Ende des zwentenn. Seitdem die Engländer die hatten, sind ihnen mehrere gefolgt: die Beispiele unerwartetst von Depechen und Waren: der Verf. aufstellt, ließen sich

mit einer großen Zahl vermehren, die der Recensent aus Reisebeschreibungen, welche etwa seit 1772 erschienen sind, vor Augen hat. Doch setzt diese Schnelligkeit voraus, daß man die rechte Jahreszeit wähle, um dabey von den beständig wehenden Winden Gebrauch zu machen. Nach Ostindien müßte sie in den Sommer-Monathen, vom April bis October, und die Rückfahrt von Indien nach Suez in den Winter-Monathen, vom October bis März, geschehen, wo die Winde in- und außer-

halb Babelmandel auf einander passen: Nach Bengalen mußte man am spätesten im May, nach Coromandel im Junius bis in die Mitte des Julius, nach Malabar und Surate im Julius und August, nach Bombay vom May bis zum September, abreisen. Je eipladender dieser Handelsweg für die Europäer wäre, desto wachsamere war die Pforte dagegen. Früh nach der versuchten Erneuerung (etwa ums Jahr 1780) hat sie, mit Beziehung auf zwei Englische Schiffe, welche das Arabische Meer 1779 besuchten, die fernere Befahrung desselben durch einen Hartscherif den Europäern verboten.

Bei solchen Vortheilen einer Schifffahrt nach Ostindien von Suez aus, war es nicht zu verwundern, daß Napoleon auf seiner Expedition nach Aegypten ihre Wiedererneuerung auf diesem Wege, und zu ihrer Erleichterung die Erneuerung einer Verbindung des Mittelländischen Meeres mit dem Arabischen, ins Auge faßte. Seine erste Aufgabe dazu war, die Spuren der alten Verbindung aufzusuchen. Er selbst trat auch hier an die Spitze, und brach, begleitet von einigen Officieren und Mitgliedern des Instituts zu Kairo, am 24. December 1798, nach Suez auf, wo er auch, nach einigen vergeblichen Versuchen, endlich am 30. December die Spuren des alten Canals, der beide Meere verband, und am 7. Januar 1799 seine Fortsetzung in der Wüste entdeckte. Seine Gelehrten und Ingenieure erhielten nun seine Befehle zur weitem Fortsetzung der Untersuchung und zu Vorschlägen, die Erneuerung der Verbindung beider Meere betreffend, worauf er wieder zu seiner Bestimmung als Feldherr zurückeilte. Man wird die Mühseligkeiten, die bei diesem Geschäfte über ein ganzes Jahr (doch mit Unterbrechung mehrerer Monate) zu überstehen waren, bis man durch Beharrlichkeit

zum Zweck kam, mit Theilnahme lesen. Von S. 160 . . . 176 steht ein Auszug aus dem Tagebuche der Ingenieure, von Gratien Le Pere verfaßt.

Auf der ganzen Fronte des Delta läßt sich, wegen der immer neuen Anhäufung des Milschlammes, an kein sicheres Etablissement denken. Der Hafen von e Rhede von Abukir würden längst enn sie den Mündungen des Mils en, und den Winden von Nord- ären. Beide verdanken die Reste en Vortrefflichkeit ihrer Lage und ihrer Küste. Ein Canal in ge- ürde gegenwärtig die Schwierig- e haben, welche die Alten bey ntschaft mit den Künsten des dieser Ausführung abhielten; er en salzigen See bis zum östlichen lenzaleh, und von da bis an das m, verlängern lassen. Aber die anals auf dem alten Wege, durch en innern Handel von Aegypten :o zum Mittelpuncte des Handels heint dem Verf. doch vorzüglicher nal mußte daher von dem Canal aus dem Nil nahe bey Bubastis

(dem jetzigen Bastah) geführt war, ausgehen, durch das ganze Thal zwischen dem Damm von Seneta und dem Serapeum, wo er sein Wasser aus dem obern Canal von Kairo zöge, bis auf den salzigen See f den; den salzigen See würde ein E Arabischen Meerbusen zu ver- binden und t ist, wenn die hydrographische und t Karte wird verglichen werden können dieser, für die erneuerte Ver- bindun e vorgeschlagene, Weg besser überse nd deutlicher werden.) Doch

läßt sich nicht erwarten, daß der Canal, welcher durch das große wüste Thal (Wadi) geführt werden muß, das ganze Jahr hindurch zur Unterhaltung einer ununterbrochenen Schifffahrt auf ihm hinlänglich mit Wasser gefüllt sey; sie würde vom Steigen und Fallen des Nils abhängen, und könnte nur etwa acht Monate lang, vom August bis März, offen seyn. (So würde also doch ein Canal in gerader Richtung, wenn er ausführbar wäre, Vorzüge haben; die Schifffahrt könnte auf ihm das ganze Jahr über in genauer Benutzung der auf dem Indischen Meere herrschenden beständigen Winde betrieben werden. Für die Verbindung der innern Schifffahrt von Aegypten mit dieser ließe sich auf andern Wegen sorgen.) Um den ganzen Segen einer solchen erneuerten Verbindung der beiden Meere durch Aegypten zu ernten, müßte der Hafen von Suez verbessert, und der Canal bis zu seiner Mündung tiefer gemacht, desgleichen die französische Verbindung der Schifffahrt bis Rosette hergestellt, und der Canal von Alexandrien wieder eröffnet werden, der, unabhängig von dem Nutzen, welchen er der Schifffahrt verspricht, eine jetzt mit Sand bedeckte Provinz dem Anbau wiedergeben würde. Durch die vorgeschlagene Wiederherstellung der Verbindung beider Meere würde eine fortgehende Vertheidigungslinie gegen Syrien entstehen; die Araber, die nun weiter keine Verdienste durch Waren-Transporte, und keine Hoffnung weiter zur Plünderung der Caravanen haben könnten, würden sich tiefer in die Wüste ziehen, und halbe Ackerleute werden. — Die Kosten dieser großen Unternehmung werden auf 30 Millionen Franken, die durch eine Gesellschaft von Actionären aufgebracht werden könnten, berechnet; und für die Beendigung wird die Zeit von vier Jah-

ten angesetzt, wenn 10,000 Arbeiter an die Hauptpunkte des Canals von Suez, und an die Canäle von Kairo und Alexandrien vertheilt würden. Sie setzt aber eine auf Europäischen Fuß eingerichtete von Aegypten, die noch in einer ist, voraus. Die ganze auf diese landte Nähe kann also erst einer hwest, die in ruhigeren Zeiten en.

voire gehören unter den benge-  
 Nr. 11. der Isthmus von Suez, ichtung des vorgeschlagenen Can n der Dämme des alten Canals, Hafens von Suez, Profile des Canals zwischen beiden Meeren: en: 1) der Stadt und des Hafens von Suez, und 2) des Forts Adscherud.  
 Nr. 13. Umgebungen von Suez; Plan und Nissellement des Brunnens Moses; Ansicht des Brunnens und seiner Umgebungen. (Der letzte Theil dieses Kupfers dient auch zur Erläuterung eines weiter unten vorkommenden Aufsatzes von Monge: über Moses Brunnen.) Nr. 14. Synoptische Tafel der verschiedenen Hauptpunkte des vorgeschlagenen neuen Canals. — (Wird fortgesetzt.)

### Göttingen.

• Bey Vandenhoeft und Ruprecht: Religion in den besten Liedern deutscher Dichter. Ein Hilfsbuch bey dem Religionsunterrichte der gebildeteren Jugend. Herausgegeben von Johann Wilhelm Heinrich Ziegenbein, Consistorial-Rath und Superintendenten zu Blankenburg. Zweyte, verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1810 445 S. in groß Octav.



Keine Nation ist so reich an religiösen und moralischen Liedern, welche nicht nur als Lieder, sondern auch durch die Reinheit ihres Inhalts, einen hohen Rang behaupten, als die Deutsche. Wir achten dieß als einen großen Vorzug, durch welchen der Geist und Character einer Nation sich ehrt, und die höchste Bestimmung der Poesie, erfüllt. Die Deutsche Nation besitzt damit zugleich eines der trefflichsten Hülfsmittel bey dem Unterrichte und der Erziehung der Kindheit und Jugend, welches, wenn es nur auf die rechte Weise gebraucht wird, seines Zweck kaum verfehlen kann. Wir haben uns daher über die zweite Ausgabe der vorliegenden Sammlung sehr gefreut. Sie unterscheidet sich von der ersten dadurch, daß einige Lieder von zu geringem poetischen Gehalte nun weggelassen, und dafür, andere, und zwar in größerer Anzahl, neu hinzugekommen sind; daß nun ein besonderer Abschnitt für Lieder zur Ehre Jesu bestimmt, daß der Plan, nach welchem das Ganze geordnet ist, mehr vereinfacht und zugleich erweitert, daß bey jedem einzelnen Liede der Name des Dichters oder der Dichterin angegeben ist, und die Lieder nun ohne alle Veränderungen abgedruckt sind, ausgenommen daß hier und da Verse in einzelnen Liedern weggelassen worden sind. Das Ganze ist so geordnet, daß die Religionslehre voran steht, darauf die Jugendlehre folgt, jede wieder in einen allgemeinen und in einen besondern Theil und in kleinere Abschnitte abgetheilt ist, und die Lieder zur Ehre Jesu und für bestimmte Zeiten den Beschluß machen. Für den ersten moralischen und religiösen Unterricht, welcher schon in der Kindheit seinen Anfang nehmen muß, für die Jugend überhaupt, auch

Für so genannte Deutsche Schulen, ist das Buch nicht geeignet: aber für die zu höherer Bildung bestimmte und heranreifende Jugend, für gelehrte Schulen, für Erziehungsanstalten, auch zum Privat-Unterrichte und zur häuslichen Erbauung in gebildeten Familien ist es trefflich eingerichtet. Doch sind, unsers Erachtens, noch manche Bänder aufgenommen, welche zu diesen Zwecken nicht passen, indem sie zu schwer und dunkel sind, und das religiöse und moralische Gefühl nicht ansprechen. Es wird nicht ohne Interesse seyn, die Namen hier zu lesen, welche der Herausgeber zu dieser Sammlung hat beitragen lassen. Dicht-  
 erinnen: Barschin, Christ. Westphalen, geb. von Aken, Eliza von der Recke, Caroline Rudolphi, Louise Fürstinn von Neuwied, Julia de Veillodier, Sophie Brentano (Mereau). Wir können versichern, daß ihre Beiträge nicht bloß schlechtes sind, und sich über die von man-  
 chen Männern weit emporheben. Dichter: Salz-  
 ler, Kleist, J. A. Schlegel, Gellert, Uz, Cramer, Blopstock, Lavater, Weiße, J. J. Spalding, J. G. Jacobi, Eschenburg, Mün-  
 ter, Sturm, Neander, Gleim, Dietrich, Doerbeß, Köpfen, Schiller, Voß, Bürde, Pfranger, Brammacher, Matthiesson, Starke, Demme, Salis, Schink, Witschel, Thieß, Alemeyer, Schreiber, Fischer, Splittengarb, Voael, Meister, Tonz, Funk, Rosgarten, Schmidt: Phiseldes, Senff, Heusinger, Hey-  
 denreich, Tledge, Hardenberg, genannt No-  
 valis, Herder. Warum können wir nicht noch ein paar hochberühmte Dichternamen unsers Zeit-  
 alters hinzusetzen?

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. u. 81. St.

Den 20. May 1811.

## Göttingen.

Bei Dieterich 1811: Ueber den altdutschen  
Meistergesang. Von Jacob Grimm (Staats-  
raths-Auditor und Königl. Bibliothekar zu Cassel),  
194 Seiten in Octav.

In der Geschichte unserer altdutschen Literatur  
pflegte man bisher, beynahe allgemein, Minnesang  
und Meistersang einander entgegen zu setzen, die  
Minnesinger als die frühern und bessern, die Mei-  
stersinger als die spätern und schlechtern, in eine  
eigene Classe gehörigen, Dichter aufzustellen. Hr.  
Biblioth. Grimm erklärte dagegen, bereits vor einigen  
Jahren, daß er eine solche Trennung für unstatthaft  
halte, und daß man, innern und äußern Gründen  
zufolge, Minnesang und Meistersang als identisch  
anerkennen müsse. Diese, der gewöhnlichen Ansicht  
so ganz entgegen stehende, Behauptung erregte Wi-  
derspruch, „Der Meistergesang“, so lautet eine in  
bestimmten Ausdrücken abgegebene Stimme, „war  
und ist etwas ganz Neues und Eigenes; der frü-  
here Minnegefang war schon ganz verschollen und  
für jenen, so gut wie gar nicht vorhanden, und ist und

D (4)

bedeutet in der That und Wahrheit im innersten Geist und Form, so wie in der äußern Erscheinung und Umgebung; durchaus etwas Anderes, „Höheres“. Hr. Bibliothecar Grimm fand, und mit vollem Rechte, die Sache einer ausführlicheren Erörterung werth, und so entstand die gegenwärtige Schrift. — Gelehrte Streitigkeiten; vorzüglich wenn sie auf historischem Boden geführt werden, sind jederzeit, der Ausgang mag auch seyn welcher er will, der Wissenschaft vortheilhaft. Ins besondere waren in dem gegenwärtigen Falle so manche mühselige und trockene Untersuchungen erforderlich, um die erste, durch scharfsinnige Aufmerksamkeit gemachte, Entdeckung zu bestätigen, daß wir, unbeschadet der hohen Meinung, die wir von Hrn. Bibliothecar Grimm's gelehrtem Forschungsseifer haben, bennabe zweifeln, ob er sich, ohne äußern Antrieß, diesen Untersuchungen in diesem Maße würde unterzogen haben. Und doch ist es für die Geschichte der Kunst so wohl als für das richtige Verständniß und die Beurtheilung der vorhandenen Kunstwerke von der äußersten Wichtigkeit, zu wissen, ob diese Werke, wie gut oder schlecht sie übrigens seyn mögen, in Eine Classe gehören oder nicht, ob sie als Väter und Kinder, oder als verschiedene Geschlechter anzusehen sind.

So viel achteten wir für nöthig, voraus zu schicken, um unsere Leser auf den gehörigen Standpunct zu stellen. Jetzt wollen wir versuchen, den Inhalt der Schrift in der Weise, in der wir ihn aufgefaßt haben, so kurz, als möglich, darzulegen. Was die weitere Ausführung des Einzelnen und die vielen gelegentlich gemachten schätzbaren Bemerkungen betrifft, so müssen wir Gelehrte, denen der Gegenstand näher liegt, auf die Abhandlung selbst verweisen; denn wir von mittelmäßigen Schriftstellern

läßt sich ohne Anzeige geben, die Andern die Mühe erspart, ein paar gute Körner aus einem Haufen Spreu selbst auszulesen.

Von sehr frühen Zeiten her hatte Deutschland Dichter und Sänger gehabt, die einen eigenen Stand bildeten, und unter dem Volke und an den Höfen umher zogen. Die Gesänge hatten wahrscheintlich ein höchst einfaches und einförmiges Gebände; die Weise von vier langen Zeilen, wie wir so z. B. im Nibelungen Liede finden, scheint das gewöhnliche Maß gewesen zu seyn, für epische sowohl, als lyrische Poesie. Gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts, zur Zeit Heinrichs von Welfen, von dem uns Gottfried von Straßburg bestimmt sagt, daß er "das erste Reis in Deutscher Dunge geimpft, von dem nachher alle Blumen gekommen", bildeten sich die lyrischen Lieder zu einer größeren Künstlichkeit in der Form aus: und diese künstlichere Form heißt, im Gegensatz gegen den Volksgesang, Meistergesang. Die persönliche Bitte blieb übrigens bestehen: die Meister lebten an den Höfen und, da sie selbst größten Theils arme Edelleute waren, von dem Lohne der Fürsten. Der allgemeine Beifall, von dieser neuen Zweig der Poesie, vermöge des Geistes der Zeit, fand, veranlaßte hin und wieder auch die Fürsten und den reicheren Adel, die liebliche Kunst nicht bloß zu beschützen und zu belohnen, sondern auch selbst an der Ausübung derselben Theil zu nehmen. Minne machte, dem Tone der Mittelzeit gemäß, einen Hauptgegenstand der Lieder aus, den den vornehmsten Dilettanten, wie sich leicht denken läßt, beynahe den einzigen. In so fern hießen diese Dichter, sie mochten nun die Kunst als Gewerbe, oder zum Vergnügen treiben, Minnesänger. In so fern sie sich mit Betrachtungen über den Weltlauf, über

politische Verhältnisse zu beschäftigen, konnte ihnen natürlich dieser Name nicht zu. — Indes allmählich verlor sich der Geschmack, den die Höfe an dieser Art Poesie fanden; die Zeiten wurden schlechter, die Kunst, die sich in einem so engen Kreise bewegte, wurde es auch; die Unterstützung von Seiten der Großen wurde, trotz aller Loblieder, wodurch die Meister freigelegte Gönner zu gewinnen suchten, lauer, und nachdem die Dienstleute der Fürsten je länger je mehr einem wenig einträglichen Gewerbe entsagten, so fand der Meistergesang zuletzt nur noch unter dem Bürgerstande eifrige Pfleger, die größtentheils das Wesen ihrer Kunst in bloßer, immer noch gesteigerter, Formhaftigkeit sahen, bis er endlich im achtzehnten Jahrhundert auch in unsern Städten sein gänzliches Ende erreichte. — Minnesang und Meistersang lassen sich also nicht einander entgegen setzen; es ist eine und dieselbe Pflanze, erst zart und frisch, dann härter und steifer, endlich verdorrend und abgestorben. — Diese Darstellung der Sache, die sich schon durch eine wesentliche Eigenschaft historischer Forschung, durch die allmähliche, aber stets fortschreitende, Entwicklung des Ganzen, so sehr empfiehlt, wird nun von dem Verf. durch innere und äußere Beweise als die einzig richtige bestätigt.

I. Innere Beweise. Wenn die Tausende von Liedern, die von Welcke's Zeiten bis auf den Untergang des Meistersanges gedichtet wurden, sich alle mit einander in einer gewissen bestimmten Form so ähnlich sehen, als die Blätter eines und desselben Baumes; und wenn, während zwei ganz gleich geformte Lieder sich eben so selten finden, als zwei ganz gleich geformte Blätter, sich doch alle ihre äußere Mannigfaltigkeit innerhalb jener allgemeinen Grundform beschränkt; so kann man

schwerlich umhin, sie als Erzeugnisse eines und desselben Stammes anzuerkennen. Daß dieses nun bey den Liedern, die man bisher theils Minnelieder, theils Meisterlieder nannte, und, als zwey verschiedenen Classen angehörig, trennte, wirklich der Fall ist, das hat Hr. Bibliothecar Grimm auf eine höchst scharfsinnige Weise dargethan. Man fñhlt sich durch seine Beweisführung am Ende eben so überrascht, wie bey dem En des Columbus: und gerade dieses Gefühl ist es, was am stärksten für die richtige Lösung einer Aufgabe zeugt.

Es ist nämlich erstens eine charakteristische Eigenschaft aller dieser Lieder, daß ein Gesang (eine Strophe, wenn dieser, nicht ganz passende, Ausdruck geläufiger und verständlicher ist) aus drey Theilen besteht, von denen die beiden ersten sich gleich sind, der dritte aber für sich allein steht, und den beiden ersten unähnlich ist. Die beiden ersten heißen in der Kunstsprache der Meistersänger *Stollen*, der dritte *Abgesang*. Der Ausnahmen von dieser Regel sind so wenige, daß sie nur der Regel zur Bestätigung dienen. — Die Einwendungen, die man gegen dieses trilogische Princip, wie es der Verfasser nennt, machen könnte, werden auf eine überzeugende und lehrreiche Weise beseitigt, und was bey dieser Gelegenheit über die so genannten *Leiche* (Gesänge, in denen mehrere Versmaße oder Töne wechseln und wiederkehren) und über die etymologische Bedeutung des Wortes gesagt wird, ist vortrefflich. *Leichen* heißt im Schwedischen, Isländischen, Dänischen, spielen; *Leich* ist mithin Spiel auf einem musicalischen Instrumente. (Die regelmäßigen Lieder konnten von mehreren Instrumenten begleitet und von mehreren Stimmen gesungen werden, und wurden es wohl auch öfter, wenn wir aus dem den Liedern

Abrechts Marschal von Kaprechtswile vorgese-  
ten Gemälde, wovon Bodmer in den Proben der  
alten Schwäbischen Poesie eine Copie gegeben hat,  
einen Schluß machen dürfen; die Reiche hingegen wa-  
ren eine Art Phantasie, oder ein Potpourri, bey dem  
sich der Dichter nothwendig selbst begleiten mußte.  
Es sey uns erlaubt, hierbey an ein ironisches  
Eoblied auf Her Rätolt von Seven zu erinnern,  
das J. Adelung (I. 95) mitgetheilt hat, und das  
in vieler Hinsicht wichtig ist. Tageliet, flageliet,  
hugeliet, zugeliet, tanzeliet, leich er lau; er  
singer kruzeliel, twingliet, schimpfliet, lobeliel  
vogeliel als ein man . . . . er singet also ho ob  
allen meistern hin.)

Diese in den frühesten, so wie in den spätesten,  
Erzeugnissen des Meistergesanges beständig erschei-  
nende Dreyheit wird nun, zwentens, in sich auf  
die mannigfaltigste Weise verändert, durch Zahl  
der Zellen, durch Stellung der Reime u. — und  
es zeigt sich offenbar auch hier, so wie allenthal-  
ben in der Geschichte der Kunst, daß die Bemü-  
hung, neu zu seyn, von dem Natürlichen und Ein-  
fachen zum Verwickelsten, Verknüpfelsten, Aben-  
teuerlichsten, hinführt.

II. Außere Beweise. 1. Es bestand schon frühe  
unter den Meistern zwar nicht die förmliche Gesell-  
schaft, die später hin das Zusammenleben in den  
Städten und der Zunftgeist einführte, aber doch  
ein gegenseitiges Verhältniß, vielleicht nach Vater-  
land u.; die Meister kamen zusammen, um in Ge-  
genwart der Fürsten und Herren, und selbst der  
Frauen, Wettstreite zu halten; sie berufen sich auf  
andere Meister; Wolfram von Eschenbach versichert,  
daß er seine Lieder nach Meistersanges Orden ge-  
wesen habe (in schönen Doppelreimen, zwigenge,



oder in drey Reimpaaren, dringende, — so stehen wir die Stelle, und daraus ist auch die gedoppelte Lesart begreiflich; das Bedenken (S. 194, daß es zwigengen heißen müßte, fällt weg, da das Verwort nachgesetzt ist —) 1c. 2. Der Name, Meister, und andere davon abgeleitete Wörter kommen schon sehr frühe vor; 3. die Lüne werden nach sehr alten Dichtern benannt; 4. der Tradition der spätern Meister muß, aller darin liegenden Anachronismen ungeachtet, doch wohl etwas Wahres zum Grunde liegen; 5. die Zeugnisse mehrerer gelehrten Männer aus dem funfzehnten und den folgenden Jahrhunderten sprechen gleichfalls entscheidend für die Richtigkeit dieser Ansicht; so wie 6. die Einrichtung der Handschriften, in denen durchaus weder Dichter noch Lieder, nach einem in den letzten funfzig Jahren aufgestellten Theilungsgrunde geschieden sind; und endlich 7. auch noch der Grund und Boden, auf dem der Meistersang aufsproßte, wuchs und abstarb; das südliche Deutschland war und blieb sein Vaterland, und so wenig über eine gewisse Linie hinaus der Weinstock gedeiht, eben so wenig diese eigenthümliche Art von Poesie.

Hierauf folgt nun eine Darstellung des Verhältnisses, in welchem der Meistersang zu der übrigen Deutschen Poesie, und zwar erstens zur Volks-Poesie, und zweitens zu den erzählenden und Spruchgedichten stand, und dann eine vergleichende Uebersicht der Geschichte der Poesie der Provenzalen, Franzosen, Niederländer, Scandinaven, Engländer; endlich, zusammengekommenes Resultat, nebst Berichtigungen und Zusätzen.

Wir nehmen keinen Anstand, unverhohlen zu erklären, daß wir diese im Wesentlichen durchaus

meine Ansicht von dem, was Recler's Gesang war und hieß, für vollkommen richtig halten, und wir zweifeln sogar nicht daran, daß nach dieser ausführlichen Erörterung selbst die bisherigen Gegner derselben sich zu ihr bekennen werden. Von einer Frage, deren Wichtigkeit für unsere ganze altdenksche Literatur immer mehr einleuchten wird, je mehr sich die in der Beantwortung derselben liegenden Folgerungen entwickeln werden, kommt es nicht darauf an, wer Recht hat, sondern was recht ist. Wer möchte wohl in der Geschichte der Malerei aus den Fürsten und Herren, die etwa, sey es auch noch so meisterhaft, den Pinsel geführt haben, eine eigene Schule errichten, oder Landschaftsmaler und Niederländer einander entgegen setzen? Gerade das aber ist es, was man bisher in Aufschung der Minnesinger gethan hat. Bodmer ist durch den Elter, den er eigenmächtig der von ihm herausgegebenen Liedersammlung, so wie auch den Bonerschen Fabeln, vorgefetzt hat, an der schielenden Ansicht schuld, die dann ohne weitere Prüfung aus einem Buche in das andere übergegangen ist, und durch öfteres Wiederholen ein ungehörliches Gewicht erhalten hat. — Wenn die Form der Grims'schen Schrift und die Ungleichheit des Stils einigen Tadel ausgesetzt seyn sollte, so muß man dies entschuldigen. Der Verf. war, wie man deutlich sieht, zu voll von seinem Gegenstande, als daß er kühn ruhig und klar das gehörige Maß hätte beobachten können; er traut seinem Leser manchemahl zu viel, manchemahl zu wenig zu; er geht nicht immer auf dem geradesten Wege zu seinem Ziele, weil er beständig seinen Gegner im Auge hat. Allein dagegen bleibt ihm das große Verdienst, zuerst einen richtigen Grundriß des Gebäu-

des geliefert zu haben, dessen Trümmer verschleudert umher liegen. Mögen sich nun andere Gelehrte mit ihm vereinigen, einzelne Partien dieses Grundrisses vollständiger auszuzeichnen! Denn, wir wollen es nur insgesamt aufrichtig gestehen, Studium der altdutschen Litteratur ist noch in seiner Kindheit. Es ist allerdings viel geschehen; aber es ist noch viel zu thun übrig. Die alten sind, so viel wir davon bis jetzt kennen, einer Nachlässigkeit verfertigt, von der Griechischen und Römischen Litteratur hat; um so nöthiger ist es, eine auszu berichtigen, und dann eine kühne, die innigste Vertrautheit mit altem Germanische Sprache und alter Metrik sich rechtzertigt anzuwenden. Unsere Wörterbücher werden Hinsichten zu berichtigen, zu sich ergänzen. Eine Grammatik der alt fehlt noch ganz. Unser Vorrath historischer literarischer Aufklärungen bedarf noch einer Vermehrung. Der Sagen und der Aufhellung ihrer Genealogien für jetzt nicht zu gedenken, wollen wir nur noch Eine Frage uns erlauben, die mit dem Punkte, von dem diese Abschweifung ausgegangen ist, in der genauesten Verührung steht. Wie lange sollen die musicalischen Noten, die sich in mehreren Handschriften erhalten haben, noch unbeachtet und unentziffert bleiben? Wird kein gelehrter und mit der alten Notenschrift vertrauter Musiker die Mühe übernehmen, die alte Bezeichnung genau und treu in unsere heutige zu übersetzen? Der Dienst, den er der Geschichte seiner eigenen Kunst und dem Studium der alten Lieder leistete, wäre dankenswerth im höchsten Grade.

## Paris.

(Fortsetzung der St. 79 S. 790 abgebrochenen Anzeige der Description de l'Egypte. Etat moderne.)

III. Ueber die Grenzen des rothen Meeres, von Bois Ayme (S. 187... 192). Oberhalb des gegenwärtigen nördlichen Endes des Arabischen Meerbusens findet sich im Norden von Suez ein großes Bassin, gegen 60,000 Metern lang, und 12 bis 15,000 Metern breit, dessen Oberfläche voll Spuren ist, daß ehemals das Meer sich bis dahin erstreckt, und sich in spätern Jahrhunderten zurückgezogen habe. Die Sache ist schon von andern Reisenden (wie von Niebuhr) bemerkt worden: aber hier ist sie genauer aus einander gesetzt; auch sind die Beweise, die der Verf. aus den alten Schriftstellern zu führen sucht, sein Eigenthum. Erst unter der Voraussetzung (glaubt er) träfen die 1000 Stadien, die, nach Herodot, der Berg Casius vom Erythräischen Meere entfernt seyn sollte, völlig zu. Der Canal bey Suez, von dem die Alten, Herodot, Strabo, Plinius, reden, endigte sich an dem nördlichen Ende des Bassins, von dem sich das Meer zurückgezogen hat; die noch vorhandenen Spuren eines Canals wären also Reste von dem der Chalifen. Ob sich gleich das Alter dieses Rückzuges nicht genau bestimmen lasse, so könne er doch erst nach Hadrian's Zeit gesetzt werden. (Hierüber werden die Stimmen getheilt seyn.) Vielleicht, daß es unter dieser Voraussetzung den Geographen leichter werden möchte, den ehemals am Meerufer gelegenen Städten ihre so strittige Lage zu bestimmen; wenigstens hängt davon die Lage von Heroopolis, der Platz, den die Hebräer zum Durchgang durch das Arabische Meer möchten gewählt haben, und manche andere geographische Bestimmung ab.

IV. Ueber die Stadt Cossair und ihre Umgebungen, und über die nomadischen Stämme dieser Gegend, wieder von Bois Arme (S. 193. . . 202). Der klägliche Zustand der Stadt und ihrer Bauart wird hier, wie von andern Reisenden, geschildert; nur umständlicher, da der Verf. ihn bey seinem langen Aufenthalte von der Mitte des Mayes bis zum Anfang des Augusts 1799 von Grund aus hatte kennen lernen. Aufschluß über ihn gibt die Nachricht, daß die bessern Einwohner aus lauter Aegyptischen und Arabischen Kaufleuten bestehen, die hier keinen bleibenden Sitz nehmen: wer von ihnen möchte auf Besserung der elenden Wohnungen denken, die er doch bald wieder zu verlassen gedenkt? Der Arabische Meerbusen, der zu Suez Bahr al Kolsom heißt, wird hier Bahr Malh (folglich Salzmeer) genannt. Die ganze westliche Küste des rothen Meeres ist von hier an mit Fischern bewohnt, in denen man die Ichthyophagen und Chelonophagen der Alten auf den ersten Blick erkennt: Sandwüsten haben hier Stamm, Freyheiten und Sitten Jahrtausende festgehalten, die in den Ländern der Cultur unter den allgewaltigen Herrenhänden werden müssen, was diese wollen. Merkwürdig sind die Ababdeh, ein nomadischer Stamm auf den Gebirgen im Osten des Nils, im Süden von Cossair: die leidhaftesten Troglodyten der Alten. In den Gegenden, in welchen der Verf. mit ihnen Bekanntschaft gemacht hat, sah er auch keine aufgeschlagene Zelte, wie sonst bey Hirtenvölkern: Jeder wußte sich in dem Augenblick, wo er ruhen wollte, durch ein Schafsfell, über Lango und Säbel ausgebreitet, ein bedecktes Lager zuzubereiten: andere legten sich in kleine Höhlen, die am Abhange der Berge ausgegraben waren. Doch vermuthet der Verf., da er keine Weiber sah, daß diese in andern Gegenden vielleicht geräumigere Hütten und Zelte

haben möchten. Jetzt sind sie Mohammedaner; aber ihre Lebensweise läßt sie ihre Religionsgesetze nicht genau befolgen. Sie sind recht für die Wüsten geschaffen. Auf ihren längs dem Sattel mit 3 Schläuchen für Bohnen, Wasser und Mehl bepacten Dromedaren ziehen sie quer über die längsten Wüsten, um Feinde anzufallen, oder Caravanen zu plündern, und legen häufig in 4 Tagen 50 Meilen (100 Lieues) zurück. Was Diodor nur schüchtern von den Troglodyten erzählte, das bestätigt sich völlig noch nach so vielen Jahrhunderten. Sie sind schwarz an Farbe, nähern sich aber in Gesichtszügen den Europäern; haben ein krauses (doch kein Wollen-) Haar, das sie lang wachsen lassen. Sie bedecken den Kopf nie, und gehen nackt; nur über den Hüften tragen sie ein Stück Zeug, das bis an die Schenkel reicht. Zur Erhaltung der Biegsamkeit des Körpers und gegen die Sonnenhitze, beschmieren sie den Leib, besonders den Kopf, über und über mit Fett. Sie führen kein Feuergewehr, aber zwei lange Lanzen, einen geraden zwenschneidigen Säbel, ein kurzes krummes Messer und einen runden Schild von Elephantenhaut. Demnach sind die Ababdeh von den Arabern, die wie sie in den Wüsten um Aegypten herumschwärmen, völlig verschieden; sie reden auch eine von dem Arabischen verschiedene Sprache, ob sie gleich darneben auch Arabisch verstehen. Es ist ein ganz kriegerischer Schlag Menschen: ihre Musik ist Kriegesmusik, ihr Tanz ein Kriegestanz in voller Rüstung mit Angriffen auf einander; ihr Gesang ein Blut- und Schlachtgesang. Für Lebensmittel begleiten sie die Caravanen, und sorgen für die Sicherheit der Straßen, nur nicht gegen die Arabischen Stämme Atum und Houatat, zwischen denen seit undenklichen Zeiten ein beständiger Krieg ist. Auf seiner Rückreise von dem Lande der Ababdeh nach Aegypten glaubt der

Weg, auf einen Theil der berühmten Handelsstraße der Alten, die von Coptos nach Myoshorinus ging getroffen zu sehn; künftige Reisende müßten diese Spur weiter verfolgen.

V. Ueber das Ausbrüten der Hühner in Oefen von dem Ingenieur Reziere, und dem Apotheker Rouyer, in abgesonderten Aufsätzen (S. 203. . . 216). Das gegenwärtige Verfahren in Aegypten bey diesem Zweig der Industrie, war aus frühern Reisebeschreibern nicht unbekannt: doch hat jedes Aufsatz sein besonderes Verdienst: der des Erstern zeigt den Ursprung des langen Mißverständnisses, als ob die Alten den Aegyptern ein Ausbrüten der Hühner durch Mist beygelegt, das selbst Reaumur zu vergeblichen Versuchen verleitet hat (ob gleich Plinius X. 55 schon die heut. zu Tage gewöhnliche Beschaffungsart in einer lange übersehenen Stelle beschreibt: die Eier werden auf Stroh gelegt, und die Oefen mit Thiermist erwärmt; woraus ein Ausbrüten durch Mist geworden ist. Der zweyte (Rouyer) gibt den Grad der Wärme, der in den verschiedenen Tagen oder Perioden des Ausbrütens, wenn es gelingen soll, nöthig ist, nach dem Reaumur'schen Thermometer, aus den Beobachtungen an, die er in einem solchen Brütöfen zu Kairo angestellt hat. Ein wißige Familien des Dorfes Barne (jetzt Warenball) im Delta, bestimmen die Wärme nach bloßen, auf sie von ihren Vorfahren herabgeerbten, Erfahrungen, ohne Thermometer, aufs genaueste, und zerstreuen sich in den Brütmonathen durch Aegypten, um die mehreren der 200 Brütöfen das Geschäft zu leisten.

VI Ueber die in Aegypten gebräuchlichen Arzneimittel, von Rouyer (S. 217. . . 232). Ein klägliches Gemälde vom Zustande der Arzneykunde in Aegypten; nur schwache Trümmer der medicinischen Kenntnisse der vormahligen Einwohner: und

**Wieg.** Von Hitze, Kälte und Nässe werden alle Krankheiten abgeleitet; und darnach kennt man bloß purgirende, erhitende und kühlende Mittel. Einige einfache Arzneimitteln, meist aus dem Pflanzenreiche, sind noch geblieben; die zusammengesetzten in den Schriften der Arabischen Aerzte sind vergessen. Medicinal-Waren, die man ehemals in Aegypten gezogen, und nach Asien und Europa versührt hat, wie Thebaisches Opium und Acaciensaft, werden entweder gar nicht mehr, oder doch nicht zu einem Absatz in fremde Länder, gebaut. Doch ist noch nach Aegypten ein großer Zusammenfluß von Medicinal-Waren aus Indien, dem innern Africa und Asien, die nach Europa versendet werden. Als die Apotheke der Aegyptischen Armee an Materialien erschöpft war, so fand sich für ihre Central-Apotheke zu Kairo ein Vorrath von Medicinal-Waren in den Magazinen, der für mehr als Eine Armee hätte hinreichen können. Eine Kenntniß der reinen Aegyptischen Pharmacie ging bisher Europa ab; die besten Berichte darüber vermischen immer, was in den auf Europäischen Fuß eingerichteten Apotheken der Franken (deren drei, eine der Griechen, und zwei der Venetianer, zu Kairo im Quartier der Franken befindlich sind), und was in den einheimischen Arzneibuden vorrätzig und gewöhnlich ist, mit einander; ein Fehler, den selbst Forstsk begangen hat. Desto angenehmer muß die hier eingekaufte kurze rein Aegyptische Materia medica seyn, ein Geschenk selbst für den Sprachforscher, da zugleich die Arabischen Nahmen der Natur-Producte beigebracht sind.

VII. Ueber die Territorial-Anlagen und die Provinzial-Verwaltung von Aegypten vor dem Einfall der Franzosen 1798, von Lancret (S. 233 u. 260); ein Aufsatz, der tiefer ins Einzelne geht, als die Sache bisher in Reisebeschreibungen darge-



stelle worden: aber desto schauerhafter an Thatsachen. Auf dem Mittelstande in Aegypten, dem schönsteren einer jeden Nation, liegt ein eisernes Joch der Unterdrückung und Erpressung, unter dem alles Menschengefühl erstorben muß. Nimmt man alle Angaben des Verf. zusammen, so gehet daraus folgende Vorstellung hervor: der wahre Eigenthümer des Landes ist der Großsultan; Grundeigenthümer, an die der Großsultan seine Eigenthumsrechte verkauft, sind die Multezim, eigentlich also nur Inhaber größerer und kleinerer Ländereien, wie auch ihr Arabischer Name sagt; bloße Landanbauer ohne Eigenthumsrecht sind die Fellah. Für diese Ansicht bürgen die morgenländischen Eroberungsrechte sowohl, als die Art und Weise, in welcher Ländereien an die Multezim und Fellah übergehen. Auch in Asien steht sich der Regel nach der Eroberer für den Eigenthümer des Grundes und Bodens an, den er an seine Gehülften für ihre geleisteten Dienste unter der Bedingung einer jährlichen Abgabe austheilt, und den er auch ihren Nachkommen gegen die Erlegung einer gewissen Summe beim Antritt der Besingung des Verstorbenen überläßt. So gibt auch jeder Multezim jährlich Naturalien (Myrr) an den Großsultan ab; stirbt er, so erlangen seine Erben die von ihm besessenen Ländereien gegen eine Abgabe an den Pascha, welche die Türken für einen neuen Kauf desselben ansehen, ohne welchen sie an den Fiscus fallen würden; stirbt er ohne Kinder mit einem Testament, so leistet der darin eingesetzte Erbe die Abgabe an den Pascha, und erhält die Ländereien; stirbt er ohne Kinder und ohne Testament, so fallen sie dem Fiscus heim. Der Fellah ist bloßer Landanbauer, und scheint ursprünglich Landeseingebornes gewesen zu seyn, dem sein Eigenthum vom Eroberer genommen wurde, dem aber wieder der Multezim

den Anbau eines Theils seiner Landbesitzung gegen eine festgesetzte Abgabe zur Erhaltung seines städtischen Daseyns überlassen hat. Wenn jetzt noch zu weilen ein Fellah dem andern die bisher von ihm angebaute Länderey verkauft, so ist dies, dankt uns, sehr werthlich der Verkauf eines Eigenthums, sondern bloß des Rechts, dieselbe an seiner Stelle anzubauen. Da aber der Multezim den möglichst großen Vortheil von dem ihm zugefallenen Grund und Boden ziehen wollte, so ließ er dem Landanbauer nur so viel von seiner vorigen Besizung, als zu einem Hungerbrote ihm unentbehrlich war: das Uebrige behielt er ganz für sich, um mit Niemand den Ertrag zu theilen. Daher jetzt noch die Multezim zweyerley Ländereyen haben, von Fellah angebaute, und andere, deren Anbau sie selbst besorgen (Ard-al-Usfeh, Land, das unter ihren alleinigen Befehlen steht). Bey Verkäufen bleiben daher immer beide Gattungen von Ländereyen (Fellahland und Usfehland) mit einander in gleichen Theilen verbunden, weil das erstere ohne letzteres weniger Werth haben würde. Auf diesen beiden Gattungen von Ländereyen gibt es noch unveräußerliches Eigenthum der frommen Stiftung und Moscheen (Uakf genannt), die von allen Abgaben frey sind. Diese Eintheilung der Ländereyen ist in Unterägypten, bis auf einige hier und da eintretende Abänderungen, die herrschendes Hingegen in Oberägypten, von Dschirdsche bis an die Mündungen von Syene, sind alle Ländereyen Gemeingut, von welchem sich Jeder zum Anbau so viel zunutze läßt, als er bestellen kann, und für die er eine doppelte Abgabe, in Geld und Naturalien, zu leisten hat. — (In den nächstfolgenden Blättern die Fortsetzung dieser Anzeige.)

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

82. Stüd.

Den 25. May 1811.

---

## Frankfurt am Main.

Ben. Andrea: Die Deutsche Nation und ihre Schicksale, von Nicolaus Vogt. 1810. 439 S. in Octav, ohne Inhalt und Zueignung.

Wer hörte nicht gern über Deutsche Geschichte die Bemerkungen eines geistreichen Schriftstellers (leider in dem schönen Felde so selten!), wer nicht gern einen Mann, der Kenntnisse vereinigt mit warmer Liebe für das Vaterland, die sich an so vielen Orten wohlthuend zeigt? (durch richtige Schätzung der auf dasselbe berechneten, für dasselbe passenden, Einrichtungen und Gesetze, gerechte Würdigung unserer Verdienste, Hervorhebung des augenscheinlich in der Geschichte vorherrschenden trefflichen Characters der Deutschen Stämme; hohe Achtung für die urkundlichen Rechte, stete Sorgfalt im Erhalten, und nur Einreißung von so wenig alten Gebäuden, als möglich (sie waren doch so bequem, so schätzend!); darin ihre Sicherheit suchend, daß sie Jedermann das

E (4)

Seine ließen, Allen anden keine heiligsten, theuersten Rechte nahmen — ein Geist, wofür unser Zeitalter längst den Sinn verloren hat: dem Einen sind solche Gesinnungen ein Greuel, dem Andern eine Thorheit; Hervorziehung des Guten in der Nation, in der Verfassung; der großen Tugenden Einiger, als Johann Philipps von Schönborn, eines großen Fürsten, eines der edeln, patriotisch gesinnten, kräftigen Männer, deren der Stuhl von Mainz, durch ein glückliches Zusammentreffen, gerade in den schwierigsten Perioden des Deutschen Staats, mehrere aufzuweisen hat). Wer folgte einem solchen Führer nicht gern, wenn er den Faden herabzieht von den ersten Ursachen unsers Unglücks bis zu dem vollendeten Fall? wer freuete sich nicht der redlichen Bemühungen, die Aufklärungen über dieses Unglück zu einer Lehre für die Zukunft zu bilden, zu warnen (dieselben Erscheinungen, derselbe Zustand, wie in den letzten Zeiten des Römischen Reichs, S. 76: aber wer möchte doch wohl auf solche Stimmen hören!); das darzulegen, was Noth thut, die erloschene Vaterlandsliebe, den Sinn für Eintracht, wieder zu wecken, zu nähren, auch, bey sonstiger Trennung, das vereint zu erhalten, worin nie Trennung hätte Statt finden sollen? (dazu gehört auch die Zueignung an die Kaiserinn Louise von Frankreich, welche, "indem sie die Mutter der Franzosen geworden, nicht aufgehört hat, die Fürsprecherinn der Deutschen zu seyn"). Gern liest man Betrachtungen von solcher Wichtigkeit und in dieser Behandlung noch einmahl (ein großer Theil dieser Kapitel stand schon in des Verfassers Heften: Staats-Relaxationen), auch wenn sie nicht, wie hier, durch

ihre Stelle, eingefügt in ein Ganzes, wo ein Theil dem andern Licht, Bedeutung, Ansehen, leiht, eindringlicher zu uns sprachen; wie mehr gerägen sie uns, und gefallen in dieser Folge dieser Verknüpfung?

Bemerkungen treffen wir hier über die wichtigsten Erscheinungen, Schicksale und Anstalten bey dem Deutschen Volke, von dem ersten Auftreten der zwar ungebildeten, aber kräftigen, rechtlichen, zum Theil schon etwas polizirten, Stämme durch die lange Reihe der Jahrhunderte, bis zum Rheinbunde; einzelne politische Beurtheilungen (Vieles unberührt: vollständige Würdigung aller solcher Momente der Geschichte lag weder im Plan, noch ist ihr Mangel Vorwurf), mehr über das Innere (dem Zwecke gesehene Volk zu schildern: die Verhältnisse, Italiens, Burgund bleiben unbeachtet, was doch nicht hätte geschehen sollen, bey selb Wirkung, welche diese Verbind ansprechender, wo er in den wandelt, und ihre großherzigen Bilder zeigt. — Alle vom langen Schlaf schon gebändigt, wo wir in die wilden Walzer der Gegenpart gestoßen werden, welche Tänzer und Zäschauer berauschen und betäuben.

Getreu unserm Grundsatz, das Gute und vorzüglich Gefallende eines Werks nur anzudeuten, und dem eignen Lesen zu überlassen, wollen wir hier nur auf das aufmerksam machen, was über die Verschiedenheit der Europäischen Völker nach Sprache und Sitten, welche allein die Grenzen der verschiedenen Reiche bilden sollten (S. 33); über die große Veränderung, die sich seit dem

Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in den eigenthümlichen, nationellen Verfassungen, Sitten, dem ursprünglichen Character, ereignet hat, wie seitdem überall das alte Verhältniß auffallend

(S. 41): "alte Religion und mal-Sprache und Gelehrsam-  
rene und Redlichkeit, wurde  
, ja sogar lächerlich gemacht.  
il des Deutschen Volks ver-  
wie seine Gesetze und seine  
(die Ursachen dieser Erschüt-  
ehr entwickelt werden können;  
anschaulicher, als im Studium  
ten); über die Eigenthümlich-  
Verfassung gegen die Griechi-  
(S. 45), die Anhäufung der  
ien einzigen Ort (S. 79); über  
Staats, welcher Grundbesitzun-  
über den Geist der alten Bänd-  
solcher Gerechtigkeit bestanden  
e); über Erziehung (S. 420) —  
rend, zum Theil trefflich, ge-

em Werke dieser Art der Geist  
lich betrachtet werden muß, des-  
Hauptsache ist, und es unge-

ben dem Einzelnen, und wo  
ans dieses nicht genügt, unserer Ueberzeugung  
widerspricht, lange zu verweilen, um die einzel-  
nen Striche und Züge zu tadeln, wollen wir we-  
nig davon berühren, so weit die Unparteilichkeit  
es erlaubt. Wir können nicht umhin, auch hier  
die nicht genug zu beherzigende Bemerkung zu  
wiederholen, daß, wie überhaupt bei einer ge-  
schichtlichen Darstellung, vorzüglich bei solchen

Nicht mehr ausbreitenden Untersuchungen über einzelne, dem Gassen angehörige, Punkte, behaftet einer darauf zu stützenden Theorie der Pöbel, alles von der Wahrheit der einzelnen, zum Grunde gelegten, Thatsachen, von der richtigen Erkenntniß des Ganges der Begebenheiten, ihrer Wirkung auf einander, abhängt, kurz die genaueste Festsetzung des Einzelnen, eine notwendige Vorarbeit ist, um sich zu den höheren, allgemeineren Standpunkten mit Gluck hinaufzuschwingen, um nicht die schönsten Gebäude auf den Sand falscher Voraussetzungen zu gründen, oder über die Abgründe der Ervichtungen frey hinzuhängen. Wir halten es daher für das gewünscheste Lob, das wir einem Schriftsteller dieser Gattung geben können, wenn wir ihm Genauigkeit und Uebereinstimmung der von ihm ausgehobenen Thatsachen mit den Quellen, wenn wir ihm critische Würdigung des zum Grunde liegenden geschichtlichen Stoffes zugestehen müssen; so wie im Gegentheil sich dem schönsten, geistvollsten Raisonnement doch immer ein herbes Gefühl bemächtigt, wenn wir diese Eigenschaft vermissen. Diese Bemerkungen drängen sich uns bey dem Verfasser auf; wir haben in dieser Hinsicht Ursache, unzufrieden zu seyn. Wir wollen gern zugeben, daß dieses verlangte eindringende Studium in das Einzelne, diese vorher anzustellende genaue Ausscheidung des Wahren vom Falschen, oft nicht die Sache des Künstlers sey, welcher der Masse die Lehre, allein wichtige, Form, die schönste Zierde, gibt. Der Mahler, der durch seine Figuren erst die Vase verewigt, hat den Thon für das Gefäß nicht ausgesucht, nicht für das Feinmahlen Sorge getragen. Gern wollen wir erwägen, daß, wo der Geist schaffend

wirkt, wo seine Funken sprühen, die wahren Gehalten der Dinge oft plötzlich im hellsten Lichtglanze dastehen, ohne daß es vorher einer sorgfältigen Beleuchtung mit der Fackel bedurft hätte, daß die Verwandtschaft eines solchen Geistes mit den frühern, über ihr Thun, Gedanken, Wollen und Wirken eine Helle verbreitet, schneller bessere Einsichten, tiefere Blicke gewährt, daß damit das Verständniß ihnen sich öffne, ein günstiger Augenblick mehr wirkt, als die mühsamsten Forschungen, die bey solchen Günstlingen dadurch zum Theil überflüssig werden können, daß diese zum Ziele gerissen werden, ohne um den Weg dahin sich viel zu kümmern, ohne ihn erst pflastern zu müssen. Allerdings bleibt der Geist das Wesentliche; noch so ängstlich ausgemittelte und bewahrheitete Thatsachen geben allein wenig Nutzen, eine todte Masse; erst jener haucht ihnen das fehlende Leben ein: zerstreuet, sind sie nichts; er verbindet sie, stellt zusammen, sammelt ihre Kraft in einen Brennpunct. Aber dennoch sind es nur wenig hoch Begünstigte, denen es so gut wird; nicht die Verachtung des Einzelnen, die sich auch bey ihnen oft so fühlbar strahlt, nicht die vernachlässigte Untersuchung wird dadurch entschuldigt; oft ist dieß nur versteckter, oder sie kann weniger mühsam seyn; ihre Combinationsgabe ist größer, ihr Diviniren stützt sich auf bessere Gründe, und ist also glücklicher. Immer wird die Arbeit besser seyn, der die genaue Ergründung des Einzelnen vorhergegangen ist, und die Felsen gesprengt hat, welche den Wanderer zum Fall bringen, während ein hoher Flug dann und wann Andere wohlbehalten darüber hinwegreißen mag. Dieß bleibt



Wets gefährlich für den, welcher nicht solche kräftige Flügel besitzt. — Doch hier nur die Warnung, es sey gar nicht allen Ausführungen zu trauen. — Von kleineren Betrachtungen hat uns das ganze fünfte Kapitel über die besondere Achtung der Deutschen gegen das weibliche Geschlecht, oder S. 80: daß es im Plan der Vorsehung liege, zu gewissen Zeiten die allgemeine Zerstörung herbeizuführen, um dem menschlichen Geist neue Übung zu geben (ein wahrhaft terroristischer Plan! warum muß denn alles vorhandene Gute und Treffliche erst zu Grunde gehen, damit nach Jahrtausenden einmal etwas Aehnliches wieder hervorgehe? warum wird die Übung durch wechselseitige Macheiferung nicht besser erhalten? Der schlechte Geschmack, die Erschlaffung alles Geistes in den letzten Zeiten des Römischen Reichs konnte frehlich nur, so scheint es, durch die Zerstörung der Völkerwanderung gehoben werden; aber, darum ist diese Zerstörung nicht Plan der Vorsehung; ohne dem Glauben an sie zu schaden, dürfen wir es nicht sagen; sie folgte aus der allgemeinen Römischen Herrschaft, und diese allgemeine Herrschaft mußte wieder allgemeine Barbaren zur Folge haben, wie sehr sie auch anfangs täuschen mochte. Warum die Vorsehung nicht lieber Rom in mittelmäßiger Größe erhielt, die Freyheit der andern Völker unterstützte? was mag darüber sprechen wollen? wie sollen wir es wagen, aus einem Paar höchst armseligen Beobachtungen ihrem Gange seine Gesetze heraus zu rechnen!); Das, was über die Städte gesagt wird (S. 127) (Heinrich I. habe sie gegründet, um der heranwachsenden Macht, — der Ungern, nein! — der Geistlichkeit und des Adels das

218 G. g. N. 32. St., den 25. May, 1811.

Gleichgewicht zu halten, u. s. w.); der Hanse (S. 131), wird am wenigsten gefallen. (Hanse ist dem Verfasser der Mahme für jeden Bund des dritten Standes, daher habe sie Waldpot von Mainz gegründet; viel zu idealisch, und aus dem Felde der Geschichte in die Wolken geführt; man sehe, was er alles seiner Hanse zuschreibt! Einon Zustand, Sitten; die allen Deutschen eigen waren; auch in Städten, die zu keinem Bunde gehörten.) Wichtige Auslassungen, haben wir ebenfalls mehrere bemerkt: wir erinnern bloß an die Sprengung und Vernichtung der Gerichtsbezirke, Grafschaften; vornehmlich durch die Geistlichkeit (Kap. 27., das wohl auf 25 folgen sollte), und die Birkennogtenen: damit Erschütterung und gewaltsame Veränderung der ganzen Gerichtsverwaltung, der Justizpflege: eine Veränderung, die so erstaunend viel gewirkt hat, um Deutsche den Deutschen zu entfremden, und die Nationalisten verschwinden zu lassen, indem man in das Innere der kleinsten Landstriche hinein die alten Bande gelöst, schädliche Neuerungen gesetzlich gemacht, und das kräftigste Band, das bis zum Oberhaupte hinlief, zerschnitten wurde. Welche Mühe kostete es, dasselbe bei der Errichtung des Kammergerichts wieder anzuknüpfen; und wir bald eilten die großen Fürsten, mit ihren dem Ganzen so furchtbar nachtheiligen, Nichtberufungsfreiheiten alles Gute wieder zu zerstören!

Es möge, indem wir über alle solche Einzelheiten schnell weggehen, uns erlaubt seyn, bei einigen allgemeinen Ansichten, deren Wirkung gewisser Maßen durch das ganze Werk hinläuft, in dem nächstfolgenden Blatt noch etwas prüfend zu verweilen.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stüd.

Den 25. May 1811.

## Frankfurt am Main.

(Fortsetzung der S. 816 abgebrochenen Anzeige  
der Schrift: Die Deutsche Nation und  
ihre Schicksale, von Nikolaus Voge.

Zunächst ist es die Ansicht der Regierung und  
der Pläne Karls des Großen, deren zu hohe Schät-  
zung öfter wiederkehrt. Einmahl legt der Verf.,  
den Handlungen des Monarchen zu viel Aufsicht,  
zu viele seine Berechnung, unter, da ein großer  
Theil doch nur erst hervorkeimte, eine ungeahnete  
Folge der frühern Begebenheiten wurde; so die  
Kriege mit den Nordmännern (der schlafende  
Röwe wurde geweckt), den Slaven, den Avaren.  
Dann überschätzt er Karls Anstalten. Wir wol-  
len dem tausendjährigen Ruhm dieses geehrten  
Herrschers (den wir aber, wegen der zu starken  
Bemischung von Eroberungssucht und Härte nicht  
zu unserm Idol machen können) durchaus nichts  
nehmen, noch den Apologeten seines schwachen  
Sohnes machen; aber ganz an dessen und seiner  
Nachfolger (unter denen es doch auch ganz kräf-  
tige Menschen, wie Ludwig den Deutschen, gab)

§ (4)

persönlicher Schwäche lag, daß die Schuld nicht allein, daß das Reich so bald erkrankte und zerfiel. Karls Ueberspannung hätte schon früher alle Theile des schnell zusammengeballten Reichs abgespannt und müde gemacht; seine starke Hand hielt es noch zusammen; aber schon bey seinem Leben und noch unter seiner Regierung zeigten sich bereits die nachtheiligen Folgen dieser Handlungsweise. Der Untergang des Heerbanns-Dienstes, und die Eil und Unlust, mit denen man noch bey Karls Leben sich davon zu befragen suchte: war sie nicht eine Folge des allgemeinen Ueberdrusses, der notwendige Erfolg der übermäßigen Ausdehnung, welche dieser trefflichen Anstalt gegeben war, der Nachlaß der ewigen Kriege, in denen der Heerbannallist sich abstumpfte? Wie schädlich mußte in dieser Hinsicht nicht schon die durch diese Unzufriedenheit bewirkte Verordnung Karls sich für das Ganze äußern, wornach nur die dem jedesmaligen Feinde zunächst angrenzenden Reichstheile (immer noch als Nationen unterschieden) zuerst aufstehen sollten! Das war zwar ganz natürlich, aber es wird dadurch Particularität, also Gleichgültigkeit eines Theils gegen den andern, befördert; am wenigsten konnte bey der schon vorhandenen Stimmung der Gewinn davon groß seyn. Wenn wir unter den Nachfolgern Karls den eben gedachten Haß und den Abscheu gegen den Heerbann fänden, und die Verordnungen, ihn zu beschränken, so würde eine solche Abspannung der Nation uns weniger befremden; aber bey dem Leben des Monarchen selbst, während ewiger Kriege, die dem Ansehen nach eine Vorliebe für diese Beschäftigungen erzeugen, und den kriegerischen Geist der Nation in der Höhe halten sollten, bleibt die Erscheinung immer merkwürdig. Zusammen-

gehalten mit dem ganzen Zustande der Völker, welche des Kaisers Herrschaft gehorchten, läßt sich die Lösung unmöglich bloß in einer größer gewordenen, überhand genommenen, Gemächlichkeit finden (S. 114); woher sollte diese auf einmal zu den Deutschen gekommen seyn? keine der Ursachen, welche sie hervorbringen, war vorhanden, es zeigt in der nächsten Folge die Geschichte keine Spuren davon, wir treffen nachher die nämlichen kraftvollen Menschen, welche vorher die Römer fürchteten. Aber Mangel an Theilnahme bey den fremden Feinden Karls beherrschte die Völker; mochte es auch die Araber aus Spanien treiben; die Zehnten, die Pflichten der Sachsen, blieben. Auch bey den von Gemächlichkeit noch so weit entfernten Menschen sind doch Zeiten der Ruhe nöthig, man muß sie zur Besinnung kommen lassen. Die Kraft der Nation war durch Karl schon gelähmt, und da seine Nachfolger im Ganzen, und seine Enkel in mehreren Theilen, die schwierige Aufgabe, sie wieder zu beleben, zu stärken, nicht lösen konnten: so mußte, als vollends mächtige Stöße von außen hinzukamen (die, wie schwach und dem Zerfalle nahe ein Reich auch seyn mag, doch die nächste und am stärksten wirkende Ursache seines Falles werden), der Thron Karls des Großen umstürzen. Die Anstalten desselben waren zu sehr nur auf seine persönliche Kraft, seine Herrscherfähigkeiten, berechnet; mit diesen wurden auch sie zu Grabe getragen. Sachsen hat sich an seinen Ueberwindern furchtbar gerächt, indem es durch die langen Kriege sie erschöpfte, und dadurch gegen den nächsten feindlichen Anfall entkräftet hatte. Wie mag Karls Regierung Freyheit gegeben haben? (verknüpfen konnte er viele Völker!) wir treffen sie ja nicht, vielmehr das

Gegenheit an: er mußte jedem Reichtheil seine eigenthümliche Verfassung und Rechte lassen; er dachte an eine solche Verschmelzung nicht, und hätte er sie schaffen wollen, wiewohl das damals schwerlich möglich war, so möchte er nur ein noch früheres Zusammenfallen bewirkt haben. (S. 23 sagt der Verf., im Widerspruch mit andern Aeußerungen, wo er diese Einheit preiset, nur Karls Großmuth und Klugheit habe das Zusammenschmelzen verhindert; das bloß physische Bönnen, das Befehlen, die Sache so anzusehen, thut nichts; die dreß und dreßsigjährige Erfahrung mit den Sachsen zeigte nur zu gut, wie solche Pläne gelingen würden; nicht eher erwarb Karl Ruhe, quam permissi legibus uti patriis, sociati condere, francis, parens uni regi u. s. w.). Die Theilung des Reichs unter seine Söhne. (S. 306) (die freylich noch immer weit besser, als die zu Verdun, angelegt war) beweiset das Nichtvorhandenseyn solcher großen Ideen. Karl hatte bey seinen Kriegen anfangs durchaus keinen andern Zweck, als Sicherung seines Landes gegen die Einfälle der Sachsen, und Behauptung der Erbpflichtigkeit; dann, nachdem er das Gähle der Eroberungen gekostet, gewöhnliche Vergrößerung suchte: ein höherer politischer Zweck lag nicht unter, auch waren es die Zeiten nicht, wo er ihn zu heucheln brauchte, um die allgemeine Meinung zu bestechen.

Aus einem eben so falschen Gesichtspuncts, scheint es, habe der Verf. die Verbindung der Kaiserkrone mit dem Deutschen Königreiche angesehen. Wir wollen nur das Eine erwähnen, daß bey der Ansicht, welche jene Zeiten davon hatten, bey dem großen Ansehen, das diese Würde verlieh, sie etwas Nothwendiges, den Deutschen Monarchen Wer-

Herrlichendes, war (die Eiferfucht der andern Europäischen Fürsten kam erst später, und würde auch ohne sie aufgekeimt seyn); daß ihr Besitz in den Händen eines andern Fürsten (und keiner würde unterlassen haben, die Hände darnach auszustrecken) für Deutschland noch nachtheiligere Folgen haben konnte, als der Besitz gehabt hat: ohne nur zu rechnen, daß der Deutsche König durch die Vernachlässigung dieser Krone einen Schritt zurückging. Die Vereinigung Italiens hat freylich Deutschland viel geschadet, aber auch viele Vortheile gewährt, und noch mehrere würde sie verschafft haben, wenn man nur etwas klüger gehandelt hätte; die Nachtheile waren nicht nöthwendig mit der Verbindung verknüpft. Nur ließ sich Italien nicht regieren, wie Deutschland, dazwischen hatte sich dort eine andere Verfassung gebildet. Unter den Ottonen, die nach diesen Verhältnissen handelten, ging es deshalb gut. Friedrich I. versah es anfangs durch Barschheit und Despotie, und nachher durch Ueberdruß und Ekel, und gründete die Verfassung nicht, welche das Glück der künftigen Generationen herbeiführen, und Italien und Deutschland vor den zahllosen Greueln der folgenden Zeit bewahren konnte.

Wichtiger aber, als die Resultate jener Begebenheiten, und einflußreicher für uns, ist die Ansicht des Verf. von der Reformation, und von der Trennung in Nord- und Süddeutschland, welche durch diese fester begründet worden: Ansichten, die wir nothwendig bekämpfen müssen, obgleich wir bey dem letztern hören werden, man solle nicht darüber sprechen, sondern sie ihrem Schicksal überlassen, wodurch sie bald in Vergessenheit gerathen würden. Das mag bey einigen elenden Schwärmern das Vernünftigste seyn: aber wenn Männer, wie

der Verfasser, daran Theil nehmen, wenn in einem sonst vorzüglichen Werke, das einigen will, solche schneidende Vorwürfe gemacht werden, und Einem Theile die Schuld zugerechnet wird: dann darf Niemand schweigen, dem es mit dem Vaterlande ein heiliger Ernst ist, und daher wird es dem Rec. wohl verziehen werden, wenn er die Grenze dieser Blätter überschreitet, und an bekannte Thatsachen wieder erinnert. Allmählich scheint es, als ob diese so sehr verschobene Ansicht einer richtigern bald überall weichen würde, wenigstens hat eine so unparteiische, als der Geschichte ganz gemäße, Würdigung des Verhaltens der Kaiser bey den religiösen Spaltungen, wie Rec. neulich selbst in einem Oestreichischen Blatt las, neben dem Vergnügen, das er über diesen erfreuenden Beweis des endlichen Sieges der Wahrheit schöpfte, ihn mit der Hoffnung belebt, eine Einigung (die nie zu früh kommen kann), selbst in den Puncten, wo man am weitesten voneinander entfernt zu seyn scheint, seyn möglich, sobald man ernstlich will, und nicht vorfestlich (bewußt oder unbewußt) bey Nebendingen anhält: eine Hoffnung, die bey aller Trübe des jetzigen Gesichtskreises die Zukunft erhellt.

Erstlich die politische Trennung Deutschlands in zwei große Hälften, die seit den ältesten Zeiten feindlich gegen einander über gestanden haben (S. 104 ff.), jetzt Nord- und Süddeutschland genannt, ist ein leeres Gespinnst (das ganze 24. Kapitel scheint uns völlig mißrathen); es sind geschichtliche Sophismen. Diese Trennung existirt im Grunde, als politische Trennung, nie, obgleich die kleinen Abneigungen einzelner Stämme so gut in Deutschland, wie in andern Staaten, waren. Wer wird sagen, der Haß der Castilianer und



der Ardennen habe Spanlons Schwäche hervorgebracht und unterhalten! Wer steht nicht, daß die Abneigung der Südfranzosen gegen die nördlichen, daß die noch stärkere ursprüngliche Verschiedenheit der mancherley Völker Frankreichs Kraft nicht hat lähmen können?). Aber stets haben bald Sachsen, bald Franken, die Waffen ergriffen, und dem Reichs-Oberhaupte eine oft heilsame Gegenmacht gezeigt, wenn dieser ihre Freiheit, ihre Rechte (wie unter Heinrich IV.) schmälern wollte. Zuerst haben die Kaiser ihre Pflichten vergessen. In den Privat-Fehden fanden die Fürsten gegen die Kaiser immer Anhänger, wie in allen Reichen aufrührische Große gegen die Monarchen, und selbst dann in Deutschland nur, wenn seine Wahl zweifelhaft, oder durch den Papst wandelnd gemacht war. Nur zu oft schiebt man dabey den Völkern Gesinnungen unter, welche nur ihre Fürsten hegten. Hundert Jahre lang war keine Spur einer Opposition der Sachsen gewesen; als den Herzog Heinrich (I.) seine Vasallen gegen den König vertheidigten, den ihn beleidigte, und den Gebrauch der Nachfolge in der Würde seines Vaters bey ihm ändern wollte. Die Herzoge in Bayern, welche unter den Ottonen so oft sich empöhrten, waren Sachsen aus der königlichen Familie; außerdem, daß man die Kämpfe Heinrichs IV. gegen die Sachsen nicht aus einer nationalen Abneigung des Volks gegen die Franken herleiten kann, weil sie nur ungerechten Druck abwehrten, so waren ja auch gerade die Häupter der Sachsen geborne Franken, wie der Bischof Burchard von Halberstadt. Wie aber ist es möglich, Sachsen und Franken zu identificiren (S. 205)? hier war ja ein Süddeutscher Fürst, Heinrich der Löwe, in Opposition gegen

den Kaiser, während alle Nationalfürsten-Geisens mit dem Kaiser gegen diesen fochten. Hätte nur noch ein Funken solcher Gegenpartie in Sachsen geglimmt, so würden sie nicht zugezogen haben, daß ihr Herzogthum so zersplittert wurde. Daß Heinrichs Söhne und Enkel den Kaisern aus dem Hohenstaufischen Hause nicht gemogen waren, dazu braucht man nicht auf den Haß der Sachsen gegen die Franken Rücksicht zu nehmen. In der folgenden Zeit wird, es unmöglich, Spuren des angebichteten Geistes aufzufinden, also sagt der Verf. (S. 106): die Kaiser nach dem Interregnum hätten den Sachsen zu wenig Mißtrauen eingelegt. (Auch nicht, als Rudolf auch hier schädliche Burgen zerstören ließ, als Albrecht Thüringen ansprach, als Karl IV. die Mark erwarb, und die Erbschaft des Hauses Ebnenburg vergab?). Erst mit dem Steigen Oestreichs, mit der Reformation, beginnt "der alte Squertzig wieder zu gähren" (S. 106).

Zweitens, die Reformation an sich ist an der Trennung Deutschlands in zwey politische Parteyen schuldlos. Ihr fielen ja so gut die Anwohner der Alpen und der Donau, als die der Räden des Nordmeers und der Ostsee, zu; und dort waren sie so hartnäckig für das, was sie als Wahrheit erkannten, als hier; und der ärgste Druck war nicht im Stande, sie völlig dem Willen ihrer Herrscher zu unterwerfen (die Emigration der Salzburger, das Hervortreten so vieler Protestanten nach Josephs Edicten). Kurz, die Reformation sagte der ganzen Nation zu; sie war ein Deutschland willkommenes Ereigniß; sie trennte alle das Volk nicht; sie machte nicht feindselige Parteyen. Aber die ganz abweichenden, auf diese Stimmung, dieses Bedürfnis, nicht berechneten, darauf gar

nicht passenden, Ansichten des Reichs-Oberhauptes, der Prinzen seines Hauses, und der Fürsten, welche den alten Lehren treu blieben, namentlich der geistlichen, die sich der allgemeinen Meinung entgegen setzten, denen ist nach mehr der Grund der Parteyung bezumessen. (Ob diese anders handeln konnten, davon ist hier nicht die Rede, sondern, wie überhaupt, bloß von der reinen Thatsache. Hier kümmert es uns nicht, welches Gemicht ihre Spanisch-Italiänischen Verhältnisse in die Waagschale legten, wie ihre Persönlichkeit entschied.) Hätten sich die Kaiser für die neue Lehre erklärt, oder nur die Sache ihren Gang gehen lassen, so hätte Deutschlands alte National-Einheit zurückgeführt werden können; ein neuer Schwung würde das Vaterland bewegt haben; neue Kraft hätte sich gebildet, auch ohne Möser's gewaltsame Mittel. Wie ganz anders würde Deutschlands Geschichte lauten, wenn ein Maximilian II. seinem Aeltervater gefolgt wäre! Wenn auch Karl V. seine Macht gegen die Protestanten hätte richten können (er that es ja einmal mit Glück gegen die ersten Freunde und Vertheidiger), hätte er doch nur den Samen größern Unheils ausgestreuet. (Völlig falsch ist es, daß Holland protestantisch geworden sey, weil es sich habe der Spanischen Herrschaft entziehen wollen. Man begreife gar nicht, wie der Verf. den Satz hinwerfen konnte! Die Reformation hatte sich hier schon unter Karl V. ausgebreitet; als man sie und die Rechte des Volks unterdrücken wollte, u. die väterliche Regierung hertreten ließ: da empörten sich die Niederländer. Das sind ja so bekannte Sachen!). Das Betragen des Reichs-Oberhauptes war also gar nicht so, wie diese Verhältnisse erforderten, und so bald man Andersdenkende zwingen wollte (auch das Interim war ein nach den Begriffen jener Zeit arger Zwang), so

daß sie dem Papst mit Gewalt wiederzugeführt werden sollten, den sie verabscheueten; so bald man die Mönche, den Gegenstand des Spottes und des Aergers, wieder in die von ihnen selbst verlassenen Zellen fertete, entstand Gegenwehr, und bald politische Partey. Aber nicht die Anhänger der neuen Lehre waren es, welche zuerst die Fremden in die innern Angelegenheiten riefen. Schon früher hatte ja das Oberhaupt selbst Spanische und Welsche Kotten herbegehohlet, um ben Mühlberg zu streiten: gehorchten sie auch demselben Monarchen? es waren Fremdlinge in Deutschland. Da die ungemeinen Hülfsmittel der Krone Spanien, da alles, was der Papst bewegen konnte, gegen die Protestanten druckte: so war es natürlich, daß diese sich nach Hülfe umsahen. Hätte man es nicht der Freiheit berauben wollen (Konstanz!), so würde nie Moriz mit Heinrich sich zu verblinden Ursache gehabt haben. Ehe Schweden und Franzosen den Reichsboden betreten, hatten schon die Spanier einen der ersten Fürsten vertreiben helfen, und seine Städte fortdauernd in Besitz. Uebrigens *intra muros peccatur et extra*; warum sollen wir uns das immer vorwerfen? Je mehr nun der Verf. die kirchliche Trennung als die vornehmste Quelle des Verlustes unserer Selbstständigkeit ansieht, um so mehr scheint er in neuer Vereinigung das Glück der kommenden Tage zu suchen. Aus den Staatsrelationen ist schon bekannt, wie der Verf. in der Hinsicht denkt — und schwärmt. Auch hier ist die Idee lang ausgesponnen. Wir verweilen nicht weiter dabey, da es wohl keinem Zweifel unterworfen ist, daß eine solche Vereinigung nicht Statt finden kann, noch darf; je weniger Hauptpunkte der Verschiedenheit seyn sollen, um so weniger ist ja Grund, die Vereinigung zu wünschen: warum will man denn so ängstlich unnötige Formen aufgestellt wissen, wenn wir in der Sache

Könn gleich denken? Oder ist die Verschiedenheit wirklich größer, als man vorgibt, dann wird offenbar, es sucht eine oder die andere Partey ihren Vortheil in dem Verein. Wie gern möchten wir noch einige Zusätze zum 54. Kap. machen, die dasselbe bey aller Wahrheit des Satzes: daß es hauptsächlich von der Regierung abhängt, wenn ein Staat mächtig oder schwach wird, doch noch zu erfordern scheint! Gegen das Ende wird der Verf. überhaupt etwas zu redselig, und schweift über die Grenzen (S. 217, 261, 350).

Ein historisch-politisches Werk dieses Zweckes wird gewiß auch Andeutungen, Hoffnungen aus der Zukunft, enthalten. Den Verf. hat seine Divinationsgabe oft sehr betrogen (und der Widerspruch wird um so auffallender, da er nicht immer nachgetragen hat die seit der ersten Abfassung der Kapitel, seit dem Eüneviller Frieden, erfolgten Veränderungen), so manche Hoffnung ist seitdem ganz verwehet — wie das überhaupt der Fall in unsern Zeiten seyn muß, wo man mit der Rechnung der Wahrscheinlichkeiten lange nichts mehr ausreicht. Der Verf. scheint aber auch noch überdem von ganz falschen Puncten ausgegangen zu seyn, und ist in seiner Politik viel zu ehrlich. Dieser Character des Deutschen zeigt sich hinlänglich; schüzt aber, wenn er auch am längsten währt, nicht vor bittern Erfahrungen.

Manche Incorrectheiten, Provinzialismen, entstellen das Werk, auch Druckfehler.

### Leipzig.

In Commission bey P. J. Neff: Logarithmische Tafeln für die Zahlen, Sinus und Tangenten, neu geordnet von Moriz von Prasse, ordentlichem Professor der Mathematik zu Leipzig. 80 Seiten in Octav.

Diese Tafeln enthalten dasselbe, was die besten in von Salande haben, nämlich die Zahlen bis 10000, und die Logarithmen und Tangenten für alle einzelnen Abdraten; alles auf fünf Decimalen. Man hat dieses bey einem nicht viel auf den dritten Theil der Seitenzahl der die bey den größern Tafeln üblich imwandte, immer je zehn Logarithmen, und die ersten Ziffern nur Einmahl, aber alle Differenzen haben weg. Es scheint also hierdurch an Bequemlichkeit zu gehen, was an Kürze geschehen da indessen hierüber nur nach wirk-

lichem Gebrauche geurtheilt werden kann, so hat Rec., der sich an die kleinen Salandischen Tafeln gewöhnt hat, diese eine Zeitlang bey Seite gelegt, und sich der vorliegenden zu bedienen versucht. Er hat gefunden, daß jene kleinen Unbequemlichkeiten von dem Vortheile, viel weniger blättern zu müssen, bey den Logarithmen der Zahlen, die hier auf 31, bey Salande auf 111 S. stehen, merklich überwogen werden, und er bedient sich daher dieser neuen Tafeln gern. Nicht so hat er es bey den trigonometrischen Tafeln gefunden, die hier 40, bey Salande 90 S. einnehmen, besonders deswegen, weil bey Hrn. v. Pr. die Bogen von 0 bis 90 Grad fortlaufen, und daher die Sinus und Tangenten von den Cosinus und Cotangenten getrennt sind. Dieß ist um so beschwerlicher, da die Fälle so sehr häufig sind, wo man z. B. von einem Bogen den Sinus und Cosinus zugleich nöthig hat, oder wo man, ohne den Bogen selbst zu brauchen, aus dem Sinus oder der Tangente den Cosinus verlangt. Hier würde er also allemahl die Salandischen Tafeln vorziehen, und er hätte gewünscht, daß Hr. v. Pr. lieber jede Seiten noch einmahl in der Mitte durch eine Horizontal-

hätte geachtet hätte, um jene unangenehme Trennung zu vermeiden, woben die Zusammendrängung in den kleinen Raum doch hätte Statt finden können.

Außerdem unterscheiden sich diese Tafeln noch dadurch, daß allemahl die letzte Ziffer eines jeden Logarithmen, wenn sie vergrößert worden ist, mit einer andern Schrift gesetzt ist größere Genauigkeit bekommen. Allein da man die nur mit Logarithmen zu werden müssen, so kann auf jenen Umstand Rücksicht nicht genommen werden, daß die nur auf ebenen Decimale zuverlässig genaue Resultate geben größere Tafeln mit sechs zuwenden. Rec. kann es allgemein zu reden, alle Rechnung zu verdoppeln nützlich anerkennen, zumal wenn die Tafeln den den andern dem Auge unangenehm, und hin und wieder nicht scharf genug sind. Sonst ist der Druck nett; nur werden diejenigen, die dergleichen Tafeln viel brauchen, stärkeres Papier wünschen.

### Kopenhagen.

Die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften daselbst hat für das J. 1811 folgende Preisfragen aufgegeben:

I. In der mathematischen Classe: In geographia mathematica et arte navigandi accurata declinationis et inclinationis acus magneticae cognitio maximi est momenti; ut ea ad maiorem certitudinis et perfectionis gradum evehatur, optat et sperat Societas Regia Havniensis. Recentiores observationes ab astronomis et navigatoribus, velut le Gentil, Cook, Chabert, de la Peyrouse,

de Entdeckungen; van Couver, Krosentern, Humboldt aliaque institutae eo conducere videntur. Observationes Danorum, qui maria Indiae orientalis et occidentalis pernavigarunt, usui quoque esse possunt.

Moments, ad quae in hujus quaestionis de-  
clinatione imprimis re-  
quientia:

theoriam Halleya-  
is plures sint poli

L. Euleri et Tob.

us sit polus magne-  
tationis et inclina-  
candis sufficiat?

rium magneticarum

itudines sunt in-

e temporis spatium,

observavimus, fieri

cum virium magne-

m, nec non earum

d certam epocham

vel hydrographicis  
declinationes et in-

clinationes acus magneticae exponentes, qua-  
rum proprietates et naturam formula analytica  
exprimere et comprehendere oportet, adeo ut  
exinde lineae constitui possint.

4) Declinationis et inclinationis vel decre-  
menta apnea sunt determinanda, et mutationes  
(vel motus) curvarum magneticarum, quae ex-  
inde oriuntur duce experientia et observatione  
reperiendae sunt.

5) Explicandae sunt regulae et inveniendae  
formulae, juxta quas quovis tempore et loco,



causas latitudo et longitudo datur, declinatione  
acus magneticae computari possit.

Dum haec momenta enodantur, ad novissimas  
et optimas observationes, terra marique factas,  
est respiciendum, et assumtas hypothesas ex  
plicatas formulas cum experientia congruere  
ubique est monstrandum.

II. In der physischen Classe In analysi vegeta-  
bilia chemica, non aequo ac in corporibus in-  
organicois explorandis, sufficiente multitudinis re-  
gentium, ut dicuntur, instructi sumus, quibus  
diversae eorum partes dignoscuntur. Nostra  
aetas, inventorum chemicorum alioquin ferax,  
hoc respectu multa adhuc desideranda reliquit;  
nam partim multorum principiorum reagentis  
nobis omnino desunt; aliorum non desunt qui-  
dem, sed tamen ejusmodi sunt, ut quorundam  
identitatem evincere videantur, quae nulla illis  
argumento confirmata sit.

Societas igitur novam hujus rei investigatio-  
nem desiderat, ideoque sequens problema peri-  
torum studiis commendat: *invenire reagentia  
chemica eorum principiorum vegetabilium, quo-  
rum hucusque nulla cognita sunt, nec non ac-  
curatius ea definire quorum usus adhuc vagus  
est et incertus.* Societas difficultatem hujus  
operis perspicuens, plenam quaestionis solutio-  
nem minime postulat, sed optimam quamque  
caeteris praefereendam, praemio ornabit, si quo-  
vis scientiam naturae hac in parte aliquantum  
promoverit. Inprimis Societas chemiae peritos  
venerat: vegetabilium intentos reddere cupit,  
quorum reagentia hucusque minus diligenter  
investigata sunt, quanquam eorum cognitio cum  
scientiae naturalis, tum artis salutaris plurimum  
interfit.

III. In der historischen Classe: Investigetur  
erisi historica, procedente exemplorum idoneo-  
rum luce, et quoniam fonte lingua vetus Scandi-  
navica rectissime deducatur. Explicetur hujus  
linguae ingenium, nexusque et mutua ratio,  
quae ex antiquissimo tempore et medio, quod  
dicitur, aevo ei cum dialectis sive septentri-  
onalibus sive Germanicis intercesserit; certaeque  
constituantur regulae, quas in omni horum  
idiomatum derivatione et comparatione sequi  
oporteat.

IV. In der philosophischen Classe: Cum idea  
linguae universalis et characteristicae, a Leibni-  
zio proposita, neque ab eo ipso satis explicata  
sit, nec ab aliis omnino videatur intellecta,  
detur luculenta et accurata hujusmodi linguae  
descriptio, doceaturque via, qua rem exopti-  
ssimam conficere sentiat, et disquiratur  
simul nam et quatenus rationes in nonnullis  
subdisciplinis, ut in mathesi et chemia, jam  
tentatae, etiam in philosophia caeterisque huma-  
narum cognitionis partibus recte iniri queant.

Der Preis ist eine goldene Medaille, 50 Ducat-  
en an Werth. Die Gelehrten aller Nationen,  
eingedorne Mitglieder der Gesellschaft, ausgenommen  
Nicht-Concurrenden, müssen ihre Ab-  
handlungen, Lateinisch, Französisch, Englisch,  
Deutsch, Schwedisch oder Dänisch geschrieben,  
ohne Namen, aber mit einer Devise und versie-  
geltem Billet, worin der Name, Charakter und  
Wohnort des Verfassers angegeben ist, vor Ab-  
lauf des Jahres 1811 an den Secretär der Gesell-  
schaft, Hrn. Ch. Wasse, Königl. Etatsrath, Pro-  
fessor der Astronomie und Mathematik, und Ritter  
des Schwed. Ordens, einsenden.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stüd.

Den 27. May 1811.

## Hamburg.

Von J. Parthes: H. W. Maraard, der K. D. Fürstl. Waldeck'scher geheimer Rath und Brunnensarzt zu Pyrmont u. Ueber die Kochsalzhaltigen Mineralwasser zu Pyrmont, und deren Arzneysgebrauch. 1810. 132 Seiten in Octav.

Näher bey Pyrmont sind bekannlich Salinen. Diese Kochsalzhaltigen Mineralwasser wurden seit langer Zeit durch ein Privats-Unternehmen auch zu medicinischem Gebrauch verwendet, jedoch blieben die eisenhaltigen Wasser immer die vorzüglichsten Heilquellen von Pyrmont, und werden es auch in der Folge bleiben. Da indessen die Kochsalzwasser in vielen Krankheiten, wo eisenhaltige Wasser nicht anwendbar sind, ihren großen Nutzen haben, so verdienten auch diese Salzquellen in medizinischer Hinsicht die Aufmerksamkeit, die ihnen jetzt geworden ist. Im Jahre 1809 ließ der regierende Fürst von Waldeck-Pyrmont ein schönes und geräumiges Badehaus zum Gebrauche der Salzäder bey den Salinen vor Pyrmont er-

G (4)

bauen, und übertrug dem Hrn. Marcard, als Brunnenarzt, die Pflicht, diese neue Badeanstalt durch eine Beschreibung dem Publico bekannt zu machen. Zu diesen Salzbadern wird das Wasser aus einer eigenen, an Kohlensäure sehr reichen, Quelle, und im Nothfall auch aus der Solenquelle, genommen. Durch die Menge an kohlensaurem Gas aber, was den Pyrmonter Kochsalzhaltigen Wassern beigemischt ist, unterscheiden sich diese von andern bekannten Salzquellen und von jedem Seewasser, und werden dadurch auch zum Trinken geschickt und dem Magen erträglich, da bloßes Salz- und Seewasser leicht Erbrechen erregt. Aber auch beim äußerlichen Gebrauch ist die Menge Kohlensäure von keiner geringen Wirksamkeit, und muß in manchen Krankheiten von vorzüglichem Nutzen seyn, indem wahrscheinlich die ausdünstende Materie mit der Kohlensäure und Salzsäure des Badewassers Verbindungen eingeht, die den Körper schnell von schädlichen Materien befreien.

Zweiter Abschnitt. Von dem Gehalt der salzhaltigen Wasser zu Pyrmont, wie ihn Hr. Westrumb bestimmte. In einem Pfunde Wasser waren an Kochsalz  $70\frac{1}{2}$  Gran, an kohlensauren Magnesia  $5\frac{1}{2}$ , an Kalkerde  $3\frac{1}{2}$ , an Gyps  $6\frac{1}{2}$ , an Bittersalz  $3\frac{1}{2}$ , an salzsauren Kalkerde  $2\frac{1}{2}$ , an Thonerde  $\frac{1}{2}$ , an Harzstoff  $\frac{1}{2}$ , an freien Bestandtheilen also in einem Pfunde  $111\frac{1}{2}$  Gran; an kohlensaurem Gas aber in hundert Cubitzollen 145 bis 149 Zolle. Die zum Salzbadern gebrauchte Sole enthält etwas mehr Kochsalz, und weniger kohlensaures Gas. Vergleichung dieser Pyrmonter Wasser mit den Bestandtheilen der Wasser aus der Nord- und Ostsee. — Im Vorbeigehen in einer Note: Das Leuchten des Seewassers, sey

keine Electricität, sondern bloße Phosphorescenz kleiner Seegeschöpfe, die zu den Mollusken gehören. — Dritter Abschnitt. Erfahrungsmäßige Wirkungen dieser Salzwasser im Allgemeinen. Wir können es nicht billigen, daß S. 19 der Verfasser verlangt, in Rücksicht der Wirkung des Seewassers solle man sich neben der Erfahrung theoretisch auf die Natur des Wassers beschränken, und hingegen beim Pyrmonter Salzwasser S. 21 sich dem Theoretikern so abgeneigt zeigt, daß er sich bloß an die Erfahrung davon gehalten wissen will. Was bey dem einen recht ist, ist bey dem andern billig; und dadurch wurde, wie wir schon aus dem Celsus wissen, vom Anfange an in der Medicin Vieles verdorben, daß die eine Secte sich ganz an die Theorie, und die andere ganz an die Erfahrung hielt. Warum nicht immer an beide? — Vom innerlichen Gebrauch des Pyrmonter Salzwasser. Vielen wirken diese Wasser auf den Darmcanal ausleerend, und im Ganzen mehr, als andere Mineralwasser. Die Theorie muß also doch lehren, wo diese Wasser empfohlen werden dürfen, oder nicht. Der Verfasser empfiehlt selbst in Fällen, wo es paßte, ein Glas oder mehr Salzwasser vor dem Stahlbrunnen, d. h. den eisenhaltigen Wassern. — Das Wort Stahlwasser, Stahlbrunnen u. klingt ein wenig nach Charlatanerie. Wo kein Stahl seyn kann, mußte auch keine Benennung davon seyn. Eisenvitriol und Ocker sind kein Stahl; und in unsern Tagen müßte man solche Benennungen, die von gleichem Werthe sind mit Goldtinctur und dergl. sorgfältig vermeiden. — Die Haupteinwirkung des Salzwassers soll auf das System und gewisse Krankheiten der Drüsen gehen, und gerade diese habe den

Verf. schon vor langen Jahren zu dem arzneyliehen Gebrauch bewogen. Also doch nach seiner Theorie, nach welcher auch das Kochsalz auf die circulirenden Flüssigkeiten des Körpers wirken soll. Vom äußerlichen, warmen und kalten, Gebrauch des Salzwassers, der häufiger sey, als der innerliche. Zuweilen habe es als ein Schönheitsmittel guten Erfolg gehabt. Deß mögen sich die Damen freuen; denn es kommt doch wohl keine so schön nach Pyrmont, daß sie nicht noch ein bißchen schöner werden möchte. — Gute Wirkung hatte es bey Hautkrankheiten und Hautausschlägen, flechtenartigen Uebeln, offenen alten Geschwüren, Drüsenkrankheiten, zuweilen in Verbindung mit den eisenhaltigen Wässern. Vom Gebrauch der kalten Bäder, zu denen der Verf. vor 40 Jahren eine Vorliebe aus England mitbrachte, sey er seitdem sehr zurückgekommen, und er habe schon vorlängst ihren Gebrauch durch Schriften zu beschränken gesucht; auch werde er niemals den kalten Bädern in hitzigen Krankheiten, besonders beym Scharlachfieber, trauen, und verleiht deßhalb auf eine Stelle in diesen Gel. Anzeigen 1806 S. 847, zu der er sich als Verfasser bekennt. — Aber die Erfahrung Anderer spricht doch dafür. Sollen wir diesen weniger glauben, als dem Hrn. Marcard? Salzbäder seyen kälter, als Süßwasser-Bäder, und müssen daher von etwas erhöhterer Temperatur gebraucht werden. Nur dann bekommen kalte Bäder gut, wenn sie bald nach dem Austritt aus denselben ein Gefühl von Wärme auf der Oberfläche des Körpers verursachen, und dazu trage das Salz durch seine Reizung auf die Haut bey. Rec. kann versichern, daß er sich nie in und nach einem kalten Bade besser

befand, und ein wärmeres Gefühl auf der Haut gehabt hat, als bey und nach einem Bade in der Ostsee bey Travemünde, und zwar schon am Ende Septembers. Er ist übrigens nicht der Meinung des Verfassers, daß bey dem Seebade das Salz die einzige und hauptsächlichste Ursache seiner Wirksamkeit sey. Die mögliche Bewegung in der offenen, von der Sonne erwärmten, See durch Gehen und das so leichte Schwimmen, so wie der Anblick der offenen See, und der Eindruck, den solcher auf ein nicht daran gewöhntes Auge und Gemüth macht, und der täglich mögliche Genuß von frischen Seefischen, sind Gegenstände, die gewiß sehr viel zur Heilsamkeit der Seebäder beitragen. Was den ersten Gegenstand betrifft, so wäre in Pyrmont gar leicht ein Bethesda anzulegen, wo man in dem von der Sonne erwärmten Salzwasser und der von der Salzsiederer ohnehin ungenutzt abfließenden Mutterlauge baden und schwimmen könnte, und somit dem Badegenuß eine größere Vollkommenheit zu verschaffen. Bey Vollblütigkeit, Blut-Congestionen nach dem Kopfe und der Brust, bey Fehlern der Eingeweide und dergl. erfordern kalte Bäder große Vorsicht. Nie sollen sie eine wahre Epilepsie geheilt, aber öfters augenscheinlichen Schaden bey convulsivischen Zufällen angerichtet haben. Eben so bey dem Beitzstanz, bey erhitzten Körpern, bey sich entwickelnder Krankheit, bey eintretender monatlicher Reinigung und während ihrer Dauer. Sogar lauwarme Bäder seyen bey der monatlichen Reinigung sehr schädlich, wovon der Verf. durch mehrere Beispiele belehrt seyn will. — Es ist doch eine ganz eigene Sache um die medicinische Erfahrung. Rec., der auch mehrere Jahre

iger Quelle war, könnte  
 ich versichern, daß mich  
 während der ganzen  
 lung gebraucht, nicht  
 on der auffallendst gu-  
 tem Fließen der Rei-  
 cherte der sel. Georg  
 isulanerinnen während  
 n. Vierter Abschnitt.  
 äußerlich angewendeten  
 igen einzelnen Krank-  
 müsse man ihnen die  
 sel habe bereits vor  
 Seewasser gegen Scro-  
 habe nicht darauf ge-  
 manchen Aerzten auch  
 ich bekannt geworden,  
 chen weitläufigen Ab-  
 — Nach seiner Zus-  
 e 1788 habe der Verf.  
 Salzsole gegen Scro-  
 aupt, zu nugen; and-  
 de, so lange er den  
 habe. Ein von dem  
 nern Scropheln in der

Brust und im Unterleibe sind kleine spitzige Erhöhen-  
 heiten von blassem Aussehen, wie Bläschen unter  
 der Zunge. Die Kopfausschläge erkläre man bey-  
 nahe alle für scrophulös, da sie doch größten Theils  
 nichts weniger, als das seyen. Aber, möchte man  
 fragen, woher kommt es denn, daß bey unterdrück-  
 ten Kopfausschlägen der Kinder sich fast immer außer  
 den geschwellenen Halsdrüsen noch andere scrophu-  
 löse Zufälle zeigen? — Gute Wirkung der Salzo-



maß  
eine  
verf  
den  
schw  
man  
trirt  
Ann  
bed  
sals,  
und  
süße  
ähn  
dies  
in 2  
Pyr

aus kein gefährliches Mittel, selbst in den Händen eines wenig unterrichteten Arztes. (Soll) man es verhalte es sich mit den Schwefelbädern, die großen Schaden bringen können, wenn sie ohne Kennniss und Urtheilskraft verkehrt angewendet werden. Doch wohl nicht, wenn sie, wie das Salzbad, lau warm gebraucht werden? — Der Verf. will viele Fälle beobachtet haben, wo durch den missgestalteten Gebrauch der Schwefelbäder viel Uebel gestiftet war, wie bey Krämpfen von erhöhter Empfindlichkeit der Nerven, bey gichtischen und rheumatischen Krankheiten, bey gewissen Arten von Brustbeschwerden, und bey unterdrückter Reinigung. — Der indurirte Gebrauch aber ist ja aller Orten, auch bey einfachstem Quellwasser, schädlich. — Ein junges Frauenzimmer, welches gegen unterdrückte Reinigung ein Schwefelbad gebraucht habe, habe bey jedem Bad ein starkes Schimmern und eine Art von Dämmerig-

ist vor den Augen gekommen, endlich im Winter darauf den schwarzen Stab, und sey durch Belladonna vollends verblindet. — Aber wie mag dieß dem schwefelhaltigen Wasser an sich zugeschrieben werden? Wären ja gerade diese Wasser und die Belladonna den Menschenstillschlechtern und ihren Folgen oft vom größten Nutzen. Kann nicht ein zu hoher Märmegrad des Baderassers die Congestion gegen den Kopf im Bade veranlaßt haben? und welche Befahren mögen von der Badezeit bis zum Winter her hinzugekommen seyn?

### Leipzig.

Almanach des deutschen Parnasses auf das Jahr 1812. Von Klabarth. Octav 75 Seiten. Piths der Poesie, und Uebung des Geistes in Gesängen, ward immer unter Personen aus den gelehrten Ständen als Mittel der Ausbildung des feineren gesellschaftlichen Lebens betrachtet und gehalten. Willig ist es auch, ihre Arbeiten aus andern Gesichtspuncten zu betrachten, als die Gedichte, welche als Kunstwerke betrachtet seyn wollen, und deren Verfasser auf den Rang, oder gar den Primat, unter den National-Dichtern, Anspruch machen. Einige solche gefällige gesellschaftliche Poesien sind auch in diesem Almanach enthalten. Voraus gehen zweckmäßige, kurze, wohlgeschriebene Aufsätze: Geschichte der Deutschen Poesie; Leben von Opitz, Fleming, von Canitz, Müllher, als den ersten Dichtern; die sich zu einem reinen Deutschen Ausdruck und zum Gebrauch der Sprache für Poesie zu erheben suchten. Almanach der Deutschen Poesie.

# der Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stüd.

Den 30. May 1811.

Paris.

(Fortsetzung der St. 79 S. 970 und S. 808 ab-  
gebrochenen Anzeige der Description de l'Egyp-  
te. Etat moderne.)

Nach der Eroberung  
sowohl von Selim selbst  
Nachfolger Soliman in

n

ie

n

r

n

p

a

D

h

e

le

rottung der Oschaklu  
welche sie besaßen, zu

Partey aus. Er sowohl, als Mohammed Bey und Ibrahim Bey, vermehrten die Lasten der Zella außerordentlich, und reizten durch ihren Vorgang die Multezim zur Nachahmung. Und wie vielen Abgaben und Erpressungen sind die Zella außerdem noch ausgesetzt! Die Beye, die sich jährlich kaum drey bis vier Monathe in ihrer Provinz auf-

iz und Polizey zu handhaben, len die streifenden Araber zu: Multezim bey der Erhebung terstützen, bedürfen zahlreicher ef), die mit ihren Unter-Be- tiliz auf Kosten der Zella le- hlungen, welche den Kaschefs illiget sind, erpressen sie von tel, die sie und ihre Leute nö- Multezim tragen zwar zu dem hilgrime, die karavanenweise zu dem Unterhalt der Solda- ten bey, welche die Bersen- und Nachrichten in Sachen der Provinzen betragen. Auf den noch weit größere Last: das hrlichen Abgaben, das ihnen udahab auferlegt hat; eine renungssteuer, von Ibrahim: daß beide Abgaben sie je ge- ressungen freigestellt hätten); atural-Lieferungen, welche die Provinzen für die Miliz, die iben; Erstattung der Kosten, ig der Kaschefs und ihres Ge- folges den Schechs verursacht; die Kosten eines jährlichen Schmaußes, der dem Pascha, seinen Amtsgehilfen und seinem Hause gegeben werden

und: Bezahlung der Mamluken, welche von Zeit zu Zeit Befehle in das Dorf bringen: darneben stündern Araber, Copten, Mamluken, die Fellah wechselseitig aus: in ihrer Hütte wohnt daher nicht selten die Verzweiflung, gegen die es keine Hülfe gibt, als, mit Weib und Kindern in eine andere Gegend zu wandern, ob vielleicht dort der Anbau des Feldes sich unter dem Genuße mehrerer Menschlichkeit betreiben lasse.

VIII. Ueber den See Menzaleh, vom General Andreossi (S. 261. . . 278). (Aus der Decade Egyptienne abgedruckt). Die beiden Nilarme, der Tanitische und der Mendessische, durchstossen ehemals die Gegend, welche jetzt der See Menzaleh bedeckt. Das aufgehobene Gleichgewicht zwischen dem Wasser des Meeres und dem der beiden Nilarme hat die Ueberschwemmung und Stagnation veranlaßt; würden aber die beiden Nilarme in ihrer alten Richtung wieder hergestellt (wozu hier Vorschläge geschehen), so würde der See sich von selbst verlieren, welches durch Verspiele anderer Gegenden und aus dem Ursprunge des Delta und seinen Veränderungen sehr klar gemacht wird. Doch müßte die Richtung der beiden Nilarme erst aufgesucht werden. Selbst die Mündungen derselben sind bis jetzt nur wahrscheinlich bestimmt. Die des Tanitischen Nilarms ist wohl die Mündung von Omm-Fareg; die Mündung des Mendessischen die von Dybeh. Nur der Pelusische Nilarm und seine Richtung nach Bastah (Bubastis) ist in dieser Gegend keinem Zweifel unterworfen. Die physikalische Beschreibung des Sees und seiner Umgebungen findet sich nirgends so genau. Unter den Nachrichten von den Städten um den See, wie Tannys, Tunah, Samnah und Pelusium, zeichnet

sich die Sammlung über die letzte Stadt und Gegend vorzüglich aus.

IX. Ueber das Thal der Natrun's Seen und des Meers ohne Wasser, nach Erforschungen, im Januar 1799 angestellt, vom General Andriossy (S. 279 . . . 298; gleichfalls aus der *Décade Egyptienne* abgedruckt). Ein wichtiger Aufsatz,

(des bisher so mangelhaft besetzt. Eine andere, rein-physisches dieses Thales ist von Ber- zur Reise von Terraneh aus Thale Natrun waren 14 Stunden ist vom Nilthal durch eine,

etwa 30 Stunden breite, Ebene, in welcher nur drei- bis viererley Gattungen kleiner lebensloser Pflanzen sehr einzeln und zerstreut wachsen, getrennt, und enthält (nicht bloß Einen, sondern) sechs durch zwischen inliegende Sandplätze abgesonderte Seen, in einer Länge von 6 Stunden, und in einer Breite von 600 bis 800 Metern: die Einwohner von Terraneh zählen sogar sieben Seen, weil der vierte durch einen Damm getheilt ist. Ihr Wasser erhalten die Seen vom Nil; drei Monathe lang, bis zum Ende Decembers, wächst es; darauf nimmt es ab, und in einigen Monathen verschwindet es ganz. Am Ufer dieser Seen ziehen sich kleine Einschnitte tiefer in das Erdreich hinein, an deren Ende Wasser hervorquillt; auf dem Erdreich über diesen Quellen liegt krystallisiertes Salz in Menge, das bis jetzt gar nicht zum Handel benutzt wird. Alles Natrun, das in die Niederlage im Dorfe Terraneh, dem dieser Handel verpachtet ist, zum weitem Beforden für die Bleichen und Glashütten zu Kairo, und für Europa über Rosette nach Alexandrien gebracht wird, kommt allein aus dem vierten See,

und wird ungereinigt  
mit könnte sich sehr ver-  
Seen nach einer sorgf-  
vor der Versendung g-  
einzige Reichtthum des L-  
genreich ist es arm.

Diese von einer Glas-  
aus einem Zeitalter he-  
ther an Holz war, als  
In dem Thal des M-  
stens in dem Theil, d-  
ben, fand sich nichts v-  
Schiffen (von denen di-  
wohl aber ganze petr-  
unter keiner Bearbei-  
gewesen zu seyn: E-

vom Rückgrath eines g-  
von Quarz, Aegyptisc-  
ne mit quarzartigen Kr-  
ke, die nur der Nil v-  
birgen kann herbeigel-  
dings zu beweisen, da-  
beiden Thäler (der Na-  
ohne Wasser), welche  
flossen sey, daß sie n-  
bindung gestanden, v-  
Meerbusen der Araber  
gen also die Untersuch-  
Stelle die Nachrichten  
der ganze Nil, doch e-  
nen Lauf innerhalb de-  
mentlich durch die Th-  
ohne Wasser) gehabt h-  
sen in das gegenwärt-  
dem Schlamm das D-

Ägyptischen Klöster, die in dem Natrunthal liegen, und die Arabischen Stämme, die jährlich bis an die Ufer der Seen ihre Hirtenstraße verfolgen, machen den Beschluß dieses lehrreichen Abschnitts. Die Nachrichten von den erstern können zur Erweiterung dessen dienen, was Assemani über sie gegeben hat; die Schilderung der letztern weicht wenig von dem ab, was man von den Gewohnheiten und Sitten der Beduinen anderer Gegenden weiß.

X. Ueber den Zustand der Ägyptischen Finanzen, von Selim I. an bis 1798, vom Grafen Esteve (vormahligen General-Director der öffentlichen Einkünfte von Ägypten), (S. 298 . . . 398). Dem Verfasser gab das Amt, das er in Ägypten verwaltete, die genaueste Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben, welche die Regierung der Franzosen daselbst hatte. In diesen enthält dieser vortreffliche Rechenmeine in Lancret's oben angeführte (das auch hier nicht vorübergehen darf, er nicht wiederholen wollen) die wichtigsten Rechnungen beständig von Einnahme und Ausgabe nach den zu verschiedenen Zeiten eingetretenen Abänderungen historisch erläutert, worauf die vorangegangene kurze Darstellung der von Selim I. angefangenen, und von seinem Sohn und Nachfolger Soliman vollendeten, Organisation von Ägypten zur Vorbereitung dient. Die oben S. 806 f. aus Lancret's Angabe aufgefaßte Vorstellung vom Ursprung der verschiedenen Classen von Einwohnern in Beziehung auf die Ländereien des Landes, findet in diesem Aufsatz ihre Bestätigung, was wir aber der Kürze wegen übergehen. Wir können aus



die Haupt-Resultate angeben. Die Einkünfte, über die sich hier ausführliche Auskunft findet, erhob der Großsultan bis auf Aly Bey (der sie ihm zuerst verweigerte), ununterbrochen; sie betrugen 4,114,699 Franken 47 Centimen; davon die Verwaltungskosten von 3,522,690 Franken 74 Cent. abgezogen, kamen 592,008 Franken 73 Cent. in den Schatz zu Constantinopel. Aly Bey's Nachfolger, Mohammed, der die Miene eines treu ergebenden Vasallen der Pforte wieder annahm, und seine Nachfolger, Murad und Ibrahim, erneuerten zwar die Zahlung des Tributs; aber, letzterer wenigstens, mit starken Abzügen für vorgespiegelte dringende und unvorhergesehene Ausgaben. Nach Soliman's Verordnung hatte einer der 24 Beys mit einer militärischen Bedeckung, unter großen Feierlichkeiten, den jährlichen Tribut nach Constantinopel zu bringen, wozu eigene Summen ausgesetzt waren. Von Ibrahim's Zeit an, der seit 1746 mit einer Macht auftrat, die ihn wie einzigen Regenten des Landes darstellte, unterließ der Pascha von Aegypten die feyerliche Absendung des Tributs; der Großherr mußte ihn durch einen Agha von Kairo abholen lassen, welches bis zur Ankunft der Franzosen meistens alle drey Jahre geschah. — (Diese Anzeige wird im nachfolgenden Blatt fortgesetzt.)

### Berlin.

Ben J. S. Unger 1810: Boner's Edelstein in hundert Fabeln. Mit Varianten und Worterklärungen herausgegeben von Johann Joachim Eschenburg. G. l. . . . XVIII und 1 . . . 325.

„Zur Herausgabe der Bonerschen Fabeln bewog mich“, sagt Hr. Hofr. Eschenburg, der zweifache Wunsch: Kenner und Freunde der ältern

Deutschen Dichtkunst durch Anführung der vornehmsten abweichenden Lesarten mit der Verschiedenheit des mit einigen Handschriften und den bisherigen Abdrücken verglichenen Textes bekannt zu machen, und zugleich den Fabeln durch die beigelegten Worterklärungen auch bey Lesern anderer Art mehr Gangbarkeit und Verständlichkeit zu bewirken". — Zu diesem Zwecke wurden die Fabeln aus der alten Orthographie in unsere neuere umgeschrieben, interpungirt, aus den Lesarten, ohne anzugeben aus welcher Quelle, die gewählt, die etwa jetzt die verständlichste seyn möchte, wenn sie gleich übrigens offenbar unecht und schlecht ist, und dürftige Worterklärungen beigelegt. Die Gründe, durch die ein so uncritisches Verfahren gerechtfertigt werden soll, werden schwerlich Jemand überzeugen, und der größte Nutzen, den diese Ausgabe stiften kann, wird der seyn, daß sie die "Leser anderer Art" veranlaßt, zu der Züricher Ausgabe zurück zu kehren, und von den Kennern der altdeutschen Poesie als warnendes Beispiel angeführt wird, wie man bey der Bearbeitung unserer guten Alten nicht zu Werke gehen kann, noch darf. Es thut uns leid, daß Hr. Hofr. Eschenburg, der uns so viel hätte geben können, sich durch Lessing zu einem Verfahren hat verleiten lassen, das Lessing selbst jetzt sicherlich für durchaus unstatthaft erklären würde. Es thut uns um so mehr leid, da nicht nur die Fabeln an sich eine gründlichere Behandlung verdienen, sondern auch, bey einer solchen Behandlung, das zweckmäßigste Buch sind, mit dem das Studium der altdeutschen Litteratur angefangen werden kann.

---

# Stttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 2. Junius 1811.

## Paris.

(Fortsetzung der St. 79 S. 790, 808 und 847  
abgebrochenen Anzeige der Description de  
l'Egypte. Etat moderne.)

XI. Ueber Nubien und die Barabras, von  
Costaz (S. 399 . . . 405), aus Nachrichten, wel-  
che der Verfasser während seines Aufenthalts zu  
Phylä im September 1799 eingezogen hat. Die  
Nubier sind ein von allen Nationen, die sie um-  
geben, von Aegyptern, Arabern und Negern in  
Sennar, völlig verschiedenes Volk, von einer ei-  
genen Physiognomie, Farbe und Sprache, in der  
sie sich Barabras nennen. Der Eingang nach Nu-  
bien hinter Phylä und Syene, besonders die so  
genannten Katarracten des Nils, werden mahle-  
risch beschrieben. Zwischen den dastigen Felsen ist  
die Hitze so drückend, daß zur Zeit des Herbst-  
Aequinoctiums das Reaumur'sche Thermometer in  
freyer Luft und im Schatten den ganzen Tag  
über 35 Grade hatte. Bey dem Dorfe Bab sieht  
man eine ungeheure Mauer von großen Granit-

J (4)

stücken und einer Art Sandsteine (grès), ohne Verbindung mit Mörtel, an der Seite des östlichen Gebirges geführt, welche das Gebirge selbst quer durchschneidet. Ob gleich der Verf. das Gebirge bestieg, so konnte doch sein Auge das vom Nil entfernteste Ende derselben nicht erreichen: wahrscheinlich eine Mauer, dergleichen auch die alte Welt mehrere kannte, zur Schutzwehr gegen benachbarte feindliche Völker. Die Barabras tauschen ihre Bedürfnisse in Aegypten, besonders zu Esné Weinwand, gegen getrocknete Datteln ein, und führen sie auf Barken in ihre Heimath. Bis an die große Katarracte des Nils sind sie von den Osmanen abhängig: wenigstens bezahlen sie dem Großherrn, oder vielmehr seinen militärischen Beamten, einen jährlichen Tribut von getrockneten Datteln und schwarzen Sklaven, die sie den Karavanen von Sennar ablaufen: denn sie selbst treiben keinen Sklavenhandel, und machen keine Einnahmen. Gegen die Angriffe streifender Araber sichern sie einiger Maßen (doch nicht immer) ihre Fellen, weil zwischen ihnen nicht gut mit Pferden fortzukommen ist. Die Armuth treibt sie nach Aegypten, um sich Etwas zu erwerben; schon nach einem Erwerb zu einem kümmerlichen Lebensunterhalt kehren sie zu ihren Fellen zurück, um zwischen ihnen ihr Leben zu beschließen. Man findet sie daher in großer Zahl zu Kairo, wo ihnen die Europäischen Kaufleute, ihrer unverbrüchlichen Treue wegen, ein unbeschränktes Vertrauen schenken, und ihnen die Wache bey Warenlagern, von den Thoren öffentlicher und anderer Häuser, anvertrauet wird. Sie sind Mahammedaner, und sehen Fremde in und neben ihrem Lande so ungern, daß einß die Barabras den Franzosen sag-

ten: sie wollten nach ihrer Entformung alle Alten-  
thümer von Oberägypten zerstören, damit sie nicht  
wiederkommen könnten, sie zu besehen. Die Farbe  
der Barabras hält die Mitte zwischen der Schwärze  
der Neger in Sennar, und der braunen Farbe in  
Oberägypten: sie selbst halten sich für weiß.  
Ihre Gesichtszüge nähern sich mehr den Europä-  
schen, als den Neger-Physiognomien; ihr Haar  
ist lang, zwar etwas kraus, aber doch kein Wol-  
lenhaar. Sie sind höchst eifersüchtig, und das  
andere Geschlecht so aufmerksam auf das Zeichen  
seiner jungfräulichen Keuschheit, daß es sich sor-  
gat zu Suturen entschließt, wovon ein Beispiel  
angeführt ist. Es trägt zwar von der Zeit des  
erwachsenen Alters an Kleider, welche den ganzen  
Leib verschließen; doch keinen Schleier. Die  
Sprache der Barabras hat etwas Sanftes, und  
nichts von den Gutturalsauten der Arabischen;  
ja selbst das Arabische verliert in ihrem Munde  
etwas von seinen rauhen Tönen, worüber die  
Araber, als über ein Knabebrechen ihrer Sprache,  
zu lächeln pflegen. Mit welcher Sprache die  
Barabrabische verwandt ist, hat weder der Ver-  
fasser, noch haben es andere zu Rathe gezogene  
Gelehrte nach den aus dem Munde eines Bar-  
abras aufgeschriebenen Wörtern bestimmen können;  
mit der Sprache der Werber auf dem Atlas stimmt  
sie in keinem der verglichenen Wörter überein.  
Die Namen einiger auf den beiden Seiten des  
Nils gelegenen Dörfern und Flecken, die der Ver-  
fasser erfahren hat, machen den Beschluß dieses  
Aufsatzes.

XII. Beobachtungen über den Brunnen Mos-  
sis, von Monge (S. 409. . . 412). Der Alt

et Mufe am westlichen Ufer des Arabischen Meeresbusens, etwa vier Stunden von der Stadt Suex, fast im Angesicht des Thals Egarement, ist von vielen Reisenden nach der Beschaffenheit seines Wassers beschrieben worden. Es ist zwar etwas salzig, bitter, schwefelhafte und warm; aber die Franzosen, die es 24 Stunden lang während eines höchst beschwerlichen Marsches tranken, haben davon keine Unbequemlichkeiten verspürt. Der Berg berührt außerdem noch große Merkwürdigkeiten der Gegend, die sich, unsers Wissens, noch in keinem Reisebeschreiber finden. Die ganze Gegend muß in uralten Zeiten angebaut und ein Platz der Industrie gewesen seyn. Es sind acht Brunnen auf den Gipfeln von oben so vielen kleinen conischen Hügelchen, die höchstens 40 Fuß höher, als das dieselben umgebende Erdreich sind. Jedes Hügelchen schließt sich mit einem Erarer, der zum besondern Bassin der Quelle dient, von welchem herab das Wasser sich auf der conischen Oberfläche durch natürliche Rinnen verläuft. So hoch steigt also das Wasser. Ist der Druck, der es so hoch treibt, Folge früherer Anstalten? oder der Grund davon in den Gebirgen, die von Syrien herablaufen bis zum benachbarten Sinai, mit dem sie sich schließen, und aus denen der Reichtum von Wasser kommen muß, zu suchen? 200 Lothen nördlich von dem letzten Brunnen findet man einen ganzen Hügel von zusammengeworfenem zerbrochenen irdenen Geschirr von ungewöhnlicher Größe, das auf eine Töpferfabrik hinzuweisen scheint, wo man Geschirre zum Versenden oder Transportiren des Wassers in andere Gegenden verfertigt hat. Dattel-Pflanzungen, welche noch jetzt in ihren spä-

ten Nachbarn in einer Ordnung stehen, die nicht wohl Sache des Zufalls seyn kann, führen ebenfalls auf ehemalige Cultur. Den den Brunnenn selbst scheint eine Anlage gewesen zu seyn, die es vielleicht erleichtern sollte, Schiffe auf dem Arabischen Meerbusen mit Wasser zu versehen, wenn man nicht an Wasserversendung überhaupt denken will. Was auf der Oberfläche angelegt war, ist alles verschwunden; aber unterirdische Wasserbehältnisse sind noch vorhanden; und der General Bonaparte selbst entdeckte noch einen 6 bis 700 Toisen weit geführten Canal, der in den ersten 50 Toisen mit Sand verschüttet, in dem übrigen Theil aber noch in so gutem Zustande ist, daß er mit geringen Kosten wieder könnte hergestellt werden. Der Verf. leitet diese Trümmern von einem Etablissement her, das wahrscheinlich die Venetianer zu Urhebern hatte, als sie, mit Aegypten vereinigt, eine Flotte auf dem Arabischen Meere gegen die Portugiesen, die eben den Weg ums Cap gefunden hatten, baneten, um sich den bisherigen Principat in der Handlung ferner zu sichern. Wäre aber diese Anlage zur Wasserversorgung so neu, wie war es möglich, daß derselben kein Reisender, deren doch so viele diese Gegend besuchten, gedacht hätte? Begreiflicher ist dieses Still-schweigen, wenn sie schon früher verfallen war, daß zu ihrer Entdeckung genaue Nachforschung erfordert wurde, zu der nicht jeder Reisende die Muße und Gelegenheit hatte, wie eine ganze Armee aufmerksamer und neugieriger Franzosen.

XIII. Beschreibung der Verfertigung des Salmiaks, von M. G. V. Collet Descoffils (S. 413 . . . 426). (Aus den von mehreren Personen

der Expedition, insbesondere aber vom verstorbenen Lerouge, darüber gesammelten Notizen gezogen.) Nach einer kurzen historischen Uebersicht und Würdigung der bisher über diesen Industrie-Zweig der Aegyptier bekannt gewordenen Nachrichten handelt der Verf. zuerst von den in Aegypten aus dem Mist unterschiedener Thiere, dem Straßeneoth und verschiedenen thierischen Abfällen zubereiteten Brennmaterialien, aus deren Ruße (هباب, Hebbab) nur allein, wie auch diese Nachrichten bestätigen, der Aegyptische Salmiak gewonnen wird. Hierauf gibt er über das Einsammeln dieses Rußes und über seine verschiedene Tauglichkeit in Absicht der Salmiak-Production, Nachrichten. Beschreibt alsdann die gläsernen Ballons, in welchen die Sublimation des Salmiaks vorgenommen wird, die Art, sie zu verfertigen, und die dazu dienenden Glasöfen; ferner die Art, die Ballons zu beschlagen, und sie mit Ruß zu füllen, und die zur Sublimation des Salmiaks gebräuchlichen Oefen, von denen, so wie auch von den Glasöfen, auf Tab. II. Abbildungen gegeben worden sind. Inlegt wird der Sublimations-Proceß selbst im Detail angegeben. Im Wesentlichen enthalten diese Nachrichten über Aegyptische Salmiakbereitung nichts, worüber wir nicht auch schon von Lassekquist, Niebuhr u. belehrt worden wären; indessen sind dieselben hier mit mehr Gründlichkeit und Sachkenntnis zusammenge stellt, und mit manchen, zumahl für den Chemiker, nicht unwichtigen Bemerkungen vermischt. Im Mittel liefert der Ruß nur ein Zehntel Salmiak; es geht indessen bei diesem Verfahren eine sehr bedeutende Menge Salmiak verloren, wie die



dicken weißen Dämpfe zeigen, womit die Werkstätte während der Sublimation beständig erfüllt ist, so daß die in dem Ruße befindliche Menge Salmiak gewiß noch um ein Bedeutendes größer ist. Als Lerouge den Ruß auslaugte, die Lauge zur Trockne verdunstete, und die trockene Salzmasse der Sublimation unterwarf, erhielt er die Hälfte des angewandten Rußes an Salmiak. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß dieser Industrie-Zweig noch einer großen Verbesserung fähig ist. Die vorzüglichsten Salmiak-Fabriken befinden sich, diesen Nachrichten zufolge, zu Mansfontah und Boulâq, wovon die am letztern Orte namentlich die Thatsachen zu dieser Abhandlung geliefert haben. Noch müssen wir bemerken, daß auf der XIV. Planche das Innere einer Aegyptischen Salmiak-Fabrik vorge stellt worden ist. — (In einem der nächstfolgenden Stücke die Fortsetzung dieser Anzeige.)

### Florenz.

Sopra una medaglia d' Augusto Dissertazione di *Stelio Doria Proffalendi*, D. in Diritto, Accademico Italiano — e di altre Accademie. 1809. Quart 18 Seiten. Wenn die Münze auch nicht die interessanteste seyn dürfte, so erweckte sie doch unsere Aufmerksamkeit, da der Verfasser sie uns aus Corfu im Namen der Ionischen Academie zuschickt. Die Schrift ist an die Accademia di Scienze, Lettere ed Arti di Padova; die Münze, ein silberner Denar, auf dem Titelsatt abgebildet: der Kopf Augustus, mit Umschrift Caesar Augustus; — der Stier mit dem Menschenkopfe, wie es auf den Münzen Unteritaliens und Siciliens vor-

Nimmt, den man als den Hebön deutete, nun als einen Flußgott in Beziehung auf eine Stadt, die an einem Fluß angelegt war. Ueber dem Stier steigt eine besügelte Figur, die man als Siegesgöttin betrachtet, welche ihn bekrönt. Hierin geht Hr. Proffalendi von der gemeinen Meinung ab, er sieht auf der Münze, und erkennt einen geflügelten Genius, glaubt auch, daß auf andern alten Münzen, und selbst auf Vasengemälden, eben der Irrthum begangen sey, wo man eine Victoria zu sehen geglaubt hat. Der kleine Umfang und die Undeutlichkeit der Antike hat sehr wohl eine Irrung veranlassen können. Andere haben dagegen aus der Victoria einen weiblichen Genius, eine Genia, gemacht. (Man kann wählen. Aber die weibliche Siegesgöttin ist doch bedeutender, als der Genius mit der jugendlichen Unschuld; eine Coquette mit unerklärbaren Launen paßt besser für Siege.) Das Seltene der Münze ist, daß das Sinnbild der Rückseite auf einer Römischen Münze vorkommt; der Triumph Dulnius ist aus mehreren Münzen bekannt, im Zeitalter Augusts; die gens Dulnia kommt in keinem Schriftsteller vor, bloß auf einer Steinschrift; es war also eine neuere Familie, die seit dem Bundesgenossenkriege in Italien das Römische Bürgerrecht erhalten hatte. Wahrscheinlich war die Münze im Jahre Erb. Roms 734 geprägt, wo Armenien als Römische Eroberung betrachtet ward. Es wäre also, meint Hr. P., auch möglich, daß der Stier das Gebirge Armeniens, den Taurus, anzeigte, als aufspielendes Symbol.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

87. Stüd.

Den 2. Junius 1811.

---

Livorno.

Atti dell' Accademia Italiana di Scienze, Lettere ed Arti. Tomo primo Parte prima. Tomo primo Parte seconda. Ben Tommaso Rasi and Comp. 1810. Quart.

Ein erfreulicher Anblick für den Litterator, welcher cosmopolitische Gesinnung hat, und sich über Fortschritte der Litteratur in jeder Nation und in jedem Lande zu freuen weiß. Auch Italien war Jahre her im Litterarischen, wenigstens wir Ausländer in der Kenntniß desselben, zurückgekommen: denn da, wo zu andern Störungen auch noch die unmöglich gemachte Correspondenz hinzukommt, hat man das ganze Bild aus der Iliade (IX, 498 ff.) von den kümmerlich einher schleichenden Töchtern Jupiters vor Augen. Bei jener lebhaften Theilnahme an der Erscheinung dieser Gesellschaftsschriften kommt noch eine einer andern Art hinzu, daß einige Gelehrte aus unserer Mitte zu Associés der Academie aufgenommen sind. Allein schon die in diesen beiden Bändchen enthaltenen Schriften laden, an und für sich, durch die

R (4)

Gegenstände und die Ansichten derselben ein. Jene sind gemischt, aber man erkennt doch die Lieblingsstudien der Nation.

In dem ersten Theile des ersten Bandes sind elf Abhandlungen enthalten. Abt Franc. Sontani, der zugleich Biograph der Academie ist, über die religiösen und politischen Gebräuche der Griechen im Wochenbette. Von den hochzeitlichen Gebräuchen hatte der Verf. schon einmal vorhin gehandelt; jetzt folgen die Gebräuche bey der Niederkunft. Allerdings werden die Athenier gerühmt, daß sie sehr fromm und andächtig bey ihren gottesdienstlichen Handlungen waren (*θεοσιδαιμονας*). Schon erbaten sie sich Kinder von den Göttern durch Opfer und Gebete an die *Isotριτοπατορας* (die man nicht genau kennt) und die *Isot γυναιλοι*. Auch eine *Isa γυναιλλας*. Andere Andachtsübungen folgen in der ganzen Zeit der Schwangerschaft, andere bey annähernder Niederkunft an Diana, die Parzen, die Ilithia. — Der Verf. verfolgt das Weitere mit gleicher gelehrter Belesenheit, von welcher das Angeführte eine Probe seyn kann: die heiligen und festlichen Tage nach des Kindes Geburt, die *αμφορομια* s. w.; der zehnte Tag, da der Nahme bengelegt ward s. w.; die Reinigungstage. Noch mehr von der Noctenphilosophie in Gebräuchen hatte sich in Sparta erhalten. — Dagegen gefällt uns der Glaube an einen Genius, der jedem Gebornen gegeben wird. — Der Festtage wurden endlich eine so große Menge, als einst in der Christlichen Kirche. — S. 37 . . . 52 Hr. Cajetan d'Anacora (der Verfasser von den Osservazioni sull' architettura degli Antichi, und von dell' antica Economia fisica per la costruzione delle Città), von den Färsichtsmitteln, welche die Alten

brauchten, das Gesicht zu erhalten und zu schärfen. Hier ist nicht bloß antiquarische Zusammenstellung, sondern auch Nutzenwendung. Die Römischen Gebäude hatten allerdings viele und große Fenster (durch die Cryptoportici, ohne Licht hätte man sich nicht sollen irre machen lassen); Sonnenhize hielten dagegen die bedeckten Gänge ab. Im Schlafplumern ward das Licht nur durch kleine Fenster im obern Theile der Wand zugelassen, damit es schräg die Augen berührte, und man verhiethetete sorgfältig, daß das Licht nirgends senkrecht auf die Augen fiel (welches oft bey Kinderwiegen so wenig bedacht wird). Die verschiedenen Ansichten von der Optik unter den Platonikern und den andern Schulen hatten einen, uns sonst nicht bekannten, Einfluß auf die Architectur in Anlegung und Größe der Fenster. S. 40 f. — Den Augen kam man weiter zu Hülfe durch die bemahlten Wände (dazu würden auch unsere Papier-Tapeten dienen, wenn man nicht oft sähe, daß die besten Farben dazu gewählt werden). — S. 53. . . 104 über die beiden Systeme der Staatswirthschaft (I due sistemi di Economia politica), von J. C. L. Simondo Siamondiz des Verfassers Name, der Gegenstand und die Ausführung können Aufmerksamkeit erwecken; aber das größere Zeit-Interesse ist nicht mehr, das der Aufsatz zu seiner Zeit haben konnte, da er abgefaßt ward; es ist eine Beantwortung der Preisaufgabe der Academie zu Wilna in dem J. 1805 über eine genaue Vergleichung der beiden Systeme, Adam Smith's und der Oeconomisten oder des Dr. Quesnon, die Hauptpuncte, worin sie mit einander übereinkommen, und worin sie von einander abgehen. Beides ist schön aus einander gesetzt; läme uns nicht noch ein drittes

hinauf; beide bestritten die gewöhnliche Staats-Praxis; diese aber kümmert sich wenig um Beides; sie verfolgt ihren eignen Weg, und macht zur Hauptfrage: wie und woher können die Bedürfnisse des Staats für den Tag befriedigt werden? — S. 105 . . . 156. Eratosthenis Cyrenaei geometricum epigramma votivum: excursio critica Petri Ferronii in II. Classe Mathes. ac nat. Scient. Secretarii perpetui: des Eratosthenes von Cyrene bekanntes Epigramm de duplicatione cubi, das sich im Eutocius erhalten hat, aus ihm in die Griechische Anthologie aufgenommen (s. Jacobs: To. I. mit dem Comment. To. VII.); und durch Hrn. Prof. Reimer's, jetzt in Kiel, damals in Göttingen, gelehrte Erklärung 1798 (Götting. gel. Anz. S. 457) trefflich erläutert, jetzt aber in einem weitläufigen Commentar mit Gelehrsamkeit aller Art fast belastet ist. Aber mit dem Griechischen und dem Druck desselben sieht es übel aus. — S. 135 sah der Rec. ein ihm sonst unbekanntes Epigramm: τρεῖς γραμμαὶ ἐπὶ πάντε τοιαῖς εὐραὶν τὰς Ἐκσιπινὰς Παροῦς, τῶν δ' ἐνκα δαίμονας ἰλαίσατο. Der Verf. fand doch in Codd. τὰς ἀλινωδίας, und er konnte anstehen, das unmetrische Glossen τὰς ἐκσιπινὰς stehen zu lassen. Zur Mathematik und allgemeinen Physik gehören folgende Abhandlungen: S. 157 Untersuchungen über die geometrische Quadratur des Kreises, von de Langes. Allerley quadrirbare Flächenräume, die zwischen Kreisbogen, oder auch Kreisbogen und parabolischen Bogen enthalten sind, deren Betrachtung den Verf. darauf führt, sich mit der Frage zu beschäftigen, in wie fern für die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer geometrischen Quadratur des Kreises schärfere Beweise, als bisher, möchten aufgefunden werden.

**Stück 177.** Beschreibung eines neuen  
verhahenen Barometers, von Stephan Borsom.  
Die Einrichtung wird wegen der gar zu viel un-  
er einander verbundenen, zur Theil in einander  
gesteckten, Stücke, welche zusammen das Gefäß  
des Barometers ausmachen, und den Zweck ha-  
ben, die Schwankungen des Quecksilbers zu ver-  
hüten, welches in einen ledernenbeutel, einge-  
schlossen ist, in der die Röhre des Barometers  
hineingeht, sehr werthlich großen Vorfall finden, wenn  
gleichwohl der Verfasser versichert, daß er mit einem  
solchen Barometer, ohne den geringsten Nachtheil  
desselben, alle Arten von Reisen zu Fuß, zu  
Pferde u. s. w. vorgenommen habe. Das ganze  
Barometer läßt sich in eine hölzerne Kapsel ein-  
schließen, welche bey der Öffnung zugleich das Ge-  
füß für das Werkzeug abgibt. — S. 191.

**Stück 178.** Beschreibung eines neuen Gazometers, von  
Dionisio Michelotti und Antonio Borsarelli.  
Das Werkzeug ist zu allen gazometrischen Auf-  
gaben eingerichtet, und daher etwas zusammen-  
gefügter, als bloß zum Wassererzeugungs-Pro-  
zesse erforderlich wäre, zu welchem Zweck unstrei-  
gig der verbesserte von Warrumische (Gren's Jour-  
nal der Phys. VI. B.) vorzuziehen ist.

**S. 203.** 245 Hr. Prof. und Münz-Director  
Gassoni zu Florenz über die Bronze und den  
gleichen metallische Compositionen bey den Alten,  
wahrscheinlich nach Plinius. Ein gar schätzeriges  
Stück Arbeit, das einen der allerunkelsten Gegen-  
stände in der Kunstgeschichte des Alterthums be-  
trifft, und um so mehr Dank verdient, da es  
nicht nur eine reichhaltige Zusammenstellung dessen  
liefert, was zumahl neuere Chemiker durch Ana-  
lyse alter Kunstwerke aus Erz, Waffen, Geräth-  
schaften, Münzen u. über den Gehalt solcher an-

zisten Compositionen ausgemittelt haben, sondern auch zur Vergleichung mit großer Velefenheit die neueren verglichen Zusammensetzungen behandelt; unter den in Europa gebräuchlichen selbst solche, die doch im Ganzen nur wenig und bloß zu beschränktem Gebrauch verarbeitet werden, wie die verschiedenen Massen zu Telescop-Spiegeln und dergl., aber auch die in entfernten Erdtheilen gefertigten, wie das Sinesische Paddong, Lagnago u. s.; am Schluß auch über die Vergoldung bey den Alten, und Spuren von Goldmacher-Versuchen. — S. 246. . . . 276 Unser ehemahliger gelehrter Mitbürger, Hr. Prof. Arera, zu Padua, über die eigenthümliche Entzündung des Rückenmarks, Rachialgites, wie er sie nennt. Eine wichtige, aber (— bey der Eile, womit die meisten pathologischen Sectionen in der Privat-Praxis abgethan werden, und bey der Übung, die es voraussetzt, wenn das Rückenmark offen gelegt werden soll —) selten beobachtete oder vielmehr öfter verkannte, Krankheit; theils ist sie unter unpassenden Rahmen von Angina vertebra- lis, pleuritis dorsalis, lumbago and dergl. beschrieben, welche drey locale Unterarten süßlicher und expressiver Rachialgites cervicalis, dorsalis und lumbaris genannt werden. Voran das Physiologische über die Independenz des Rückenmarks vom Hirn, von Mascagni's genauen Untersuchungen der mehrfachen Afernege in und um den Rückenstrang und dergl.; dann die merkwürdigen Fälle, Kennzeichen und Ursachen des Uebels, besonders auch von der langsamen Entzündung des Rückenmarks. Diese könne unter andern durch lang anhaltendes Liegen auf dem Rücken veranlaßt werden, bey Reconvalescenten, und nach des Verf. Bemerkung auch bey Scheinranken, die nur gern



guter Pflege im Hospital saukenzen möchten.  
Die wichtige Diagnostik. Folgen auf die Functionen der Eingeweide. Auch eine daher entstehende Art von Wassersucht im Rückgrathe, und theils auch Verderbniß der Wirbel. Am Schluß einige ausführliche Krankheitsgeschichten. — S. 277...

292 Hr. Jar. Penada in Padua über ein monstroses so genanntes cyclopisches Lamm, und über die Mißgeburten überhaupt. Er theilt sie in a) ursprünglich monstros gebildete, b) zufällige, und c) krankhafte (— vergl. gerade hierüber schon unsern Haller de monstros, im III. Bande der oper. minor. —). — Endlich noch S. 293...

316 das Elogium eines wackern, aber unglücklichen, Florentiner Anatomen und Wundarztes, Thom. Bonicotti, vom General-Secretär der Academie, dem verdienstvollen Dr. Palloni. Jener bedauerndwerthe arbeitsame Mann hat, wie es scheint, nichts in Druck gegeben, daher sein Name diesseits der Alpen wohl wenig bekannt ist. Hier werden ihm manche anatomische Entdeckungen in der feinem Neurologie und im Innern des Auges und Gehörwerkzeugs zugeschrieben, die aber theils erst näherer Untersuchung bedürfen, und

verstehen sind, daß wohl ein gliederet von selbst Etwas für ihm noch unbekannt war, daß schon vor ihm entdeckt, unter bekannt gemacht  
ßen Antheils,  
omien im Flor  
, bebläufig in  
ältere Versuch  
r und ähnliche

Dieses sind die im ersten Bande enthaltenen Abhandlungen; ihnen ist vorangeseht: Dedication



## Halle.

Genealogische Tabellen zur Erläuterung der Europäischen Staatsgeschichte für Freunde der Wissenschaften und Studierende auf Universitäten und Schulen; von Traugott Gottlieb Voigtel, Professor der Geschichte und Oberbibliothekar in Halle. 1871. Querfolio. Keines der gewöhnlichen Behelfe, um nöthdürftig als Hilfsmittel bei dem Unterricht gebraucht zu werden (wie der bescheidene Zusatz des Verfassers vielleicht vermuthen lassen könnte), haben wir hier unsern Lesern anzukündigen; sondern ein Werk wahrhaft Deutschen Fleißes, in dem Geiste gearbeitet, wie vor nun bald einem Jahrhundert Hübner es uns lieferte. Welch ein großes Muster von diesem Gelehrten aufgestellt ward, erst kennt noch jetzt dankbar die Nachwelt; führt aber auch sehr oft das Bedürfnis einer Instruktion und bis auf unsere Tage fortgesetzten Bearbeitungs. Dies Verdienst hat sich Hr. Prof. Voigtel erworben. In 271 Tabellen liefert er die Genealogie der regierenden Häuser, im Ganzen nach der Einrichtung, wie sie von Hübner befolgt ward, auch die äußere Form ist dieselbe. In der Anordnung und Auswahl weicht aber der Verfasser von seinem Vorgänger ab. Es folgen A. 19 allgemeine Tabellen, die Römischen, Orientalischen und Carolingischen Kaiser, und die Päpste enthalten. B. Besondere Tabellen. I. Portugal Tab. 14. 15. 16. II. Spanien Tab. 17. 18. 19. III. Frankreich Tab. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. IV. Holland Tab. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. V. England Tab. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. VI. Schottland Tab. 70. 71. VII. Deutschland Tab. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. VIII. Dänemark Tab. 223. 224. IX. Norwegen Tab. 225. X. Schweden Tab. 226.

... 229. XI. Polen Tab. 230. ... 233. XII. Ungern Tab. 234. 235. XIII. Rußland Tab. 236. ... 238. XIV. Türken Tab. 239. 240. XV. Italien Tab. 241. ... 275. — Dren Forderungen sind es, welche der Käufer an den Verfasser eines genealogischen Werkes dieser Art macht: Vollständigkeit, Genauigkeit, und bequeme Einrichtung. Ueber die Vollständigkeit ist es nicht so leicht, sich zu verständigen. Sollen alle vormahls regierende Häuser und Linien aufgenommen werden, oder nur die jetzigen? Sollen bloß unmittelbare, oder auch mittelbare einen Platz finden? Einen Maßstab von dem, was der Verfasser geben wollte, wird einiger Maßen das deßhalb so eben von uns mitgetheilte Verzeichniß darbieten können. Deutschland ist, wie daraus erhellen, bey weitem am reichlichsten ausgestattet, wie sowohl die Natur der Dinge, als das Bedürfniß es erforderte; denn für unser Vaterland ist der Gebrauch am meisten berechnet. Indes hat sich der Verfasser nur auf die Mitglieder des Rheinischen Bundes beschränkt; die mediatisirten Häuser sind weggeblieben. Gleichwohl sind auch so von 272 Tabellen 150 für Deutschland bestimmt. Natürlich mußte auch schon der Preis hier Grenzen setzen. Indes wollen wir uns die Hoffnung nicht nehmen lassen, daß, wenn der Absatz den Verleger aufmuntern sollte, auch hier, wie bey den Hübnerschen Tabellen, ein Nachtrag oder zweyter Theil erfolgt, der die mediatisirten Häuser, und auch gräfliche und andere, enthält, welche für die Geschichte merkwürdig geworden sind. Auch die Forderungen an die Genauigkeit müssen ihre Grenzen haben. Wer in diesem Fache gearbeitet hat, kennt auch die fast unglaublichen Schwierigkeiten, welche eintreten, so bald es auf critische

Angestimmung: aufhört. Es mag leicht seyn, hier Verbesserungen zu sammeln; aber der Verfasser bemerkt auch mit Recht, daß selbst die Angabe mehrerer Unrichtigkeiten noch gar nicht gegen den Werth seiner Arbeit entscheiden würde. Die volle Bestätigung ihres Werths in dieser Rücksicht kann natürlich erst ein lange fortgesetzter Gebrauch geben. In den einzelnen Tabellen, die wir verglichen haben, sind uns keine bedenkende Unrichtigkeiten aufgefallen; und der Verfasser wird um so mehr Vertrauen verdienen, da er die Correctur einem gelehrten Freunde, Hrn. Ober-Diomedus Schulze, hat übertragen können. Was aber die Zweckmäßigkeit des Einrichtungs betrifft, so werden die Leser nichts daran aussetzen haben. Die Künsteleyen, womit man nicht selten den Gebrauch solcher Tabellen erschwert, indem man ihn erleichtern will, sind gänzlich vermieden; die Einrichtung ist eben so einfach, als in den Hühnerschen. Der Verfasser hat aber häufig noch mehr gegeben; indem nicht bloß Geburt, Vermählungen und Todesjahr angegeben ist; sondern bey wichtigen Personen auch die Hauptbegebenheiten ihrer Geschichte chronologisch bestimmt sind. Auch die geistlichen Churfürsten sind bey Deutschland, mit Bemerkung der Häuser, aus denen sie abstammten, angegeben.

### Paris.

Des Maladies de la Vessie et de méat urinaire chez les personnes avancées en âge; pour servir de réponse aux questions proposées en 1807 sur ces maladies par l'Académie Josephine de Médecine et Chirurgie de Vienne, par M. Naucke, Médecin de Bienfaisance etc. etc. 1810. 256 Seiten in Klein Octav. In der Behandlung

Die meisten Krankheiten der Harnwege setzen sich nach dem Verfasser, dessen vorzügliches Werk, *Sur les Rétractions d'urine*, 1807, 8. Stück 177 gerühmt haben, wie nicht wolten, als Hippocrates, allein ist von hierher geschätzten chirurgischen Operationen Neben Default und Choppart wenig zu wünschen übrig. Sehr ungewiß sehen auch noch die Zeichen der Existenz der Blasensteine, und das unabhänge Catheterisiren zu verwerfen. De la vessie et du Pucier des vieillards. Die Harnblase werde in alten Männern oberhalb ründlich, und der Quere nach weiter, als von vorn nach hinten, auch erhebe sie sich weniger über den Rand des Beckens. Mit dem Verluste der Reißbarkeit werde sie weiter, und ihre Häute dünner, doch zuweilen: hartgefest, weniger geräumig und dickhäutiger. Die Harnröhre werde weniger fest und elastisch, und die Gefäße erscheinen varicos. Der Harn sey dünnflüssig, visqu coaste, salziger und mit Phosphate de chaux beladener, als in jüngern Jahren. Des maladies de la vessie et de l'urètre auxquelles les vieillards sont exposés. Des vices de conformation, nämlich Fehler der Harnblase, oder in mehrere Säckchen abgetheilte Harnblase, Hypospadias. De la hernie de vessie. Hr. N. handelt ausführlich von dem doch zur Frage nicht gehörenden Bruch der Harnblase auch bei Frauenzimmern. Er sah den Harnblasenbruch bei Schwängern, welche nichts dagegen anwenden lassen wollten, sich mit der Niederkunft glücklich entziehen. De l'introversion de la vessie. Die eigentlich nur bei Weibern mögliche Umwendung der Harnblase gehört auch nicht zur Frage. Des plaies de la vessie et du Pucier. De l'inflammation de la membrane externe de la vessie. Der Verf. beobachtete sie selbst in einer 66jährigen

gen Zustand einer Hyperemie durch Brand  
schaffen; selbst der Entzündung der Därme. De  
l'inflammation de la membrane musculose.  
Sehr günstig handelt der Verf. vom Catarrhe ou  
l'inflammation de la membrane interne de la  
vessie; zugleich dagegen de l'inflammation de la  
prostate. De l'inflammation de la membrane  
muqueuse et de tissu cavernoux de l'urètre, d. i.  
vom Tripper. Den Einsparungen ist der Verf.  
nicht getreut; hingegen rath er mitunter zum Queck-  
silber; und erzählt den Fall, wo durch einen bloßen  
Tripper eine tödtliche Lustseuche entstand, weil der  
Arzt Quecksilber zu brauchen sich nicht entschließen  
wollte. De l'inflammation du gland. De l'hé-  
maturie dont le siège est dans la vessie ou dans  
l'urètre. Hr. N. unterscheidet ein essentielles und  
ein symptomatisches Bluthornen. Du spasme de  
la vessie et de l'urètre. Paralyse de la vessie.  
Sehr gut von allen Seiten betrachtet. De l'épai-  
sissement de la vessie et de l'induration de l'urè-  
tre. Des varices de la vessie et de l'urètre. Sehr  
gut geschildert nach eigenen Ansichten. - Des fongus  
de la vessie et des excroissances charnues de l'urè-  
tre. Hr. N. sah selbst solche fleischige Auswüchse  
der Harnröhre. Du cancer de la vessie et de l'urè-  
tre. Ist der Krebs der Eichel noch nicht zu weit  
gekommen, so heile ihn die pâte arsenicale. Des  
Vers. Krebs der Harnblase wird wohl von andern  
Schriftstellern unter der Benennung "Geschwüre  
der Harnblase" abgehandelt. Des calculs vésica-  
ires contenues dans la vessie et dans l'urètre.  
Das Baden bey Steinbeschwerden widerrath. Der  
Verf. als schwächend. Des calculs de la prostate.  
Wurden von ihm selbst beobachtet, und scheinen  
ihm von ganz anderer Natur, als die Harnblasen-

stehen. Des vers et autres corps étrangers contenus dans la vessie urinaire. Der Verf. scheint S. 138 zu glauben, daß sich diese Würmer in den Harnwegen bilden, welches wohl nicht der Fall seyn kann, da sie aus den Därmen in die Harnblase gerathen. De l'endurcissement de la prostate. Der Verf. rath auch zu Quecksilber-Einreibungen. Du rétrécissement de l'urètre. Sehr gründlich abgehandelt. Des bougies. Auch Hr. N. hält die einfachsten gut bereiteten nicht elastischen Bougies für die besten und wirksamsten. Sondes de gomme elastique. Bernard's Sohn verfertige sie von vorzüglicher Güte. Hr. N. läßt sie bis zwölf Tage lang liegen, und zieht diese Catheter bey meitem den Bougies vor. Du caustique. Man sah nie zu Paris den Nutzen davon, welchen Home behauptete. Procédé de Mr. Bruninghausen. Der Verf. macht dagegen einige Einwendungen, und sah auch keinen Erfolg davon bey Personen, welche dieses Verfahren anwendeten. Moyens auxiliaires, nämlich zur Heilung der Harnröhren-Verengerung. De la dilatation de la portion de l'urètre située entre la vessie et le rétrécissement. Werde durch das Einbringen eines elastischen Catheters geheilt. De la compression exercée sur la vessie et sur l'urètre, par des maladies étrangères à ces organes, z. B. Knochenauswüchse, Abscesse, Darm- oder Fleischbrüche u. s. f. De l'incontinence d'urine. De la rétention d'urine. Du Cathétérisme. De la ponction au perinée. Hr. N. schildert kurz die Nachtheile dieser Operations-Methode. De la ponction par le rectum. Er urtheilt von ihr: "on ne doit pas balancer à lui préférer, dans le plus grand nombre de cas la ponction au-dessus du pubis". Er verrichtet diesen Blasen-



sich mit dem Trois-quarts, ohne vorgängigen Einschnitt. Opération de la boutonnière: sehr verwerflich. Hr. N. sah selbst, so wie vor ihm Desault, sie zwey Mahl von einem geschickten Practicus unternommen, ohne daß er damit zum Zwecke gelangte. Des fausses routes. Des dépôts urinaires. Des fistules urinaires. De la complication des maladies de la vessie et de l'urètre entr'elles, et avec les calculs urinaires. Man treffe oft in der nämlichen Person eine chronische Entzündung der Muskelhaut der Blase, verbunden mit der Verengung der Harnröhre, an. Ist der Canal der Harnröhre nicht frey, so könne das Catheterisiren großen Schaden anrichten. J'ai vu plusieurs personnes, dont les accidens sont devenus extrêmement graves, et dont la mort a été beaucoup avancée par ces cathétérismes intempestifs quoique pratiqués par d'habiles praticiens. Als Anhang hat der äußerst bescheidene Verfasser Remarques sur la Gravelle hinzugefügt. Er empfiehlt das eau alcaline gazeuse gegen diese Beschwerden, so wie Kalkwasser und Seifenpillen.

Bei dieser Gelegenheit warnen wir die Leser vor dem bey Doll zu Wien erschienenen garstigen, incorrecten Nachdruck der über den nämlichen Gegenstand im 110. Stück des vorigen Jahrganges angezeigten gekrönten Preisschrift des Hrn. geh. Rathes Sommerring.

## Breslau.

Im Verlage des Kunst- und Industrie-Comptoirs bey Joseph May und Comp.: Predigten, gehalten und herausgegeben von Daniel Brüger,

Publicistischem Schülen- und Seminarium. In-  
 spector, Domprediger der Cathedral-Kirche. 1810.  
 Erster Band 243 Seiten. Zweyter Band 247  
 Seiten in Octav.

Diese Predigten schließen sich an die bessern  
 Kanzelvorträge an, welche die katholische Kirche  
 aufzuweisen hat. Die ausgewählten Materien sind  
 interessant, und werden lehrreich ausgeführt.  
 Durchgängig hat der Verfasser auf eine zweck-  
 mäßige Weise auf die Zeitumstände Rücksicht ge-  
 nommen. Die Predigten am Feste des heil. Jo-  
 hannes von Nepomuk, des heil. Märtyrers Vin-  
 centius, am Frohnleichnam-Feste, am Feste der  
 Erhöhung des heil. Kreuzes, Band 1.; und am  
 Feste der Kirchweihe, und am Feste der heil. Eli-  
 sabeth, Band 2., welche des Rec. Aufmerksamkeit  
 zuerst reizten, sind so vorgetragen, daß sie  
 der Katholike mit Erbauung, und der Protestante  
 mit Theilnehmung lesen kann. Alle Predigten die-  
 ser beiden Sammlungen empfehlen sich durch die  
 moralisch-religiöse Tendenz, welche den Leser mit  
 Nachdruck anspricht. Der Vortrag geht oft vom  
 Abstrakten zu einer belebenden Wärme über.  
 Der Styl ist edel und würdig; bloß hin und  
 wieder möchte man einige Ausdrücke mit andern  
 vertauscht sehen, z. B. Band 1. S. 52 "zu häß-  
 lichen Unsitten verleitet"; — S. 147 "der in Rede  
 stehende Gegenstand"; — S. 160 fehlt bey "nicht  
 nur" der Gegensatz, der mit "sondern" sich an-  
 schließen mußte. — Rec. möchte noch den Ver-  
 fasser darauf aufmerksam machen, daß er fast  
 alle Predigten mit einem zu allgemeinen Satz  
 anfängt, anstatt in die Exordien mehr Abwechse-  
 lung zu bringen.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stüd.

Den 4. Junius 1811.

Paris.

اللسان. Grammaire Arabe  
de l'école spéciale des lan-  
gues; avec de figures. Par  
Premiere Partie XXVI  
tie X u. 472 S. gr. Octav.  
1810. Durch ein Gelehr-  
ter 3. Jahrs, das die Special-  
orientalischen Sprachen gründe  
Lehrern zur Pflicht gemacht,  
diese Sprachen zu verfassen,  
auf, als Lehrer des Arabi-  
sch zu schreiben, die man als das  
h der Arab. Sprache betrachte  
en zahlreichen Arab. Gram-

matiken waren entweder aus Arab. Grammatikern  
geschöpft, wozu die meisten von Missionaren versorg-  
tigten zu rechnen sind, oder sie folgten dem Erpenius,  
der zuerst eine bessere Methode wählte, und dessen  
Grammatik das große Verdienst der Kürze, Klarheit

8 (4)

und Bestimmtheit hat, wenn sie gleich nichts weniger als vollständig ist. Seine Nachfolger haben wenig Bedeutendes hinzugerhan, doch zeichnet sich unter diesen die Grammatik von Jahn vorthailhaft aus; so wie unter den ältern die von Agapitus a Valle Flemmarum, der auch schon Erpenius benutzt hat, wegen des mannigfaltigen Inhalts und vollständign Syntaxes dem Rec. immer vorzüglich brauchbar schien. Hr. de S. vereinigt die Vorzüge beider Arten von Sprachlehren, und übertrifft sie sämmtlich an Genauigkeit und Vollständigkeit. Er hat nicht nur seine Vorgänger sorgfältig benutzt, und aus dem reichen Schatz seiner eigenen Lectüre zahlreiche Bemerkungen hinzugefügt, sondern auch die Arabischen Grammatiker und Scholiasten verglichen, und überall ihre Ansichten und Kunstausdrücke bengebracht und erläutert. Außerdem suchte er alles, so viel als möglich, auf allgemeine Regeln, die allen gebildeten Sprachen zum Grunde liegen, zurück zu führen, wesswegen er häufig auf seine auch bey uns bekannten Principes de Grammaire universelle verweist, und wünscht, daß man sich diese bey dem Gebrauch der Arab. Grammatik wohl bekannt machen möge. Daß diese Methode auch bey dem Unterricht in andern Sprachen sich als vorthailhaft bewährt habe, wird man dem Verf., der sich auf seine mehrjährige Erfahrung beruft, gern glauben. Das Werk besteht aus 4 Büchern. 1. Elemente der Sprache und Schrift; vom Alphabet, Eintheilung der Buchstaben, Vocale (die Nünationen nenne der Verf. Voyelles nasales; von den Sylben und orthographischen Zeichen, mit einer großen Vollständigkeit von Regeln über den Gebrauch des Teshdid, Weslaic. in Koranen. Auch nimmt der Verf. häufig Rücksicht auf die Eussische und Africanisch-Arabische

**Schrift.** Nur vermißt man S. 14 die Bemerkung, daß vor Einführung der diacritischen Punkte der Buchstaben kleine Striche gebraucht wurden, obgleich der Vf. auf Adler verweist. Angehängt ist ein eigenes Kapitel mit einer Leseprobe S. 62... 70; ferner vom Ton, Interpunction und Abfäzungen, wo S. 72 die in Handschriften des Korans üblichen Abbreviaturen, die die Interpunction andeuten, erklärt werden. Zahlzeichen, sowohl durch Buchstaben, als Ziffern. Endlich Kap. 9. Regeln für die Verwechselung der quiescirenden oder Vocalbuchstaben. So ausführlich und genau diese Lehre S. 76... 94 behandelt ist, so vermißt man doch hier eine allgemeine einleitende Bemerkung über diese auch in andern Sprachen übliche Abwandlung des Vocallauts und die Ursachen derselben. II. Buch, von den Redetheilen, den Formen und Flexionen derselben. Der Verf. nimmt 9 Redetheile oder Arten von Wörtern an, Verbum, Nomen, Adjectiv, Artikel, Pronomen, Präposition, Adverbium, Conjunction, Interjection. Das Verbum definiert der Verf. durch ein Wort, welches das Daseyn des Subjects und seine Beziehung zum Attribut (oder Prädicat) ausdrückt. Die Abhandlung ist sehr lichtvoll und ausführlich S. 95... 185. Ueberall sind bey jeder Gattung von Verben ausführliche und deutliche Tabellen über die Flexion eingezeichnet. Der Verf. nimmt 6 Modos an, Indicativ, Subjunctiv (Futur. antithet.), Conditionel (Fut. apocop.) énergique (Fut. paragog.) in 2 Formen, Imperativ und Imperatif énergique (paragog.). Das Activum und Passivum heißt dem Verf., aus den in seinen Principes ausgeführten Gründen, voix subjective und objective, und das so genannte Futur heißt hier, wie sich erwarten läßt, Aoristus. Ueber den Gebrauch der beiden Temporum, des

Präteritum und Aoristus, so wie über den Gebrauch der verschiedenen Moden des Aorist, findet sich S. 122 . . . 140 eine Reihe schöner Bemerkungen, von welchen jedoch mehrere sich darauf beziehen, wie man die Arabischen Zeiten und Modos im Französischen ausdrücken könne. Am Schluß dieses Abschnitts noch vom Verbo negativo, und von den Verbis, welche Lob, Tadel und Bewunderung ausdrücken. 3. Kap. vom Nomen und Adjectiv. Eintheilung und Formen der Nennwörter. Mit Recht werden die so genannten Infinitive als Formen der Substantive betrachtet, und über den Gebrauch derselben fruchtbare Regeln gegeben. Die Participia sind (S. 229) von den Verbis abgeleitete Adjectiva, oder adjectiva verbalia; denn den Rahmen Particip will der Verf. nicht gelten lassen, weil in diesen Wörtern kein Zeitbegriff sey, daher sie auch bey den Verbis nicht erwähnt werden. Indessen hatte der Verf. den Begriff der Zeit in die Definition des Verbi nicht aufgenommen. Die aus Nennwörtern abgeleiteten Adjectiva heißen Adjectifs relatifs, und werden S. 239 flg. sehr sorgfältig abgehandelt. Vom Genus S. 251, mit einem alphabetischen Verzeichniß der Wörter, die bey männlicher Form weiblich sind, und der von doppeltem Geschlecht. S. 250 vom Numerus; über 30 Formen des Plural, wieder mit Tabellen. Bey der Form اناعل S. 273 hätte noch bemerkt werden können, daß sie auch von dem Singular فعيل vorkommt, z. B. اساطير احاديث. Eben so die Form افعله (S. 267), z. B. أعزة von عزيز. S. 289 Casus und Declination. Veränderungen der Nomi-

zahl, wenn sie bestimmt werden, durch den Artikel oder status const. S. 310. Zahlwörter. Der Werk declinirt ثَلَاث مِائَة (anstatt des gewöhnlichen ثَلَاثِيَّة)

auf Autorität des Bjauhari und Firuzabad u. d. gegen die freylich nichts einzuwenden ist. S. 322

Indeclinabilia. 4. Kap. Artikel اَلْ وَاِذَا u. s. w.

5. K. Verbindungs- und Fragwörter, اَلَّذِي, اَلَّذِي

اَمِي. 6. Kap. Pronomina, mit

einer Tabelle für die isolirten Pronomina mit اَلْ und

die Personen-Endungen der Verben, die von den

Arabern als Pronomina

Berichtigung der durch

Arif, z. B. in تَكْتُبُونَ,

das Pronomen sey, ist

Erläuterung vorbehalten

nicht flektirt werden, P

ihre Verschiedenheit und

fiiren wird S. 354 auch

Ablürzungen von عَنْ u

stabe in ein darauf folge

aber von beiden erst S. 365 nach مِنْ gehandelt,

Von den Adverbien S. 368 sehr ausführlich, mit

einem alphabetischen Verzeichniß derselben, und Be-

merkungen über die einzelnen Arten. Eben so von

den Conjunctionen S. 390 und Intersectionen, wo

noch اَلْ, اَمِ, هَبْ, hinzugesetzt werden könnten,

Zulezt vom Gebrauch der Affixe bey den Partikeln

S. 407 fig., worauf noch Zusätze und Verbesserun-

gen und ein alphabetisches Verzeichniß der in die-

dem Theile vorkommenden und erklärten Arabischen Kunstwörter, nebst einem Druckfehlerverzeichnis, folgen. Eine kleine Unbequemlichkeit ist es, daß die Kapitel nicht mit der vom Verf. angenommenen Ordnung und Zahl der Redetheile übereinstimmen, indem Kap. 2. vom Verbum handelt (Kap. 1. besteht nur aus 4 Zeilen), Kap. 5. zwischen Artikel und Pronomen eingeschoben ist, und Kap. 7. alle Partikeln umfaßt, wodurch das Auffinden einzelner Materien, zumahl bey dem Mangel specieller Columnentitel, erschwert wird. Diesem Bande sind 8 schön gestochene Schrifttafeln beygefügt: 1) das Altarabische oder Eufische Alphabet, 2) Arabische Africanische Alphabet, 3) Probe von Eufischer, canischer Schrift, sämmtlich nach Handschriften des Koran; 4) dieselbe aus einem Briefe; 5) 6) Arabisch mit Hebräischen Buchstaben nach Briefen aus Marokko und ) verschiedene Arten von Zahlzeichen, Arabern ähnlich sind, eine sehr instructive Tafel, die hier Gobar, عبار, heißen, die der Indischen, waren dem Rec. unbekannt. Wo sie gebräuchlich sind, und was ihre Benennung haben, ist nicht bemerkt.

Im zweyten Bande ist das III. und IV. Buch enthalten. Jenes ist eine ausführliche Syntax, die der Verf. in zwey Theile, eigentliche Syntax, und Construction, theilt. Von der Syntax handeln die 30 ersten Kapitel, das 31. von der Construction, welchem noch drey Kapitel über die Ellipse, den Pleonasmus und die poetischen Lizenzen, angehängt sind. Durch diese Arbeit, die das Resultat eines vieljährigen Studiums und Belesenheit in Arabischen Grammatikern ist, hat sich der Verf. ein desto größ-



seines Verdienst erworben, je mangelhafter dieser Theil in unsern bisherigen Sprachlehren war. Wie ausführlich hier alles abgehandelt sey, sieht man daraus, daß diese Syntax 377 Seiten, eng gedruckt, beträgt; allein auf die Syntax der Zahlwörter kommen 25 Seiten. Man wird in diesem Werke nicht leicht Etwas, was zu den Eigenthümlichkeiten der Arabischen Wortfügung gehört, vermissen; nur muß man, um es mit Nutzen zu gebrauchen, mit der Methode und dem Sprachgebrauch des Verf. bekannt seyn. Das IV. Buch giebt die Syntax der Arabischen Grammatiker, wonach der Verf. Martellota's Institutiones linguae

228 G. g. A. 33. St., den 4. Jun. 1811.

tel, von der grammatischen Analyse أعراب, zeigt  
besonders das Umständliche und Subtile dieser Me-  
thode: Von dem einfachen Satz, غلامي حاضر  
(Mein Diener ist zugegen) lautet die Analyse so:  
أعرابه inchoatif mis au nominatif par la fonction  
qu'il fait d'inchoatif; ce cas est caractérisé par  
un dhamma, qui est placé virtuellement sur la  
lettre, qui précède le ya, mais qu'on ne peut  
pas rendre sensible, parceque la place, ou l'on  
devrait la mettre, est occupée par la motion  
analogue: غلامي antécédent d'un rapport d'an-

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. u. 90. St.

Den 6. Junius 1811.

## Göttingen.

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 4. May hielt Hr. Professor Stromeyer die Vorlesung. Der Gegenstand derselben war: *Experimenta et Observationes de terrae siliceae, reductione carbonis et ferri ope facta, nec non analysis ferri siliceo-carbonei chemica.* Die höchst merkwürdige Entdeckung Davy's, daß die Alkalien und die so genannten alkalischen Erden zusammengesetzt, und Verbindungen eigenthümlicher metallischer Grundlagen mit dem Orygen sind, bestätigt nicht nur eine von dem großen Lavoisier auf Thatfachen gestützte Vermuthung, sondern eröffnet auch für die Chemie, und überhaupt für die physicalischen Wissenschaften, eine neue Epoche von dem weitaussehendsten Interesse. Es ließ sich demnach als sehr wahrscheinlich voraussetzen, daß auch die eigentlichen Erden ähnliche Zusammensetzungen seyn möchten, und, gleich den Alkalien und alkalischen Erden, aus metallischen, mit Orygen verbundenen, Grundlagen beständen. Indessen hatten bisher sowohl die von Davy, als auch von andern,

M (4)

Chemikern mit der Voltaischen Säule angestellten Versuche hierüber noch keine befriedigende Aufschlüsse gegeben. Dieses veranlaßte unlängst den bekannten Schwedischen Chemiker Berzelius, in Betreff der Kieselersde einen ähnlichen Weg einzuschlagen, durch welchen zuerst die Herren Thénard und Gay-Lussac die Davy'sche Entdeckung der Zusammensetzung des Kali und Natron bestätigt haben. Er unterwarf in dieser Absicht ein Gemenge aus Eisenfeile, Kohlenpulver und Kieselersde in verschlossenen Ziegeln einem sehr heftigen Gebläsefeuer, und erhielt dadurch vollkommen geschmolzene und zum Theil ductile Eisenreguli, welche, mit Säuren behandelt, jedesmahl Kieselersde in bedeutender Menge zurückließen, und mit Schwefelsäure mehr Wasserstoffgas producirten, als eine gleiche Menge reines Eisen unter denselben Umständen gibt. Aus diesem Verhalten der Eisenreguli glaubte Berzelius schließen zu dürfen, daß die Kieselersde bey der Behandlung mit Kohlenstaub und Eisenfeile durch ersteren reducirt worden sey, und sich in diesem reducirten Zustande mit dem Eisen und einem Antheil Kohle verbunden habe.

Diese Versuche schienen dem Hrn. Prof. Str. von der größten Wichtigkeit, sowohl in wissenschaftlicher, als auch in technischer Beziehung, zu seyn, indem es ihm nicht unwahrscheinlich dünkte, daß sie uns zu einer genauern Kenntniß der doch immer noch nicht völlig aufgeklärten Natur des Stahls und Gußeisen und deren Modificationen führen könnten, bey deren Auflösung in Säuren man bekanntlich stets einen bald größern, bald kleinern, kieselersdeartigen Rückstand erhält, und daß selbst der Eisenerhätten-Proceß hierdurch einen höhern Grad der Vollkommenheit erhalten könne. So bald er daher durch das October-Heft der schätzbaren Gilberts

schen Annalen der Physik vom vorigen Jahre von diesen Untersuchungen Kenntniß erhalten hatte, unternahm er sogleich, die Versuche des Schwedischen Chemikers nachzuarbeiten, und die Thatfachen, worauf Berzelius seine Vermuthung über eine Statt gefundene Reduction der Kiesel Erde stützt, zu verificiren. Es glückte ihm auch sehr bald, nach einigen vergeblichen Versuchen, mit Hülfe der Esse eines hiesigen Schmiedes, indem die im academischen Laboratorio befindliche Esse dazu zu schwach war, ähnliche Eisenreguli, und zwar mehrmals von der Größe einer großen Erbse, zu gewinnen. Im Allgemeinen wurde hierbei vom Hrn. Prof. Ber. das von Berzelius angegebene Verfahren befolgt, nur nahm er statt der Kohlen Kienruß, weil er befürchtete, daß das in den Kohlen enthaltene Alkali sich zugleich mit reduciren, und dadurch die Eigenschaften des Silicium-Eisens in etwas abgeändert werden möchten, so wie er fand, daß dasselbe Amurium enthielt, so bald zu dessen Gewinnung saßsäurehaltige Kiesel Erde angewandt worden war. Auch wurde die Masse, wie bei Reductionen von Metall-Oxyden, noch mit etwas Reindöhl angerührt. Die durch dieses Verfahren gewonnenen Reguli des Silicium-Eisens variirten nicht nur in der Größe, sondern auch der Farbe, dem Glanze, der Härte, der Ductilität und dem Gefüge nach ungemein. Indessen ließen sich doch vier Haupt-Varietäten davon unterscheiden, welche auch in Ansehung des Mischungsverhältnisses, wie die Analyse derselben ergab, von einander abwichen. Von diesen zeichnete sich die erste durch ein blättrig-körniges Gefüge aus, hatte auf der Oberfläche meist ein krystallinisches Ansehen, und besaß, wenn sie polirt wurde, in der Farbe auf fallende Ähnlichkeit mit Platin. Die zweite Va-

nietat ähnelte im Gefüge, und auch dem Bruche, ungemein dem Graß-Eußeisen; die Kugeln derselben fielen äußerlich meist glatt und glänzend aus, und nahmen durch Politur eine zimmerweiße Farbe an. Die dritte Varietät, welche dem weissen Eußeisen glich, hatte ein dichtkörniges Gefüge, und kam in der Farbe dem Silber am nächsten. Diese drei Varietäten waren sämtlich spröde, ließen sich aber doch, bei vorsichtigem Hämmern, etwas abplatteten, und nur äußerst schwierig pulverisiren. Die vierte Varietät endlich war stahlartiger Natur, und glich diesem in Hinsicht des Gefüges, der Ductilität, der Härte, der Farbe, des Glanzes und der Politurfähigkeit auffallend. Ließ sich auch wie Stahl härten, und lief, wie dieser, bei vorsichtigem Erhitzen auf der Oberfläche mit Farben an. Von dieser Varietät kamen zwei Abänderungen vor, wovon die eine ein grob-stahlartiges Gefüge besaß, und nur subductil war, aber dabei so hart, daß Stab- und Eußeisen beim Hämmern darauf tiefe Eindrücke davon annahmen. Die andere Abänderung hingegen zeichnete sich durch ein höchst feinkörniges Gefüge und vollkommene Ductilität aus. Das specifische Gewicht des Silicium-Eisens variierte zwischen 6,7777 und 7,3241, und fiel durchgehends um so geringer aus, je reicher der Gehalt desselben an Kieselmaterie und Kohlenstoff war. Dasselbe wurde stark vom Magnet gezogen, und war gleichfalls ein vortrefflicher Leiter der Electricität.

Kugeln dieses Metalls mit Säuren digerirt, bis diese keine merkbare Wirkung darauf mehr äußern, wurden bloß geschwärzt, oder auch grau, und gaben eine Eisenauflösung, ohne übrigens an Größe und Gestalt merkbar verändert zu werden.

Hierauf calcinirt, brannten sie sich mehr oder minder weiß, ohne auch jetzt ihre Größe und Gestalt auffallend zu ändern. Diese durch Calciniren selbst vollkommen weißgebrannten Kugeln wurden vom Magnet noch sehr stark gezogen, und gaben, in Salzsäure oder Salpetersäure geworfen, unter Entbindung von Wasserprödirtem Salpeterstoffgas (Gaz n neue Eisenauflösung, und verloren schaft nicht eher, als bis sie durch Behandlung mit Säuren in einen Zustand versetzt worden waren. Die Rückstand verhielt sich völlig wie die selerde. Dagegen Kohlen-Eisenkugeln, welche bloß durch Zusammenschmelzen von Eisenfeile und Kienruß erhalten worden waren, und im Gefüge auffallend der zuerst genannten Varietät des Silicium-Eisens ähnelten, mit denselben Säuren behandelt, zwar auch Kugeln zurückließen, welche noch ganz die Gestalt und das Volumen der angewandten Eisenkugeln hatten; allein diese verbrannten beim Glühen, wie Kohle, ohne Hinterlassung eines wägbaren Rückstandes.

Das sich bey Behandlung des Silicium-Eisens mit Salzsäure oder Schwefelsäure entbindende Wasserstoffgas war kohlenstoffhaltig, und führte, gleich dem, welches Gußeisen gibt, ein fötides Oehl in reichlicher Menge mit sich, so daß die Sperrflüssigkeit sich dadurch färbte, und stinkend wurde. Auch entstand während der Entbindung dieses Gas ein ähnlicher kieselartiger Schaum, wie solcher unter denselben Umständen beim Gußeisen wahrgenommen wird. Die Menge von Wasserstoffgas, ferner, welche das sich bey der Behandlung des Silicium-Eisens in Salzsäure entbindende Kohlen-Wasserstoffgas enthält, war, ei-

ner eudiometrischen Prüfung zufolge, stets größer, als die ist, welche eine gleiche Menge Stabeisen bei derselben Behandlung gibt. Auch fiel dieselbe jedesmahl um so größer aus, je mehr Kiesel-erde aus dem Metall gewonnen wurde. So gaben 1128,0 Milligramme der blättrig-körnigen Varietät 22,673 Pariser Cubitzoll Wasserstoffgas (bei 0° C. Temperatur, und 28'' Barometerstand), und 1110,5 Milligramme der subductilen stahlartigen Varietät 22,228 Pariser Cubitzoll; während im ersten Fall nur 864,5 Milligramme Eisen, und im andern Fall 1053,448 Milligramme aufgelöst worden waren. Dagegen 1000 Milligramme des Stabeisens, dessen sich der Hr. Prof. Str. zu allen diesen Versuchen über die Reduction der Kiesel-erde bedient hatte, und welches 0,985 wirkliches Eisen enthielt, mit eben dieser Säure bis zum völligen Auflösen behandelt, nach einem Mittel aus drey Versuchen nur 20,436 Pariser Cubitzoll Wasserstoffgas producirt.

Außer der Kiesel-erde kam übrigens in diesem Metall nur Eisen und Kohlenstoff vor. Nach einem Mittel mehrerer Analysen betrug die Menge dieser Substanzen für 100 Theile des der Analyse unterworfenen Silicium-Eisens:

	Für Var. 1.	Für Var. 2.	Für Var. 3.
Eisen . . .	85,3528	87,4306	91,1526
Kohlenstoff*)	5,3957	4,6000	3,3644
Kiesel-erde . . .	20,1445	17,3161	12,5441
	<hr/> 110,8930	<hr/> 109,3467	<hr/> 107,0611

\*) Bei Var. 1. und 2. ist derselbe durch Verpuffen des Metalls mit Salpeter bestimmt; bei Var. 3. und 4. aber bloß aus dem Verluste berechnet worden, welchen das rückständige Kiesel-pulver beim Glühen erleidet.



	Für Var. 4. a)	Für Var. 4. β)
Eisen . . .	95,2119	96,1782
Kohlenstoff	2,0846	1,0800
Kieselerde . .	6,5303	4,8090
	<hr/> 103,8268	<hr/> 102,0670

Alle diese Thatsachen nun zusammengenommen, schienen den Hrn. Prof. Str. in jeder Hinsicht zu der Folgerung zu berechtigen, daß die Kieselerde bey der angezeigten Behandlung mit Eisen und Kienruß durch letztern wirklich zu einem metallartigen Körper reducirt worden sey, und in diesem reducirten Zustande sich mit dem Eisen und einem Antheil Kohlenstoff aus dem Kienruße verbunden habe. Denn die Kieselerde in dieser Mischung als bloß zufällig anzusehen, dagegen streite schon sowohl die bedeutende Menge derselben, als auch ihr constantes Vorkommen: so wie es unserer bisherigen Erfahrung von dem Verhalten eines geschmolzenen Metalls zu pulverförmigen erdigen Substanzen ganz zuwider sey, anzunehmen, daß die aus dem Metall geschiedene Kieselerde in diesem erdigen Zustande mit dem Eisen entweder bloß mechanisch, oder auch selbst chemisch verbunden vorkomme. Diese Folgerung erhalte aber die vollkommenste Bestätigung 1) durch den Umstand, daß man bey der Analyse dieses Metalls beständig einen bedeutenden Ueberschuß erhalte, und daß dieses durchgehends im Verhältniß zu der Menge der gewonnenen Kieselerde stehe, und fast jedesmahl etwas mehr, als die Hälfte derselben betrage; und 2) durch die auch schon von Berzelius erkannte Eigenschaft dieses Metalls, mehr Wasserstoffgas bey seiner Behandlung in Säuren zu produciren, als eine gleiche Menge reines Eisen un-

ter eben den Umständen gibt, und daß die Menge des von dem Silicium-Eisen producirt. Wasserstoffgases gleichfalls ganz im Verhältniß zu der Menge Kiesel-erde stehe, welche aus dem Metall geschieden werde. Da es überdem nur metallischen Körpern eigen sey, in Behandlung mit Säuren das Wasser zu zersetzen, so gebe auch diese Eigenschaft den stärksten Beweis für die metallische Natur der combustibeln Basis der Kiesel-erde, welche, von aller Analogie abgesehen, auch daraus hervorgehe, daß die Geschmeidigkeit und Leitungsfähigkeit des Eisens für Electricität durch die Verbindung mit der Kiesel-erde-Basis nicht zerstört worden sey.

Rechne man nun den in der blättrig-körnigen und der grau-gußartigen Varietät des Silicium-Eisens aufgefundenen Eisen- und Kohlenstoffgehalt zusammen, und nehme das am Hundert Fehlende für Silicium (mit welcher Benennung vom Hrn. Prof. Str. die metallische Grundlage der Kiesel-erde bezeichnet wird) an, so gebe dieses, wenn man aus beiden Bestimmungen, die übrigens nur unbedeutend von einander abweichen, das arithmetische Mittel zöge, die Zusammensetzung der Kiesel-erde in 100 Theilen an, zu:

46,0069 Th. metallischer Basis oder Silicium

53,9931 Th. Orngen

100,000

Oder 100 Theile Silicium verbanden sich, um zu Kiesel-erde zu werden, mit 117,380 Th. Orngen.

Eine Bestimmung, die, obgleich sie unmöglich ganz scharf seyn könne, dennoch gewiß von der Wahrheit sich nicht sehr entferne, indem das chemische Verhalten dieser Erde offenbar in derselben

auf einen, wo nicht noch grössern, doch auch nicht viel kleinern, Oxygeengehalt schließen lasse.

Ein paar mit Kiesel-erde, Kienruß und Silber, (anstatt des Eisens) angestellte Reductions-Versuche, in der Hoffnung, ein völlig kohlenstoff-freies Silicium-Silber zu gewinnen, und durch dieses eine schärfere Bestimmung der Zusammen- setzerde zu erhalten, entsprachen dieser Erwartung nicht, denn auch hier bildete sich eine dreifache, aus Silber, Silicium und Kohlenstoff bestehende, Ver- bindung.

Nach dieser Bestimmung des Mischungsverhält- nisses der Kiesel-erde nun in obigen Analysen des Silicium-Eisens aus der aufgefundenen Menge Kiesel-erde die Menge des darin enthaltenen Si- licium berechnet, ergebe die eigentliche Mischung des Silicium-Eisens selbst in 100 Theilen des- selben zu:

1) in der blättrig-körnigen Varietät:

85,3528 Eisen  
9,2679 Silium  
5,3793 Kohlenstoff

100,0000

2) in der grau-gußartigen Varietät:

87,4306 Eisen  
7,9661 Silicium  
4,6033 Kohlenstoff

100,0000

3) in der weiß-gußartigen Varietät:

91,1526 Eisen  
5,7330 Silicium  
3,1144 Kohlenstoff

100,0000

4) in der stahlartigen Varietät,

α) der subductilen:

95,2119 Eisen

3,0044 Silicium

1,7837 Kohlenstoff

---

100,0000

β) der vollkommen ductilen:

96,1782 Eisen

2,2124 Silicium

1,6096 Kohlenstoff

---

100,0000

Am Schlusse dieser Vorlesung benachrichtigte der Hr. Prof. Str. die königl. Societät noch, daß es ihm auf eine ähnliche Art auch geglückt sey, die Zallerde und Glucinerde zu reduciren, und ihre metallischen Grundlagen in Verbindung mit Eisen und Kohlenstoff darzustellen.

### Göttingen.

Von Heinrich Dieterich: Prosodisches Lexicon der Griechischen Sprache, aus den heroischen Dichtern zusammengetragen. Zum Gebrauche der Schulen, und zur Beförderung des prosodischen Studiums. Von D. Johann Friedrich Christoph Gräffe. 1811. XXIV und 187 Seiten gr. Octav.

Der Titel zeigt schon an, daß diese Schrift die Bestimmung habe, den jüngern Freunden die Kenntniß der Griechischen Prosodie zu erleichtern. Das Erste, was für diesen Zweck geschehen muß, besteht in dem Gesäße, dem Anfänger sichere Beurtheilungsmittel dazureichen, aus welchen er sich überzeugen kann, ob die Sylben, deren Quantität in Frage kommt, einen entschiedenen prosodischen Werth sich zueignen. Weil die Hexameter und Pentameter für die Beurtheilung der Quanti-

täten keinen Zweifel übrig lassen: so sind, einige  
 Ausnahmen abgerechnet, die Beweisstellen aus den  
 heroischen Dichtern genommen worden, deren Werke  
 in der Vorrede aufgeführt werden. Nach der Ein-  
 leitung, welche die nöthigsten Vorkenntnisse zur Be-  
 urtheilung der Quantitäten S. XIX . . . XXIV  
 enthält, folgt S. I . . . 160 das prosodische Lexi-  
 con. Ausgeschlossen sind alle Wörter, deren Quan-  
 tität für sich selbst klar ist, und es bleiben also für  
 dieses Lexicon nur diejenigen Wörter übrig, welche  
 wegen der zweizeitigen Vocale *a*, *i*, *u*, eine nä-  
 here Bestimmung verlangen. Die Einrichtung ist  
 nun so getroffen worden, daß die Wörter, deren  
 zweizeitiger Vocal einer sichern Entscheidung be-  
 durfte, nach der Abtheilung der ersten, vorletzten  
 und letzten Sylben, entweder vor einem Consonan-  
 ten, oder vor einem Vocale aufgeführt werden.  
 So sind bey *a*, *i* und *u* die Rubriken: in den ersten  
 Sylben vor den Consonanten; in den ersten Syl-  
 ben vor den Vocalen; in den vorletzten Sylben  
 vor den Consonanten; in den vorletzten Sylben vor  
 den Vocalen; in den letzten Sylben. Um das Auf-  
 schlagen zu erleichtern, steht in der verticalen Co-  
 lumne der gesuchte Vocal vor dem Consonanten,  
 oder vor dem Vocal, nach alphabetischer Reihe vor-  
 angelegt, z. B. *αβ*, *αγ*, *αδ*, *αε* u. s. f. — *αα*, *αβ*,  
*αγ*, *αδ*, *αε*, *αζ*, *αη*, *αθ*, *αι*, *ακ*, *αλ*, *αμ*, *αν*. — Bey jedem Worte,  
 dessen Quantität oben über mit einem Zeichen ver-  
 sehen ist, stehen die Beweisstellen, entweder aus  
 einem Dichter, oder, wenn es nöthig war, aus  
 mehreren Herkøfern. Der Anhang S. 161 . . .  
 183 enthält, außer den Resultaten, welche aus  
 den Belegen des Lexicons hervorgehen, besondere  
 Fälle, nach folgenden Rubriken: §. 1. Länge einer  
 kurzen Sylbe durch Cæsur. §. 2. Länge eines Vo-  
 cals vor einem fließenden Buchstaben. §. 3. Ver-  
 kürzung des Diphthongs vor einem Consonanten.

§. 4. Verkürzung des getrennten Diphthongs:  
 §. 5. Verkürzung der langen Vocale und Diphthonge  
 vor einem Vocale in demselben Worte. §. 6. Ver-  
 kürzung der Proposition. §. 7. Ungewöhnliche Ver-  
 längerung kürzer Sylben. §. 8. Verschmelzung der  
 Vocale. §. 9. Abweichung von den dem Hexameter  
 angehörenden Füßen. §. 10. Schwer zu scandi-  
 rende Verse.

Wenn man in Erwägung zieht, daß der Verfasser die sämtlichen, in der Vorrede bemerkten, heroischen Gedichte in der prosodischen Rücksicht genau durchlas, jedes für die Begründung des prosodischen Werths wichtige Wort niederschrieb, und dann jedem Gliede der gewählten Reihenfolge die Beweisstellen beifügte: so wird man es wohl leicht zugeben, daß diese Arbeit nicht ohne Beschwerde vollendet werden konnte. Ungeachtet, daß der Aufmerksamkeit das eine oder andere Wort entgangen seyn mag: läßt sich doch bey der Genauigkeit, womit diese Schrift abgefaßt ist, schon im voraus abnehmen, daß die Zahl der übersehenen Wörter nicht beträchtlich seyn werde. Aus den frühern Zeiten ist nur Ein prosodischer Lexicograph bekannt geworden, nämlich Drako aus Stratonicea, aus dessen handschriftlichem Werke (*κασι μετρων ποιητικων*) Hr. Hase in den *Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliothèque Impériale* — Tome huitième. A Paris 1810. einen belehrenden und jedem Prosodiker willkommenen Auszug geliefert hat. Drako schrieb, ohne die Wörter nach der Zweizeitigkeit der Vocale zu ordnen, bloß nach dem Alphabete, so daß die Wörter, welche z. B. mit dem  $\chi$  sich anfangen, hinter einander, und auch selbst hier ohne strenge Ordnung, folgen. Der erste, welcher auf den Gedanken kam, die für die Prosodie wichtigen Wörter nach der Regel zu ordnen, wie sie in dem

ersten, oder vorletzten, oder letzten Sylben, zu einander gehören, war: *Renatus Guillon* in seinem *Exposé*. Paris 1567. 76 Seiten in groß Quart. Seit dieser Zeit ist kein Versuch dieser Art bekannt geworden; die Idee, welche der Guillonischen Schrift zum Grunde lag, hat gegenwärtiges Vericon angenommen, aber vollständiger, und für die Erleichterung der Anfänger brauchbarer ausgeführt; und so wäre also dieß Vericon für die prosodische Litteratur allerdings ein Gewinn.

Durch die Einrichtung, nach welcher die Gleichheit und Aehnlichkeit die Reihenfolge bestimmt, erhält der Anfänger den Vortheil, mit einem Mahle übersehen zu können, wie viel Wörter der Art sich zu derselben Quantität neigen. So beträgt z. B. die Menge der Wörter, welche die vorletzte Sylbe *ι* lang haben, die Zahl 12, da hingegen die vorletzten Sylben *υ*, welche Länge haben, ungleich beträchtlicher ist. Die Bemessung dieser Verhältnisse erleichtert das Behalten der Abweichungen nicht wenig.

Die eigentliche Tendenz dieses Vericons geht dahin, den Jüngling, der zwar einen Griechischen Autor lesen kann, aber von der Prosodie noch nichts versteht, dahin zu bringen, daß er sich selbst in die Eigenthümlichkeiten dieses Studiums einweihe. Wenn die Grundregeln über die Längen und Kürzen der Griechischen Wörter, nach der Anleitung, bemerkt sind; so fange der Zehrling so gleich an, Hexameter oder Pentameter zu scandiren. Der Verf. schlägt dazu eine Rhapsodie der Iliade oder der Odyssee vor. Kommen in den Versen Sylben vor, welche ihm unbekannt sind, z. B. *Od. λ. 574 αἰώνε*, unzerbrechlich: so suche er dieß Wort unter der gehörigen Rubrik der vorletzten Sylben *αγ*; und er wird finden, daß in dem gedachten Worte das *α* vor *γ* lang ist. Diese Übung

mit einer einzigen Odyssodie fortgesetzt, wird den Anfänger schon so weit führen, die Scansion mit Leichtigkeit vorzunehmen. — In der Vorrede wird die Reihe angegeben, in welcher es am besten seyn möchte, die heroischen Dichter auf einander folgen zu lassen. Nach Endigung dieses Geschäfts wird der Freund des prosodischen Studiums im Stande seyn, die Verse der Iyrischen, tragischen und anderer Dichter mit Sicherheit beurtheilen zu können. Bis so weit will biez. Poricon durch erleichterte Selbstübung denjenigen führen, der in der Prosodie vorher ein Fremdling war. Noch früher, versteht sich von selbst, wird der Schüler oder der Anfänger zu diesem Ziele gelangen, wenn ihn die Hülfe eines Lehrers bey dem Gebrauche dieser Schrift unterstützt. Aus diesen Gründen möchte daher diese Arbeit wohl darauf Anspruch machen, eine bisherige Lücke in der prosodischen Bildung auszufüllen, und deswegen den jüngern Freunden des prosodischen Studiums empfohlen zu werden.

### Marseille.

*Notices sur le Progrès des Sciences physiques et naturelles dans les Etats unis d'Amérique. Par le Docteur Louis Valentin. 1809. Octav.*

Kurze Nachrichten von einigen neuern Erfahrungen in der Arzneiwissenschaft, Naturgeschichte und Oeconomie. — Wiederholte Erfahrungen bestätigen es, daß das gelbe Fieber ganz und gar nicht ansteckend ist, und nicht von einem eigenen specifischen Gifte entsteht. Man inoculirte Personen den Speichel, das Blutwasser, solcher Kranken; ja die schwarze Materie, die kurz vor dem Tode ausgebrochen zu werden pflegt, und die Krankheit erfolgte nicht. — Verschiedene Versuche mit fiebervertreibenden Mitteln, an der Stelle der China; vorzüglich der Rinde der *Magnolia tripetata*, von *Cornus florida*. — Die Linctur von den Samen



der *Datura tatula* heilte ein Gehirnwasserkrampf, wogegen Quecksilber und *Digitalis purpurea* fruchtlos angewendet worden waren. Ueberhaupt empfiehlt sie sich als ein sehr kräftiges wasserabführendes Mittel. — Viele Fälle, wo die Schwindsucht durch Quecksilber, bis zum Speichelfluß gegeben, geheilt wurde. Man verband damit Mohnsaft und stärkende Mittel. — Schon lange wendete man den Bleizucker in America gegen Blutungen an. — Einige Nachrichten von öffentlichen Anstalten in den vereinigten Staaten. Versorgung der Armen. Die Anstalten dazu sind so vortreflich, daß man in Nordamerica keinen Bettler findet. Öffentliche Gefängnisse; Hospitäler.

### Paris.

Coup d'oeil sur les différentes modes de traiter le Tetanos en Amérique, par L. Valentin. 1811. Octav 62 Seiten.

Ein paar Fälle, wo das *Solanum carolinense* bei einem Tetanus von unterdrückter Ausdünstung mit glücklichem Erfolge gebraucht wurde. Man gab dem Kranken alle Abende einen Aufguß von 6 Beeren. Es erfolgte jedesmahl Schweiß. Nach 6 Tagen war der Kranke völlig wieder hergestellt. — Auch den Knoblauchsaft hat man mit Nutzen gebraucht: innerlich täglich zwey Mal zu einem Eßlöffel voll, und äußerlich ins Rückgrath eingerieben. Jedoch immer nur beim Tetanus von Erkältung, der in Südamerica sehr häufig ist, wo jeder Gesunder, der des Nachts unter freyem Himmel schläft, Gefahr läuft, ihn zu bekommen. — Auch der Tetanus bei Wundungen ist in America sehr häufig, und meistens tödtlich. Man behandelt ihn auf verschiedene Art, und mit verschiedenem Erfolge. Der so sehr verschiedene Erfolg der berühmtesten Mittel zeigt offenbar, daß in der Krankheit Verschiedenheiten existiren, welche durch Er-

• fahrungen bestimmt werden müssen, wenn man die in jedem Fall zuträglichste Curmethode bestimmen will. Immer fängt sich die Krankheit mit dem Kinnbackenkrampfe an. Zuweilen erschien sie erst, als sich die Wunde ihrer Heilung näherte, ja zuweilen, als sie bereits vernarbt war. — Zur Verhütung des Krampfs empfiehlt man den frühen Gebrauch der China; Einschnitte, vorzüglich wenn es eine enge Stichwunde ist; öbliche Einreibungen in die Wunde und nahen Theile. Vorzüglich soll man die Wunde selten und schnell verbinden, und sie der Verährung der äßern Luft nicht aussetzen. — Bey schon entstandnem Krampfe hat man die Amputation des Gliedes einige Male mit gutem Erfolge gemacht. In einem Falle konnte der Kranke sogleich nach der Amputation der verletzten Fußzehe den Rand öffnen. Ganz wich jedoch die Krankheit nicht eher, als nach dem Gebrauche des Mohnsaftes. — Auch Wein ist, in starken Dosen, zuweilen mit Nutzen angewendet worden. — Den Mohnsaft hat man mit sehr verschiedenem Erfolge angewendet. Es kommt aber darauf an, ihn so bald als möglich, bey Erscheinung der ersten Zufälle, und in großen Dosen zu geben. Kalte Bäder nutzten weit öfter, als warme. — Quecksilber ist eines von den gebräuchlichsten und wirksamsten Mitteln. In einem Falle legte sich der Krampf, so bald durchs Quecksilber Salivation entstand; und entstand vier Mal von neuem wieder, so bald die Salivation aufhörte, und verschwand jedesmal wieder, so bald die Salivation von neuem erregt wurde. Einmal erregte ein Tobaksklystier Erbrechen, worauf sich die Krankheit minderte. — Der Kinnbackenkrampf neugeborner Kinder, der sonst in Südamerica so häufig war, wird jetzt wirklich sehr selten beobachtet, seitdem man Kindern Purgirmittel gibt, um das Meconium abzuführen.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 8. Junius 1811.

ngen.

in Gießen hat der königl.  
en neuere Versuche über  
asser, und Weingeist  
ilteren (s. man in Gren's  
and), welche das Gesez  
asserdämpfe, welches un-  
einer der königl. Societät  
esenen Abhandlung de vi

elastica vaporum, aus gewissen Principien über  
die Natur der elastischen Flüssigkeiten abgeleitet  
hatte, so wie auch dessen Urtheil über die früheren  
Versuche des Hrn. Prof. Schmidt bestätigen, und  
zu einem Nachtrage jener Vorlesung dienen können.  
Hr. Schmidt hielt sich längst für überzeugt, daß  
seine früheren Angaben über die Elasticität der  
Wasserdämpfe in den niedrigeren Temperaturen ei-  
ner Berichtigung bedürften, so wie er dagegen die  
Richtigkeit der Daltonischen Beobachtungen in den  
höheren Temperaturen bezweifelte. Der Grund des  
von dem Verfasser begangenen Fehlers liege haupt-  
sächlich darin, daß er die ungleiche Wirkung der

M (4)

Capillar-Attraction zwischen dem Glase und dem Quecksilber in dem Gefäße und der Röhre des Elasticitätsmessers nicht in Anschlag gebracht, so wie denn auch die Art der Beobachtung bey sehr niedrigen Ständen der Quecksilbersäule unter dem Wasser nicht die größte Schärfe erlaubt habe. Beide Quellen von Irrthümern suchte er jetzt sorgfältig zu vermeiden. Alle Beobachtungen unter  $18^{\circ}$  Reaum. sind in der freyen Luft angestellt, und oft wiederholt worden, um aus den verschiedenen Resultaten ein Mittel zu ziehen. Dann hat er die Wirkung der Capillar-Attraction durch besondere Versuche bestimmt, und sie gehörig in Anschlag gebracht. Sonst sind die neueren Versuche mit ähnlichen Apparaten, wie die früheren, unterhalb des Siedepuncts liegenden, Beobachtungen (man s. Gren's Journal am angef. Orte), angestellt worden, jedoch hatte er dießmahl den Wärmemesser nicht in den innern Raum der Dämpfe eingesperrt, sondern er beobachtete die Temperaturen an einem Luft-Thermometer, welches zugleich mit den Elasticitätsmessern für die Dämpfe in das erhitzte Wasser versenkt wurde. Das Luft-Thermometer ist das von dem Verf. in Hauf's physiocratischem Briefwechsel beschriebene. Das Gefäß hatte sehr nahe einerley Dimensionen mit dem Gefäße des Elasticitätsmessers, und enthielt eben so viel Quecksilber, als dieses. Er durfte daher voraussetzen, daß die Temperatur der eingeschlossenen Luft und der eingeschlossenen Dämpfe, da sie sich in Berührung mit gleich viel Quecksilber, auf einerley Art eingesperrt, in demselben Mittel befanden, stets gleich blieben, und erhielt den Vortheil, die Dämpfe in den Gefäßen der Elasticitätsmesser hermetisch verschließen zu können. Die beobachteten Grade des Luft-Thermometers bedurften indessen bey den Ver-

suchen, wo bloß das Gefäß des Thermometers in dem warmen Wasser eingetaucht war, dagegen die über 2 Pariser Fuß hohe Quecksilbersäule des Luft-Thermometers sich außer dem Wasser befand; einer besondern Verbesserung, welche durch den Unterschied der Temperaturen des Wassers und der umgebenden Luft, der Länge der Quecksilbersäule und der Ausdehnung des Quecksilbers durch die Wärme gegeben war. Um nicht jede einzelne Beobachtung verbessern zu müssen, brachte Hr. Schmidt noch eine zweite Scale an dem Luft-Thermometer an, deren Ausdehnung verhältnißmäßig kleiner ausfiel, als der gewöhnlichen Scale. Hierbey setzte er voraus, alle seine Beobachtungen seyen bey einer Temperatur von  $+10^{\circ}$  Reaum. der umgebenden Luft angestellt worden, welche Voraussetzung auch so wenig von der Wahrheit abweicht, daß die daraus entspringenden Fehler nicht zu berücksichtigen sind. So fand nun Hr. Schmidt, daß die Resultate seiner neueren Versuche (mit Zuziehung der Correction wegen der Capillar-Attraction bey den niedrigeren Temperaturen) mit den frühern sehr gut übereinstimmen, und mit unerheblichen Abweichungen, durch die Mayerische Formel dargestellt werden. Nun theilt der Verf. noch Bemerkungen über die Berechnung der Dichtigkeit der Dämpfe für jede Temperatur mit, nebst einer Formel, diese Dichtigkeit zu berechnen, die aber hier keinen Auszug verstattet. Aus der Vergleichung der Elasticitäten der Weingeist- und Wasserdämpfe bey gleichen Temperaturen folgt übrigens, daß zwischen beiden sehr nahe ein beständiges Verhältniß Statt findet, wie bereits auch Berancourt aus seinen Beobachtungen geschlossen hat, jedoch findet der Verf. den Exponenten des Verhältnisses etwas kleiner, als Berancourt,  $= 2,11$  (vielleicht weil

beide Beobachter sich nicht genau einerley Weingeistes bedienen). Dagegen findet der Verf. das Gesetz, welches Dalton als allgemein gültig für die Dämpfe aller Flüssigkeiten entdeckt haben will, durch seine Beobachtungen nicht bestätigt, so wie denn auch wirklich aus der Natur der elastischen Flüssigkeiten sich kein theoretischer Grund für dieses Gesetz auffinden läßt. Wir danken übrigens dem Verf. für seine schönen Versuche, die er uns hat mittheilen wollen, und wir werden davon bey einer andern Gelegenheit Gebrauch zu machen suchen.

### Lübingen.

Von Cotta: Architectonisches Lehrbuch, von Friedr. Weinbrenner, Großherzogl. Badischem Ober-Baudirector. *Erster Theil.* Geometrische Zeichnungslehre, Licht- und Schattenlehre. *Erstes Heft.* Mit Kupfern. Tab. I. . . VI. 39 Seiten Text in Folio. 1810.

Dieses Werk, von einem unserer berühmtesten Baukünstler, gehört zu den vorzüglichern Erscheinungen im Fache der Architectur. In der kurzen Vorrede sagt Hr. Weinbrenner, daß er, zufolge der erst erhaltenen Aufforderung, dem Publicum eine Reihe zweckmäßig geordneter Arbeiten liefern will, die er für den theoretisch-practischen Unterricht in der Baukunst längst entworfen hatte. Sie bilden ein architectonisches Lehrbuch, nach einem ganz neuen Plan. Das Ganze erscheint in vier Theilen, deren jeder aus etlichen Heften besteht. Jeder Theil, meißt auch jedes Heft, soll für sich ein Ganzes ausmachen. Die beiden ersten Hefte sind bestimmt für zeichnende Künstler jeder Art, die übrigen für den Baukünstler insbesondere. Darum erhalten die beiden ersten Theile noch einen zweyten Titel, der ihre umfassendere Bestim-

nung anzeigt; den Titel: Zeichnungslehre, für den Unterricht in jeder Art plastischer Kunst. Der erste Theil enthält, in dem ersten Hefte, die geometrische Zeichnungslehre, so gedrängt, als möglich, um den studirenden Künstler in dem

ohne viele mathematische For-

durch bloße Zeichnungen, wie

Künstler bedarf, jede Art von

id Körpern, in geometrischen

ß zu bringen. Das zweite

re der Optik von Licht und

it der Katoptrik: so weit sol-

, der Mahler u. s. w. für die

s gebraucht. Nur dem Künst-

ren, welche einen Theil der

matik ausmachen, ohne aus-

Darstellung, ohne Erörterung

dem Wesen des Lichts, An-

weisung geben, wie er bei seinen Zeichnungen

Licht und Schatten zu behandeln, und nach un-

umstößlichen Gründen und Gesetzen zu betrachten

hat. Der zweite Theil umfaßt, in zwei Heften,

für jede Classe bildender Künstler die Lehre der

Perspectiv, in Verbindung mit Licht und Schat-

ten, von den ersten Anfangsgründen bis auf die

Verzeichnung ausgedehnter Bilder. In dem drit-

ten Theile findet man, in dem ersten Hefte, die

Lehre der Holz- und Stein-Construction, in dem

zweiten Hefte die Details und Verzierungen der

Gebäude. Der vierte Theil liefert, in verschiede-

nen Heften, ganze Gebäude, auch Entwürfe, und

mehrere Restaurationen antiker Gebäude, mit den

nöthigen Grund- und Umrissen, auch Durchschnit-

ten. Sehr richtig bemerkt der Verf., daß zwar

schon einzelne Gegenstände dieses Lehrbuchs in

vielen Werken über die Baukunst mehr oder weni-

ger bearbeitet worden sind, daß aber noch keines bekannt ist, welches die ganze architectonische Schule eines architectonischen Zöglings, in ihrem Zusammenhange von einem Architekten bearbeitet, enthielte. Alle Werke der älteren Architekten, eines Vitruv, Serlio, Scamozzi, Bignola, Palladio u. s. w. können zwar dem bereits gebildeten Baukünstler nützlich seyn, zu den höchst wichtigen allgemeinen Studien aber eines jungen Baumeisters sind sie nicht zu gebrauchen. Wer als Künstler die Baukunst gründlich studirt, muß geleitet werden, von den Anfangsgründen des geometrischen Zeichnens, der Optik und der Perspectiv zu der Lehre von der Holz- und Stein-Construction, von dieser zu der Theorie der Säulen und der Verzierungen, endlich zu den übrigen Details der Gebäude und zu ihrer Ausführung. Vortrefflich und zu beherzigen sind die Lehren, welche der Verf. angehenden Architekten gibt. „Nicht speculativ“, sagt er, „nicht in philosophischer und gelehrter Rüstung, das heißt, abschreckend für Zöglinge und ausübende Künstler, kann und will ich einherschreiten. Gelehrsamkeit dient nur wenig, und die Idee einer architectonischen Vernunft hat für uns dann nur einigen Werth, wenn Erfahrung hinzutritt“. S. IX schreibt der Verf. den Plan vor, den ein Baukunstbesessener befolgen muß, um zu der Höhe seiner Bestimmung sich zu erheben. Er ist meisterhaft, und zeigt den selbstdenkenden Lehrer. Nicht vor dem zwey bis vier und zwanzigsten Jahre soll der Jünger seine architectonische Reise antreten. Ist er aber vollkommen vorbereitet, so gehe er nach Italien, Griechenland und Frankreich, und, um die landwirthschaftliche Bauart und die Holz-Construction kennen zu



lernen, nach Deutschland und England. — Mit  
wahren Vergnügen hat Rec. die lehrreiche Ein-  
leitung gelesen, worin der Verf. von der Zeich-  
nungslehre handelt, die, nach seiner Theorie, in  
die geometrische und perspectivische zerfällt, wel-  
che beide auf ebenen Flächen anwendbar sind. Die

wie die Ob-  
1 oder loth-  
nn die Richt-  
t der Zeich-  
callel, gerich-  
nglehre aber  
ter einander

liegenden Objecte auf einer Ebene vorgestellt wer-  
den, wenn diese aus einem bestimmten Gesichtspuncte gesehen werden. Von der ersten Art zu  
zeichnen, muß man den Distanz-Punct des Auges  
unendlich, bey der zweyten endlich, annehmen.  
Eben so deutlich und lichtvoll erklärt der Verf.  
die so genannte Cavalier- und Vogel-Perspective.  
S. 15 entwickelt er die geometrische Zeichnungs-  
lehre und die allgemeinen Lehrsätze. S. 18 I. Kap.  
Verzeichnung der Linien. S. 21 II. Kap. Ver-  
zeichnung der Flächen. S. 27 III. Kap. Zusam-  
mensetzung und Verzeichnung der Flächen mit Li-  
nien. S. 30 IV. Kap. Verzeichnung und Zusam-  
mensetzung der Flächen mit Flächen. S. 33 V.  
Kap. Geometrische Verzeichnung der Körper. So  
gern Rec. den Leser mit dem Inhalt dieser Kapi-  
tel bekannt machen möchte, so ist es ihm den-  
noch unmöglich, weil die Ansicht der Kupferta-  
feln nothwendig erfordert wird. Diese, an der  
Zahl sechs, sind meisterhaft gezeichnet und ge-  
stochen. Mit Ungeduld wünscht Rec. die Fort-  
setzung dieses so vortrefflichen Werks zu erhalten.

## Paris.

Ben Arthus Bertrand: Voyage aux Iles de Ténériffe, la Trinité, Saint Thomas, Sainte Croix et Porto Rico exécuté par ordre du Gouvernement Français, depuis le 30. Septembre 1796 jusqu' au 7. Juin 1797, sous la direction du Capitaine *Baudin* etc. contenant des Observations etc. par *André Pierre Ledru* etc. ouvrage accompagné de notes et d'additions par *M. Sonnini*. Avec une très-belle Carte gravée par *J. B. Tardieu*, d'après *Lopez*. Tome premier, XLVII, 316 S. Tome second, 324 S. in Octav. 1810.

Hr. Sonnini kündigt sich in der Vorrede als Herausgeber dieser interessanten Reisebeschreibung an, weil der Verfasser entfernt von Paris lebt. Der Capitain *Baudin*, unter dessen Commando er die Westindischen Inseln besuchte, erscheint hier in einem ganz andern Lichte, als wie ihn die Französischen Journalisten nach der verunglückten Expedition zur Auffindung des *la Prouse* geschildert haben. *Baudin* hatte bereits von dem Jahre 1786 . . . 1789 eine Reise nach der Südsee auf Kosten des Oestreichschen Hauses unternommen, und den Garten zu Schönbrunn mit vielen neuen und seltenen Pflanzen bereichert, als er in derselben Absicht im Jahre 1793 nach dem Cap, der Indischen Halbinsel jenseit des Ganges, nach China u. s. w. reiste. Unglücklicher Weise wurde er aber auf seiner Heimfahrt von einem Sturm überfallen, der ihn nöthigte, seine naturhistorischen Schätze, unter andern 195 Kisten mit lebenden Pflanzen, auf der Insel *Trinidad* zu lassen. Im Jahre 1796 kam er nach Frankreich zu-

rück, bot dem Directorium seine Sammlungen an, welches ihm dafür das Commando eines Schiffes anvertraute, und ihm vier Naturforscher mitgab, und trat seine Reise glücklich an, welche der Verfasser als Botaniker mitmachte. Als er zu Trinidad ankam, war diese Insel in den Händen der

ihm nur einen Aufenthalt gestattet, die Einschiffung der Naturforscher unterfragten: Um jedoch nicht zurück zu kommen, blieb Baudin, theils auf den Dänischen Anreizwilligkeit, mit welcher mehrere

vortreffliche Männer, welche der Verfasser S. VI nachmahlt macht, ihn in seinen Forschungen unterstützten, setzten ihn in Stand, die physikalische Geographie und Naturgeschichte durch Entdeckungen zu bereichern. S. 13 folgen die Briefe des Marine-Ministers, und S. 15, . . . 26 die Instructionen von Jussieu. Diese sind musterhaft, und verdienen, von allen Reisenden, welche entfernte Länder in botanischer Hinsicht besuchen, gelesen zu werden. S. 27 ist eine Copie des Saufconduit eingerückt, den Baudin von der Britischen Admiralität durch den edeln Banks erhielt. Den Beschluß der Einleitung machen einige Briefe, die Rahmen der Officiere etc. und die Bestimmungen der Maße und Gewichte. Die Zusätze von Sonnini zu diesem Abschnitt beziehen sich auf den Capitain Baudin, den er von den Vorwürfen, welche ihm gemacht worden sind, nicht ganz freisprechen will; wenn man aber liest, was der Verf., der täglich mit ihm umging, zu seinem Lobe sagt (T. I. S. 7, 10, 12, 20 ff.), so wird man diesen Mann billiger beurtheilen. Etwas paradox ist die Behauptung, daß man auf großen

Gelehrten keine Belehrteten mitnehmen müsse, indem sie gemeiniglich zu streitsüchtig und anmaßend seyn sollen. — Am 30. September 1796 segelte der Verf. von Havre ab, sah die Küsten von England, und kam, nachdem er einen heftigen Sturm in der Nähe der Azorischen Inseln erlitten hatte, glücklich zu Teneriffa an, wo er freundlich aufgenommen wurde. Die Erwähnung eines Delphin gibt Hrn. Sonmini Gelegenheit, eine gelehrte Anmerkung über diese Fischart S. 24 mitzutheilen. Nun folgt eine Beschreibung der Canarischen Inseln, in welcher wir keine neue Bemerkungen gefunden haben, die genauen geographischen Ortsbestimmungen abgerechnet. Beschreibung von Teneriffa und Santa Cruz. Die Mahalareyen in der Cathedrale daselbst enthalten abentheuerliche Vorstellungen. Das Theater ist sehr mittelmäßig, doch war es für den Verf. interessant, weil er darin zwey Africanische Kaufleute aus Mogador kennen lernte. S. 69 beschreibt der Verf. eine Reise, die er nach der Hauptstadt Laguna unternommen hat. Die Gemälde in der Cathedrale daselbst stellen 16 Keger dar, welche als Opfer der Inquisition verbrannt worden sind. Der Reichthum und die Pracht des Innern der Kirche übersteigt alle Vorstellungen. Beschreibung der Städte Tegueste, Candelaria und Guimar. Schilderung der reizenden Lage von Ordtava, Beschreibung eines Carnevals daselbst, und Bemerkungen über Laganana, Realeja, Garrachino, Buena Vista, Odepa und Villastor. Von dem Ackerbau, den Producten und dem Wein. Die Wasserkleitungen kosten ungeheure Summen, sind aber schlecht angelegt, weil das Wasser nur in hölzernen Röhren läuft, und ein großer Miß-

brauch mit der Ableitung getrieben wird. S. 127 von den Preisen der Waren, den Handwerken, dem Handel und den Auflagen. S. 142 ein Verzeichniß der Gelehrten, welche die Canarischen Inseln hervorgebracht haben. Zu Teneriffa existirt eine öconomische Gesellschaft, welche jährlich einen Band ihrer Verhandlungen herausgibt. Mineralogische Bemerkungen. Hr. Advenier, welcher als Mineraloge die Inseln untersuchte, hat viele Entdeckungen gemacht: allein er starb zu früh auf St. Domingo, und seine Papiere sind wahrscheinlich verloren. Die zoologischen Entdeckungen verdankt man Hrn. Manger, der auch viele Vögel für das Museum sammelte. Von den Canarienvögeln, mit Rücksicht auf Prof. Blumenbach's historische Untersuchungen. Am meisten werden die geschätzt, welche man auf der kleinen Insel Montana Clara, nördlich von Lancerote, findet. S. 180 von den Mollusken und Insecten, welche Hr. Latreille bestimmt hat. In den Zusätzen holt Hr. Sonnini etwas weit aus, indem er uns von der Atlantis, den Guanzen und andern bekannten Sachen unterhält. S. 210 Abreise nach Westindien. Merkwürdig ist der Kampf zwischen zwey Seeungeheuern, dem Balenus phyllalus, und dem Squalus pristis. S. 219 Anmerkungen des Hrn. Sonnini über einige Seethiere. Ankunft zu Trinidad. Diese Insel ist ein wahres Paradies, reich an allen Producten der heißen Zone. Der damalige Gouverneur, General Picton, nahm zwar unsere Reisende sehr freundlich auf, wollte aber die Naturalien nicht herausgeben. S. 245 eine Anmerkung über den Pelican, von Hrn. Sonnini. Beschreibung von Trinidad, dessen Hauptstadt, S. Josef d'Oruna,

1900 bis 2000 Einwohner haben soll. Ueber die Producte, die Zoologie und Mineralogie dieser Insel, mit Hrn. Sonnini's Anmerkungen S. 256 . . . 267.

Zweyter Band. Nachdem es endlich dem Capitain Baudin gelungen war, nach Frankreich zurückkehren zu dürfen, verließ er am 21. April 1797 den Hafen d'Espagne, und steuerte nach den Dänischen Antillen. St. Croix bietet wegen der zahlreichen Zuckerpflanzungen einen reizenden Anblick dar. Beschreibung der Insel St. Thomas. Die Sittenverderbniß in der Hauptstadt dieser Insel ist auffallend, und bildet mit der moralischen Aufführung der Währischen Brüder daselbst einen merkwürdigen Contrast. Von der Insel St. Jean, und vom Handel der (ehemahls) Dänischen Inseln mit dem Mutterlande. S. 36 Naturgeschichte der Dänischen Inseln. Von St. Thomas reiste Baudin nach Porto Rico, und ging im Hafen der Hauptstadt St. Jean vor Anker. Hier fanden unsere Reisende die Anstalten zu einem glänzenden Wettrennen, dem Hauptfeste der Spanier. Um jedoch ihren Endzweck zu erreichen, zogen die Naturforscher auf das Land, und machten auch eine reiche Ernte. Beschreibung einer Reise in das Innere der Insel, und der Städte Sagarde, Congreños und Lonsa. Die Gebirge von Lenvonito sind sehr mahlerisch; ihre wilde, romantische Ansicht verdiente, von Künstlern studirt zu werden. Die herzliche, patriarchalische Aufnahme, welche der Verf. bey den Spanischen Pflanzern fand, kann er nicht genug rühmen. Beynahe wäre er in ein Liebesabenteuer verwickelt worden. S. 82 geographische Lage von Porto Rico, und Geschichte dieser Insel vom Jahre 1498

. . . 1797. Interessant ist die Erzählung von dem Angriff der Engländer im Jahre 1796 unter dem Admiral Harvey und dem General Abercrombie. S. 146. Von S. 152 an beschäftigt sich der Verf. mit der Administration, den Einkünften und dem Kirchen-Regiment der Insel, und die Bevölkerung, die Producte, die Orcane, welchen Porto Rico S. 184 von den herrschenden 194 naturhistorische und botanische, mit Zusätzen von Hrn. Sonnia 798 reisete Baudin ab, gerieth : Mitte der großen Britischen

Flotte unter dem Admiral Strachan, der ihm endlich erlaubte, nach Fecamp zu steuern, und kam also nach einer Abwesenheit von dreß Jahren glücklich wieder nach Frankreich zurück. Nun folgen noch Verzeichnisse der Naturalien, Briefe von Baudin, und Berichte von Lamarck, Thouin und Justieu über die mitgebrachten Schätze. Ein Verzeichniß der Längen und Breiten der besuchten Oerter, und Zusätze des Hrn. Sonnini, machen den Beschluß dieser interessanten Reise.

### Eben daselbst.

Confidérations sur les différens Evénemens qui ont contribué aux progrès de la civilisation en Europe depuis le XII. siècle jusqu'au XIXme. Tableau historique de grès; par Girard de Villefaison, Moudun, Membre du Collège électoral département de l'Indre. 1810. Octav 1 Der Gegenstand ist wichtig und einlaussführung nur schildernd, darstellend meinen. Zuerst der frühere Zustand.

theilet die Uebersicht des veränderten Zustandes von Europa in vier Perioden: I. vom XII. Jahrhunderte an, da die Leibeigenschaft mit dem Fehdalwesen den ersten Stoß erhielt, bis auf das XV. Jahrhundert, da die großen Erfindungen erfolgten; II. von da an bis zur Reformation; III. bis zum Westphälischen Frieden, und IV. von da bis jetzt. Neue Wahrnehmungen und Ansichten darf man nicht verlangen, aber die schon bekannten sind lebhaft und anschaulich vor Augen gestellt. Die Befreiung der Leibeigenschaft, worin Italien die Stellung der bürgerlichen Kunstleiß, Handel, Wissenschaften die Hauptpartien: vermehrte Bevölkerung, Verfassung, Versammlung und verbesserte Rechtspflege. Bildungsanstalten. — Die Einführung des Feuergewehr, der See- und Luftschiffahrt. Buchdruckerkunst. Einfluß der erworbenen Reichthümer auf die Vergrößerung der Gewalt der Fürsten. Größere Heere. Steigerung der Auflagen in Gelde. Kriege, Verträge. Künste und Wissenschaften unter den Medicis. Gebrauch der Muttersprache statt der Lateinischen. Die Reformation, als Folge der Aufklärung. Der Verfasser meint aber doch, es hätte die Hierarchie sollen gestürzt, die Religion aber ungestört gelassen werden; sagt aber nicht, wie ohne Gewissensfreiheit der gesammten Menschheit die bessere Aufklärung hätte mitgetheilt, das, was auf Finsterniß und Unwissenheit gegründet war, gestürzt werden können. Veränderung des politischen Systems von Europa, das, anstatt daß es, wie der Verfasser meint, auf Staats-



Interesse gebauet werden sollte, auf Religions-  
verhältnisse, wie er sagt, auf Religionsmeinun-  
gen oder theologische Systeme gegründet ward.  
Dreißigjähriger Krieg mit seinen Folgen. Ver-  
besserung der Finanzen; Heinrich IV. und Gully.  
Anwachs des National-Reichthums verschiedener

Englands, der Niederlande.  
Künste und Wissenschaften (S.  
Naturwissenschaft, des Völkere-  
ntwicklung; schon Luther hatte  
dieser Thätigkeit geschrieben. Bucha-  
na, Bodinus, Grotius,  
V. Abtheilung: Ruhestand  
im Frieden (nur mit Aus-  
nahme der Civilisation. Lud-  
w. Anwachs des Natio-  
nal-Industrie der Völker. (Mit  
dieser) der Verfasser nun fast  
alle seine Schriften die Ueber-

sicht gegeben haben.) Ueber alles dieß ist viel  
Gutes und Treffendes zusammengestellt (man sehe  
über Ludwigs XIV. Mißbrauch der Macht, und  
dessen Folgen S. 116 f.), und zum Theil flüchtig  
hingeworfen. Der Verfasser bleibt beim Ein-  
bruch der Revolution stehen, wirft sich ganz in  
das Litterarische, und schildert uns den Fort-  
gang der Wissenschaften rapidément, wie er schon  
vorhin von Andern, auch rapidément, geschil-  
dert worden war. Indessen ein so großes Schau-  
spiel sieht man gern mehrmahl: eine Zaubers-  
laterne, welche nur anfängt zu erlöschen, wenn  
man sich dem Ende nähert. Statistik, und  
Staatswirthschaft, und Staatsreichthum, machen  
den Beschluß; also Smith, welchem Say bey-  
gesetzt wird, Thornton, Canard.

## Erfurt.

Einen höchst wichtigen Satz sehen wir auf neue kurz, gründlich und aus practischer Einsicht in drey wohlgeschriebenen Schulschriften ausgeführt: Von den Vorzügen des öffentlichen vor dem Privatunterricht, in drey Abtheilungen, von Johann Friedrich Müller, Director des evangelischen Gymnasiums zu Erfurt. 1811. Octav. Es ist außer Zweifel, daß eine allseitige und harmonische Ausbildung der Geisteskräfte, und die Bildung des sittlichen Characters, leichter und zuverlässiger in einer öffentlichen Schulanstalt, als in einem Privat-Unterricht, erhalten werden kann. Hierzu kommt noch, daß die Beurtheilung, die Aufsicht, und die Leitung der Geschäfte eines Hauslehrers schwerer, und daß der Hausunterricht für künftige academische Studien meistens unzulänglich bleiben muß. Wie kann ein einziger junger Hauslehrer das leisten, was in einer öffentlichen Lehranstalt unter mehrere Lehrer vertheilt ist! des Lebendigen, Ermunternden und zur Thätigkeit Erweckenden nicht zu gedenken, das bey der Jugend so sehr in Betrachtung kommt. Die öffentlichen Lehranstalten gehören daher unter die ersten und wichtigsten Gegenstände der Vorsorge für das Wohl eines Staats, die Sittlichkeit, den Kunstleiß, die Erwerbsamkeit, die Cultur und Glückseligkeit eines Volks. Die Bildung von unten auf ist weit sicherer und gründlicher, als die andere, die man von oben herunter erwarten dürfte, wenn diese gleich glänzender scheinen kann.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

der Kaiserl. königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. u. 93. St.

Den 10. Junius 1811.

## Göttingen.

Die letzten Nachrichten über die Janssiden sind im 136. Stüd unserer Anz. vom Jahre 1808, wor selbst die auf der kaiserl. Sternwarte von Hrn. Prof. Gauss im Jahre 1808 angestellten Beobachtungen dieses Planeten, die Bestimmung der vierten Opposition, und die ältesten Elemente mitgetheilt sind. Die fünfte, im Januar 1810 eingetretene, Opposition ist nirgends beobachtet: das erste Wahl, daß durch eine allgemeine Versammlung aller Astronomen die Bestimmung der Opposition eines der vier neuen Planeten verloren gegangen ist. Um so nöthiger war es, zu verhalten, daß auch die sechste, im April d. J. einfallende, Opposition unentdeckt bliebe, und die wenigen, bei dem äußerst geringen Lichte des Planeten nur am Kreis-Micrometer von Hrn. Prof. Gauss angestellten, Beobachtungen werden demnach desto schätzbarer seyn, da sie allem Anschein nach die einzigen seyn werden, welche dieses Wahl irgendwo gemacht worden sind. Zur Vergleichung wurden  $\phi$ -Librae und einige andere in der Nähe befindliche Sterne der Histoire céleste angewandt, nach deren künftiger schärferer Bestimmung

D (4)

die folgenden Resultate noch einer kleinen Berichtigung bedürftig seyn werden.

1811 mittlere Zeit in Göttingen	Gerade Auf- steigung	Südl. Declination
April 22 <sup>h</sup> 51 <sup>m</sup> 35 <sup>s</sup>	216° 41' 50"	33° 36'
24 10 32 55	216 17 58,7	0 46 50
25 10 19 22	216 6 3,6	0 40 4
26 10 17 30	215 54 7,3	0 33 51

Die Declination vom 22. April ist zweifelhaft, und die vom 24. April auch nicht so zuverlässig, als die beiden folgenden, wo der Planet eine bequemere Lage hatte.

Für die Opposition hat Hr. Prof. Gauss aus diesen Beobachtungen folgendes Resultat gefunden:

1811 April 24<sup>h</sup> 10<sup>m</sup> 12<sup>s</sup> m. Z. in Göttingen  
214° 8' 48" 3 wahre heliocentrische Länge

12 58 20 wahre geocentrische Breite, nordl.

In der starken Abweichung dieses Ortes von den auf die vier ersten Oppositionen gegründeten Elementen erkennt man nunmehr auch bey den Juno den Einfluß der Störungen, welche besonders der Jupiter ausübt, und deren Berechnung bey der Juno eine eben so ungetraute Arbeit erfordern wird, wie bey der Pallas; es ist billig, daß diese Arbeit bey der früher entdeckten Pallas zuerst beseitigt seyn müsse, daher Hr. Prof. G. sich einstweilen begnügt hat, neue elliptische Elemente auf die Oppositionen von 1806, 1807, 1808, 1811, zu gründen, welche wir hier folgen lassen:

Epocha der mittlern Länge, 1811, Meridian von  
Göttingen 177° 48' 1" 8

Tägliche mittlere tropische Bewegung 813" 2486

Länge der Sonnennähe 1811 53° 14' 32" 4

Länge des aufst. Knoten 1811 171° 9' 13" 1

Neigung der Bahn 18 4 27,0

Excentricität = sin 14 44 9,1

Logarithm der halben großen Arc. 0,4265711

## London.

*History of Brazil*, by Robert Southey. Part the first. Printed for Longman Hurst etc. 1810. gr. Quart 628 Seiten, und die Anmerkungen als Appendix.

Die Erscheinung einer allgemeinen Geschichte von Brasilien interessirt schon durch ihre Neuheit. Man wenn man die Dürftigkeit der Quellen kennt, und die Schwierigkeiten betrachtet, womit ein Ausländer zu kämpfen hat, der jenes Mangels bewußt, und ihm gehörig abzuheffen seine Zuflucht zu zerstreuten Portugiesischen Manuscripten nimmt, erregt sie durch das Riesenhafte des Unternehmens die Bewunderung, und erwirbt sich die Dankbarkeit des Historikers.

Das historische Talent scheint ein Erbeheil der Engländer zu seyn. Aber nicht durch historische Kunst allein zeichnet sich der Verfasser aus: die edle Unparteilichkeit, die größten Theils in seiner Erzählung hervorleuchtet, verdient um desto mehr gepriesen zu werden, da man diese in fast allen ausländischen Schriften über Portugal und die Portugiesen stets vermißt.

In diesem ersten Theile wird die Geschichte Brasiliens, von dessen Entdeckung an bis zur Erhebung des Braganzischen Hauses auf den Portugiesischen Thron, abgehandelt: mithin Brasilien als eine Portugiesische und als eine Spanische Colonie betrachtet. Es sey nun Pinzon (Vicente Yañes), wie der Verfasser behauptet, oder Cabral (Pedro Alvares), der Erste, der im Jahre 1500 die Brasilianische Küste betrat: dem Zufalle allein ist die Entdeckung dieses Landes zuzuschreiben; denn keiner von Beiden hat es planmäßig gesucht, noch für das gehalten, was es wirklich war. Doch hält

es Recens. für unstetig, daß Pinzon und die Mannschaft seines Schiffes die Ersten waren; die sich mit den Nordbrasilianern maßen, und die Küste von Maranhem erblickten, woraus sie, außer Brasilienholz und etlichen Materialwaren, auch Zimmt und Ingwer, und das erste Opoffum (wahrscheinlich *Didelphis marsipialis*) mit nach Europa brachten: so wie es auch unläugbar ist, daß Cabral und seine Portugiesen die Ersten gewesen sind, die auf der jetzigen Capitania dos Ilheos landeten, den ersten friedlichen Verkehr mit den dortigen Einwohnern knüpften, und die ersten Europäer unter ihnen zurückließen, in der Absicht, sie weiter als Dollmetscher zu gebrauchen.

Amerigo Vespucci, glücklicher als Cabral und Coelho (Gongalo), entdeckte nun weiter die Küste des Landes vom 5. bis zum 52. Grade S. B., und stiftete 1503 die erste Portugiesische Niederlassung in Brasilien. Allein ob der Ort dieser Niederlassung, den er Todos os Santos nannte, die jetzige Bucht desselben Namens, deren Entdeckung dem Christovam Jaques zugeschrieben wird, gewesen seyn mag, erhellet nicht aus des Verfassers bloßer, obgleich scharfsinniger, Vermuthung. Erst nach dem Abenteuer des Diogo Alvarez (von den Brasilianern Caramuru genannt), und zum Theil wegen der Französischen Corsaren, ungefähr 30 Jahre seit der Landesentdeckung, fing die Regierung an, ihre Aufmerksamkeit auf Brasilien zu wenden; und dem damaligen Colonisationsplane der Portugiesen gemäß, wurde es auch in erbliche Capitancias (Hauptmannschaften) eingetheilt. Der in Indien so berühmt gewordene Martin Affonso de Souza war der Erste, der von seiner Capitania Besitz nahm. Er stiftete S. Vicente, und schloß

Durch die Vermittelung des abenteuerlichen Ramatho ein Bündniß von ewiger Freundschaft mit den benachbarten Brasilianern, den Goannazes, welche wahre Trogloditen, aber keine Anthropophagen waren, wie die übrigen bis dahin bekannten Brasilianischen Horden. Hier in dieser Capitania ist es, wo die ersten, aus Madeira gebrachten, Zuckerröhre gepflanzt, und das erste zahme Vieh eingeführt wurde; die beide nachher so schön gediehen, und in solcher Menge sich über das ganze Land verbreiteten. Höchst merkwürdig ist es, daß der Kalk, dessen man sich zu sämmtlichen Gebäuden der Stadt S. Vicente und herumliegender Gegend, von der Stiftung der Capitania an (1531) bis zum heutigen Tage, bediente, aus den so genannten Ostreiras genommen worden sey. Diese Ostreiras sind Austerschalen-Berge, welche durch die allmähliche Anhäufung der Schalen jener, von den Goannazes und andern benachbarten Horden zu dem periodischen Austernfang an dieser Küste verzehrten Austern entstanden sind. In etlichen, gewiß den ältesten, dieser Berge ist keine Spur der Schalen mehr zu erkennen; in andern aber, sind sie noch ganz unverändert: und in beiden findet man häufig Scherben des Hausgeräthes, und Knochen verstorbener Brasilianer.

Von 1539 bis 1549 sind nun nach und nach die Capitancias St. Amaro, Espirito Santo, Porto Seguro, Ilheus, Bahia, Pernambuco und Maranhão ebenfalls gestiftet worden. Die Donatoren trafen allermwärts mehr oder weniger Widerstand, und Goes (Pedra de) und Continho (Francisco Pereira) sind sogar genöthigt worden, der erste von den Goannazes, der zweite von den Tupinambas, ihre Niederlassungen zu verlassen.

Lourinho (Pedro de Campo) ging es weit glücklicher zu Porto Seguro, und ihm gebührt unstreitig die Ehre, die Tupiniquins zu festen Wohnungen zu haben. Auch waren diese die ersten, die man im ganzen Lande sah. Doch waren die Tobanares die ersten, welche mit den Portugiesen in Bunde schaft traten; und Tabira, Hughbe, waren berühmte Anführer dieser Horde, die den Portugiesen die größten Dienstleistungen wegen auch Piragnbe zum Ritter des Ordens geschlagen wurde.

Die Portugiesen sind von jeher unver söhnlische Feinde der Portugiesen gewesen; und durch sie ist der berühmte Geschichtschreiber Joam de Barros, der Donatär von Maranhão, seiner Freiheit beraubt: ein Umstand, der nicht wenig zur Verhinderung der Ausführung des ausgedehnten Colonisationsplans dieser Capitania beitrug, welchen der Vater mit Alvares d'Andrada und Aires da Cunha entworfen hatte.

Die Nachrichten, welche der Verfasser uns von der Reise des Cabot (Sebastian), und überhaupt von den Entdeckungen und Niederlassungen der Spanier am de-la-Plata-Flusse mittheilt, sind sehr gut gewählt, und interessant vorgetragen. Sehr lehrreich, ethnographisch und naturhistorisch wichtig, ist das, was er über das Unternehmen des Ordaz (Diego de), über die Auffindung des El Dourado von Pizarro (Gonzalo), über die Reise des Orellana, über das Abenteuer des Cabeça de Baca (Alvarez Nuñez), und über die kriegerischen Unternehmungen des Ribera (Hernando de), die Amazonen aufzusuchen, und des Trala, der die Carios überwindet und vom de-la-Plata-



Fluß bis an die Grenze von Peru vordringt, erwähnt. Der Uebersetzung des ehrlichen Hefen, Hans Staden von Homburg, dieser seltenen und klassischen Deutschen Schrift über Brasilien, widmet der Verfasser ein eignes Kapitel. Zwar wird der Leser nur einen Auszug, aber doch einen lehrreichen Auszug, jener Schrift finden, die sich übrigens im Original durch den ganz kunstlosen, treuherzigen Styl empfiehlt.

Mit dem Jahre 1549 fängt eigentlich die regelmässige Colonisirung Brasiliens an. Im Befolge des ersten Statthalters, Thomé de Souza, kamen, auf Befehl des frommen Königes Joam des III., die ersten Jesuiten nach Bahia, wo der alte Caramura noch lebte, und die Tupinambas bewog, an dem Bau der Stadt S. Salvador, die zur Hauptstadt des ganzen Landes bestimmt ward, Hand mit anzulegen. Eine Menge Waisenmädchen von Stande wurden späterhin dorthin geschickt, um an die dortigen Officiere verheirathet zu werden: und als Brautschatz erhielten sie von der Königin unter andern auch Neger, Kühe und Buchstutten aus den königlichen Stutereien. Der erste Bischof von Brasilien, Don Pedro Fernandes Sardinha, kam erst 1552 zu St. Salvador an, von etlichen Domherren und andern Geistlichen begleitet. Aber das Meiste, oder vielmehr Alles, was im Lande, es sey zur Cultur der Wilden, oder zum friedlichen Verkehr mit ihnen, bezaug, hat man den Jesuiten fast ausschließlich zu verdanken. P. Aspilcueta schrieb schon im Laufe des Jahres 1549 den ersten Katechismus in der Tupi-Sprache, und nicht lange hernach setzte P. Nobrega diesen Katechismus sowohl, als das Credo und die gewöhnlichen Gebete, in Noten,

um dadurch die Wilden, welche die Kraft über Alles zu lieben schienen, weit leichter zu bekehren.

Nobrega ist außerdem berühmt durch den Antheil, welchen er an der Cultur der Wilden überhaupt, so wie an den Siegen über Villegagnon's Colonie in der Nähe von Rio de Janeiro, und an dem nothwendigen Frieden mit den Tamoyos, nahm. Hierin zeichnete sich auch P. Anchieta, der Verfasser der ersten Sprachlehre in der Tupinamba-Sprache, und eines festenen Gedichts in lateinischen Versen an die Jungfrau Maria, das er verfertigte, während er als Geißel bei den Tamoyos wegen der Friedensunterhandlung (1563) blieb, sehr rühmlich aus. Mem de Sá, der dritte Statthalter Brasiliens, hat sich am allermeisten hervorgethan: und wäre er weniger einsichtsvoll und tapfer gewesen, wer weiß, was das Schicksal von Brasilien gegenwärtig seyn würde, hauptsächlich nach den beiden Niederlagen der Portugiesen 1562 und 1563! Die Tamoyos, eine der kriegesthätigsten Horden, und die Geißel der Portugiesen im Lande, obgleich nicht so grausam, als die Apomores, waren als Improvisatoren berühmt. Die Plattern und die Pest wütheten 1564 ganz schrecklich im Lande; die Früchte sogar starben unterirdisch dahin: und eine furchtbare Hungersnoth gesellete sich den beiden ersten Plagen zu, welche Eingeborne sowohl, als Portugiesen, scharenweise hinweggriffen. Aber noch schrecklicher war der unmenschliche Gebrauch, den viele der gesund Gebliebenen von der Hungersnoth machten, um Verhungerte für eine Schale voll Suppe in die Sklaverei zu ziehen, und leider nicht ohne die Sanction von Juridicotheologen.

Nach der völligen Vertreibung Villegagnon's Hugenotten 1567 wurde die Stadt St. Sebastiam,

die jetzige Hauptstadt Brasiliens, von Mem de Sá angelegt. Aber mit dem Tode Nobrega's 1570, und Mem de Sá's 1572, fieng das Land an, von dem Flor herabzukommen, den es während der letzten 14 Jahre mit erstaunlicher Schnelligkeit erreicht hatte, und deswegen auch das ganze Land nunmehr in zwei Statthalterschaften getheilt wurde; wovon die eine, mit der Hauptstadt St. Sebastiam oder Rio de Janeiro, jene Capitanias umfaßte, welche südwärts, und die andere, mit der Hauptstadt St. Salvador oder Bahia, alle die übrigen einschloß, welche nordwärts von Porto Seguro lagen. Diese Theilung dauerte dennoch nur von 1572 bis 1574. Zwar brachte noch Mem de Sá's Nachfolger, Luiz de Brito (1572), den furchtbaren Tamagnos eine völlige Niederlage bei, nach welcher sie sich ins Innere des Landes zurückzogen, und die Portugiesen nicht weiter beunruhigten: aber das Schicksal des Mutterlandes sollte bald die gänzliche Vernachlässigung Brasiliens mit sich hervorbringen. Indessen geschahen in der Zwischenzeit die Reisen des Tourinho (Sebastiam Fernandes), des Cam (Diogo Martins), und des Coutinho (Marcos de AgnEDO) ins Innere des Landes, in der Absicht, die so genannten Edelsteine ausfindig zu machen, da man schon von den Wilden erfahren hatte, daß es ihrer eine Menge im Lande gäbe. Und in der That fand man auch welche, die als Rubine, Saphire, Smaragde, nach Portugal geschickt wurden. Das Gold ist erst 1577 entdeckt worden: aber schon damals war der Reichtum des Landes an Kupfer und Eisen in Bahia bekannt, wenn auch Brito's Forschungen ohne Erfolg blieben.

Wie nun nachher 1578 Philipp der II. Ansprach auf die Portugiesische Krone machte, wurde Brasilien dem Herzog von Braganza angeboten, um es als erbliches Königreich für sich und seine Nachkommenschaft zu behalten, wenn er nur Verzicht auf sein Recht zum Portugiesischen Thron, zu Gunsten Philipps, leisten wollte: aber der Herzog schlug das Anbieten ab, und Brasilien wurde nun, zu seinem Unglück, so wie das Mutterland, eine Spanische Provinz. Kaum war Brasilien Spanisch geworden, als die Feindseligkeiten mit den Engländern angingen. Die Schlacht zwischen Flores und Jentou 1582 war gleichsam das Signal zu den Verwüstungen des Abendröth, und zum treulosen, aber glücklichen, Angriff des Lancaster. Aber das Mährchen des El Douredo, und Raleigh's Versuch, befreiete das Land von diesem gefährlichen Feinde. Dennoch verschlimmerte sich mit jedem Tage Brasiliens Lage; und überall den Verwüstungen feindlicher Horden, hauptsächlich der Tymores, preis gegeben; zitterte schon sogar die Hauptstadt Bahia selbst, als eine Tymorische Gefangene des Alvaro Rodriguez, die er mit Menschlichkeit und Güte behandelte, 1602 den rettenden Frieden zu Stande brachte.

Die Franzosen, welche sich 1611 in Maranhão unter der Anführung des de la Ravardiere niederließen, mußten 1615 wieder nach Frankreich zurück: doch befehlt die Hauptstadt dieser Capitania, die Jeronimo d'Albuquerque 1616 um die Schanzung bauen ließ, welche die Franzosen errichtet und St. Louis genannt hatten, denselben Namen: aber Portugiesisch buchstabirt, "Sam Luiz". Um diese Zeit wurde auch die Hauptstadt der Stadt

Halteschaft Gram-Para von Caldeira angelegt, und Nossa Senhora de Belém genannt. (Der. Fann nicht umhin, hier beiläufig zu erinnern, daß der Verfasser ganz richtig von der Meinung der Herren Hofrath Lessing und Rector C. Zeiske über Maranham und Gram-Para abweicht.)

Der Spanische Hof schien bis zum ersten Angriff der Holländer diese beiden letzten Capitanien ausschließlich, wenn auch nur schwach, zu begünstigen. Nunmehr zeigen sich die Holländer als Feinde der Brasilianer, und obgleich die Geschichte der Holländischen Herrschaft in Brasilien sehr bekannt ist, so wird man doch in der Erzählung des Verfassers Vieles antreffen, was die Parteilichkeit Holländischer Schriftsteller unberührt ließ.

Sollte nun die Fortsetzung dieser Geschichte eben so ausfallen, wie dieser bis jetzt bekannte erste Theil: so wird Southey's Ruhme mit Recht verewigt werden.

### Halle.

1811, bey Hemmerde und Schwetsche, XVI und 440 Seiten gr. Octav: System der Pandekten. Ein civilistischer Versuch vom Prof. BUCHER zu Halle, auch als die zweite, durchaus vermehrte (der Seitenzahl nach beynahe auf das Vierfache) und veränderte Ausgabe von dem Versuche einer systematischen Darstellung des Justinianischen Privat-Rechts, wovon die erste Ausgabe 1808 erschienen ist.

Das System des Verf. zerfällt in vier Bücher: I. Sachenrecht, II. Recht der Forderungen, III. Erbrecht, und IV. Familienrecht. Beideres handelt das reine und das angewandte Personenrecht, freylich ohne den Einfluß auf die Staats-

heit, von S. 205 bis zu Ende, nach Marbale  
 nicht wohl etwas kurz, ab. Rec. will aber mer  
 ken von dieser Ordnung, was er daran zu loben  
 und zu tadeln findet, noch von den einzelnen

12 in demselben Geiste, d. h.  
 12, abgehandelt sind, spre  
 ihn zunächst wieder auf die  
 merksam gemacht hat, ist,  
 1. ersten Ausgabe befindliche  
 neuern Versuche des Enste  
 efflich" in dem neulich er  
 es Hrn. Erminiusrath. Meis

Auch ein Programm hat  
 ten Jahre, wie sein erstes  
 n lassen: Specimen histo  
 rum systematum juris civi  
 ier von S. 14 bis 24 steht,  
 12 was er hierüber drucken  
 aus diesem Umstande, als

daraus, weil doch eine so ausführliche Bitterar  
 Notiz in einem Pandecten-Compendium eine Zu  
 gabe ist, sollte man schließen, es sey eine Lieb  
 lingsmaterie für ihn, und darnach leicht mehr  
 erwarten, als man hier findet. Der Verf. fängt  
 mit Connan an, und hört mit einer Tabelle von  
 einem Bogen auf, die Hr. Prof. Schrader (jetzt  
 in Tübingen), und Hr. Prof. Mackeldey (jetzt in  
 Marburg), im vorigen Jahre gemeinschaftlich  
 haben drucken lassen. Die Griechen, z. B. Hae  
 menopulus, und im Occident das Corpus Iu  
 gum, fehlen, doch dieß konnte jenseit einer be  
 liebig angenommenen Anfangs-Epoche liegen.  
 Warum aber Gregorius, Tholosanus (wahrschein  
 lich Grégoire), Althum, Despeissos (der Vor  
 gänger Domat's), der kleine Strup, Berger,

Bresch, Zettelblatt, Rothman, Dieterich, Schnepf (als systematischer Herausgeber Zellsfeld's), warum alle hiesigen Professoren, außer dem Rec., von unserm so oft dazu aufgefordertem, allgemein geschätzten Systematiker, geheimen Justizrath Böhmer, an, fehlen, mag der Verf. wissen. Daß Domat §. 14 vor Vinnius §. 15 steht, ist gegen die vom Verf. selbst angeführte Chronologie. Balduinus heißt hier immer Baldovin, Vultejus Vulté. Letzteres ist vielleicht der provinziellen Aussprache, aber gewiß nicht der Deutschen Orthographie, gemäß. Maitre des requêtes (das Wort ist falsch gedruckt) übersetzt der Verf. geheimer Secrétaire, womit es nicht die mindeste Aehnlichkeit hat. Von Doneau ist, auf Terrasson's so mißliche Auctorität, gesagt, er habe sich gerade im Jahr der Bluthochzeit für die reformirte Partey erklärt, und zwar als Professor in Orleans. Beides ist falsch. Doch das Schlimmste bey dieser ganzen Litterär-Notiz ist die Auswahl dessen, was gesagt wird (z. B. der Tag der Doctor-Promotion), in Vergleichung mit dem, was der Verf. übergeht, namentlich der Characterisirung des Systems. Daß bey Hofacker der Geburtstag angegeben ist, und das Geburtsjahr nicht, mag ein Druckfehler seyn: er paßt aber nur gar zu sehr zum Ganzen, welches Rec. nicht besser, oder, in Beziehung auf den Werth dieser Litteratur selbst, nicht schlechter, mit Einem Worte zu beurtheilen weiß, als wenn er es gerade das Gegentheil nennt von der litterarischen Einleitung vor Savigny's Recht des Besitzes. Den Herrn von Savigny aber nennt der Verfasser seinen würdigen Lehrer, und ihm ist das Buch dedicirt. Hugo.

## Hallerstadt.

Im Bureau für Literatur und Kunst ist die im November vorigen Jahres gekrönte Preisschrift des Hrn. Dr. Münchmeyer erschienen: Ueber die beste Einrichtung des Medicinalwesens für Flecken und Dörfer oder für das platte Land. Eine Abhandlung, welcher von der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen dem 10. November 1810 der Preis zuerkannt wurde. Von Ernst Heinrich Münchmeyer, D. der Arzneykunde und Wundarzneykunde, praktischem Arzte, Landphysicus und Landchirurgus zu Gifhorn im Aller-Departement. Caute et Candide. 1811. Octav 172 Seiten. Wir haben von der Schrift selbst den Auszug bereits gegeben Göt. gel. Anz. vor. J. S. 1873 f. Nur so viel, als die Preisfrage eigentlich selbst anging, ist in dem Neuen Hannoverschen Magazin 1811 1. Stück bereits abgedruckt. Jetzt erscheint sie vollständig, und begreift also auch das, was dort als Einleitung, vom Medicinalwesen und einer bessern Einrichtung überhaupt, vorausgeschickt war, und des Verf. Beobachtungsgenüsse viele Ehre macht.

## Paris.

(Beschluss der St. 79 S. 970, S. 808, 845 u. 855 abgebrochener Anzeige der Description de l'Egypte. Etat moderne.)

XIV. Beobachtungen über mehrere Krankheiten, welche die Französische Armee in Syrien und Aegypten befallen haben, vom Baron Larrey (S. 427. . . 504). — Von diesem wird der Auszug in einem folgenden Stücke nachkommen.



WV. Neben Ägyptische Inschriften, die in Ägypten gesammelt, und über die übrigen Arten von Schriftzeichen, die zu Denkmälern in Arabischer Sprache gebraucht worden sind, von J. J. Mazzel (S. 525 . . . 543). Dießmal nur eine vorbereitende Abhandlung: die Erklärung der gesammelten Inschriften ist in einer der folgenden Lieferungen zu erwarten. Der Verf. geht die verschiedenen Schriftarten der Araber oben von der nur durch dunkle Sagen bekannten Himyaritischen Schrift bis auf die verschiedenen Stättungen der Nesthi-Schrift historisch durch, und bringt nicht nur in jeder die erste Zeile des Korans als Probe bey, sondern gibt auch einige Hauptdenkmäler an, zu welchen jede Schriftart gebraucht ist. Da es im Orient aus Local-Ursachen so große Schwierigkeiten hat, Inschriften mit der gehörigen Mühe genau abzuzeichnen, so hat der Verf. sehr glücklich das Buchdrucker-Verfahren auf ihre Abbildung übergetragen. Das Denkmahl, von dessen Inschrift eine genaue Copie genommen werden sollte, wurde zuerst von ihm abgewaschen und gereinigt; darauf Druckerfschwärze mit dem Ballen auf die Inschrift getragen. Ward nun ein angefeuchtetes Papiere mit der gehörigen Vorsicht und Genauigkeit auf den Ort der Inschrift angedruckt, so erhielt man vertieft eingegrabene Buchstaben im Abdruck weiß, und erhoben gearbeitete schwarz; zwar verfährt, denen sich aber auf verschiedne, Jedermann bekannte, Weisen die umgekehrte Stellung zum Lesen leicht geben ließ. Die mit Druckerfschwärze belegten Steine hätten sich am leichtesten durch Pottasche reinigen lassen: da diese aber in Ägypten fehlte, so zeigte eine kurze Erfahrung, daß auch Natron dazu dienen könne. Unter den Kupfern finden sich schon zwey mit Ägyptischen Inschriften, Münzen und Medaillen, die aber nach

ihren Abzeichnung (Pl. 2. b.) zum Vorein-  
 den Bande gehören: bis zu seiner Erscheinung kön-  
 nen unsere Deutschen Orientalisten ihr Glück an  
 ihrer Entzifferung und Erklärung versuchen.

Der Beschluß macht eine kurze Erklärung der  
 Kupfer, welche Künste und Handwerke darstellen,  
 von verschiedenen Verfassern. Zu jedem Kupfer  
 gehört ein Bogen, zuweilen auch zwei Bögen, wor-  
 auf bald mehr, bald weniger Text gedruckt ist,  
 ohne Seitenzahl, weil Kupfer und Erklärung erst  
 dem zweiten Bande bestimmt sind. Geliefert und  
 erklärt sind Pl. 1. 2. 4. 5. 8. 11. 16. 24. 25. 1  
 darunter ist der Fabricant de sel Ammoniaque  
 schon bey oben (S. 853, 854) angezeigter Abhand-  
 lung über die Zubereitung des Salmiaks benutzbar.  
 Die mit diesem ersten Bande ausgegebenen, noch  
 nicht in ununterbrochenen Nummern fortlaufenden  
 Kupfer, ließen sich etwa in folgende Uebersicht brin-  
 gen: 1) zu Suez gehören die schon oben bey dem  
 zweiten Mémoire angeführten Kupfer, unter Nu-  
 mer DE: 12. 13. 14. 2) zu Unterägypten, über-  
 haupt zwei Tafeln mit Pallästen und Häusern von  
 Alexandrien, Rosette und Damiette, unter Numer  
 NO: 102. 3) zu Mittelägypten, und besonders  
 zu Kairo, Nr. 20. 29. 31. 32. 40. 46. 47. 48.  
 48. 58. 59. 60. 68. enthaltend Umgebungen der  
 Stadt und einzelne ihrer Theile, Citadelle, Mo-  
 scheen, Thore, Zehnen u. s. w. 4) zu Ober-  
 ägypten endlich Nr. 1. 2. 13. Ansichten von Assuan,  
 Esne, Kene, Cossair und Esut. Für den zwey-  
 ten Band sind bestimmt: 1) die angeführten Kup-  
 fer zu Künsten und Handwerken; 2) 2 Tafeln mit  
 Ägyptischen Inschriften; 3) eine Tafel unter Nr. 32.  
 Costumes et Portraits. Die Vortrefflichkeit des  
 Grabstichels ist schon oben gerühmt worden.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stüd.

Den 15. Janus 1811.

Göttingen.

Es ist in diesen Blättern vom Jahre 1810 St. 160 S. 1595 die Anzeige eines Werkes gegeben, das den Titel führt: *Essai sur les opérations pratiquées lors de la fusion en bronze des statues colossales d'un seul jet. St. Petersbourg. 1810. Quart.* Der Verfasser desselben, Hr. Czerniewsky, wirklicher Staatsrath, Vice-Präsident der Kaiserl. Akademie der Künste, Ritter des St. Annenordens zweiter Classe und des St. Wladimirordens dritter Classe u. s. w., schickte hierauf durch die Königl. Societät der Wissenschaften dem Ratensenten ein sehr schmeichelhaftes Schreiben, in welchem er einige Fehler der Französischen Uebersetzung jenes Werks, das ursprünglich Russisch geschrieben ist, berichtete. Zugleich macht er den Rec. auf einen Irrthum aufmerksam, der sich in jener Anzeige eingeschlichen hat. Die Kirche der Mutter Gottes zu Casan liegt nämlich nicht in der Stadt Casan, wie Rec. glaubte, sondern in St.

P. (4)

Petersburg, und führt diesen Namen von einem wunderthätigen Bilde der Mutter Gottes, das bereits unter der Regierung des Czaren Iwan Wassiliewicz 1529 zu Casan verehrt, hierauf nach Moskwa, und zuletzt unter Peter I. nach St. Petersburg gebracht worden ist. Das Schreiben des Hrn. Czecalewsky ist ferner mit ~~vier~~ vortreflich ausgeführten Zeichnungen begleitet, welche jene majestätische und prächtige Kirche darstellen. Sie enthalten: 1) den Grundriß, 2) den geometrischen Aufriß der Haupt-Façade, und 3. 4) die Durchschnitte des Gebäudes nach Länge und Breite. Indem wir hier dem Hrn. Czecalewsky öffentlich für seine Gefälligkeit den gebührenden Dank abstatten, sey es uns erlaubt, seine Beschreibung jener Kirche mitzutheilen, welche man gewiß nicht ohne Interesse lesen wird.

Die Kirche der Mutter Gottes zu Casan liegt auf einem Platz, der an die große Straße, genannt die Perspective von Newsky, stößt, und zwar zwischen dem Catharinencanal und der großen Bürgerstraße (Rue des Bourgeois). Das Äußere der Kirche ist mit Quadern bekleidet, welche eine weißliche Farbe haben; auch sind aus dieser Steinart alle die Bierathen der Korinthischen Ordnung, nach welcher die ganze Kirche ausgeführt worden ist, gearbeitet. Die Steinart scheint mit dem Travertin viel Aehnlichkeit zu haben.

Die Oeffnungen der Straßen, welche die Colonnade durchschneiden, und 7 Toisen weit sind, sind mit Architraven von gehauenen Steinen bedeckt, wie die gewöhnlichen Säulenweiten (entrecolumnemens) in der Architectur. Diese Partie soll vorzüglich die Bewunderung der Kenner verdienen.

Die drei Säulengänge der Kirche sind mit zwölf colossalischen bronzenen Statuen geschmückt. Sie stehen in Nischen, über welchen man Basreliefs aus derselben Steinart erblickt, mit welcher die Kirche überhaupt bekleidet ist. Die von Bronze gegossenen Thüren, nach dem Muster der im Baptisterium zu Florenz, befinden sich an dem Haupteingange in die Kirche. Der Platz vor der Kirche, von der Seite der perspectiv von Rom aus, hat eine halbkreisförmige Colonnade von 40 Säulen im Durchmesser, und ist mit zwei colossalischen Statuen der Engel St. Michael und St. Gabriel geschmückt. Diese Colonnade bildet die Haupt-Facade der Kirche, wiewohl sie sich wegen des Eises nicht an dem Haupteingange befindet, der eigentlich gegen Morgen seyn muß, wo, nach dem Ritus der Griechischen Kirche, stets der Altar errichtet wird. Dieser Umstand hat zwar dem Architecten viele Schwierigkeit gemacht; um aber seinem Gebäude ein regelmäßigeres Ansehen zu geben, ist er auf einen neuen Gedanken gekommen. Er will nämlich eine ähnliche Colonnade auf der andern Seite der Kirche anbringen, und, um mehr Raum zu gewinnen, einige Häuser abtragen; hierdurch wird der Platz, der dem Portikus gegen über ist, nach dem Altar zu so vergrößert, daß er mit einem prächtigen gegossenen Gitterwerke und mit granitenen Statuen verziert werden kann, welche die menschliche Größe vier Mal übertreffen. Es gelang dem Architecten durch diesen neuen Plan, nicht allein der Kirche eine regelmäßigere Gestalt und ein ehrwürdiges, für einen Tempel passendes Ansehen zu geben, sondern auch diesen Theil der Stadt sehr zu verschönern.

Das Innere der Kirche ist mit 36 Säulen geschmückt. Sie sind nach der Corinthischen Ordnung verfertigt, aus polirtem Granit von einem einzigen Block, 33 Fuß hoch, und mit bronzenen Capitälen und Basen versehen. Der Fußboden ist auswärts mit Marmor ausgelegt, der wegen seiner mannigfaltigen Farben einen schönen Anblick gewährt. Der Platz vor dem Altar sowohl, als auch der für den Kaiser, ist mit einer Steinart bedeckt, die wegen ihrer Farbe und der schönen Politur dem Rosso antico ganz gleich ist.

Dieses majestätische Gebäude verdankt sein Daseyn dem Hrn. Woronichin, Hofrath, Professor der Baukunst bey der kaiserl. Academie der schönen Künste, und Ritter des St. Wladimirordens viertes Classe. Er hat die Absicht, ein Werk herauszugeben, in welchem er alle einzelne Theile dieser Kirche beschreiben wird, die sich nicht allein von Seiten der Kunst, sondern auch durch die kostbaren Materialien auszeichnet, welche zu ihrer Verschönerung angewandt worden sind. Se. Excellenz der Hn. Graf Gergonowoff, Groß-Kammerherr und Präsident der kaiserl. Academie der schönen Künste, allgemein bekannt durch seinen feinen Geschmack und die hohe Bildung seines Geistes, befindet sich an der Spitze der Commission, unter deren Leitung das Gebäude vollendet werden wird.

### Paris.

Chez Bérard: — Annales de Chimie. T. 67. oder Nr. 199. (Ueber Tome 64. f. 1810 S. 206 f. T. 65. n. 66. sollen noch angezeigt werden).

Aus diesem Werke bemerken wir hier: Curau-  
dan's Untersuchung über den Schwefel und dessen

Zusammensetzung, nebst dem von Berthollet und Vauquelin dem National-Institut darüber erstatteten Bericht. L. bemüht sich in dieser Abhandlung, zu beweisen, daß der Schwefel zusammengesetzt sey, und aus Wasserstoff und Kohlenstoff bestehe: allein die Wiederholung seiner Versuche durch Berthollet und Vauquelin sind dieser Meinung durchaus nicht günstig. — Descroizilien (der Ältere) über die Anwendung des Kochsalzes zur Conservation des Weichensafte's und solcher Vegetabilien, deren man sich zur Anfertigung destillirter Wasser bedient. — Bouillon-Lagrange über das Vorkommen des Sauerfleesalzes in den Blättern und Zweigen von Rheum palmatum. — Laurent über die Anwendung der Soda in den Seifensiedereien zu Marseille. Enthält insbesondere Bemerkungen über den auch schon von Vauquelin und Duzilly bemerkten Einfluß des in der Soda vorkommenden Hydro-sulfate-Gehalts auf die Marmorirung der Seife. — Ueber die Art, sich der organirt-salzsäuren Räucherungen bei der Erziehung der Seidenwürmer zu bedienen; Aus der Notice des travaux de l'académie du Gard, pendant l'année 1807 par Frelis gezogen. Man vergleiche damit Paroletti Vorschläge Gött. g. Anz. J. 1806 S. 284. — Brogniart über den Glauberit, ein bei Villa-Rubia unweit Ocanà in Neu-Castilien gefundenes Fossil, welches aus 49,0 chaux sulfatée anhydre, und 51,0 soude sulfatée anhydre zusammengesetzt ist. — Parmentier über die Bereitung der von ihm empfohlenen conserve de raisin, und ihre Anwendung bei der Weingährung. — Curaudan Bemerkungen über den Einfluß der Gestalt der Helme auf die Güte des Destillats. —

Henry Untersuchung der Rinde der Koffassianen. —  
(Diese Anzeige wird künftig fortgesetzt.)

### Paris.

*Description de l'Egypte, ou recueil des observations et des recherches, qui ont été faites en Egypte pendant l'expédition de l'Armée Française, publié par les ordres de Sa Maj. l'Empereur Napoléon le Grand. ANTIQUITÉS, I. Planches Tome premier (97 Kupfer in groß, und zum Theil im allergroßten, Folioformat); II. Description. Tome premier. 1809. Folio, zusammen 224 S. (die 8 Chapitres sind jedes einzeln paginirt) in median Folio; III. Explication, mit einer Préface historique (sextore XCII S.) in Royal-Folio. —* Nachdem bereits von anderer Hand in unsern Blättern eine allgemeine Uebersicht von der Einrichtung des großen Werks sowohl, als von dem *Etat moderne*, gegeben ist, welches nach seinen einzelnen Abtheilungen einzeln angezeigt werden soll; lassen wir auf diese den Abschnitt der *Antiquités* folgen, auf den die Aufmerksamkeit des Publicums unstreitig nicht weniger gerichtet ist. Wenn der Unternehmung selber, deren Früchte uns jetzt mitgetheilt werden, der Stempel des Außerordentlichen aufgedrückt war, so ist er es gewiß diesem Werke, und besonders dieser Abtheilung desselben, nicht weniger. Es ist allerdings ein Prachtwerk; mit einem Aufwande und in einer Größe ausgeführt, wie die Literatur noch kein Beispiel davon aufzuzeigen hat; aber doch gehört es keineswegs in die Classe der Werke, die bloß auf Pracht berechnet sind. Diese findet sich da, wo sie hin gehört, in den Kupfern. Hier ist nichts gespart, um einen bisher noch unbekannten Grad der Größe und



Vollendung zu erreichen. Dagegen ist bey der *Description*, mit mehr Schonung für den Leser, jener lästige Glanz vermieden; der durch übermäßige Größe des Formats der Schrift das Lesen erschwert. Alle unnöthige Alerathen sind hier durchaus weggeblieben; Einfachheit und Glanz ist so fast wunderbar mit einander gepaart; und erinnert fast unwillkürlich an den Character des Helden, unter dessen Befehlen dieses riesenhafte Werk, und — was freylich noch mehr sagen will, die Unternehmung selber ausgeführt ward, von den es die Frucht ist.

Wir glauben den Wünschen unserer Leser am besten zu entsprechen, wenn wir ihnen zuerst eine genauere Anzeige von demjenigen geben, was sowohl durch die Kupfer, als die Beschreibung, geliefert worden ist; und demnächst unser Urtheil über den Gewinn hinzufügen, den die Aegyptische Alterthumskunde durch dieses Werk erhalten hat.

Der Plan ist im Ganzen so gefaßt, daß die *Description* nur die Beschreibung der Denkmäler im Ganzen, mit den eingestreuten Bemerkungen der Verfasser, enthält. Das Detail der Erklärung gibt die *Explication*; auf welche sich daher auch die auf den Kupfern befindlichen Buchstaben beziehen. Alle eigentlich gelehrte Ausführungen sind aber in beiden vermieden; für diese sind die, von beiden noch verschiedenen, *Mémoires* über einzelne Gegenstände bestimmt, auf welche daher in der *Description* oft verwiesen wird. Auf diese Weise erhält die größere Classe der Leser, ohne durch Detail und ohne durch Gelehrsamkeit gestört zu werden, die Kenntnisse, die sie braucht, durch die *Description*; und es bleibt Jedem überlassen, in wie fern er sich durch die Benutzung jener beiden andern Hülfsmittel in das ge-

nanere Detail hinarbeiten will. — Die *Description* ist übrigens von mehreren Verfassern ausgearbeitet, so daß die einzelnen Kapitel auch verschiedene Verfasser haben, die wir unten nennen werden.

Die Kupfer sind nach den einzelnen Orten, wo die Denkmähler sich fanden, und zwar so geordnet, daß zuerst ein allgemeiner topographischer Plan gegeben wird; auf diesen folgt die Darstellung der Monumente in ihrem jetzigen Zustande; alsdann specielle Ansichten der Gebäude nach einzelnen Haupttheilen, Durchschnitt, und Höhe; hierauf die Details der Architectur; dann die Ornamente, Basreliefs, Malereien, Statuen; und endlich, bei einigen, perspectivische Abbildungen.

Es war einer der glücklichsten Gedanken; die Darstellung der Denkmähler Aegyptens mit Oberägypten anzufangen, und nach Mittel- und Unterägypten fortzugehen. So folgte man dem Gange der Cultur des Landes und der Nation, die, wie man auch sonst darüber denken mag, doch gewiß nicht von Norden, sondern von Süden nach Norden, sich verbreitete. So erhält die Wissbegierde des Lesers zugleich von Anfang an ihre Befriedigung, da dieser Theil des Landes der Sitz der Wunder der Baukunst, natürlich der wichtigere, ist. Dieser erste Theil enthält also die Denkmähler von Oberägypten, von Philä, der Südgrenze, an, bis nach Erment in der Nähe von Theben, so wie der ganze zweite Theil allein den Monumenten dieser ältesten Königsstadt der Erde, und der letzte denen von Mittel- und Unterägypten gewidmet sehn wird. — (Im nachfolgenden Stück die Fortsetzung.)

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stüd.

Den 15. Junius 1811.

## Paris.

(Fortsetzung der S. 936 abgebrochenen Anzeige  
der *Déscription de l'Egypte. Tome pre-  
mier. Antiquités.*)

Der gegenwärtige Theil beginnt also mit den  
Denkmählern von Philä, denen in der *Déscription*  
das erste Capitel, von einem bereits verstorbenen  
Verfasser, Michel Ange Lancrer, und von den  
Kupfern Pl. 1. . . 29, gewidmet ist. Diese kleine  
Insel liegt bekanntlich im Nil, gleich oberhalb der  
Kataracten von Syene. Von dieser Stadt bis  
dahin läuft ein künstlicher Weg, der an der Land-  
seite von einer Mauer vertheidigt wurde, von der  
man noch die Ueberreste sieht; ohne Zweifel, um die  
Processionen und die Scharen der Pilgrime, die zu  
den Heiligthümern von Philä wallfahrteten, vor den  
Anfällen der herumstreifenden Nomaden zu schützen.  
Sie ist aus Backsteinen erbauet; denen ähnlich, die  
man auch in andern Gegenden Aegyptens findet.  
Die Granitfelsen, welche zur Seite des Weges sind;  
sind voll von Hieroglyphischen Inschriften, je mehr  
man sich Philä nähert; als eben so viele Beweise

Q. (4)

der Frömmigkeit ~~der~~ <sup>der</sup> ~~Witzes~~ <sup>Witzes</sup> ~~gegenüber~~ <sup>gegenüber</sup> Heiligkeit des Orts, wo das Grab des Osiris seyn sollte. Die ~~Denkmäler~~ <sup>Denkmäler</sup> von Philä bestehen hauptsächlich in zwei Tempeln, die durch die Benennungen des großen und des kleinen von einander unterschieden werden. Sie scheinen recht dazu geeignet, um mit ihnen das Studium der Denkmäler der Thebais zu beginnen. Sie gehören bey weitem nicht zu den größten Tempeln; ~~aber~~ <sup>aber</sup> sie sind sehr vollendet, und geben sogleich den richtigsten Begriff von jener, ganz eigenthümlichen, Bauart. Der Haupteingang in den Hof, und nachmahls wieder in den Tempel selbst, wird durch jene gewaltigen Massen in abgestumpfter Pyramidalform gebildet, die sich zu beiden Seiten der Hauptthore erhoben; für welchen man, da unsere Europäische Architectur gar nichts Aehnliches kenne, einen eigenen Namen hat erfinden müssen, indem man sie durch Pylonen bezeichnet. Eine doppelte Colonnade, eine größere, in der man 32 Säulen zählt, und eine kleinere, bilden den Zugang zu dem Haupttempel. Alles, was man sieht, Säulen, Pylonen, Wände, Decke, ist voll von Sculptur; und diese Sculpturen waren gemahlt; die Farben haben sich trefflich erhalten; sie treten gleich hervor, so bald man die Bildneren nur von dem Staub und Unrath säubert, der sie bedeckt. Eine Eigenthümlichkeit eines Aegyptischen Porticus besteht darin, daß er an den Seiten stets durch Mauern zwischen den Säulen geschlossen ist, nämlich bis auf ein Dritttheil, auch wohl bis auf die Hälfte, der Säulenhöhe. Der Haupttempel zu Philä war ohne Zweifel dem Osiris gewidmet. Allenhalben sieht man Bildwerke, die ihn selber darstellen, oder sich doch auf seine Verehrung beziehen. Gehörte dieser Tempel gleich gar nicht zu den größten, so war er doch groß genug, daß auf der Terrasse, die sein

Dach bildet, in Dörfern der Berbern Platz finden konnte, das jetzt auch verlassen ist. Die vorher erwähnten Pylonen enthalten inwendig Kammern und Treppen, auf welchen man zu den Terrassen gelangt, welche ihre Gipfel bilden. Der Verf. vermuthet sehr wahrscheinlich, daß diese als Sternwarten gebraucht seyn mögen. Keine schicklicheren Plätze konnten wenigstens unter jenem ewig reinen Himmel dazu gefunden werden. Eine sehr interessante Bemerkung hatte man schon hier Gelegenheit zu machen, die auch andernwärts wiederholt ward, daß nämlich ein Theil der Baumaterialien schon von älteren

kommen, und zum zweiten Mal, welches über das Alter der Aegyptische Aufschlüsse gibt. Der große Tempel ist das Eigenthümliche in seiner Bauart (man nur noch bei Einem der Tempel verfindet), daß der Porticus durch Pylon geschlossen wird, der die Pa-

gade des eigentlichen Tempels ist. Dieser eigentliche Tempel enthält drey Säle neben einander, von denen der mittlere als das eigentliche Heiligthum betrachtet werden muß. Er unterscheidet sich von den beiden andern durch seine Höhe, und die Pracht seiner Verzierungen; und enthält zwei jener Nischen oder Tabernakel, die aus Einem Stein (rothem Granit), 7 Fuß hoch, verfertigt sind; höchst wahrscheinlich dienten sie als Behälter für die heiligen Thiere, welche Gegenstände des Cultus waren. — Der westliche Tempel ist ein viel kleineres Gebäude; seine Länge beträgt ungefähr 96 Fuß, die Höhe der Säulen 17 Fuß. Das Ganze ist aber mit der größten Sorgfalt ausgeführt; die Reliefs haben fast alle Beziehung auf die Isis und ihren Sohn Horus. Noch ist im Osten ein kleiner Tempel, der nach allen Anzeichen dem Ty-

phon gewidmet war. Allenthalben sieht man sein Bild.

Von den Kupfern gibt Pl. 5 den allgemeinen Grundriß aller Hauptgebäude, und den Durchschnitt des großen Tempels nach der Länge. Pl. 6 den Durchschnitt der Galerie und Colonnaden. Pl. 7 Capitäle und Cornichen des Porticus des großen Tempels. Pl. 8 vierzehn Capitäle aus den beiden Colonnaden. Pl. 9 mehrere Theile des großen Tempels im Durchschnitt, und die beiden Löwen vor dem Eingange. Pl. 10 einige Sculpturen aus dem Porticus, und Darstellungen der Nischen. Pl. 11 gleichfalls Sculpturen des Porticus und des ersten Pylon. Das heilige Schiff, von Priestern getragen, in ihm der Sperber, erscheint hier zum ersten Mal. Pl. 12, 13, Sculpturen der beiden Pylonen, und Basrelief aus dem großen Tempel. Pl. 14 Abbildungen von Gefäßen, wie sie in den Reliefs vorkommen. Pl. 15 und 16 sind colorirte Blätter. Das erste enthält Abbildungen einiger Gefäße, das andere zweyer Reliefs, so gefärbt, wie sie auf den Denkmählern selber erscheinen; worauf wir noch unten zurückkommen werden. Wie wichtig diese Blätter sind, durch welche wir einen anschaulichen Begriff von dem Ansehen jener Kunstwerke erhalten, brauchen wir nicht erst zu sagen. Pl. 17 perspectivische Ansicht des zweiten Pylon's (oder Einganges in den eigentlichen Tempel), und des vor ihm befindlichen Porticus. Ein prächtiges Blatt! Pl. 18 innere perspectivische Ansicht des Porticus des großen Tempels, gleichfalls colorirt. Pl. 19 Reliefs aus dem westlichen und aus dem großen Tempel. Pl. 20 Plan und Details aus dem westlichen Tempel. Pl. 21 die Details von 9 Capitälern aus eben dem Tempel. Alle mit Thierköpfen; aber die Verzierungen sind an allen vor-

schieden. Pl. 22 und 23 Basreliefs und Hieroglyphen eben daher. Die erstern haben durchgehends auf Osiris und Isis Beziehung. Pl. 24 perspectivische Ansicht des westlichen Tempels und anderer benachbarter Gebäude. Pl. 25 Ansicht des östlichen Tempels und der benachbarten Gebäude. Pl. 26

t und drey Capitale dieses östl. Tempels. Pl. 27 innere Verzierungen von den Säulen eben dieses Tempels mit den Göttern, die dem Osiris geopfert werden, und Details von Pl. 28 perspectivische Ansicht des östlichen Tempels; endlich Pl. 29 Abbildungen der symbolischen Kopfschmucke, und Plan und Durchschnitt der Römischen Alterthümer auf Philä. — Nicht weniger also, als 29 Blätter sind bloß dieser kleinen Insel und ihren Denkmählern gewidmet! Allerdings sind von den Reliefs und Sculpturen nur einzelne als Proben gegeben (denn wie wäre es möglich gewesen, diesen unerschöpflichen Reichtum zu erschöpfen?). Aber die Gebäude im Ganzen lernt man doch vollständig kennen, und von ihren Verzierungen so viel, als nothwendig ist, sich einen Begriff davon zu bilden.

Das zweyte Kapitel ist der Beschreibung von Syene und den Katarracten gewidmet. Der Verfasser desselben ist Mr. E. Jomard. Die Lage dieser Grenzstadt von Aegypten ward genau durch Hrn. Rouet bestimmt, auf  $24^{\circ} 5' 23''$  der Breite, und  $30^{\circ} 34' 42''$  der Länge von dem Pariser Meridian. Noch Danville hatte Syene  $15'$  zu weit südlich gesetzt, wodurch Aegypten um 7 Lieues verlängert ward. Das alte Syene lag südwestlich von der jetzigen Stadt; die Mauer, die ganz aus Granitblöcken besteht, hat sich noch davon erhalten. Auch sieht man noch Ueberbleibsel von Gebäuden;

das Ganze gewährt einen Anblick, der höchst pittoresk ist. Die Felsen herum sind alle mit Sculpturen und Hieroglyphen bedeckt. Auch Syene enthielt einen Tempel, von dem noch Ueberbleibsel, jedoch nur wenige, vorhanden sind; fast Alles ist verschüttet (man sehe Pl. 38). Die Gegend um Syene bietet viele Merkwürdigkeiten dar; die interessanteste war wohl folgende. Etwa 900 Fuß südöstlich von der neuen Stadt erblickte Hr. J. einen behauenen Granitfelsen, der allenthalben die Spuren davon zeigte, daß man einen gewaltigen Block aus ihm hervorgearbeitet habe. Bey genauerer Untersuchung zeigte sich bald, daß dieß ein Coloss gewesen seyn müsse von ungefähr 68 Fuß Höhe; und der Verk. überzeugte sich, daß dieß kein anderer, als der des Osymandyas, oder die berühmte Memnon's-Statue sey, die man noch bey Theben sieht. So ungeheurre Massen aus Einem Stück wurden also nicht bloß ausgehauen, sondern auch transportirt! Pl. 31 gibt die Ansicht des Felsen. — Der zweyte Abschnitt dieses Kapitels gibt die Beschreibung der Nilsfälle oder Katarracten. Der zunächst bey Syene heißt bey den Arabern Chellal, von einer kleinen Insel. Der ganze Strich von Philä bis Syene ist voller Felsen. Der Fall selbst ist auch bey niedrigem Wasserstande 7 bis 8 Fuß; und die Beschreibungen, welche die Alten davon gegeben haben, scheinen also sehr übertrieben. Aber das Ganze gewährt doch einen großen Anblick. Der Fluß hat die Breite des Niagara, 3000 Fuß, und erweitert sich nachher bis auf das Dreysache. Die Untersuchung wird nun überhaupt auf die Fälle des Nils; auch die obern, die zum Theil etwas höher seyn sollen, ausgedehnt. Pl. 30 und 31 geben die Ansichten von Syene, den Katarracten u. s. w.



Das dritte Kapitel, gleichfalls von Mr. Jomard, enthält die Beschreibung der Insel Elephantine. Das Inselchen, von etwa 700 Toisen Länge, gewährt durch seine üppige Fruchtbarkeit in der Mitte von Elnöden einen höchst reizenden Anblick. Sie enthält jetzt keine Stadt mehr, sondern nur ein paar Dörfer. Die hier befindlichen Alterthümer bestehen in zwey Tempeln, einem südlichen und einem nördlichen; außerdem im Nordosten der Insel eine Mauer, welche zum Schutz gegen die Ueberschwemmungen des Flusses gedient zu haben scheint. Die Tempel auf Elephantine gehören zu den kleinen Aegyptischen Tempeln; sie haben, jeder, nur 36 bis 38 Fuß Länge, und sind sich sonst auch in Allem sehr ähnlich. Es ist auffallend, hier nur zwey solcher, und sich so gleicher, Tempel zu sehen; allein Hr. J. macht es sehr wahrscheinlich, daß außer ihnen noch ein größerer Tempel vorhanden gewesen sey. Die Mauern, durch welche der Quai gebildet wird, und die die Insel gegen den Strom schützten, sind sehr merkwürdig dadurch, daß sie nach der Wasserseite convex, nach der Landseite concav sind; wovon auch vielleicht bey unsrer Architectur Gebrauch gemacht werden könnte. Auf Elephantine ward, nach Eusebius, eine Gottheit verehrt, in deren Beschreibung man leicht den Jupiter Ammon mit dem Widderkopfe entdeckt. Genau so, wie ihn Eusebius schildert, sieht man ihn noch in dem Hauptgemälde des südlichen Tempels dargestellt; auch die blaue Farbe des Kopfes, deren der Kirchenvater erwähnt. Der Verf. nennt indeß diesen Tempel einen Tempel des Enephy, weil Ammon mit dem Widderkopfe einerley mit Enephy oder Emphysis gewesen sey; der Genius des Guten, dessen Symbol die Schlange war. Die Untersuchung schließt sich mit einigen

geographischen Bemerkungen, in denen die Vermuthung ausgeführt wird, daß der Name Elephantine wohl nur eine Uebersetzung des Namens Philä sey, und daß dieser Name wohl überhaupt die dortigen Nil-Inseln umfaßt habe; woraus es sich erklären, wie die an sich so kleine Insel Elephantine doch ein kleiner Staat habe seyn können. —

n gehören zu Elephantine Pl. 30  
der Insel Pl. 31 ein allgemeines  
von Elephantine, als Syene.  
Elephantine und Syene. Pl. 32  
Is über den Nilmesser daselbst.  
nlichen Tempels daselbst. Pl. 35  
Details des Tempels. Pl. 36  
Reliefs aus demselben. Pl. 37  
Is aus dem Tempel. Pl. 38 pers.  
des südlichen Tempels, so wie  
und architectonische Details aus

Capitel, von M. Chabrol und  
Jomard, handelt von Ombos und seinen Um-  
gebungen. Eine Fahrt von 8 Stunden bringt  
die Reisenden den Nil herunter von Syene nach  
Ombos. Die Ruinen von Ombos liegen an der  
Ostseite des Stroms auf einem Sandhügel. Die  
Hitze ist hier unerträglich; das Thermometer stieg  
im Sande auf 54°. Man konnte im Sande Eyer  
kochen. Ombos ist durch Feuer zerstört, und  
durch Sand verschüttet; und ein alter Canal ist  
jetzt das Bett des Flusses geworden. Von zwey  
Tempeln sind gleichwohl noch die Ueberreste vor-  
handen, so wie eine Einfassung von Basalten  
von 380 Fellen im Umfange. Der große Tempel  
hat das Eigenthümliche, daß er der Breite nach  
in zwey große Hälften getheilt ist: was man bey  
seinem andern findet. Er ist großen Theils vom

Sande verthätet, und trägt deutliche Spuren, daß er zugleich vom Brande zerstört ist. Auch er ist voll von Sculptur-Arbeit, und gewährt zugleich eine lehrreiche Bemerkung über die Verrichtungsart dabei, indem sie an dem Platfond zum Theil erst angefangen, und die Figuren nur erst mit rothen Umrissen gezeichnet waren. Der kleinere Tempel von Ombos, von etwa 70 Fuß Länge, hat noch mehr, als der große, gelitten; außer einigen Säulen und Stücken der Mauern und drei Thoren, ist wenig mehr davon übrig. Er scheint der Isis und dem Hdrus gewidmet gewesen zu seyn. Wenn aber die Tempel von Ombos meist zerstört sind, so bietet die Gegend eine desto interessantere Merkwürdigkeit dar, welche der zweyte Abschnitt dieses Kapitels, von Mr. Rosziere, erläutert: Beschreibung von Gebel Selsseleh, und den Steinbrüchen, welche die Materialien zu den bedeutendsten Gebäuden von der Thebais geliefert haben. Die Gebirge des Nilstals in Oberägypten, sagt Hr. R., theilen sich nach ihren verschiedenen Bestandtheilen in drei verschiedene Regionen. In der südlichsten, bey Philä und den Katarracten, herrscht, jedoch nur in einem mäßigen Umfange, der Granit. Sie gab den Ägyptiern die Materialien zu ihren Denkmälern aus Einem Stücke (monolithes), wie Obeliken, Colossen u. In der nördlichsten Region, bis einige Tagereisen südlich von Theben, bestehen beide Bergketten aus Kalkstein, woraus die Pyramiden gebauet sind. Die mittlere Region, die etwa Einen Breitengrad einnimmt, von Syene bis Eine Tagereise südlich von Caropolis, bildet den Uebergang zwischen dem Kalk- und Granitgebirge; es besteht ganz aus Sandstein. Dieser Sandstein ist das Material für alle Tempel

von Oberägypten; kein Marmor, Porphyr, oder gar Basalt, wie Einige gesagt haben, ist dabei gebraucht. Dieser Sandstein hat verschiedene Nuancen der Farbe: grau, gelblich, ganz weiß; auch einzelne Adern von Hochgelb oder lichter Rosenfarbe. Im Ganzen zeigen sich aber die Gebäude weiß oder grau. Wahrscheinlich waren aber die Mauern ursprünglich ganz angestrichen; man hat einzelne Spuren von Farben darauf gefunden. Der Aegyptische Sandstein ist nicht sehr hart; eben deshalb war es auch viel leichter, jene unermesslichen Sculptur-Arbeiten darauf zu vollenden, womit alle Wände bedeckt sind. Die Steinbrüche in dieser Gegend sind da am häufigsten und größten, wo die Bergkette sich dem Nil am meisten nähert, besonders bey Selseh; woraus erhellet, daß man auf die größere Leichtigkeit des Transports zu dem Flusse vor Allem Rücksicht nahm. Das Verfahren bey dem Steinhauen läßt sich aus der genauern Ansicht der Brüche deutlich abnehmen; das Detail muß man bey dem Verf. selber nachlesen. Außer diesen offenen Steinbrüchen gibt es aber in dieser Gegend auch bedeckte oder Grotten, besonders am linken Nilufer. Das Äußere derselben ist den Tempeln ähnlich. Sie enthalten inwendig eine Reihe von Kammern, die zum Theil sehr groß sind; sie sind häufig mit Mahlarbeyn und Sculptur-Arbeit, ganz wie die Tempel, verziert. Sie waren also gewiß nicht bloße Steinbrüche, sondern hatten ihren eignen Zweck; mochten sie nur zu Heiligthümern, oder (wie offenbar manche) zu Begräbnissen dienen. Die zu diesem Kapitel gehörenden Kupfer sind: Pl. 39 allgemeiner Plan der Ruinen von Omboi und seiner Umgebungen. Pl. 40 Ansicht des großen Tempels zu Omboi. Pl. 41 Durchschnitt des

selben; Proben von Reliefs und Hieroglyphen; Pl. 42 Capitale desselben. Plan und Durchschnitt des kleinen Tempels. Pl. 43 Reliefs und Hieroglyphen aus dem Porticus des großen Tempels. Pl. 44 noch andere Sculpturen und architectonische Details aus demselben. Pl. 45 verglichen aus dem kleinen Tempel, und Reliefs aus den Grotten. Pl. 46 perspectivische Ansicht der beiden Tempel und der Einfassung. Pl. 47 Ansicht der Grotten und des Einganges in die alten Steingruben.

Das fünfte Kapitel, von Mr. Jomard, enthält die Beschreibung der Alterthümer von Esfu oder Groß-Apollinopolis. Das jetzige Esfu ist ein großes Dorf an der Westseite des Flusses, unter dem  $24^{\circ} 59'$  der Breite, dessen Einwohner sich noch jetzt, so wie vormals, meist von Lössarbeit nähren. Die Lage, verglichen mit den Angaben der Alten, läßt keinen Zweifel, daß es das Local des alten Apollinopolis sey. Aus dem Alterthume sind hier zwey Tempel übrig, welche in doppelter Rücksicht höchst merkwürdig sind, theils weil sie an Größe und Pracht zu denen vom ersten Range gehören, theils weil sie sich in einem solchen Grade erhalten haben, daß nach Wegräumung des Schuttes sie fast unversehrt dastehen würden. Der große Tempel hat 424 Fuß Länge, die Breite der Fassade beträgt die Hälfte; die größte Höhe ist 107 Fuß. Nicht leicht sieht man, so wie jetzt hier, die größte Pracht und die größte Armuth neben einander. Auf dem Dache oder der Terrasse des großen Tempels steht seit langen Zeiten ein kleines Arabisches Dorf, aus elenden Lehmhütten. Dieß Dach hat Fenster oder Öffnungen, deren man sich bedient, um sich des Unraths jeder Art zu entledigen. Er wird also in

den Tempel geschüttet; und so ist es geschehen, daß dieser dadurch meist angefüllt worden. So nun prächtigen Sälen von mehr als je wahre Sousterrains geworden, in sich erst einen Eingang durch die Seichbrechen mußte, weil diese mit Backauert waren. Das Thor des Tempels deckt; nur die Corniche ist sichtbar. Porticus ist weniger angefüllt; aber prächtigen Säulen ragen doch fast itale aus dem Unrath hervor. Um n, die doch weniger verschüttet war, mußte man eine Grube von fast machen. Man denke sich die Schwierigkeiten, mit denen die Französischer zu kämpfen hatten, indem sie bey drückendsten Luft, und gestört von den n. Fledermäusen, arbeiten mußten; es erstaunen, wie so viel geleistet werden konnte! Indes hatten selbst jene Uebel auch wieder ihr Gutes. Man konnte hier jene gewaltigen Capitale, die man sonst nur von unten auf sah, nun in der Nähe betrachten. Man erstaunte, hier eben die Vollendung in allen Theilen wahrzunehmen, als wären sie für diesen Anblick gemacht worden. Man konnte so ein Detail ihrer Formen und Verzierungen geben, woben Mannigfaltigkeit, Grazie und Wahrheit (denn alle sind von Gegenständen der Natur entlehnt) auf das wunderbarste vereinigt sind! Uebrigens ist das ganze Gebäude so erhalten, daß nur die Zwischenmauern der Säulen des Porticus, und die obern Einfassungen der Pylonen der äußern Facade (von 110 Fuß Höhe!), merklich gelitten haben. Kein Stein ist an demselben verrückt, und die Sculptur-Arbeit hat sich

eben so vollkommen, als die Architectur, erhalten. Dabey ist, ungeachtet der Plan des Ganzen höchst ein umgeben von Corridors; Säle, und zwey Porticus. Um das Ganze läuft eine Ende ein Thor, zwischen Wassen, oder Pylonen. Dieses Thor und dem Ein zu einem Verstehl gemacht, geben. Das Thor des Thüren, wahrscheinlich von 50 Fuß Höhe und 10 Fuß diese colossalischen Anlagen in der vollkommensten Pr scheint zu groß, nichts zu Verzierungen! Alles, v Thors bis zu der Einfassu Piedestale, Capitale, Cor Sculptur bedeckt! Und d im mindesten den Eindruck; ladenes, denn die Hauptlin rein erhalten, und in einig der colossalen Größe angemessenen Standpuncts steht man nichts, als nur die allgemeinen Formen. Das Detail der Beschreibung, in welche man sich hier eingelassen hat, erlaubt keinen Auszug. — Die Angabe der Kupferplatten wird den besten Beweis geben, mit welchem Eifer hier die Künstler bemüht gewesen sind, von diesem herrlichen Denkmahl so viel sie immer konnten (und doch noch immer wie wenig gegen das, was da ist!), der Dunkelheit zu entreißen. Pl. 48 allgemeine Ansicht von Edfa. Pl. 49 Ansicht des großen Tempels in seiner jetzigen Gestalt. Pl. 50

Grundriß und allgemeiner Durchschnitt des großen Tempels. Pl. 51. Ansicht des Pylons des großen

Tempels und innere Ansicht des Porticus. Pl. 52. Ansicht des Porticus des großen Tempels der Länge nach. Pl. 53. Ansicht des Porticus des großen Tempels der Breite nach. Pl. 54. architektonische Capitale. Pl. 57, 58. Pl. 59. sowohl aus dem großen Porticus. Pl. 60. Hieroglyphen und Hieroglyphen. Ansicht der Pylonen des großen Tempels. (Dieser angeführten Platten Format, und sind die einzigen Kunstwerke Grundriß und Durch-

Er steht in einiger Entfernung mit dem großen in rechtem Winkel; er hat gegen 45 Fuß Länge, auf beynahe 24 Fuß Breite. Die Hieroglyphen desselben lassen keinen Zweifel, daß er gleichfalls dem Typhon gewidmet war. Allenthalben erscheint sein Bildniß, so wie das des Nephthis. Aber häufig auch die Isis mit ihrem Sohne Horus. Neben den Tempeln der wohlthätigen Gottheiten auch dem bösen Genius den seinen zu erbauen, scheint also die Sitte der Aegypter gewesen zu seyn. Pl. 63. Griesen und Sculpturen aus dem kleinen Tempel. Pl. 64. Sculpturen von dem Fries der nördlichen Galerie desselben. Pl. 65. perspectivische Ansicht des kleinen Tempels.

Sechses Kapitel. Beschreibung der Ruinen von El Kab oder Elenthyia, von Mr. Saint-Genis. Ungefähr 2 Lieues unterhalb Esfu zeigen



ist wieder Ueberbleibsel großer Anlagen über und unter der Erde; es sind die von Eleuthia. Man erblickt in einer Ebene etwas unter El. fast eine weite Einfassung, wie ein Retranchement; in der Mitte desselben

Säulengruppe, unter Mauern. We

ist stehend; und

Steinmasse in der Gang in einen gehen hat. Das

gleichsam besäet bald die Grotten

dienten. Die Ein jedoch nur an. da

bald zeigt sich, da gleichfalls aus Ba

che letztere den U die innere den de

diese Denkmähler gefen über die

Nachricht verbreit mit Mahlereyen

Beschäftigungen Die ganze Comm

Alle arbeiteten, wie irgend möglich

selbst waren gewiß Begräbnißplätze. Sie sind

nicht groß; die erste, und wegen der Mahlereyen die wichtigste, hat 24 Fuß Länge auf 11 Fuß

Breite; die vordere Hälfte hat allein gemahlte Sculpturen. Im Hintergrunde ist rechts eine

Thür, welche in eine zweyte Kammer führt, in der ein Brunnen ist. Die Sculpturen an den

Wänden: ein Mann, in der Mitte von zwei

Frauen, zeigen, daß hier die Todtenkammer war. Dem Eifer der Künstler verdanken wir nun die Blätter, Pl. 66 Plan und Ansichten der dortigen Ruinen und der Umgebungen. Pl. 67 Ansicht eines alten Steinbruchs, und das Innere der mit den drei Figuren. Die folgen Pl. 68, 69, 70 und 71, in gewis- die lehrreichsten und allerschätzbar- n Sammlung, geben nun die Ab- der Mahlereyen. Die Geschäfte 1: das Pflügen, Säen, Walzen, Schneiden, Binden, Austreten des h Ochsen, und das Aufhäufen des fischfang mit Angeln und Netzen, lzen der Fische; die Jagd; die ihre Arbeiten; die Viehzucht, und von Kindern, Schafen und Eseln; rt, sowohl mit Segeln, als Ru- dern; das Wägen lebendiger Thiere zum Ver- kauf; ein häusliches Opfer; die Einbalsamirung der Todten bis zu ihrem Begräbniß; die Musik mit Harfen und Flöten, und der Tanz; — dieß Alles ist hier dargestellt, und zwar so, daß die Sculptur nachher gemahlt ist. Neben diesen Scenen sind gewöhnlich Inschriften in Hierogly- phen, welche wohl ohne Zweifel auf die Gegen- stände Beziehung hatten. Auffallend ist es da- bei, daß sich gar keine Spuren der Weberen, dieser so wichtigen Beschäftigung der Aegypter, in den Vorstellungen finden. Lag der Grund etwa darin, weil diese Geschäfte für eine andere Caste gehörten, als von welcher die hier Ver- grabenen waren? — (Die Fortsetzung dieser Anzeige s. im nachfolgenden Blatt.)

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stuck.

Den 17. Junius 1811.

## Paris.

(Fortsetzung der S. 936 und 952 abgebrochenen  
Anzeige der Description de l'Egypte. Tome  
premier. Antiquités.)

Siebentes Kapitel. Beschreibung von Esné  
und seinen Umgebungen, durch die Herren Jollois  
und Devilliers. Esné (das alte Latopolis), un-  
ter 25° 17½' N. Br., ist jetzt die Hauptstadt von  
Oberägypten, die gewöhnliche Residenz einiger  
Beyes; ziemlich bevölkert, und nicht ohne Indus-  
trie. Sie hatte auf längere Zeit Französische Be-  
satzung, und so fand sich auch mehr Zeit zur Er-  
forschung ihrer Alterthümer. Auch hier standen  
einst mehrere Tempel, von denen der größte dem  
von Apollinopolis schwerlich nachgab. Er ist aber  
so verschüttet und verbaute, daß nur der Porticus,  
nicht aber der eigentliche Tempel, besucht und ge-  
sehen werden konnte. Da der Porticus sich ganz  
und unversehrt erhalten hat, so hat man keine  
Ursache zu zweifeln, daß auch der Tempel selber  
noch eben so gut steht; aber die Häuser auf und  
um ihm müßten erst abgetragen werden, um ihn

N (4)

wieder an den Tag zu bringen; und die Vorhänfe erlaubten diese Operation nicht. Auch in den Porticus konnte man anders nicht, als durch ein Gäßchen mit Mühe eindringen, die aber durch den imposanten Anblick, der sich jetzt darbietet, reichlich belohnt wurde. "Es würde schwer seyn", sagen die Verfasser, "die Wirkung zu schildern, welche dieser Anblick auf uns hervorbrachte. Jeder blickte zuerst bald das Denkmahl, bald seine Reisegefährten, an, um sich zu versichern, ob er sich selber betriege, indem er plötzlich den Geschmack an allem dem verlor, den er in dem Studium der Griechischen Denkmähler gebildet hatte; bis wir uns alle durch eine einstimmige Bewegung der Bewunderung weggerissen sahen"! Dieß Gefühl machte jedoch bald dem Eifer zum Zeichnen Platz, wovon die Blätter Pl. 72 bis 90 die Früchte liefern. Die Verfasser bemerken dabei, daß sie in dem Grundriß aus ihrer Kunde der Aegyptischen Tempel-Architectur das nicht mehr Vorhandene supplirt haben, jedoch so, daß es von dem vorhandenen unterschieden wird. Pl. 72 Plan von Esne und den Umlichkeiten. Plan des Tempels (supplirt nach den andern Tempeln). Durchschnitt des noch vorhandenen großen Porticus. Pl. 73 Ansicht des Porticus; er enthält 24 Säulen in 4 Reihen, die bei einer Höhe von 33 Fuß gegen 16 Fuß im Umfange haben. Pl. 74 Sculpturen an der Seitenmauer des Porticus: fast lauter Opfer, welche dem Ammon dargebracht werden; dazwischen jedoch die Vorstellung eines Vogelfanges durch Nege. Pl. 75, 76, 77, die Capitäle der 24 Säulen des Porticus, von einander verschieden. Pl. 78 noch drei Capitäle, Verzierungen der Säulen, und die Corniche aus dem Inneren des Porticus. Pl. 80 Details der Architectur, Basreliefs und Hieroglyphische

Inskriptionen aus dem Porticus. Pl. 81 innere Verzierung von einer Zwischenmauer des Porticus. Pl. 82 drei Basreliefs aus dem Porticus. Pl. 83 perspectivische Wölbung von dem Innern des Porticus. Man hat es versucht, auf diesem prächtigen Blatt den Anblick darzustellen, welchen einst dieser Porticus an feyerlichen Tagen, etwa bey einer Procession der Priester (die deshalb abgebildet ist), gewähren mußte. — Wie schwindet bey dieser Größe und Pracht der Architectur Alles, was unsere neueren Hauptstädte in dieser Gattung aufzuzeigen haben! Pl. 84 Ansicht von zwey kleineren Tempeln bey Esné. Pl. 85, 86, 87, Durchschnitte und Details aus dem nördlichen Tempel. Pl. 88 perspectivische Ansicht des nördlichen Tempels. Pl. 89 Durchschnitt und Details aus dem dritten Tempel. Pl. 90 perspectivische Ansicht des dritten Tempels. — Sowohl des Porticus des großen Tempels, als des nördlichen, enthalten beide einen Zodiacus, nach welchem sie noch älter, als der zu Tenenris, seyn müssen; welches auch der viel einfachere Styl der Baukunst zu bestätigen scheint.

Zweites Kapitel. Beschreibung von Erment oder Hermonthis, von Mr. Jomard. Die Alterthümer von Erment können freylich an Größe mit den vorigen nicht verglichen werden; aber sie haben doch noch ihre Merkwürdigkeiten. Auch Erment enthält die Ueberbleibsel eines Tempels, der ein Enphonium war. Das Aeußere ist sehr zerstört; nicht durch die Zeit, sondern durch die Menschen; das Innere ist gut erhalten. Unter den Abbildungen sieht man hier eine Straße. Auch die Architectur hat manches Eigene. Auf einem der Platfons erblickt man auch hier Zeichen aus dem Zodiacus. Neben dem Tempel steht man ein altes feineres Basen, das jetzt wenigstens 23

Fuß verschütet seyn muß. — Die Kupferstiche  
 Pl. 91. Die des Tempels aus Südwest.  
 Pl. 92. eben dieselbe aus Westen. Pl. 93. eben die-  
 selbe aus Nordwest. Pl. 94. Plan und Durchschnitt  
 des Tempels. Pl. 95, 96, Basreliefs aus dem  
 Innern und dem Aeußern des Tempels. Pl. 97  
 Ansicht und Plan des Bassins, und einiger andern  
 Altenthümer, welche von einem spätern Gebäude  
 sich in der Nähe finden, das aus den Trümmern  
 des Tempels erbauet ist. Aber auch bey diesen  
 bestärkt sich wieder die Bemerkung, daß auch bey  
 ihnen, so wie zu Philä, schon die Materialien von  
 älteren Gebäuden wieder gebraucht worden sind.

Wir glauben durch die bisherigen Angaben den  
 Lesern gezeigt zu haben, wie viel gegeben werden  
 sollte, und gegeben worden ist. Der Gegenstand  
 sollte, in so fern erschöpft werden, daß kein be-  
 deutendes Denkmahl, so viel ihrer bisher bekannt  
 sind, mit Stillschweigen übergangen werde; wenn  
 gleich in anderer Rücksicht die Aegyptier selber das  
 für gesorgt haben, daß der Reichthum so gut wie  
 unerschöpflich ist. Denn wenn gleich die sämt-  
 lichen noch vorhandenen Denkmale der Architectur,  
 so weit sie sich erforschen ließen, abgebildet sind:  
 so konnten doch von den innern Verzierungen, von  
 den zahllosen Sculpturen, Mahlerenen und Hiero-  
 glyphen begreiflich nur einzelne gegeben werden.  
 Eine Armee von Künstlern hätte dazu gehört, sie  
 alle zu zeichnen. Aber auch so, welch ein Reich-  
 thum! Und von selber also entsteht die Frage:  
 Wie viel hat die Aegyptische Alterthumskunde durch  
 dieß große Werk gewonnen? Welches ist die Aus-  
 beute für Wissenschaft und Kunst? Aber auch  
 über diese Frage lassen sich nur einige vorläufige  
 Bemerkungen, die Frucht der ersten Ansicht oder  
 Einsicht, machen. Denn wer wird so lähn seyn,

bestimmen zu wollen, wie weit ein tieferes und lange fortgesetztes Studium diesen Schätze führen kann?

Die Denkmähler Aegyptens, vor Allen Oberägyptens, werden uns überhaupt durch dieses Werk gleichsam erst vor die Augen gerückt. Das Werk von Denon war nur Vorläufer des gegenwärtigen; allerdings verdanken wir ihm die erste würdige Idee von jenen Monumenten. Weder die trocknen, wenn auch noch so zuverlässigen, Angaben von Pocock, noch die Abbildungen von Norden, konnten diese geben. Aber auch Denon konnte bey aller seiner Thätigkeit nicht leisten, was eine ganze Gesellschaft von Künstlern geleistet hat; und wie sehr auch seine Abbildungen die seiner Vorgänger übertreffen, so mußte doch Alles nach einem viel kleinern Maßstabe gegeben werden, als es jetzt hier geschieht. Gerade aber bey großen Werken der Architektur ist es weit mehr, als bey allen andern Kunstwerken, der Fall, daß von der Größe der Darstellung auch der Eindruck abhängt, der erregt wird. Allerdings mag zwischen dem Eindruck, den die Monumente selbst, und dem, den ihre größten Darstellungen erregen, der Unterschied noch immer gewaltig groß bleiben; allein durch die letzten wird die Phantasie doch erst allein in den Stand gesetzt, sich ein würdiges Bild des Denkmahls zu entwerfen. Dieser so wesentliche Zweck, von dessen Erreichung die Richtigkeit des wetern Urtheils abhängt, konnte nur durch ein nach einem so großen Maßstabe entworfenes Werk erreicht werden; das Colossalische in der Wirklichkeit muß auch in der Darstellung colossalisch erscheinen, indem dies hier geleistet wurde, erscheint Größe und Pracht hier als etwas Wesentliches. Mit wir ganz andern Eindrücken steht man von der Betrachtung dieser Abbildungen auf, als von denen eines Pocock

über Aegypten? Welche Ideen erzeugen sich nicht von dem Reichthum, der Größe, den Kenntnissen und dem Geschmack des Volks, das diese eben so vollendeten als colossalischen Denkmäler errichten konnte! Zu welchen Schlüssen über frühere Weltgeschichte und höheres Alterthum führen sie nicht? Wird man es noch wagen, in dem herabwürdigenden Tone von den Aegyptern zu sprechen, in dem so oft von ihnen gesprochen worden ist? Wird man an den Mahnen von Priesterchaft noch immer die gefährlichen Ideen schnüpfen, die man sonst daran geknüpft hat?

Bei einem Volke, wo das ganze religiöse und politische Leben an Werke der Architectur geknüpft ist, ist auch die Darstellung von diesen natürlich von viel größerer Wichtigkeit, als bei Nationen, bei denen die Baukunst nur Sache des Luxus oder selbst nur der Bequemlichkeit ist. Nach diesen Denkmälern wollte die Nation von der Nachwelt beurtheilt seyn; wir können sie jetzt darnach beurtheilen. Es werden uns immer Räthsel, selbst unauslöschliche Räthsel, übrig bleiben; aber in der Nation im Ganzen können wir uns nicht leicht mehr irren; es sind der Zugänge zu viele eröffnet, um in das Innere ihres Characters, ihrer Kenntnisse, ihrer ganzen Existenz, einzudringen; und wie Manches, was noch jetzt als unauflösliches Räthsel erscheint, wird allmählich anfangen, sich dem Beobachter vielleicht von selbst zu enthüllen? Ueber ihre Architectur ist jetzt von mehreren Seiten ein so helles Licht verbreitet, daß wir mit Sicherheit sie beurtheilen können. Wir wissen jetzt bestimmt, welches die gewöhnlichen Materialien bei den verschiedenen Arten der Gebäude der alten Aegypter waren; und wie viel klärt sich nicht schon dadurch auf? Warum z. B. gewisse Classen von Gebäuden dauerten, während andere bis auf die letzten Spuren verschwanden? Hätte man Ritz-



Sandsteine Kalksteine gebraucht, so würden jene Tempel lange zu Kalk ausgebrannt seyn. Weil für alle Privatwohnungen nur Backsteine gebraucht wurden, so konnten sich von diesen höchstens Hügel von Trümmern, aber keine Gebäude, erhalten. Hätte man den Gebrauch des Granits, Marmors und anderer sehr harter Steinarten nicht auf die bloßen Kunstwerke aus Einem Stücke beschränkt, wie würde man mit den Sculpturen fertig geworden seyn? — Wir wissen ferner bestimmt, wo diese Materialien gebrochen wurden, und auch die Verfahrensart dabey hat deutlich gezeigt werden können. Und was noch nicht erforscht ist, ist doch so angedeutet, daß die Nachfolger wissen, wo sie und wie sie untersuchen müssen.

Ueber die Bestimmung der großen Baukunst in Aegypten werden wir mit Vollständigkeit erst urtheilen können, wenn die folgenden Lieferungen, besonders die über Theben, erschienen seyn werden. Bis her bestätigen alle Denkmähler die unauflösliche Verbindung, in der hier alle öffentliche Baukunst mit Religion stand. Noch erscheint jedes große Gebäude auch als ein Heiligthum, dem Cultus irgend einer Gottheit gewidmet; und die äußern Verzierungen verrathen gewöhnlich deutlich genug, welcher? Gesezt aber auch, alle übrigen zeigten sich eben so, würde man mehr daraus schließen können, als daß das ganze öffentliche Leben der Aegypter an Tempel gebunden war? Wird man die heiligen Gebräuche zum Cultus der Gottheit in den Tempeln als einzigen Zweck derselben betrachten? Die schon von Denon aufgeworfene Frage: wozu denn die vielen Tempel? beantwortet sich also schon von selbst. Und wie groß ist denn am Ende diese Zahl? Man vergleiche sie mit der unsrer Kirchen. Nur daß freylich funfzig und mehr von diesen nicht den Aufwand an Zeit, Kosten

und Arbeit verursacht haben mögen, wie ein einziger großer Tempel Aegyptens.

Der Plan und die Einrichtung dieser Tempel erscheint, bey der Verschiedenheit, bey ihrer Größe, und einigen Nebendingen, sich doch in den Hauptsachen so gleich, daß man leicht darin die allgemeinen Vorschriften erkennt, an welche die öffentliche Architectur in Aegypten unveränderlich gebunden war. Der erste Eingang mußte eine gewaltige, Ehrfurcht gebietende, Masse sehn; daher jene, der Aegyptischen Baukunst eigene, Pylonen, zwischen denen das große Thor war. Durch diesen trat man in den Hof, mit Säulen umgeben, welche Zwischenkammern bis zu der Hälfte oder zweyen Dritttheilen ihrer Höhe hatten. Dieser Säulenhof war, scheint es, für die Versammlung des Volkes bestimmt, um den heiligen Ceremonien und ProzeSSIONen aus einer gewissen Ferne zusehen zu können. Alles war darnach eingerichtet und berechnet, daß dieß mit Bequemlichkeit geschah. Auf diesen Hof folgte der große Porticus, gewöhnlich von drey oder vier Reihen gewaltiger Säulen getragen, auf den oft noch ein zweyter Porticus folgte. Aus diesem trat man in Gänge, deren zwey oder drey neben oder hinter einander waren, und von denen einer das eigentliche Heiligthum enthielt. Dieses bestand aus einer Nische von Granit oder Porphyr, aus Einem Stücke, welche das heilige Thier, oder auch die Bildsäule der Gottheit, enthielt, die hier verehrt ward. Die Gänge waren von Corridoren zu beiden Seiten und hinten umgeben, welche zu Zimmern und Kammern führten; die Wohnungen oder doch der Aufenthalt der Priester. So war durch viele Mauern den Profanen der Eingang in das Heiligthum unmöglich gemacht. Um das Ganze lief noch außerdem eine Einfassung. — (Wird fortgesetzt.)

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 20. Junius 1811.

## Paris.

(Fortsetzung der S. 936, 952 u. 960 abgebrochenen Anzeige der Description de l'Egypte. Tome premier. Antiquités.)

Die Zahl der Gottheiten, denen diese Tempel gewidmet waren, oder die in ihnen verehrt worden zu seyn scheinen, erscheint ziemlich beschränkt. Wir können freylich nur nach den Vorstellungen an den Wänden darüber zu seyn. Immer doch die selben Wesen wieder, Isis mit ihrem Sohne, Osiris, ein paar der kleinern) Typhon. Ob diese Kreis in den Tempeln sich erweitern werde, sind wir begierig zu sehen. Nach dem Bisherigen zu schließen, wurden in Oberägypten nur diesen allgemeinen National-Gottheiten Tempel erbauet. Ob hier keine andere verehrt wurden, oder ob der Aegyptische Götter-Encclus sich erst später in Mittel- und Unterägypten erweiterte, müssen wir hier dahin gestellt seyn lassen. Daß

S (4)

aber, hier wenigstens, jene Gottheiten die großen, die allgemein verehrten, Gottheiten waren, scheint schon aus dem jetzt bekannt Gemachten unvorsprechlich hervorzugehen.

Die Baukunst selbst ist nun von ihrer mechanischen sowohl, als ästhetischen Seite von Kennern, nicht von Einem, sondern von mehreren, untersucht worden, die durch ihre frühere Bildung eher gegen sie, als für sie eingenommen waren. Sie hat nicht bloß diese Probe im Allgemeinen bestanden, sondern, was ihr am meisten zum Ruhme gereicht, sie erschien immer richtiger, und reicher und vollendeter, je mehr die Untersuchungen ins Detail gingen. Man kann nun mit den Grotten selber die Vergleichung anstellen, aus deren Nachbildung sie hervorgegangen zu sehn scheint; in Uebereinstimmung mit dem Clima, wo unter der brennenden Sonne eines immer heitern Himmels, ohne Wälder, nur die Baukunst kühlende Schatten in bedeckten Säulengängen und Sälen gewähren konnte. Allerdings bleibt der mechanische Theil hier noch immer das größte Räthsel. Wie es möglich ward, jene gewaltigen Steinmassen, welche, da man keine Gewölbe kannte, die Decken der Säle und Säulengänge bilden, Steine von mehr als 30 Fuß Länge, und verhältnißmäßiger Breite und Dicke, nicht bloß zu bewegen, sondern zu dieser Höhe zu erheben! Da Alles Stein war, ohne Cement; Alles darauf berechnet, sich durch seine eigne Masse zu halten; so hat die Zeit diesen Monumenten wenig anhaben können. Was noch steht, steht meist fest und unverrückt; nur Menschen und Feuer haben gewäthet; von Erdbeben hört man bekanntlich dort nicht. Die Verfasser glauben zwar allerdings, daß mehrere jener großen Anlagen gänzlich verschwunden seyen, und suchen einen Grund davon unter andern

in der starken Ausfuhr des zerriebenen Sandsteins, den man bey Schleifwerken brauchte; ob sich dieß aber bis auf die Gebäude von Oberägypten erstreckte, lassen wir billig dahin gestellt.

Daß dieser Architectur eine Theorie zum Grunde gelegen habe, deren Vorschriften unabänderlich befolgt werden mußten, liegt am Tage. Wie wäre sonst Alles so überdacht, so zweckmäßig eingerichtet. Diese Haupt-Maximen scheinen sehr einfach gewesen zu seyn. Sie mögen sich allmählich weiter ausgebildet haben; wie man dieß auch an den Gebäuden, die verschieden an Alter seyn sollen, wahrnimmt; nur ist über diesen letzten Punkt doch zu wenig bestimmt. Aber auch bey dem Fortschreiten verließ man doch die alten Grund-Maximen nicht.

diese Architectur immer denselben war in dem Laufe von vielleicht Jahrtausend doch weniger Veränderungen, als die Griechische in Etr.

Einzelnen Theilen dieser Architectur großen Eingänge und die ungeheuren Pylonen, welche sie bilden hergestellt. Sie sind nicht bloß von außen, sondern auch von innen untersucht; es ist nicht zu verkennen, daß sie nicht bloß zur Pracht, sondern auch zum Gebrauch dienten; und die schon oben bemerkte Vermuthung, daß ihre Terrassen zu astronomischen und astrologischen Wahrnehmungen gedient haben mögen, ist wohl sehr wahrscheinlich. Sie sind abgestumpfte Pyramiden, und auch diese Form war also der Baukunst von Oberägypten nicht fremd, wenn es gleich keine eigentliche Pyramiden enthält.

Vor allem aber sind es die Säulen, und an diesen die Capitale, welche die Französischen Künstler

Beschäftigt haben. Die genauere Angabe der Pflanzes hat gezeigt, wie fleißig sie in Abbildung versolben gewesen sind; wozu der Umstand, daß oft nur die Capitale aus dem Schutt hervorragten, sie gleichsam einzuladen schien. Auch ist es hier, wo der bewundernswürdige Reichthum der Aegyptischen Architectur bey aller Einfachheit sich auf die bewundernswürdigste Weise zeigt. Die Verzierungen der Capitale sind offenbar von wenigen einheimischen Pflanzen, dem Lotus und einigen andern, entlehnt. Wer möchte glauben, daß dabey die Phantasie ein hinreichendes Feld zu einer so erstaunlichen Mannigfaltigkeit gefunden habe? Die Aegyptischen Säulen sind darin den Griechischen ungleich, daß das Capital jeder Säule auch seine eigenen Verzierungen hat; jedoch mit Beobachtung der Dimensionen im Ganzen, damit der Total-Eindruck nicht gestört werde. Mögen diejenigen, welche den Character der Aegyptischen Baukunst nur allein in der Größe der Massen, wohl gar in dem Harten und Steifen, suchten, diese Capitale studiren; — diese Mannigfaltigkeit, Zartheit, Lieblichkeit der Ideen; und dabey diese Vollendung der Ausführung!

Die unermessliche Menge der Sculpturen, mit denen die Wände und Mauern bedeckt sind, so daß nur einzelne Proben davon gegeben werden konnten, haben mit Recht die Bewunderung der Französischen Künstler erregt. Zwar ist durch die genauere Untersuchung der Steinart, wodurch die große Leichtigkeit der Bearbeitung mit dem Meißel sich zeigte, dieß Räthsel einiger Maßen gelöst; aber doch bleibt dieser Reichthum erstaunlich! Welche Menge von Künstlern muß das alte Aegypten enthalten haben, um solche Arbeiten zu Stande bringen zu können. Das Mechanische dieser Arbeiten ist nun völlig aufgeklärt. Auch hier zeigt sich

wieder der eigenthümliche Geist dieses Volks, der immer auf die Erhaltung für Jahrhunderte dachte. Man findet eine doppelte Art der Bearbeitung. Ein Theil ist in Vertiefungen (en creux) gearbeitet (wie man es auch auf den Obeliskten sieht), so daß die Figuren in den Vertiefungen bleibend, und nicht über die Oberfläche der Mauer hervorragend, dadurch vor Beschädigungen von außen geschützt werden. Auf diese Weise sind die Sculpturen in den Vorhöfen und Porticus; hingegen in dem Innern der Tempel selbst als gewöhnliche Reliefs gearbeitet, die jedoch immer sehr flach gehalten sind. — (Der Beschluß dieser Anzeige im folgenden Stück.)

### Paris.

*Exposé des effets de la contagion nomenclative et Réfutation de paradoxes qui dénaturent la physique*, par B. G. Sage, de l'Institut de France et Directeur de la première école des mines. Mit dem Motto aus Vaco: On embrasse les erreurs sans réflexion et comme par instinct. 1810. 56 Seiten in Octav. Dieser Veteran unter den Chemikern macht sich zu Pflicht, die Lactif bekannt zu machen, welche man anwandte, um die Experimental-Physik und Mineralogie zu revolutioniren, und rechnet dabei freylich nicht auf den Dank der Zeitgenossen, sondern der Nachkommen. Nachdem Bergman, Scheele, Priestley und Cavendish ihre ewig merkwürdigen Entdeckungen über Feuer und Luft bekannt machten, hätten sich Neuerer eingefunden, welche, um als Häupter einer Secte zu erscheinen, crurent y parvenir en forgeant une nomenclature aussi barbare qu'insignifiante adoptée à des paradoxes qu'on a décorés du nom de *Doctrine Française*; paradoxes dont l'Ency-

slopedie méthodique est le dépôt général. Da der Vater der neuen Nomenclatur sich an die Académie des Sciences wandte, und sie ihm antwortete, "daß sie sich mit Thatfachen, nicht mit Worten, beschäftige", so appellirte er an die Société de l'Arsenal, où un conciliabule fut convoqué. Als man den Verfasser dazu einlud, antwortete er unter andern: que le néologisme étoit une vraie charlatanerie. Um denselben Eingang zu verschaffen, entfernten die Schreckenstänner im Jahre 1793 die Professoren von ihren Lehrstühlen, um sie mit den Revolutionärs zu besetzen. Wer seine Stelle behalten wollte, mußte zur Fahne des Evangelisten schwören. Der tugendhafte Nestor der Physiker, Sigorgne, schrieb noch 1807, so wie Lissler und, nach S. 31, Pini zu Mailand, dagegen. Unser Verfasser widerstand diesem Despotismus, ungeachtet er seine Freiheit, seine Stellen und sein Vermögen dabey verlor. Er fängt seine Untersuchungen mit dem Oxigène, dem wahren Proteus der Innovatoren, an. Les Néologues sont dans la croyance que le mot *oxigène* signifie générateur d'acide, tandis qu'il ne peut-être traduit que par *filz de Vinaigrier* nach der Analogie von Théogène, Archigène, Diogène, welches Sohn, nicht Vater, Gottes u. s. f. bedeutet Oxide signifie donc vinaigre u. s. f. Das Wort *chaux* sey weit schiedlicher für ein metallisches Salz. le mot *hydrogène* lequel doit exprimer *générateur de l'eau*, traduit littéralement signifie *filz de l'eau*. Auch sey es ja gar noch nicht so richtig, daß das gas hydrogène Wasser erzeuge. Das proscribirt Wort Phlogiston, ce principe d'inflammabilité, existirt nichts desto weniger in Gasform in der entzünd-



baner Luft, als Flüssigkeit im Aether, und in concreter Form in der Kohle. — Les néologues ont défini l'eau par la phrase *oxide d'hydrogène*, phrase qui signifie *vinaigre né de l'eau*. Umständlich schildert der Verfasser sein L'acide ignifère. Unter andern heißt es von ihm: L'acide ignifère est une partie constituante du prétendu métal, qui n'est qu'un pyrophore, connu sous le nom de *potassium*, ou de substance métalloïde. L'électricité métallique, dégagée du zinc par le moyen de l'eau, est un soufre igné pyrophorique *sui generis*, lequel en se décomposant produit un acide igné caustique, von welchem alle Wirkungen beim Galvanisiren, z. B. der Geschmack, der Schmerz u. s. f. herrühren. Ein geschickter Physiker, der sein männliches Glied während der Erektion galvanisirte, ward verrückt, und starb bald darauf. Die Plumbago von Rezwit in der Grafschaft Sumbderland, welche keinen Atom Eisen enthalte, nenne man gleichwohl immerfort *carbure de fer*. Kurz, man werde es nicht glauben können, daß man am Ende des achtzehnten Jahrhunderts vorbringen konnte, eine nomenclature, aussi dure aussi insignifiante, et qui présente par-tout ce que Boileau a nommé *galimatias doublé*. (Man kann nicht umhin, an die ähnliche Beurtheilung der neuen Behauptungers sel. Dichtenberg zu denken.) Dann folgen *Faits remarquables*, worin der Verfasser seine Schicksale berichtet; auch er ward 1793 durch das berühmte Comité de salut public in den Kerker geworfen. *Sommaire de mes Institutions de physique expérimentale et de Minéralogie*. Er erklärt sich in diesem herauszugebenden

Werke, welches in einer corrigirten Handschrift  
 fertig liege, für die Meinung von Anaximenes:  
 "L'atmosphère est le principe de toutes cho-  
 ses"; handle darin von Aërolithen, Versteinerun-  
 gen, Farben, Giften und Gegengiften u. s. f.  
 Die Aërolithen entstanden durch steinige und me-  
 tallische Verbindungen, welche sich in der Atmo-  
 sphäre durch die Anziehung und Mischung der  
 verschiedenen Gasarten bilden. Er glaube, daß  
 der Kern unsers Erdballs einen gleichen Ursprung  
 gehabt haben könne. Précis de mes Mémoires  
 lus à la première classe de l'Institut pendant  
 l'année 1810. Da die Journalisten seit drey Jah-  
 ren sich weigerten, Auszüge aus des Verfassers  
 Mémoires in ihre Blätter aufzunehmen, weil er  
 weder der neuern Theorie, noch der neuen No-  
 menclatur huldigte, so ließ er sie für sich druck-  
 fen. Observation sur la cristallisation du verre.  
 Tableau comparé de la coupellation de l'ar-  
 gent par le moyen du plomb ou de bis-  
 muth. Observation sur les degrés de chaleur  
 qui résultent du mélange des acides minéraux  
 concentrés avec diverses chaux métalliques.  
 Note relative aux trois colonnes de marbre  
 cipolin, restes du magnifique temple de Jupi-  
 ter Sérapis à Pouzzole. Note sur le Tarouga.  
 Observation sur l'effet de l'air et du soleil, sur  
 le taffetas et la toile de coton. Analyse du  
 Saphir. Den Schluß macht der Exposé des  
 effets comparés de l'alcali volatil fluor dans les  
 asphyxies et dans l'apoplexie. Der Verfasser  
 will selbst zwey vom Schläge heftig getroffene Män-  
 ner durch den alcali volatil fluor sehr schnell,  
 wie durch einen Zauber, wiederhergestellt haben.

# Edlingische gelehrte Anzeigen

der k. k. Hof- und Landesbibliothek in Wien

98. Stüd.

Den 22. Junius 1877.

verhohlet wird. Eine ganz eigenthümliche Merkwürdigkeit bilden bey den meisten dieser Sculpturen die Köpfe, mit welchen die Gestalten sowohl der Götter, als der Priester, geschmückt sind. Man wird schwerlich es bezweifeln, daß diese symbolisch sind, und besondere Beziehungen haben; es scheint

scheint uns noch sehr zweifelhaft, oder kann auch später eingestrichen seyn). Diese Inschriften haben offenbar Beziehung auf die Tableaux, nach ihrer Anordnung, Stellung u. s. w., worüber viel Scharfsinniges gesagt wird. Es scheint kaum, daß der Kreis der Hieroglyphen durch die hier abgebildeten sehr erweitert werde; wir stehen meist auf schon bekannte Zeichen. Indem wir aber so oft dieselben Inschriften wiederholt fanden, bekräftigte sich immer mehr die schon früher von uns gemachte Vermuthung, daß der größte Theil der Hieroglyphen-Inschriften gewisse heilige Formeln enthalten möge.

Ein ziemlich vollendeter Aegyptischer Tempel mußte, von der Außenseite des großen Einganges

Wie an das unangesehene Ende, an den Säulen wie an den Wänden, durchaus mit Sculptur-Arbeiten bedeckt seyn; nur bloß die Leisten (Lisels) der Cornichen ausgenommen, die stets ohne Sculptur blieben. Aber da überhaupt die Sculptur bey dem Aegyptern eine der Vorkunst untergeordnete Kunst blieb, so war sie auch in den Tempeln solchen Regeln unterworfen, daß sie den Total-Eindruck des Gebäudes durchaus nicht stören durften. Die großen Formen der Architectur durften durch sie nicht unterbrochen werden. Nach den Sitzen, welche diese bestimmten, mußte sich die Größe und Anordnung der Tableau's richten; und auf diese Weise erscheint, ungeachtet Alles mit Sculptur bedeckt ist, doch nichts überladen.

Aber, was den Anblick dieser Sculpturen, was den Anblick der Tempel überhaupt auf das wunderbarste beleben mußte, war, daß alle diese Sculpturen zugleich Malerepen waren. Sie waren wahr-scheinlich sämmtlich bemahlt. Man bediente sich dazu nicht mehr als vier, oder, das Weiße mitgerechnet, fünf Farben; außer diesem nämlich Gelb, Roth, Blau und Grün, ohne sie zu mischen. Die Anwendung dieser Farben, die sich so bewundernswürdig erhalten haben, bey den einzelnen Gegenständen, scheint ihre festen Regeln gehabt zu haben, worüber wir mehrere treffliche Bemerkungen gemacht finden. Welchen Eindruck dieses Farbenspiel der Ornamente in diesen gewaltigen Gebäuden machen mußte, ist schwer, sich zu denken; die Augen zu versichern, daß das, was sie davon sahen, in völliger Harmonie mit dem Character des Ganzen war; daß aber dieser Gebrauch der Farben auch darauf berechnet seyn mochte, auf den großen Hausen zu wirken, begreift sich leicht. So war also das Kunstwerk der bildenden Künste bey dem Aegyptern ganz anders, als bey uns; die Malerpen war

ist da, um der Götter, Götter, um der  
 Tausend zu dienen. Die letzte war die  
 herrschende Kunst.

Auch die Plafonds der Porticus und des Gals

Schön ist, sie mit der Religion in Verbindung zu

setzen: da neben diesen den lebenden Göttern  
 zu stehen sind: Welche Aufklärungen dürfen wir  
 nicht auch (hins) noch aus den Worten von Hiero-  
 nimus und Gregor von Nyssa erwarten! In  
 seinen Grabmälern lebe die wahrwürdige Botschaft  
 fort; aus diesen muß es wieder an das Licht des  
 Tages hervorgeführt werden!

Beantwortung der Frage, wie unter dem  
 Namen dieser Götter, in deren Heiligthümern die  
 Völker wallfahrteten, diese Gegenden auch die  
 Orte der Macht, des Reichthums, des Glanzes  
 und der Größe wurden? Dieß Alles aufgeklärt zu  
 sehen, dürfen wir wenigstens hoffen; und so wird  
 die ägyptische Expedition ihr Aeußeres nicht blas-

mit neuen Buchstaben in der Geschichte vorgetragen  
es wird fortleben, weil sie auch den kommenden  
Geschlechtern die Mittel zu ihrer Bildung durch die  
erweiterte Kunde der Geschichte des menschlichen  
Geschlechts darbieten wird.

Zeit haben wir in diesen Blättern (J. 1810 S. 150  
no. 12. Weber, Winter zu lesen ist), sehr schätzbare  
Beyträge zu der Geschichte der Wiedertäufer  
in Baiern von diesem Verfasser angeordnet; seit-  
dem aber ist uns noch eine Reihe von mehreren theils  
etwas früher, theils später, erschienenen Gesetzen  
s. schon einer Anzeige  
sie auch nur von beson-  
erprobten: Noth sie  
der in der neuern Theog.  
n eine so merkwürdige  
it, und deswegen von  
het, auch unsere Leser,  
Mit der vorliegenden

Schrift von Hrn. W. machen wir aber nicht nur mit  
bestimmen den Anfang, weil der erste Band davon  
schon im J. 1805 erschienen ist, sondern weil man  
ihn vielleicht am besten, wenigstens als Galeeren-  
am besten, daraus kennen lernt.

Die Absicht des Vf. kein neues Werk zu thun,  
die älteste Baiertische Kirchengeschichte läßt sich nicht



maße ausgesprochen, u. der Geist, der ihn dabei leitete, nicht treffender zeichnen, als durch seine eigene Angabe S. 176, daß er für die kitchl. Geschichte seines Vaterlandes eben das zu leisten strebte, was einst Pannoi für die Geschichte des seinigen geleistet hatte. Mit gleichem Eifer, wie dieser, ging er darauf aus, sie von den Fabeln zu reinigen, womit man sie so lange entstellte hatte, und da er sich so wenig, als dieser, vor der Heiligkeit des vorjührten Vorurtheils, das sie für sich hatten, als vor den Mähmen der zahlreichen und berühmten Vertheidiger fürchtete, von denen sie bis auf unsere Zeit herab in Schutz genommen worden waren, so wurde auch sein Streben durch einen gleichen Erfolg belohnt. Freilich muß man dazu sagen, daß dieser Erfolg fast jeder Eristt gewiß war, so bald sie nur ohne Furcht und ohne Vorurtheil an das Werk ging, so wie dies auch zum Theil bey Pannoi der Fall gewesen war. Wenigstens bedurfte er nicht die Hälfte seiner Gelehrsamkeit, um die schönen, Jahrhunderte hindurch geglaubten, Sagen von Dionys dem Areopagiten, von Lazarus und von der heil. Magdalena, welche die ersten Christl. Missionen in Frankreich gestiftet haben sollten, als leere Fabeln auszustellen; und so konnte es auch Hrn. W. leicht genug werden, das Unsichere und Grundlose desjenigen, was man bisher von einer schon im ersten und zweiten Jahrh. erfolgten Verpflanzung des Christenthums in Baiern und in der Nähe von Baiern geglaubt hatte, in das hellste Licht zu setzen. Wirklich sind einige der hier von ihm untersuchten Documente, in denen man sonst wohl die stärksten Stützen für jenen Glauben fand, wie z. B. der Stein zu Ens, die Acten des h. Marius von Forth und die Acten der h. Alsea von einer solchen Beschaffenheit, daß das Nichts sagende und Nichtabwiesende davon, so wie auch die Ursachen, warum sie nichts beweisen können, jedem gesunden Auge auf den ersten Blick auffallen müssen. Man kann sich daher auch zuerst nicht erwehren, zu glauben, daß es un-

nöthig war, eine ausführliche Prüfung darauf zu ver-  
wenden; aber man muß sich doch sogleich anders stan-  
den, so bald man sich mit schmeißt, daß dasjenige, was  
hier von dem Vf. als wichtig und gewis dargestellt  
wird, von den gelehrtesten Baiernischen Historikern, die  
noch heut zu Tage in der größten u. sonderlich schreue-  
dienten Achtung stehen, daß es von Hübner, Winter,  
und Adlreiter und Falkenstein und Sulzer, mit der  
größten Eifer vertheidigt wurde; und selbst jetzt noch  
von Gelehrten, die Hr. W. selbst für sehr achtungswer-  
the Geschichtsforscher erkennt (S. 394) vertheidigt  
wird. Wir können daher auch die fast ängstliche, bey  
jedem Umstand verweilende Genauigkeit seiner Critik  
nicht mißbilligen; wenn wir aber dem Resultat völlig  
bestimmen, das er durch seine Critik über die sämt-  
lichen Documente der Agilolfingischen Periode her-  
ausgebracht hat, daß sie erst in der zehnten Hälfte des  
christl. Jahrh. das Daseyn einzelner Christengemein-  
den im Noricum und den angrenzenden Gegenden, und  
erst in der Mitte des fünften das volle darin vertheilte  
Bicht des Evangeliums bewahren; so wissen wir ihre  
bescheidene Mäßigung auch da zu ehren, wo sie uns fast  
in einzelnen Punkten etwas zu schonend und zu nachge-  
bend schien. — In dem zehnten Bande gaben die  
Documente der Agilolfischen Periode dem Vf. Gele-  
genheit, eine noch ausgebreitete Gelehrsamkeit, als  
im ersten, anzubringen, wovon besonders die Abhand-  
lung über den geschichtlichen Werth der Bajuvarischen  
Gesetze S. 1... 88, und die Revision der Landtags- u.  
Kirchenräthe Bajuvariens, S. 90... 152, hervorzu-  
heben sind. Auch der Stil des Vf. verdient  
Empfehlung, ja er schmeißt selbst unsere Deutsche Vor-  
leser befriedigen zu wollen; denn nur um dieser willen  
mag er wohl Th. I. S. 170 Cassiodor's *Institutio ad  
lectiones divinas* durch "das Buch Cassiodor's von  
den göttlichen Lesungen" übersetzt haben.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stüd.

Den 22. Junius 1811.

reiche, diese Erscheinungen zu erklären (welches jedoch von jedem Philosophen und Mathematiker, der Newton's Lehre vollkommen ergründet hat, nicht geläugnet werden), so hält er sich nunmehr, nachdem er auf richtigere Ansichten gekommen zu seyn glaubt, für vollkommen überzeugt, daß Newton's Lehre, und das große Ansehen, wofür sie bisher gestanden, jeder freyen Forschung über die Natur des Lichts und der Farben entgegen gestanden habe. Aber es sey nunmehr Zeit, die alten Vorurtheile und Irrthümer wegzuräumen, wehn die Farbenlehre nicht, wie bisher, hinter so manchem andern besser bearbeiteten Theile der Naturlehre zurück-

als ein verlassenes, Einsturz drohendes Alters-  
thum gefunden werde, so müsse man es sogleich  
von Giebel und Dach herab ohne weitere Umstände  
abtragen, damit die Sonne doch endlich einmahl  
in das alte Ratten- und Eulennest hereinscheine,  
und dem Auge des verwunderten Wanderers jene  
labyrinthisch unzusammenhängende Bauart, das En-  
ge, Nothdürftige, das zufällig Aufgedrungene, das  
kühnlich Geflickte, sich offenbare. Dieses zu  
leisten, und, wo möglich, den Platz zu ebnen, die  
gewonnenen Materialien aber so zu ordnen, daß  
sie bei einem neuen Gebäude wieder benützt wer-

in dieser Schrift  
gleich nicht unter-  
wieder mit einem  
wolle er doch den  
1, um eine schöne  
zuführen u. s. w.  
en Naturforschern  
ß durch Aeußerun-  
e mögen wir gar  
ines so achtungs-  
de Newton auf  
kann. Wie der  
1 lange als einen  
in einem Werke,  
hungen gewidmet

ist, daß überhaupt eines so absprechenden Tones  
gegen eine Lehre bedauern konnte, welcher so viele  
große Physiker und Mathematiker, gewiß nicht aus  
blinder Anbeterei, gehuldigt haben, das begreifen  
wir um so weniger, da dem Verfasser aus der  
Geschichte der Wissenschaften wohl bekannt seyn  
wird, wie wenig ein Verfahren dieser Art von jeher  
gestruct hat, einer neuen Lehre Eingang zu ge-

winnen, wenn sie nicht durch sehr überwiegender Gründe und Thatfachen sich einen Vorzug vor dem Alten verschaffen konnte, das, wie bekannt, nicht immer das Schlechtere ist, zumahl wenn die That-

s Alte sich gründet, von so vielen unparteiischen Experimentatoren, mit wenig unerheblichen Aus-  
ein anerkannt sind, als wir es von  
s Optik behaupten dürfen. New-  
ewton's Lehren Widerspruch ge-  
t es entweder Mißverständnisse,  
eine Versuche nicht mit der ge-  
eit w  
fall u  
, um  
iß,  
b, sic

z. B. dem P. Paradieu  
zu verständlichen, und  
Herablassung er in das  
suche zu wiederholten  
Mißverständnissen aus;  
ein Gleiches von seine

Heißt denn aber dieß Glickeren? oder kann man  
behaupten, daß dadurch Newton's Lehre verdäch-  
tig, oder gar zu einer alten unbewohnten Burg  
geworden sey, die nur noch von einigen wenigen  
Invaliden beschützt werde, und daß es nun ein  
Leichtes sey, diese Burg zu schleifen? Einer der  
neuesten dieser Invaliden, welcher die alte Burg  
gegen Angriffe vertheidigte, war der sel. Gren,  
der doch bekanntlich eben kein Mathematiker war,  
und also um so weniger mit grobem Geschütz ma-  
noeuvriren konnte. Er unternahm es dennoch,  
Hrn. v. Göthe zu widersprechen, und zu zeigen,

daß die farbigen Säume und Ränder an den durch ein Prisma betrachteten Gegenständen keineswegs der Newtonianischen Lehre von den Farben entgegen seyen, und er erläuterte Newton's Erklärungsart dieser Phänomene durch eine Darstellung, die allen gründlichen Physikern und Chemikern ebenfalls gefunden hat. Er that es mit Achtung und Hochachtung, die ein Gelehrter schuldig ist, und wenn man das Journal der Physik B. VII. S. 1 ff.) zu Ende durchlieset, so ist auch schon von pfäffischem Stolz und Hektigkeit v. S. ihm Schuld gibt, darin zu finden, vielmehr sieht man sogleich beim Anfange seines Aufsatzes, wie sehr er Hrn. v. S. in Rücksicht auf die zur Optik so schön ausgeführten farbigen Erscheinungen gerechtigt Billig hätten wir in dem Werke des Hrn. v. S. eine solche Widerlegung der Gren'schen Erklärungsart erwartet. Aber nun lese man (Erklärung der Tafeln S. 11... 13), wie heftig und absprechend, dann, wie ungenügend diese Widerlegung ausgefallen ist, wenn der Verf. behauptet, nie werde ein Maler, wenn er auch noch so Newtonianisch gesinnet sey, auf seiner Palette aus Gelb, Roth und Blau ein Weiß hervorbringen, wie, zufolge des Gren'schen Buchstabenschemas, worin die Lichtstrahlen gleichsam in Schichten hinter einander aufmarschirten, doch geschehen mußte. Freylich wird dieß ein Maler nicht können, der nicht mit Farben, sondern mit Pigmenten handhietet, und Newton selbst deutet schon darauf hin, warum unsere Pigmente dazu nicht taugen, selbst wenn man sie, um die ge-

gegenseitigen chemischen Wirkungen zu verhüten, auch ein Schwungrad aufträgt, und warum statt des Weiß nur ein schmutziges Grau zum Vorschein kommen kann. — Da ein großer Theil des gegenwärtigen Werks polemischen Inhalts ist, so war des Recensenten Pflicht, hier nur einige Proben über die Art, wie der Verfasser sich mit den Anhängern der alten Lehre, und seinen Gegnern, bespricht, gegeben zu haben. Jetzt müssen wir auch von dem Inhalte des Uebrigen noch Einiges bringen. Der Erste Band zerfällt in 6 Hauptabtheilungen, wovon wir hier, der Kürze wegen, nur der ersten und zweiten, als worin hauptsächlich die Theorie des Verfassers enthalten ist, erwähnen. I. Physiologische Farben. Es war schon lange anerkannt, daß die Eindrücke, die von dem Lichte auf der Netzhaut im Auge entstehen, nach Verhältniß ihrer Stärke oder Schwäche mehr oder weniger dauernd, und oft mit sehr abwechselnden Farbenerscheinungen begleitet sind, die wir bloß als auf einander folgende, in Ansehung ihrer Intensität verschiedene, Reize auf der Netzhaut zu betrachten haben, Farbenreihen, die großen Theils subjectiv sind, und auf einer Wechselwirkung des Lichtes und des ihm angehörigen Organs beruhen. Der Verfasser nennt diese Erscheinungen physiologische, in so fern sie dem gesunden Auge zugehören, und als die nothwendigsten Bedingungen des Sehens mit betrachtet werden müßten. Sonst nannte man diese Farbenerscheinungen colores adventitii, imaginarii, couleurs accidentelles, und dergl. Der Verfasser hat alle hieher gehörige Erscheinungen sehr gut in ihrem Zusammenhange dargestellt, und sich bemüht, insbesondere die Ordnung oder das Gesetz zu bestimmen, nach welchem



ſie auf einander folgen, wie eine Farbe gleichſam

und wechselnden Farben die Rede iſt. Bei den Erfahrungen, wobei wir die phyſſiſchen Farben gewahr wurden, werde das Auge nicht für ſich als wirkend, das Licht niemahls in unmittelbarem Bezuge auf das Auge betrachtet, ſondern wir rich-



Farben sollen entstehen können, die gleichsam mit als Halblichter oder Halbschatten zu betrachten sind; weßwegen sie denn auch bey ihrer Mischung sich wechselseitig aufheben, und ein Schattichtes, ein Graues, hervorbrächten. Ein Raum, den wir uns als leer gedenken, ist der vollkommen durchsichtige. Ist er mehr oder weniger erfüllt, wenn auch das Auge die Erfüllung nicht wahrnimmt, so macht dieß den Raum zu einem Trüben. Die vollendete Trübe ist das Weiße, die indifferenteste, hellste, erste, undurchsichtige Raumerfüllung. Die Grade des Trüben bis zum undurchsichtigen Weißen sehen unendlich; sie spielen bey der Farbenlehre des Verfassers eine wichtige Rolle. Das Trübe, im Verhältniß zum Hellen oder Dunkeln, gewähre uns zuerst die Erscheinungen von Farben. Das höchst energische Licht der Sonne, durch ein auch noch so wenig trübes Mittel gesehen, erscheine gelb, bey zunehmender Trübe gelbroth, und endlich rubinroth. Werde hingegen durch ein trübes Mittel, was durch auffallendes Licht etwas erleuchtet sey, die Finsterniß oder das Schwarze gesehen, so erscheine uns das Schwarze blau, welches Blaue immer heller und blasser werde, je mehr sich die Trübe des Mittels vermehrt, hingegen immer dunkler und fatter sich zeige, je durchsichtiger das Trübe werden könne, und bey dem mindesten Grad der reinsten Trübe werde dem Auge das schönste Violet sichtbar. So entstehen also erstlich Farben durch Mäßigung des Hellen oder Dunkeln vermittelt des Trüben. Wir sehen auf der einen Seite das Licht, das Helle, auf der andern die Finsterniß, das Dunkle; wir bringen eine Trübe zwischen beide, und aus diesem Gegensatz, mit Hülfe gedachter Vermittelung, entstehen

sich, gleichfalls in einem Gegensatze, die Farben. Diese im Felde der trübten Mittel erscheinenden Farben machen die erste Classe der dioptrischen Farben aus. Die der zweiten Classe erscheinen auch in den vollkommensten durchsichtigen Mitteln, ohne Beihülfe des Trübens, bloß durch die Refraction. Jedes empirisch Durchsichtige sey zwar immer schon an und für sich ein Trübes, in so fern es einen erfüllten Raum darstelle. Doch abstrahirt jetzt der Verf. von dieser Trübe, und wendet sich sogleich zu dem Phänomen, welches man gewöhnlich mit dem Kunstnamen Refraction bezeichnet. Gegenstände, durch mehr oder weniger dichte Mittel gesehen, erschienen uns nicht an der Stelle, an der sie sich nach den Regeln der Perspectiv befinden sollten; sie erscheinen uns aus ihrer wahren Stelle verrückt. So bald eine solche Verrückung Statt findet, erschienen an den Grenzen des Gegenstandes, oder seines Bildes, farbige Säume. Betrachtet man den unbegrenzten Raum durch ein brechendes Mittel, so verrücken sich zwar auch alle Theile dieses Raumes, aber es entstehen keine Farbenerscheinungen. Nur wo eine helle Fläche an einem Gegenstande an eine dunkle grenzt, wo Helles und Dunkles sich gegen einander abschneiden, ein heller Rand sich gegen einen dunkeln, oder umgekehrt ein dunkler sich gegen einen hellen bewegt, eines das andere verdrängt, eines unter dem andern sich gleichsam wegschiebt, so daß Licht und Nichtlicht sich vereinigen können, das Helle durch das Dunkle, oder das Dunkle durch das Helle gemäßiget wird, da sehe man an den Rändern sogleich Farben entstehen, z. B. an dem Umfange eines weißen oder hellen Kreises auf dunkeltem Grunde, wenn man ihn durch ein Con-

verglas betrachtet. Denn indem dieses Glas die kreisrunde Scheibe vergrößert, verrückt sich ihr Rand, und entferne sich vom Mittelpuncte. Ein Theil des Weißen oder Hellen tritt in den dunkeln Hintergrund, mäßigt das Dunkle, und man erblickt die Farbe, welche daraus entspringt, einen blauen Rand um die helle Scheibe. Ist die Scheibe schwarz, auf weißem Hintergrund, so geschieht das Gegentheil, der schwarze Rand, der sich in den weißen Hintergrund verbreitet, mäßigt das Weiße, und man erblickt nun an dem Rande die gelbe Farbe. Indessen mag der Verfasser doch wohl gefühlt haben, daß die Vorstellung, vermöge welcher bey der Vergrößerung einer solchen Scheibe die Grenze derselben gleichsam in den Hintergrund trete, und sich über denselben wegschiebe, etwas gezwungen ist, weil die Theile des Hintergrundes sich ja ebenfalls vom Mittelpuncte entfernen, und also eigentlich nicht eines das andere verdrängt, eines über dem andern sich ausbreitet: eine Vorstellung, welche bey mathematischen Physikern ohnehin eben keinen Beyfall finden wird. Dann wird man auch bemerken, daß aus bekannten Ursachen an dem Rande einer solchen Scheibe nur dann Farben zum Vorschein kommen, wenn die Scheibe so groß ist, oder auch das Converglas so weit von ihr entfernt wird, daß die Scheibe großen Theils das Sehfeld des Glases erfüllt, oder auch von dem Auge schief angesehen wird. Ferner findet doch auch Verrückung eines Bildes Statt, oder vielmehr man sieht einen Gegenstand nicht an seiner wahren Stelle, wenn man ihn durch ein Glas mit parallelen Oberflächen, z. B. durch einen Würfel, betrachtet, und dennoch bemerkt man

keine Farben. Dieß alles zeigt also, daß es auf die Verrückung allein nicht ankömmt. Der Verfasser weiß sich dadurch zu helfen, daß er seine Zuflucht zu trüben Nebenbildern nimmt (ohne eigentlich zu zeigen, wie sie entstehen), welche außer den Hauptbildern noch zugleich Statt finden sollen. Wenn man nämlich einen Gegenstand durch ein Glas betrachtet, so werde derselbe zwar durch die Refraction verrückt, aber nicht vollkommen, nicht rein, nicht scharf verrückt, sondern unvollkommen, so daß ein Nebenbild entsteht, wodurch das Hauptbild nicht scharf von Grunde ausgeschnitten, Art von grauem, einiger Maßen, mit einem Nebenbilde, ein das, was man gewöhnlich in Undeutlichkeit wegen der Gestalt die aber bekanntlich nur bei krümmten Oberflächen, nicht al mit ebenen Oberflächen, z. B. einem Würfel, Statt findet.) also obgedachte kreisrunde Schnerglas, so erscheint sie wegen des Nebenbildes an ihrem Umfange nicht scharf begrenzt; Ist die Scheibe weiß, so tritt die helle trübe Grenze über die dunkle Umgebung hinaus, und es erscheint das Blaue. Ist sie aber schwarz, so zieht sich der voreitende Saum des trüben Nebenbildes vom Dunkeln über das Helle, und es erscheint das Gelbe u. s. w.; und so ließen sich auch die Farben, welche durch die Refraction entstanden, aus der Lehre von den trüben Mitteln gar bequem ableiten, ja der Verfasser ist von der Richtigkeit dieser Ansicht so überzeugt, daß er behauptet, ein Jeder, der sich mit dieser Theorie gründe-

Ich bekannt mache, werde die Klarheit derselben

Theil nimmt, und in manchen Gradationen vor-  
kommt, von denen doch keine einzige eine Farbe  
ist. Wir zweifeln nicht, daß der Verfasser auch  
auf diese Erinnerungen Antworten bereit haben  
wird. Aber wir könnten noch viele, aus mathe-  
matischen Untersuchungen über Licht und Farben  
hergenommene, Einwürfe gegen die Vorstellungs-  
art des Verfassers beybringen, auf welche ihm

wohl schwer seyn würde, befriedigend zu and-  
 rer Blätter verblei-  
 l, und überhaupt  
 ährte Critik eines  
 nen wir uns auch

über dessen Ansich-  
 ter nicht seine Be-  
 die Physique da  
 und Gouffier aus-  
 ihnenregister nicht  
 a Monde, welche  
 ben starken Quart-  
 jet sich im vierten  
 Widerlegung der

Newtonianischen Farbenlehre, und hätte dem Ver-  
 fasser noch manche Bemerkungen mittheilen kön-  
 nen. Dieser Band hat viele große illuminierte  
 Kupfertafeln, wodurch die Verfasser ihre Wber-  
 legungen deutlich zu machen suchen. Aber be-  
 kanntlich haben auch diese Herren die alte Burg  
 der Newtonianischen Lehre nicht schleifen können.



Paris:

Chez Bernard — Annales de Chimie. To. 65.  
(Nr. 193. 195.)

Von den in diesem Bande der Französischen chemischen Annalen enthaltenen Abhandlungen und Notizen bemerken wir hier insbesondere folgende. —

Ehenevir

Méthodes minérales

durchdachte und t

ganze Auffass ist

geschrieben, welche n

nen, indem sie eu

det, und dem Verf

anderseits aber au

gen und falschen Ur

reißt. Wovon dan

Ausnahme macht.

Schalen der Seide:

sicht sowohl, als a

lehrreiche Untersuchi

darin die chemische

ben Seide genauer, als solches bisher, von ir

gend, einem seiner Vorgänger, gethan worden ist.

Schade, daß er seine Untersuchungen nicht auch

auf die Substanz der Seide selbst ausgedehnt

hat. — Derosne und Boudet über eine von

Destouches angegebene Geräthschaft, den Phos

phon in Stangen zu formen. Dieselbe ist in

Abbildung beigelegt. — Vanquelin, Gay

Lussat und Berthollet Bericht über Garriga's

Erperimenten über Indigo-Läupen. — Saussure

über den Phosphor, welchen verschiedene Pflanz

ensamen bey ihrer Destillation geben, und die

Zersetzung der alkalischen phosphorsauren Salze

durch mehrere ent-  
 ch die neutralen Ber-  
 ce mit Kalk, Narkon  
 einem sehr heftigen  
 erden. — Bracon  
 Säuren, welche den  
 en Pflanzen sättigen.  
 s solche vorzugsweise  
 dieser die Säuerfle-  
 se gibt Melandri zu  
 mani's Analyse eines  
 indert 51,0 Zäckerde,  
 phosphorsaures Eisen,  
 , und 3,16 flüchtige  
 , enthielt. Auch bei  
 i Blättern der Bella-  
 ire Zäckerde vorkom-  
 : Früchte dieser Pflan-  
 ur, als Reagens für  
 hlt.

Annales de Chimie  
 ist auch "La seconde Table générale raison-  
 née des matières contenues dans les volu-  
 mes 31 et suivans, jusqu'à 60 inclusivement  
 des Annales de Chimie; suivie d'une table  
 alphabétique des auteurs qui sont cités" aus-  
 gegeben worden. Die zweckmäßige Einrichtung  
 und Genauigkeit, welche sich in der über die ersten  
 30 Bände der Annales de Chimie herausge-  
 kommenen Table des matières empfiehlt, ist  
 auch bei dieser zu rühmen, und Hr. Darcet  
 Bielt, welcher davon der Verfasser ist, hat sich  
 durch diese mühsame Arbeit alle Freunde der  
 Wissenschaft sehr verpflichtet.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stüd.

Den 24. Junius 1811.

## Paris.

Wir wollen jetzt die oben in der Anzeige der Description de l'Egypte. Tome premier. Etat moderne. S. 926 versprochenen Mémoires et Observations sur plusieurs maladies, qui ont affecté les troupes de l'armée Française pendant l'expédition d'Egypte et de Syrie, et qui sont endémiques dans ces deux contrées, par Mr. le Baron Larrey, Dr. premier Chirurgien de la Garde de Sa Maj. l'Empereur et Roi, nachhohlen. Sie betreffen folgende Gegenstände: I. Die in Aegypten endemische Augenentzündung. Viele Soldaten wurden davon befallen, litten die heftigsten Schmerzen, sowohl in den Augen, als ob Sand darin wäre, als im Gehirn, und hatten Schwindel, Schlaflosigkeit und Irrededen. Am dritten oder vierten Tage war die Entzündung am heftigsten. Am sechsten oder siebenten Tage fing die Augenlider am Rande an zu eltern, und diese Eiterung verbreitete sich oft auf die Conjunctiva und die Hornhaut, und durchlöcherete diese. Zumeilen berstete solche in den ersten 24 Stunden

Æ (4)

nach dem Anfange der Entzündung, bey mäßiger Röthe der Conjunctiva und ohne Eiterung, plötzlich. Die Ursache davon sey schwer zu errathen. Die geborstene Oeffnung war rund, und bey allen fast von gleicher Größe. Es entstand ein Staphylom, und ein Theil der Wasser- oder Regenbogenhaut trat vor. In den ersten Tagen konnten die Kranken fast nichts sehen; allmählich aber traten die vorgefallenen Häute wieder zurück, und das verringerte Sehe Loch öffnete sich wieder. Zuweilen blieb aber auch ein Theil vorgefallen, eingeklemmt, und wurde unempfindlich; manchemahl aber, besonders bey Venerischen, artete er in ein Carcinoma aus. Bey manchen, besonders bey den armen Einwohnern, die sich nicht schonen, und fast ganz nackt auf der Erde in der kühlen Abendluft liegen, geht auch das ganze Auge verloren. Das Eiterauge entstand jedoch nur selten. Weiße Flecken der Hornhaut waren desto häufiger die Folge der Entzündung. Bey reinbaren Subjecten und lange dauernder Entzündung entstand große Anschwellung der Verbindungshaut, und Umstülpen der Augenlieder. — Zuweilen ist die Entzündung wässriger Art, und dann ihr Gang langsamer, minder schmerzhaft und gefährlich, mit wässriger Geschwulst der Augenlieder und vielem Thränen verbunden. Die Entzündung dieser Art hebt die Natur zuweilen durch Schweiß, starkes Thränen, oder einen Durchfall. Die erstere hingegen zertheilt sich nie, sie müßte denn sehr geringe seyn, ohne ärztliche Hülfe. Unter den Folgen dieser Augenentzündung war besonders häufig der Nachtschatten und schwarze Star, gegen welche die Moxa, auf die Gegend eines Hauptastes des Gesichtsnervens angewandt, von großem Nutzen war. Die vorzüglichsten Ursachen dieser Augenentzündungen waren die brennende Tageshitze, das Zurückstrahlen des Sonnenlichts von dem weißen Boden;

der Staub von demselben; Erhaltung auf Erhitzung;  
 Feuchtigkeit und Kühle der Nächte, in welchen die  
 Soldaten bivouaquirten; Mißbrauch erhitzender Ge-  
 tränke und der Weibsbilder: also *nox et amor, vi-*  
*numque*. Plötzliche Unterdrückung eines Durchfalls  
 hatte öfters auch dieselben Folgen. Die Blonden  
 waren den Augenentzündungen mehr ausgesetzt, als  
 die Braunhaarigen; das rechte Auge mehr, als das  
 linke, und fast alle, die eindüsig wurden, waren am  
 rechten Auge verblindet. Die Ursache davon suchte  
 der Verf. in der Gewohnheit, bey Reizungen der  
 Augen das linke durch Blinzen zu schließen, und da-  
 gegen das rechte mehr anzustrengen, und auf der  
 rechten Seite sich schlafen zu legen, wodurch auch das  
 rechte Auge von der Feuchtigkeit der Erde mehr litt.  
 Beym Austreten des Nils ist die Krankheit häufiger,  
 als zu andern Jahreszeiten. Wird gegen diese Augen-  
 entzündung gleich das gehörige diätetische und medi-  
 cinische Verhalten angewendet, so hat sie keine nach-  
 theilige Folgen: aber das blinde Vertrauen der Sol-  
 daten auf empirische Mittel, ihre Vernachlässigung  
 der Diät und der zweckmäßigen Mittel, machten, daß  
 sehr Viele völlig blind wurden. Waren die an Augen-  
 entzündung Leidenden vorher venerisch, so litten sie  
 um so mehr, und liefen größere Gefahr, hatten vor-  
 züglich nächtliche Schmerzen und einen grünlichen  
 Eiterfluß aus den Augenrändern, wie bey der Gonor-  
 rhöe. Die Heilung der Augenentzündung  
 im Anfange Aderlassen am Halse, Ari-  
 dann Blutigel, an die Schläfe, so nah  
 an das Auge gesetzt, oder kleine Eins-  
 chetures), die noch besser wirkten; de-  
 schmerzglindernde Dämpfe und Bähungen  
 köpfen, Safran und Leinsamenabsud zu  
 genliedern. Cataplasmen, auf die Augenlieder ge-

legt, erregte nur ödematöses Anschwellen. Eine Salbe von geschlagenem Eiweiß mit etwas Rosenwasser, Alaun und Campher, gegen Abend aufgelegt, minderte den Schmerz und die Entzündung. Innerlich kühlende Mittel, auch Abführungen. Bei Verminderung der Augenentzündung wurden, nach Beschaffenheit der Umstände, Pflanzucker, oder Kupfervitriol, oder Sublimat, zu den Augentwassern gethan, und späterhin ein Absud der Granatrinde, oder eine schwache Auflösung von weißem Vitriol. Bei großem Anschwellen der Verbindungshaut und dem Umschülpen der Augenslieder wurden kleine Einschnitte, oder auch Ausschnitte, der Haut gemacht. Gegen die Geschwüre der Augenränder wurde eine Salbe aus Cerat von Jungfernwachs und süß-Mandelöl, rothem Präcipitat, Tutia, Campher, mit Engelb abgerieben, Cochenilleteig und Safran mit Augen angewendet, davon man des Abends nur eine sehr kleine Quantität auf die Augenslieder strich. Bei Geschwüren und Flecken der Hornhaut wurde nichts unternommen, bis die Entzündung der Verbindungshaut ganz verschwunden war; dann reichten Räucherungen von rothem Präcipitat, oder unmittelbare Berührung mit caustischen Mitteln, und zuweilen auch Haarseile im Nacken, hin, sie zu vertreiben. Hatte der Flecken der Hornhaut eine gewisse Dicke, so nahm der Verf. einige Lamellen mit einem feinen Bistouri weg. So machte er das Auge eines Mädchens zu Loup wieder lebend, dessen Hornhaut ganz bedeckt und verblindet war. An dem Staphylom solle man keine Reduction versuchen, bis die Natur solche bereits selbst angefangen habe, und dann könne man durch einen leichten Druck nachhelfen. Bei venerischer Complication von unterdrückter Gonorrhöe müsse man, so bald die örtliche Entzündung der Augen et-

was gemindert sey, eine neue Gonorrhöe durch Einimpfen, oder Einspritzen von Kali in die Harnröhre, hervorzubringen suchen; dieses Mittel habe in vielen analogen Fällen im Hospital der kaiserl. Garde geholfen. Im J. 1798 habe diese Augenentzündung nur wenige Personen verschont, und bey manchen üble Folgen gehabt. Im J. 1800 hingegen wurden nur wenige Militär-Personen davon befallen, und bey allen war sie fast nur symptomatisch, und selten hartnäckig, auch die Heilung schnell und leicht. Die Ursache davon sagt der Verf. in die angreifenden Märsche, welche die Armee in den Jahren 6 und 7 (1797) mitten durch die sandigen und dürren Wüsten, bey der größten Hitze des Tages und feuchtesten Kälte der Nächte zu machen hatte, und gegen welche letztere sie sich aus Mangel an Oberrocken und Decken nicht schützen konnte. Sie habe aber bald gelernt, daß dieß das Hauptmittel zur Verwahrung gegen dieß Uebel sey, und in der Folge alle nöthige Kleidungsstücke mit sich geführt. Ruhe, Vorsicht und Gewöhnung an das Klima habe daher im letzten Jahre des Aufenthalts in Aegypten diese Krankheit fast ganz unbedeutend gemacht. Als aber im März 1800 die Armee nach Alexandrien marschirte, um die Landung der Engländer zu vermehren, und in der Nähe des ausgetretenen Sees Madneh und des neuen Sees Marcotis campirte, da wurden auf einmahl so Viele wieder von Augenentzündungen befallen, daß in dreizehn Monathen nach und nach mehr als drey tausend solcher Kranken in die Hospitäler kamen. Den gelandeten Engländern ging es nicht besser; aber sie ahmten die Curmethode der Franzosen in den Hospitälern zu Rosette nach, vorzüglich örtliches Blutlassen u. s. w., und erhielten so den meisten Kranken die Augen. Mehrere Franzosen, welche diesem Anfall in

Aegypten glücklich entgangen waren, wurden, als sie nach Frankreich zurückkamen, plötzlich blind, welches man nur einer Lähmung des Seheorgans zuschreiben konnte, die durch die schnelle Veränderung des Clima's aus einem sehr heißen in ein kaltes, entstanden seyn mochte. Ein merkwürdiges Beispiel von solcher Verblindung, darauf folgendem Tod, Leichenöffnung, und besonders von dem Befund des Augapfels, Sehnerven und Gehirns des Verstorbenen.

Das II. Mémoire handelt vom Tetanus, der auf Verwundungen folgt. Schußwunden, welche Nerven oder Gelenke betrafen, hatten oft, besonders bey reizbaren und trockenen Subjecten, in der Zeit, wo Extreme der Temperatur abwechselten, und in den feuchten Gegenden des Nils oder des Meers, diese Folgen, und waren fast immer tödtlich. Diese Krankheit fängt gewöhnlich damit an, daß die Kranken sehr unruhig werden, die Eiterung der Wunde sich mindert, und endlich ganz aufhört, das Fleisch umher aufschwillt, trocken, roth und gefleckt wird, bey jeder Berührung der Wunde von der äußern Luft oder der unbedeutendsten Dinge die Wunde sehr schmerzt, und diese Schmerzen nach dem Lauf des verletzten Nerven und der Gefäße sich verbreiten, endlich Zuckungen und Sehnenhüpfen in demselben Gliede entstehen. Dieser Muskelreiz erstreckt sich bald bis auf die entferntesten Theile, besonders des Schundes und der Kinnbacken, und der Kranke vermag weder den Mund zu öffnen, noch niederzuschlucken, ohne die größte Beschwerde. Genaue Beschreibung des Tetanus, der den ganzen Körper befällt, mit den begleitenden Symptomen. Die Kranken starben meist schon den 3., 4., 5. bis 7. Tag. Ein Sergeant war auf die Nase gefallen, und hatte sich dadurch ein Bluten und eine leichte Hautverletzung zugezogen.



Am fünften Tage darauf bekam er den Opisthotonus. Opiate, und endlich das glühende Eisen, an den kleinen sympathischen Nerven und an die Fußsohlen angewandt, vermehrten nur die Schmerzen und Zuckungen, und der Kranke starb den 13. Tag nach dem Fall auf die Nase, den siebenten nach dem Anfall des Starrkrampfes. Bei der Leichenöffnung fand man nichts weiter, als die leichte Nasenverletzung. Wenn durch Schußwunden Gelenke oder Tractus von Nerven verletzt waren, so entstand Starrkrampf, ohne Hinzukunft einer andern Ursache; kam aber zu leichten Wunden eine feuchte oder schnell veränderte Temperatur der Luft, so entstand diese Krankheit auch bey solchen. Krampfstillende, narcotische, laue und kalte Bäder, wurden dann ohne Nutzen angewandt. Wenn Erkältung Ursache des Starrkrampfes ist, so ist die Unterdrückung der Ausdünstung, außer dem Nervenreiz in der Wunde, die Hauptursache, und das verlängerte Gehirn und Rückenmark mit ihren auslaufenden Nerven, zunächst aber die Halsnerven und Muskeln, scheinen besonders zu leiden. Schlucken und Athembholen werden daher äußerst beschwerlich, und die Kranken bekommen, wo nicht einen Abscheu vor Flüssigkeiten, doch einen sehr großen Widerwillen vor denselben, welches das Eingeben von Arzneimitteln hindert. Ja, im höchsten Grade des Starrkrampfes haben die Kranken nicht nur einen erstaunlichen Abscheu vor Flüssigkeiten, sondern sie verfallen auch in die heftigsten Zuckungen, wenn man sie dazu zwingen will. Eben so erregt man nur Zuckungen und Erstickung, wenn man den Kranken mittelst einer elastischen Röhre durch die Nase etwas Flüssiges herbringen will. Laue Bäder, Opium, Campher und Moschus, innerlich in großen Dosen gegeben, thaten bey einem an der Hand verwundeten Mann-

luten, der den Starrkrampf hatte, sehr gute Dienste; wiederholte Aderlässe und ähnliche krampfstillende Mittel bey einem am Fuß verwundeten General. Eine leichte Halsentzündung von einer Fischgräte hatte Starrkrampf zur Folge; Emulsionen mit Campher, Opium, Nitrum u. s. w. schmerzstillende Kräuterumschläge auf den Hals, Einreibungen von flüchtigen Salben und dergl. retteten den Kranken. — Mercurial-Einreibungen, die in Europa von so großem Nutzen bey dieser Krankheit sind, haben in Aegypten die Zufälle zu verschlimmern geschienen. Wie man denn auch selbst bey venerischen Uebeln Mercurialmittel nicht, wie in Europa, anwenden durfte, sondern die größte Vorsicht gebrauchen mußte, wenn sie nicht schlimmere Zufälle erregen sollten, wie Veräczttheit, Eosberkrankheiten und dergl. Eben so wären viele andere genannte Mittel, die sonst gerühmt werden, ohne Nutzen, ja nur mit Verschlimmerung der Zufälle, bey dem Starrkrampf angewandt. — Wenn bey großen Wunden, wie nach Amputation von Gliedern in Folge einer Erkältung oder unterdrückter Eiterung, ein Starrkrampf entstand, so that, neben dem innern Gebrauch der vorgenannten Emulsionen, das Auflegen eines Spanischen Fliegenpflasters auf die Wunde sehr gute Dienste. Äußere sich bey beträchtlichen Wunden der Starrkrampf, so sollte man keinen Anstand nehmen, zu amputiren. La somme de douleurs momentanées que cause l'opération ne peut augmenter l'irritation existante; d'ailleurs, les douleurs du tétanos rendent celles de l'opération plus supportables et en diminuent l'intensité, sur-tout lorsque les principaux nerfs du membre sont fortement comprimés. — (Die Fortsetzung folgt.)

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 27. Junius 1811.

## Paris.

Der III. Aufsatz der Mémoires et Observations sur plusieurs maladies etc. welche noch zu Tome premier, Etat moderne, der Description de l'Egypte gehören, deren Anzeige S. 1000 abgebrochen worden, handelt von der Pest. Diese schreckliche Krankheit herrschte besonders bey der Belagerung von Jaffa und Acre. Die Hauptsymptome sind folgende: Die ersten Vorboten sind, daß der Mensch matt und unruhig wird, und aus einem Mißbehagen keinen Augenblick in derselben Lage bleiben kann; gegen alles gleichgültig wird, allen Appetit verliert, jedoch im Anfange noch Wein oder Kaffee begehrt, einen schweren Athem hat, und vergeblich nach frischer Luft verlangt. Auf diese Beflommenheit folgen: eine allgemeine Schwäche, Kopfschmerzen, vorzüglich in den Stirnhöhlen; Gelenkschmerzen und Bauchschmerzen; unordentliches Frieren, besonders in den Fäßen; blaßes Aussehen, matte und thranende Augen, Uebelfeyn und Erbrechen. Im Anfange ist der Puls klein und geschwind, einige Stunden nach

P (4)

dem Anfall eine allgemeine Hitze, die sich besonders in der Gegend der Herzgrube zu concentriren scheint; der Puls wird gehoben und schneller, die Haut wird brennend heiß, und bekommt einen gummiösen Ueberzug. Das Kopfweh nimmt zu, es entsteht Schwindel, die Augen sind verflört, und die Gesichtsmuskeln sowohl, als die Muskeln der Arme und Füße, bekommen Zuckungen; die Kranken deliriren, und einige rasen. Bey Acre liefen einige solcher Kranken in der Wuth aus dem Zelte und bis zur Mitte des Leibes ins Meer; nach den heftigsten Anstrengungen kehrten sie wieder zurück, oder fielen auf der Stelle aus Schwachheit nieder, und starben gleich darauf. Einige fangen gleich mit dem Anfange des Fiebers an, irre zu reden; die Dauer des Fiebers aber ist verschieden. Bey einigen Kranken endiget es in einigen Stunden mit dem Tode, bey andern in 24 oder 48 Stunden; selten dauert es bis zum fünften Tage. Das Blut, was bey dem Durchfall abgeht, ist schwarz und stinkend. Die Bubonen der Achseln und Leisten haben nicht ihren Sitz in dem Zellengewebe der Drüsen, sondern darunter oder in ihrem Umfange. Erscheinen sie im Anfange, und gehen sie in Eiterung über, so scheinen sie eine gute Crisis zu machen. Bey andern entstehen Karbunkeln im Gesichte oder an Armen und Füßen; wieder bey andern Petechien, die manchemal erst kurz vor dem Tode oder einige Augenblicke nachher zum Vorschein kommen. — Wie dergleichen Kranke auf dem Marsche niedersielen, schäumten, schrien, zuckten und auf der Stelle verschieden, habe Gros in seinem vortrefflichen Gemählde von Jaffa sehr gut dargestellt. Junge, phlegmatische und fette Leute werden mehr von der Pest befallen, als alte und von trockener Constitution. Das Pestgift er-

greift vorzüglich Gehirn und Nerven, und wirkt zuerst und am heftigsten auf die Digestionswerkzeuge. Der Verf. ist aus mehreren Beobachtungen geneigt zu glauben, daß sich das Pestgift lange in einem lebenden Körper erhalten kann, wenn z. B. keine vollkommene Crisis geschah, die Bubonen nicht gehörig eiterten u. s. w. Der günstigste Zeitpunkt zur Entwicklung des Pestgifts in Aegypten ist vor und nach den Frühlings Tag- und Nachtgleichen, wo der Südwind ungefähr 50 Tage herrschend ist. Manche Soldaten, welche das Jahr zuvor die Pest gehabt hatten, bekamen um diese Zeit wieder Recidive, mit geringern und verschiedenen Anfällen. Aber auch die Pest mit ihren gewöhnlichen Zufällen kann ein Individuum mehrere Male ergreifen, wie eine große Anzahl von Beispielen lehrte. Die vernarbten Bubonen brachen wieder auf, wurden gangränös, und waren mit Mangel an Appetit, Erbrechen dunkelgrüner Galle, Schwindel u. begleitet. Brechmittel, und nachher magenstärkende Mittel, waren hinreichend, diese Zufälle zu vertreiben. Solche Rückfälle, die ansteckende Eigenschaft der Pest nicht um so weniger, je weiter sie von der Epoche oder dem Klima entfernt waren. Solche Soldaten, die solche Rückfälle hatten mit andern in der Caserne, ohne sie. Ein Wundarzt, der die Pest überstanden hatte, bekam alle Jahre zu derselben Zeit ein Recidiv, auch noch in Paris gingen seine Bubonen um die Jahreszeit der Pest an, zu schwellen. Der Verf. rath ihm, den Höllenstein anzuwenden; er folgte nicht, ging nach St. Domingo, und war kaum daselbst angekommen, so wurde er vom gelben Fieber (der Westindischen Schwester der Orientalischen Pest) getödtet. Der Verf. hatte die Kühnheit, mehrere Pestleichenname zu öffnen. Wir bemerken daraus

nur, daß der Magen brandig, die Leber außerordentlich groß, und die Gallenblase voll schwarzer und stinkender Galle war. Das Gehirn eines solchen Leichnams zu untersuchen, erlaubten die Umstände nie. — Die Pest ist eine endemische Krankheit, nicht allein an der Küste von Syrien, sondern auch in den Städten Alexandrien, Rosette, Damiette und dem übrigen Aegypten. An jedem dieser Orte sind Ursachen genug, die sie hervorzubringen

sind, nämlich Dinge, welche die Luft verpesten. Die äußerste Unreinlichkeit und der Wohnungen der Armen, Nachlässigkeit in Hinsicht der Begräbnisse von Menschen und Thieren, verfaulten Gräber haben ein Luftloch aus welchem das mephitische Gas die Sümpfe um die Wohnorte, gehörigen Canälen u. s. w., aufschwinge eine pestilentialische Wärme unterhalten; und es ist kein zweckthätigere und gebildete Nation als herrliche Land jetzt bewohnt, in welchem im Stande seyn würde, aus demselben, wie aus Europa, die Pest fast ein Jahr um andere zu bringen, weil der Einwohner dahinkraft. We- nit der Pest befallenen Aegyptiern

wurden gerettet, theils wegen der elenden Behandlung ihrer Aerzte, theils wegen ihres traurigen Vorurtheils, daß die Pest nicht ansteckend sey. Wären die Französischen Soldaten von Anfang an auch gleich mit der wahren Beschaffenheit dieser schrecklichen Krankheit näher bekannt gewesen, so wären so viele von ihnen nicht gestorben; aber im Anfang trugen sie sogar die Kleider ihrer verstorbenen Kameraden. Nachdem sie aber die Pest näher hatten kennen gelernt, mußten sie sich besser in Acht

zu nehmen. Im Anfange starben von vierten mit der Pest Befallenen zwey, oft drey; in der Folge aber wurden über zwey Drittheile geheilt. Die Frau eines Unter-Officiers, die im sechsten Monat ihrer Schwangerschaft von der Pest ergriffen wurde, kam glücklich durch; zwey andere hingegen abortirten in den ersten vier und zwanzig Stunden, und starben gleich darauf. Bey der Cur gegen die Pest kommt es vorzüglich darauf an, den Kranken in Zeiten brechen zu machen mit Brechweinstein, und dann solchen noch in kleinen Dosen Getränken von Tamarinden und der dann die Kräfte durch Campher, Zithen, zu erheben, endlich bittere Zibey und China zu geben, und den Wasser zu waschen. Aderlassen war Oehleinreibungen nuzten nichts, u als Präservativ-Mittel gut seyn. Z mit heißen Umschlägen von gebratener baid zur Eiterung gebracht, und in werden; man braucht dazu nicht die abzuwarten. Will der Bubo sich n so setzt man einen brennenden Enlin dann Cataplasmen auf. Aegmittel wirken zu langsam. — Die Pest ist nicht in allen ihren Perioden gleich ansteckend. Z. B. im Anfange kann man dem Kranken ohne Gefahr den Puls fühlen, die Bubonen öffnen und behandeln, ins Zimmer der Kranken gehen, wenn man einen Luftzug gemacht Die Reconvalescenten und die, welche bein, stecken nicht an. Aber man muß ge in Krankensälen bleiben, wo wenig die Ausdünstungen der in hohem Grade Sterbenden und der Reichen meiden, ußer Handfläche ihre Körper berühren, u ihren Kleidungen anziehen. — Die Aegyptier haben beobachtet, daß selten zwey Epidemien zu glei-

cher Zeit herrschen. Im Jahr 1799 war die Pest in allen Seestädten von Aegypten, und selbst in Kairo, und man hörte nichts von den Kinderblattern. Im Jahr 1800 hingegen gab es einzelne Pestkranke, und die Kinderpocken richteten, besonders in Kairo, eine große Verwüstung an. Im Jahr 1801 war wieder die Pest herrschend, verwüstete Oberägypten, und raffte einen großen Theil der Einwohner der Hauptstadt hin; aber man sah keine Pockenranke. — Merkwürdig ist die hier erzählte Pestkrankheit des Generals Menou, mit welcher er den Rückweg nach Europa antrat; was sonst der Brechweinstein bewirkt, bewirkte die Seefrankheit. Der Kranke bekam nach oben und unten starke Ausleerung und Schweiß; alle Symptome besserten sich, die Karbunkel standen in ihrem brandigen Fortgange still, fingen an zu eitern, und als das Schiff zu Toulon ankam, war er vollkommen geheilt. Merkwürdig ist, noch, daß weder der Verf., der ihn auf dem Schiffe behandelte, noch die Mannschaft angesteckt wurde. Als der General zu Marseille ankam, verursachte ihm die ungewohnte Winterkälte eine hartnäckige Ruhr, welche erst bey gelinder Witterung verschwand. — Die Inoculation der Pest hält der Verf. nach allen diesen Umständen für unnütz und gefährlich. Um sich gegen die Pest zu schützen, solle man sich brav bewegen, reinlich halten, durch Cauterium oder Blasenspaster sich ein Geschwür machen und unterhalten, den unmäßigen Gebrauch erhitender Getränke, Fleisch- und Milchspeisen meiden; dagegen viel Kaffee, und Morgens nüchtern Salbenthee, trinken, sich oft mit Essig und Wasser waschen, während der Pestzeit aber nicht baden; oft die Wäsche wechseln, an gesunden und trocknen Orten schlafen, alle Gemüths-Affecten meiden, und bey dem geringsten Merkmal der Krankheit ein Brechmittel nehmen. — (Wird im folgenden Blatt fortgesetzt.)



## Leipzig.

Von Schiegg: Die deutsche Reichsstandschaft. Ein Beitrag zur richtigern Würdigung des vergangenen und gegenwärtigen öffentlichen Zustandes von Deutschland. Neue, wohlfeilere Ausgabe (?). VI und 404 Seiten in Octav. 1810.

Der jetzige Moment der Geschichte, sagt der Verf. S. 3, sey mehr, als irgend einer, geeignet, die Aufmerksamkeit der Deutschen auf die öffentliche Verfassung des Staats zu richten (worin sie vordem sehr nachlässig gewesen), um die letzten Veränderungen mit den wahrscheinlichen Ereignissen der Zukunft zu verknüpfen. So entstand dieses Werk, eine Zusammenstellung für den ersten Anlauf. Man kann dem Verf. nicht absprechen, daß seine Absicht gut gewesen (ob die vorgesezte überhaupt so erreicht werden konnte, ist eine andre Frage), daß er die gewöhnlich in der Geschichte vorgetragenen Facta kennt, und sie den Lesern möglichst verständlich mitzutheilen sucht, und daß er dieß in einfacher, lesbater Sprache thut; nicht im hohen Tone und Drakeln, wie wir nach einigen zuversichtlichen Tritten und Bewegungen in der Vorrede fürchteten, wodurch Bearbeitungen dieser Art so oft zugestuft werden, damit man darüber das Kahle u. Abgetragne des Stoffes weniger bemerke. Aber für die Wissenschaft haben solche Compilationen, die völlig undunterrichteten Lesern willkommen seyn können, keinen Werth, und bringen ihr keinen Gewinn, ja sie können eben ihre Leser zu manchen Irrthümern verführen, oder darin befestigen; auf keinen Fall sind sie im Stande, ein klares und deutliches Bild der Ereignisse und ihrer Wirkungen ihm vor die Augen zu schieben. Zwar beruft sich der Verf. auf das eigne Studium der Quellen, das eigne Nachdenken (VI): doch enthält die Schrift wirklich nur die alten Ansichten, zusammengetragen aus spätern Geschichtschreibern, wie es der Zweck zu verlangen schien (die

Thatsachen weder vollständig, noch immer richtig), ganz schlant hingeworfen, und Ereignisse aus Ursachen abgeleitet, wie es allenfalls hätte seyn können, ohne daß eigener Geist und tiefer eindringendes Studium, und Abweichungen von den Vorgängern, sichtbar würden. Dazu finden sich noch einige ganz auf Rechnung des Vf. kommende Fehler. So wenig, als eine Entwicklung mehrerer Sätze aus d. Theorie des allgemeinen Staatsrechts hier an ihrer Stelle war, eben so wenig bedurfte es, zur Entwicklung der Deutschen Reichsständschaft bis in die Zeiten Cäsars hinaufzusteigen, und diese so weitläufig auszuführen. Es war wohl die beste Manier, wenn für jede Classe von Reichsständen das zusammengestellt wurde, was sich da nommenen Periode findet, und wo ausgebildet; dagegen die hier bei Folge der Staatsgeschichte u., in Nachrichten zu geben, keine in die Entwicklung gestattet, und den Vt. tet: man hält die hier hauptsächlich gebenen nicht fest unter so viel davon abziehen. In der Masse selbst nicht, wo es ihrem Gegenstand an Ausführlichkeit, mangelt, wo sie geffen haben. Nicht eine Geschid Reichs sollte ja hier geliefert werden, sondern die Geschichte eines einzelnen Gegenstandes. — In den Schluß wird Jeder gern einstimmen: "Eins wird uns stets den ehrwürdigen Platz erhalten, den wir, als das älteste unter den Europäischen Völkern, das dem ganzen neuern Europa seine Gestalt gegeben, einnehmen sollen: Kräftiges Streben nach altdeutscher Characterstärke, Biederkeit u. Sittenreinheit, verbunden mit rastlosem Fortschritt in allen Zweigen der Industrie, der Kunst, und des gründlichen Wissens".

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stüd.

Den 29. Junius 1811.

## Paris.

In dem IV. Auffag der *Mémoires et Observations sur plusieurs maladies etc.* (s. oben S. 993 und 1001) ertheilt der Hr. Baron Larrey Nachricht über eine Art Blutegel, welche die Soldaten verschluckten, da sie auf dem Marsche aus Süßwasserteichen tranken. Auf dem Rückmarsche aus Syrien traf die Französische Armee von einer Entfernung zur andern Wasserbehälter an, in denen süßes, aber morastiges, Wasser war, und in welchen sich, neben andern Insecten, kleine schwarzlichte Blutsauger befanden, nicht dicker, als ein Pferdehaar, und nur etliche Linien lang; die aber, wenn sie sich vollgesogen haben, finden. Sie scheinen von der Art, die man auf Ceylon findet, und mit *alpina nigricans* übereinzukommen, von Durst gequält, legten sich und tranken aus diesen Pfützen. Da spürten sie Stiche im Rachen, mußten sie, spien Blut und Schleim aus,

Reiz zum Erbrechen. Dann wurde das Athmen und Schlucken beschwerlich; sie verloren Appetit und Schlaf, magerten ab, und manche wären dem Tode nahe gewesen, wäre man ihnen nicht in Zeiten zu Hülfe gekommen. — Die Aegyptier wußten wohl, daß diese Thiere den Pferden, welche aus solchen Pfügen saufen, in die Nase kommen, und ihre Eurschmiede haben viele Geschicklichkeit darin, sie mit eigenen Zangen herauszuziehen. Können sie ihnen nicht beikommen, so spritzen sie Salzwasser in die Nasenlöcher. Aber man hatte noch kein Beispiel, daß sie Menschen solche Zufälle veranlaßt hatten. Der Verf. zog sie auch Soldaten mit einer Polypenzange aus dem Rachen, wenn sie nicht auf Gurgeln mit Essig und Salzwasser von selbst ausfielen. Auch Rauch von Tobak und Meerzwiebeln, und Einspritzungen von Salzwasser, machten sie abfallen. Sie setzten sich gern an die hintern Nasenöffnungen. Manche litten lange daran, und brauchten geraume Zeit, sich von dem Blutverlust zu erholen.

V. Von der Leberentzündung. Sie entsteht gewöhnlich in der heißesten Jahreszeit, fängt mit Fieberbewegung, Verlust des Appetits und des Schlags, an; dann wird die Haut trocken und gelb, der Unterleib schwillt an, und der Kranke hat oft Schmerzen, besonders in dem rechten Hypochonder. Die Leber schwillt endlich so an, daß sie unter den kurzen Rippen hervorsticht. Die Gallenabsonderung ist verhalten durch den Krampf, welcher entsteht. Die Milz nimmt öfters Antheil, und schwillt eben so an, wie die Leber. Geht die Entzündung in Eiterung über, so bildet sich ein Absceß, der sich bald in die Brust, bald in die Bauchhöhle, bald in den Magen oder nach außen

öffnet, wo ihm doch die Kunst zeitig mit dem Bl-  
stouri zu Hülfe kommen muß, wenn der Kranke  
gerettet werden soll. Die Ursachen dieser Leber-  
entzündungen in Aegypten sind die große Hitze des  
Tages, und die Kühle der Nächte. Das Fett in  
der Zellhaut schwindet, scheint ins Blut zurück zu  
gehen, und sich in der Leber anzusetzen, und diese  
mit Hydrogen und Kohlenstoff zu überfüllen. Um  
Gäusen große Lebern für Pasteten zu machen,  
sperrt man die Thiere ein, und sucht die Hitze bei  
ihnen zu vermehren, indem man ihnen alle Nahr-  
ung, und selbst das Wasser, entziehe. Das Thier  
magere ab, febricitire, und die Leber schwellte da-  
gegen an. Also die kranke Leber eines kranken  
Thiers gibt den Festerbissen ab! — Vorzüg-  
lich aber begünstige der Mißbrauch hitziger Ge-  
tränke von Wein und Liqueuren die Leberentzün-  
dungen; es habe daher seinen guten Grund, daß  
der Koran solche verbiete. Oft bewirke der Miß-  
brauch dieser hitzigen Getränke einen Durchfall,  
und wenn der gestopft werde, entstehe plötzlich eine  
Leberentzündung. Zu diesen Ursachen komme noch  
der Genuß von salzigtem Wasser; Erkältungen;  
Mißbrauch der Mercurial-Einreibungen gegen vene-  
rische Uebel, der Aderlassen und der starken Purgir-  
mittel. Menschen von trockener und gemäßigter  
Constitution bleiben gemeiniglich von dieser Krank-  
heit verschont. Im Anfange der Krankheit müsse  
man Aderlassen, aber damit vorsichtig seyn. Im  
Ganzen sey das Aderlassen in heißen Climates we-  
niger nothwendig, als in kalten. Auch könne man  
Blutegel an die Seite setzen, oder solche scarifici-  
ren. Emollirende Umschläge, schmerzstillende Aop-  
stiere, kühlende Mittel innerlich, gelinde Abfüh-  
rungen, seyen die Hauptmittel. Daneben blasen

gleichende Mittel von Kalkhalstrinde und Euphorbium, nicht von Spanischen Fliegen, diese vertragen sich, wie schon Professor Dumas zu Montpellier aus Erfahrung gesagt habe, nicht mit einem biliösen Zustande, machen zur Fäulniß geneigt, und verlängern das Uebel. Öffne sich ein Leberabsceß in die Bauchhöhle, so sey der Kranke in Gefahr, zu sterben; besser sey es noch, wenn er sich einen Weg in den Grimmdarm bahne; öffne er sich in die Brust, so müsse man die Operation des Empyems machen. Bilde sich der Absceß nach außen, und man fühle eine deutliche Fluctuation, und sey versichert, daß solche nicht von der ausgedehnten Gallenblase sey, so müsse man dreißt einen ziemlichen Einschnitt machen, nicht aufhängen, wie die Alten, wodurch nur eine zu große Öffnung entstehe. Es sey nicht nöthig, Einspritzungen zu machen, wie Einige rathen; man reiße dadurch zu viel, und zerreiße die Hautoberfläche der Leber. Trockener Verband im Anfange, und dann mit Wein und Honig, sey das Beste.

VI. Von dem Schwinden der Hoden. Mehrere Soldaten klagten bey dem Rückmarsche aus dem Felde im Jahr 1799, daß ihnen die Zeugen ihrer Männlichkeit ohne venerische Ursache fast ganz verschwunden seyen. Gemeiniglich fing Ein Testikel erst an, seine Empfindung zu verlieren, weich und nach und nach kleiner zu werden, und zu schwinden. Der Patient bemerkte dieß anfangs nicht, bis der Testikel, wie eine weiße Witzbohne, klein, unempfindlich und hart, an einem mageren Samenstrang nahe an den Bauchring zurückgezogen war. Sind beide Testikel so geworden, so ist der Mensch so gut, als castrirt. Alle Zeugungsbegierden (des sensations amoureux) sind da-

mit verschwunden; die Glieder magern auch ab, der Bart wird dünne, die Dampfung und die Verstandeskkräfte schwinden, und der Mensch ist in einem völlig geschwächten Zustande. Der Verfasser schreibt die Ursache davon der unerträglichen Hitze des Clima's zu, und den außerordentlichen Strapazen bey Mangel am Nothwendigen, vorzüglich aber dem Mißbrauch des Pottel-Branntweins, zu welchen die Einwohner, um ihn stärker zu machen, allerley Verfälschungen zumischen, verschiedene Arten Solanum, und Capsicum und Pseudocapsicum. Die Kunst vermag gegen dieses Schwinden nichts, wenn es einmahl einen hohen Grad erreicht hat: aber im Anfange sind Dampfbäder, trockene Einreibungen und Brennen mit Messeln, nebst magenstärkenden Mitteln und nahrhaften Speisen, anwendbar.

VII. Vom Fleischbruch (Sarcocoele). Der wahre Fleischbruch ist den heißen Climates eigen, selten in kalten. Fabrici von Aquapendente, vor Hilden u. A. haben ihn richtig bezeichnet, indem sie ihn *Caro adnata ad testem* nannten, denn der Testikel selbst nimmt sehr selten Antheil daran; meist sind Samenstrang und Hoden im natürlichen Zustande. Die Zellhaut hingegen und die äußere Bedeckung des Hodens verdicken sich, und verwandeln sich in eine schwartige, wenig Gefäße enthaltende, an einigen Stellen sehr harte, an andern weiche, fast unempfindliche, Masse, und wachsen so an, daß ein solcher Fleischbruch mannmahl hundert Pfunde und drüber wiegt, wie der Verf. Beispiele anführt. Handwerker, welche eine sitzende Lebensart führen, wie Leineweber, Sticker, Schneider u. s. w. sind dem Uebel ausgesetzt; aber die venerische Krankheit, die in die

sein Fande sehr vernachlässigt wird, und eine andere, die Elephantiasis, erzeugt, scheint der Hauptgrund dieser Krankheit zu seyn. Manche solcher Kranken haben auch zugleich die Elephantiasis, und einen Ausschlag am Hodensack. Wenn das Uebel überhand genommen hat, so bleibt nichts übrig, als die Operation, woben man nur die Corpora cavernosa, die Hoden und Samenstränge in Acht nehmen muß. Der Verf. machte sie an einem Koch der Capuziner zu Kairo, mit anscheinend gutem Erfolge. Innerlich gebrauchte er Antimonial- und Mercurial-Mittel, und behandelte die Kranken überhaupt als solche, die an der Elephantiasis leiden. Die Operation ist nicht sehr schmerzhaft, und in dem Aufsatze genau beschrieben. Auch eine Frau meldete sich, welche zwey solche Fleischgewächse, wie Kinderköpfe, an den Schamlezen hängen, und zugleich die anfangende Elephantiasis an den Füßen hatte. Sie war niemals menstruiert gewesen.

VIII. Abhandlung über das gelbe Fieber, betrachtet als eine Complication der Schußwunden. Die tödtlichen Zufälle der Schußwunden nach der Schlacht von Heliopolis und der Belagerung von Kairo machten die Soldaten glauben, daß die Kugeln der Feinde vergiftet gewesen seyen. Dieser Irrthum war ihnen leicht zu benehmen: aber es war nicht so leicht, dem Uebel abzuheffen, da es an Arzneyen und Lebensmitteln, an Bandagen und Betten, mangelte. Die Krankheit, welche die Verwundeten befiel, war völlig dem gelben Fieber ähnlich, das im vorhergehenden Kriege auf St. Domingo beobachtet worden war. Vorzüglich wurden diejenigen davon befallen, welche am Kopf, an der Brust, am Bauche, an Gelenken,



Knochen und Nerven verwundet waren. Einfache Gesicht- und Gliedermunden blieben ohne diese Zufälle. Die Krankheit herrschte bey der Armee vom 3. April 1800 bis an das Ende des Mayes. Die Verwundeten wurden damit gleich nach der Verwundung oder der ersten Operation, die sie anzusehen hatten, befallen. Das Weiße im Auge wurde gelb, die Haut kupferfarbig, der Puls klein und unterdrückt; dann folgte heftige Hitze, großer Durst, und Schmerzen im Kopf und Unterleibe, Irreden u. s. w. Manchmahl machte Nasenbluten, und Ausbrechen von Blut und Galle, eine heilsame Crisis. Ward es aber schlimmer, so wurde die Wunde brandig, und die Kranken starben schon den ersten, zweyten oder dritten Tag. Daß das Fieber ansteckend war, erhellet daraus, daß die, welche leichte Wunden hatten, und in Betten gelegt wurden, wo Andere daran verstorben waren, davon befallen wurden. Die Ursache des Fiebers war theils die Witterungsbeschaffenheit, theils die Anhäufung der Blestirten im Hospital, theils die Feuchtigheit der Krankensäle zu ebener Erde. Die Truppen, welche damit befallen wurden, hatten überdies auf der Seite von Kairo gelegen, wo der Nil nach seiner Ueberschwemmung viele faulende Wasser zurückgelassen hatte. Die Luft war am Tage glühend heiß; und bey Nacht feuchte, und mußte die Gesundheit der Soldaten schwächen; auch herrschte damahls die Pest, die mit dem gelben Fieber so nahe verwandt ist. — Fing das Fieber als Entzündungsfieber mit Gelbsucht an, so thaten Schröpfungen im Nacken und an den Hypochondrien gute Wirkung; auch mäßige Aderlässe; große waren tödtlich. Nitrum mit

Tamarinden, und Honig, Campher-Emulsionen und Anodyna, machten oft schnell eine Besserung; folgte diese aber nicht bald, so war der Kranke verloren. Nahm das Fieber als asthenisches mit großer Niedergeschlagenheit, schwärzlich belegter Zunge und Verstopfung seinen Anfang, so waren Tränke von Schwefelsäure mit ein wenig Brechweinstein, dann antiseptische Mittel, Campher, China, Naphthen und Senfteige, auf die Hypochondrien und den Rücken gelegt, von Nutzen. Auch hier waren Cantharidenpflaster schädlich. Alle, die nicht am gelben Fieber starben, erholteten sich sehr langsam. Auch die verwundeten Türken wurden davon befallen. Nach der Einnahme von Kairo aber, wo bessere Hospitäler, Nahrung, Medicamente, Verband u. s. w. zu haben waren, und nach dem der Nordwind eintrat, verschwand das gelbe Fieber fast gänzlich. — (Im folgenden Stück des Beschlusses dieser Anzeige.)

516

## Göttingen.

Bei Wandenhol und Ruprecht: Ueber Cultus, von Dr. Wilh. Ludw. Steinhrenner, Prediger zu Großbodungen. 1810. 94 S. in klein Octav.

In dieser Schrift, welche von der Nothwendigkeit, dem religiösen und politischen Werthe, dem Verfall des öffentlichen Cultus, und den Mitteln, ihn wieder empor zu bringen, handelt, findet man zwar eben nichts Neues; aber man kann doch bemerken, daß das, was der Verfasser sagt, nicht bloß nachgesagt, sondern aus Nachdenken, eigener Erfahrung und Ueberzeugung geflossen ist, und daß er das Bekannte auf gegenwärtige besondere Zeitumstände treffend anwendet.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 29. Junius 1817.

## Göttingen.

Das Pfingst-Programm von diesem Jahre handelt de usu vocis συνείδησις in Novo Testamento, und hat unsern Hrn. Dr. Stäudlin zum Verfasser. Es ist nicht bloß philologisch, sondern hat zugleich den Zweck, die Vorzüge des Christenthums von Seiten seiner Gewissenslehre ins Licht zu setzen, und diese Lehre selbst zu erläutern. Im N. T. kommt kein Wort vor, welches dem Griechischen συνείδησις ganz entspräche; dieses Wort findet sich auch in den Griechischen Uebersetzungen des N. T. nicht, ausgenommen in Einer Stelle, wo es aber nicht das Gewissen anzeigt. Uebrigens wird doch ab und zu so gebraucht, daß es wenigstens zum Theil der Bedeutung jenes Griechischen Wortes entspricht. Desto öfter ist im N. T. vom Gewissen die Rede. Das Wort συνείδησις kommt nicht nur oft daselbst vor, sondern auch die Lehre vom Gewissen wird daselbst fruchtbar erläutert, und in den Rang, welcher ihr gebührt, eingesetzt. Dieß ist weder zufällig, noch unbedeutend. Diese Lehre gehört zu den wesentlichsten und wichtigsten in der

N (5)

Moral, und das Christenthum hebt sich auch von dieser Seite über das Judenthum empor. Auch in den indrischen Schriften der Griechen und Römer wurde diese Lehre nicht unter die vornehmsten gerechnet und nach Würde behandelt, ob sich gleich einzelne treffliche Aussprüche über das Gewissen in den moralischen, poetischen, historischen und oratorischen Schriften jener Völker finden. Durch die Ausbreitung des Christenthums aber und seinen Einfluß auf die Wissenschaften ist es geschehen, daß diese Lehre in den Systemen der philosophischen und theologischen Moral den ihr geziemenden Rang einnahm, und nun tiefer erforscht und wissenschaftlicher behandelt wurde. Der Verfasser des Programms hat gefunden, daß weder die Lexicographen, noch die Moraltheologen, den Sinn des Wortes N. T. genau und scharf genug zu bestimmen pflegen. Er hat daher die neue Untersuchung unterworfen. Zuerst alle einzelne Stellen, wo dieß ist, unterscheidet dabei verschiedene erläutert die Bedeutungen des Wortes heil dem N. T. ganz eigenthümlichen vom Gewissen. Darauf erst bringt er die Begriffe des Wortes unter gewisse bestimmte Classen. Zuletzt leitet er aus dem Ganzen Folgerungen zur Ehre des Christenthums, und allgemeine Lehren vom Gewissen, ab.

### Paris.

Der IX. Aufsatz der oben S. 998 f., 1001 und 1009 f. angezeigten Mémoires et Observations sur plusieurs maladies etc. handelt von der Lepra und der Elephantiasis. Nach der Beobachtung des Hrn. Baron Larrey sind beide Ausfallarten verschieden, wenn sie gleich manche Symptome ge-

mein haben. Der Lepra gehen Gliederschmerzen,  
 allgemeine Mattigkeit und tiefe Melancholie voran.  
 Kleine blaulichte oder röthlichte Blässern zeigen  
 sich am Gesichte und an den Extremitäten, selten  
 am Leibe; Schenkel und Kniegelenke sind am mei-  
 sten damit besetzt, und machen eine schwärzlichte  
 übelriechende Kruste; der Arhem des Kranken hat  
 denselben Geruch: die Krusten verursachen aber  
 kein Beissen, wie die Flechten, mit denen  
 Aehnlichkeit haben. Nimmt das Uebel zu,  
 die Haut runzlicht, unempfindlich, das  
 bronzefarbig, die Augen thränen, die Na-  
 erweiteren sich, und sondern einen ja-  
 Schleim ab; ein heftiges Fieber zehrt d-  
 ren ab; ganze Stücken Haut sterben ab;  
 Schwüre werden immer größer, und greif  
 die Gelenke an, und bringen ganze Gli-  
 ede absterben. Die Krankheit ist bey hohem Grade  
 ansteckend, und die Kranken exhalliren dann einen  
 ekelhaften Geruch. Kleider und Bettzeug solcher  
 Kranken sind besonders ansteckend. Entartetes  
 venerisches Uebel oder Flechtenanschläge scheinen  
 die prädisponirenden Ursachen der Lepra zu seyn.  
 Eine andere Ursache davon scheint der Genuß von  
 gesalznen Fischen, und gesalzenes Fleisch und  
 Zwiebel, welches dieß Volk in großer Menge isst,  
 zu seyn. Auch der häufige Genuß von zahmem  
 und wildem Schweinefleisch, ohne Zweifel, weil  
 die Schweine da ganz andere Sachen fressen,  
 als in Europa. Hierzu kommt noch die große  
 Unreinlichkeit des gemeinen Volks, das fast nackt  
 auf der Erde liegt: daher auch die wohlhabendere  
 Classe davon verschont ist. Der Gebrauch des  
 Quecksilbers verschlimmerte die Zufälle, selbst bey  
 denen, welche syphilitische Symptome hatten. So  
 wie viele degenerirte venerische Uebel nicht mit

Quecksilber, sondern allein mit bittern und stärkenden Mitteln und Opium und Campher geheilt wurden, so auch diese an sich asthenische Krankheit, die Lepra. Doch die vier verschiedenen Stadien erforderten eine verschiedene, hier genau angegebene, Behandlung; im zweiten Stadio ward doch versüßtes Quecksilber mit Spiesglangschwefel, Campher und Opium gegeben. Im höchsten Grade werden die Krusten und unempfindlichen Hautstücke ausgeschnitten, und das glühende Eisen angewendet. — Die Elephantiasis hat den Character einer lymphatischen Krankheit, und ergreift bekanntlich nur die untern Extremitäten. Die Fußöhle des Kranken wird erst sehr empfindlich, und schmerzt ihm durch die Knochen im Gehen; dann schwellen die Füße an, und werden mit einer Menge blauröthlicher Blätterchen bedeckt, welche schwärzen, und Schrunden und eine dicke gelblichte Kruste machen. Der Verf. glaubt, daß eine fettige Substanz in den geschwollenen Füßen sich ansetze, welche durch den Zutritt des Wasserstoffs bey dem langsamern Blutumlauf eine gewisse Consistenz bekomme, und der Hautoberfläche eine speckartige Festigkeit gebe. — Einige merkwürdige Verschiedenheiten der Elephantiasis von der Lepra sind die, daß jene nicht ansteckend, aber erblich ist; daß sie sich nie vor den Jahren der Mannbarkeit entwickelt, die natürlichen Functionen nicht stört, den Bartwuchs nicht, wie die Lepra, vermindert, sondern vermehrt, und die Menschen dabey ein hohes Alter erreichen können. Sie ist besonders in sumpfigen Gegenden zu Hause, so wie die Lepra in heißen und trockenen. Die Bauern, welche den Reis bauen, und in morastigen Gegenden wohnen, sind ihr am meisten unterworfen. In Damiette sah der Verf. eine Menge Bauern an der Ele-

phantiasis leiden, hingegen nie einen an der Lepra Kranken an den Meerestüsten. Die Heilmittel gegen die Elephantiasis sind die nämlichen, wie bey der Lepra; unter den topischen Mitteln aber vorzüglich caustische, das Feuer und graduirtes Binden.

X. Von dem Scorbut. Vom Julius bis in den October 1801 herrschte der Scorbut unter der Französischen Armee zu Alexandrien in Aegypten. Die Ursachen davon waren die Feuchtigkeith und inscirte Luft von den Ueberschwemmungen des Sees Madueh, der Mangel an frischem Fleisch und an Früchten, und dagegen der Genuß von Brot, worin viel gesalzener Reis war (denn zum Handel wird er *sursaturé de sel*), und von gesalzenen Fischen, schlechtem, mit Seesalz vermischem, Eisternenwasser. Dazu waren viele Soldaten durch beständige Wachen, durch Wunden und Augenkrankheiten, geschwächt. Der Scorbut brach daher auf eine schreckliche Weise aus, und äußerte sich immer zuerst mit einer Unruhe, dann Müdigkeit und tiefer Melancholie, und mit einer solchen Stumpfheit und Gleichgültigkeit, daß keine Nachricht von Annäherung des Feindes, kein unerwarteter Zufall und dergl. mehr Eindruck auf den Kranken machte. Die Krankheit wird in ihren drey verschiedenen Graden genau beschrieben, nebst ihrer guten Behandlung. Vorzüglich gut bekam den Kranken der Genuß der Brühen von frischem Pferdefleisch der Arabischen Cavallerie-Pferde, die bey der engen Blokade und Mangel an Fourage doch unbrauchbar waren: *Ce fut le principal moyen à l'aide duquel nous arrêta mes les effets de la maladie.* Von 3500 Scorbut-Kranken in den Hospitälern von Alexandrien starben 272, vom 1. Julius bis den 10. October 1801. Ungefähr 2000 kehrten vor dem Einschiffen nach

Frankreich zu ihren Regimentern zurück; etwa 700 machten die Rückreise, und alle, bis auf 6 oder 7, waren genesen, da sie bey der Quarantaine ankamen. Merkwürdig ist, daß während dieser Scorbut-Epidemie, die nicht ansteckend war, die Pest sich nicht zeigte, außer zwey oder drey Anfällen davon, und daß gerade solche den General en Chef befiel, wenige Tage vor seiner Rückreise nach Frankreich. — Eine Epidemie scheint also eine Gegend gegen die andere zu schützen.

XI. Nachrichten von der venerischen Krankheit, und von einer Bürger-Hospitalanstalt zu Kairo. Bey der Ankunft in Aegypten verschwand Krätze und Sicht unter den Truppen, dagegen nahm die venerische Krankheit sehr überhand. Dem war nicht zu wehren, denn *priver de la société des femmes le militaire acclimaté qui avoit repris toutes ses forces et sa vigueur, c'étoit le conduire à l'ennui et à la nostalgie.* Daher schlug der Verf. vor, ein venerisches Hospital und ein Gebärhause zu errichten, pour y recevoir les femmes prostituées affectées de maladies vénériennes, et les femmes enceintes de la même classe. Es wurde also auch ein großes und gut gelegenes Haus in Kairo dazu auserlesen, und darein alle dergleichen Frauensleute gebracht. Die venerische Krankheit wird in Aegypten leichter geheilt, und bringt nicht so heftige Zufälle hervor, wie in Europa. Aber wird sie aus Aegypten nach Europa gebracht, so ist sie da viel schwerer zu heilen, als in diesem heißen Klima. Die besten Mittel dagegen waren in Aegypten Mercurial-Präparate mit schweißtreibenden und stärkenden verbunden, und Dampfbäder. Mercurial-Einreibungen waren schädlich, und brachten



schwer zu stillenden Speichelfluß, Naseren und Budungen hervor.

XII. Von dem Einfluß des Clima's von Aegypten auf die Wunden, und besonders Bemerkungen über die Phänomene, welche sich während der Expedition darboten. Schußwunden, wodurch den Soldaten in Syrien der Oberarmknochen zerschmettert wurde, hatten, bey aller Sorgfalt in der Behandlung, fast immer die Folge, daß die beiden Enden des zerbrochenen Knochens sich nicht vereinigten, sondern eine Articulation bildeten, welche nach dem Heilen eine große Schwäche des Arms zurückließ. Die Ursache davon schreibt der Verf. der beständigen Bewegung bey dem beschwerlichen Rückmarsch nach Aegypten zu, den schlechten Speisen, dem salzigen Wasser und der vordorbenen Luft: welches alles zusammen die Bildung eines Callus hinderte. Die Vorschläge, welche Einige gethan haben, die Knochen bloßzulegen, das Vernarbte abzuschneiden und wieder zu vereinigen, möchte der Verf. nicht befolgen. Zwen Mahl habe er von dieser schrecklichen Quälerey den Tod folgen gesehen. Eben so wenig habe ein Haarseil, in der Gegend der Fractur gezogen, einen Nutzen. Am besten sey, man überlasse es der Natur. Nach und nach gewöhne sich der Mensch doch daran, und lerne den Arm so gut gebrauchen, wie den gesunden. Schulterwunden, ohne Verletzung der Knochen, hatten fast bey allen eine gänzliche Armlähmung zur Folge. Bey der Rückkunft nach Aegypten aber halfen Mora, Salmiak und warme Bäder dem Uebel ab. So gefährlich, und meist tödtlich, die Wunden waren, welche die Soldaten während der Jahreszeit des Südwindes (Khamdyn) bekamen, so schnell heilten diese, während die Nordwinde herrschten, in Aegypten. Die reine Luft zu der Zeit,

obgleich heiß, doch Morgens und Abends abgekühlt, neben guter Pflege in den Hospitälern, machte, daß man amputirte Glieder vor dreißig Tagen vernarbt, Steinschnitte bey Erwachsenen in 14 Tagen geheilt, und eine große Anzahl Trepanirter und mit eindringenden Bauch- und Brustwunden Behafteter genesen sah. Dabey lobt der Verfasser den Gebrauch der reinen Leinwandschabbel (*Charpie vierge, faite avec de la toile neuve, battue et lavée*). Die Kugeln der Türken und Araber haben einen Stiel von Eisen oder Kupfer, ungefähr 2 Linien dick und einen Zoll lang, der in die Cartouche hineingeht. Diese Kugeln machen natürlich schrecklichere Wunden, sind schwerer ausziehen, als die Europäischen, und erforderten dazu besondere Werkzeuge. Ein anderer in Europa seltener Umstand quälte viele Verwundete, nämlich die schnelle Erzeugung von Fliegenmaden in den Wunden. Bey einigen aber schienen sie die Heilung durch Aufräumung der abgestorbenen Zellhaut und Vermehrung der Eiterung eher zu befördern, als zu hindern.

XIII. Beschreibung eines fliegenden oder leichten Lazareths (*Ambulance volante ou légère*). Es wurde nach Art dessen eingerichtet, welches der Verf. schon im Jahr 1793 bey der Armee am Rhein veranstaltet hatte; nur daß man kein Fuhrwerk brauchen konnte, sondern die Kranken in Körben auf Kamelen, je zwey von einem Kamele, getragen wurden, und die Wundärzte mit ihren Instrumenten und Medicamenten auf Dromedaren ritten.

XIV. Nachricht von der Chirurgie und Medicin der Aegyptier. Trotz des Verfalls der Heilwissenschaft und Heilkunst in Aegypten haben ihre Aerzte (*Hakym*) doch noch einige Mittel von großer Wirkung, die man in Europa zu sehr vernachlässigt, z. B. die Mora, das Feuer, die Schröpf-

Köpfe, die kleinen Einschnitte, die trockenen und fetten Reibungen, und das Kneten (*le massement*) in ihren Bädern. Historische Nachrichten von der Chirurgie der alten Aegyptier, und von den noch sichtbaren chirurgischen Instrumenten auf den Gemälden in den Ruinen von Tentyra, Karnak u. s. w. Ihre heutigen Aerzte behandeln bloß äußerliche Schäden. Das Volk curirt sich selbst innerlich mit Arzneien von Materialisten und Hausmitteln. Vor Brechmitteln und Klystieren hat es einen großen Widerwillen. Es laxirt mit Milchwasser, in eine leere Coloquinte gegossen, und einige Zeit darin stehen gelassen. Zamarinden, Theriak, Opium und Kaffee sind ihre Hauptmittel. Wasserscheu kennt man in Aegypten nicht, ungeachtet der zahllosen Menge von Hunden, die den ganzen Tag auf der Straße im Schatten der Wassergefäße liegen, und des Nachts herumlaufen, und die man sich selten begatten oder beißen sieht. Dagegen sind die Kamele sehr hitzig in der Begattungszeit und ihre Bisse gefährlich. Die Scorpionbisse waren hingegen nicht gefährlich. Die venerische Krankheit herrscht unter allen Ständen, selbst in den Harems; und der Verf. ist der Meinung, sie sey schon seit Moses Zeiten in Aegypten; und die Aegyptier glauben, es sey ein vom Himmel gesandtes Uebel, dem man nicht ausweichen könne, und vernachlässigen es daher. Die Kinderpocken richten große Verheerungen an, besonders unter den Negern, ob man gleich die Inoculation, die sie Blatternkauf (*Tiklyseh el-gidry*) nennen, seit undenklichen Zeiten kennt. Die alten Frauen nehmen eine baumwollene Binde, halten sie auf eine eiternde Pustel, und binden sie dem Impfling um den Arm. Die Beschneidung der männlichen Menschen hält der Verf. für sehr alt, und für einen Gegenstand der Reinlichkeit; die Beschneidung der weib-

Nohen Menschen aber für eine unnütze Grausamkeit der eifersüchtigen Türken. Die Hebammen haben noch einen Stuhl für die Gebärende, wie zu Moses Zeiten (Abenym, Arab. Kourly), auf welchem die Gebärende fast ganz gerade sitzt, und von zwei Frauen gehalten wird: eine Richtung des Körpers, welche das Gebären erschwert, und die Theile dem Verloren ausseht, wie denn auch bey den Frauen, die ins Hospital kamen, der Augenschein lehrte. Bey schweren Geburten machen sie, ihrer Beschreibung nach, Operationen, welche der Opération oésarienne abdominale ou vaginale ähnlich seyn müssen; die sie von ihren Vorfahren gelernt haben wollen, und woraus der Verf. schließt, daß die alten Aegyptier schon den Kaiserschnitt gekannt haben: ein Schluß, der etwas zu weit geht; denn wahrscheinlich ist die Opération vaginale das, was die Aegyptischen Hebammen ausüben, nämlich daß sie die vaginam einschneiden, die sie ohnehin auf ihren Krüppelstühlen einreißen lassen.

XV. Eintheilung der Jahreszeiten in Aegypten, und ihres Einflusses auf die Gesundheit der Einwohner. Das Clima von Aegypten hat vier Jahreszeiten. Die eine fängt mit dem Austritt des Nils an, und fällt in die Mitte des Augusts, vom 20. August ungefähr bis zur Herbsts Tag- und Nachtgleiche, während welcher Zeit ganz Aegypten einem Meere gleicht, in welchem die Städte und Dörfer Inseln ausmachen. Gegen das Ende des Septembers verlieren sich die Wasser. Dieß ist die nasse Jahreszeit, gleichsam der Aegyptische Winter, wo der Westwind und Nebel herrschen, und mit ihnen Augenentzündungen, Frieselfieber, Durchfälle und Catarrhe. Auf diese folgt die fruchtbare Jahreszeit: diese fängt zur Winters Tag- und Nachtgleiche an, und dauert bis zum Anfange des

Märzes, als der Zeit der Ernte. Diese Zeit über ist der Ostwind herrschend. Dieß ist der Aegyptische Frühling, und die Tageshize ist da, wie in Europa im Junius; Alles wächst, und grünt und blühet jetzt, und die thierische Natur beschäftigt sich mit ihrer Fortpflanzung. Diese Jahreszeit ist sehr gesund, wenn man sich besonders vor der Kälte der Nächte in Acht nimmt. Die dritte Jahreszeit ist die ungesunde Zeit, weil sie den Einwohnern sowohl, als besonders den Fremden, so nachtheilig wird; sie fängt mit dem März an, und dauert bis zum Ende des Mayes. Nun herrschen Südwinde, die immer heftiger werden, und weil sie ungefähr 30 Tage dauern, Khamsyn genannt werden. Gewöhnlich wehen sie des Tages nur 3 bis 4 Stunden, sonst wären sie wegen ihrer Hize unausstehlich. Diese Winde führen pestilenzialische Ausdünstungen mit sich, und sind daher so schädlich und die Pest erzeugend. Alle Krankheiten haben jetzt einen Schwäche-Character, und jeder Mensch ist, mehr oder weniger, incommodirt. Die vierte Jahreszeit nennt der Verf. die Zeit der sanften Winde (l'été. sienne); sie fängt mit der Mitte des Junius an, und dauert bis zum Austreten des Nils. Zu den Zeit herrschen die Nordwinde, die gemäßigt sind, sich pünctlich mit Aufgang der Sonne erheben, und mit ihrem Untergange sich legen. Sie kommen vom Mittelländischen Meere, führen die Dünste nach Aethiopien, wo sie sich anhäufen, in Regengüssen auf die Abessinischen Gebirge niederlassen, und so das Anschwellen und Austreten des Nils verursachen. Die Tageshize würde ohne diese Winde unausstehlich seyn, aber durch sie ist sie nicht so beschwerlich, als in der Mitte des Sommers in Europa. Jetzt reisen auch die Caravanen, und in dieser Zeit ist alles gesund; Wunden heilen bewundernswürdig.

schnell, nur hat man sich vor der nicht feuchten Kälte der Nächte in Acht zu nehmen.

Obgleich Ein und Anderes in der schon vor acht Jahren von Hrn. Baron Larrey herausgegebenen, und im 64. Stücke des Jahrganges 1804 dieser Anzeigen von einem andern Recensenten angezeigten Relation historique et chirurgicale de l'Expédition de l'Armée d'Orient etc. enthalten ist: so hielt der Verfasser dieser Anzeige es doch der Mühe werth, diese in den gegenwärtigen Mémoires ausführlicher bearbeiteten Gegenstände umständlich darzulegen, da sie für jeden Leser, zumahl für Sachverständige, ein nicht geringes Interesse haben müssen, und wohl wenige Deutsche Aerzte das kostbare Werk selbst zu benutzen Gelegenheit finden mögen.

### Dresden.

Archaeologische Aehrenlese. Erste Sammlung. Den Theilnehmern der archaeologischen Vorlesungen im Winter 1811 gewidmet. Einige Blätter Text in groß Folio, mit 7 Kupferblättern. Diese antiquarische Aehrenlese enthält mehr Körner, als manche große Sammlung ehemaliger Antiquarier, die uns eine reiche Ernte, aber von Stroh, gibt. Hr. Hofrath Böttiger hat seine Vorlesungen in Dresden, auch vorigen Winter, mit verdientem Beifall fortgesetzt, und wie sehr wünschen wir, daß sie zur Verbreitung der Kunstkenntniß und des Ruhmes der Kunstliebe der Einwohner dieser Königsstadt noch lange fortgesetzt werden mögen! und mit ihnen auch die Sammlung einiger Antiken, von welcher dieß der erste Heft ist. Dießmahl betrafen die Vorlesungen die Malerey der Alten. Aber wehe that es uns, bey Ansicht der Kupfertafeln zu sehen, wie kümmerlich sich der Deutsche Hierophant des Alterthums behelfen muß, einen anschaulichen

Begriff von Gemälden des Alterthums zu geben! Da Hr. B. wenigstens einige Blätter von Aegyptischen und Altgriechischen Alterthümern den Zuhörern in die Hände geben wollte, so mußte er einige alte Kupferplatten, noch von Veger's Zeit her, dazu nutzen, um Kupfer abziehen zu lassen; diese hat er mit einer Erklärung begleitet, welche er, seinen Zuhörern und Freunden zu Liebe, in Druck gegeben hat; ein paar andere Blätter sind ihm vom Hrn. Millin gekommen, welcher freylich durch unsre Armuth wenig erbauet seyn muß. Dagegen aber haben sie durch die antiquarischen Einsichten des Hrn. B., und die gegebenen Ansichten und Erläuterungen, einen ganz andern Werth erhalten, indem ihm jedes Blatt etwas Lehrreiches an die Hand gegeben hat. I. Tafel: zwey kleine Osrisbilder in ihrer natürlichen Größe, von Steingut (so verbessert er die sonst gewöhnliche Benennung von Porcellan), mit einem blauen Email überzogen; er gibt auch eine verbesserte Erklärung von der diesen Figuren eigenen Mumiengestalt, und den Attributen; von der Calantica, der Geißel, dem Strick zum Fischerneze, und der Hacke, als dem ältesten Acker-Instrumente der Aegyptier, auch von der dem Volke eigenen Bildung, mit dem Barte, der für den Osiris aus den frühesten Zeiten, in welchen die Aegyptier noch den Bart trugen, behalten worden ist. — Wie ganz anders fällt diese Erklärung aus gegen die, welche man in den frühern Büchern findet! Und so sind auch die übrigen beschaffen, die wir nur im Allgemeinen anführen können: Tafel II. drey Isisfiguren, eine im ältesten, im spätern (Hr. B. nennt sie die gräcifirende), und im Römischen Stil. Gleich die Zusammenstellung wird lehrreich. III. die bemahlte Mumiennasse aus Cattan-Carton; gelehrt

und sinnreich sind die vier Felder Hieroglyphen erklärt. IV. die kleine Opferschale, oder Opferstellerchen, wie Hr. V. sie nennt, aus Kupfer, mit Mercur und Paris, und bengesetzter Schrift. Die darauf befindliche conische Säule machte die Anflügel verlegen; Nach einer eigenen Ansicht deutet Hr. V. dieselbe auf die Schaubühne, von welcher die Vorstellung genommen sey. V. Vase mit einem gemahlten weiblichen Kopf; es sey keine bloße Mahlerzierath des Gefäßes, sondern das Portrait einer mystischen Braut, oder Geweihten, zum Andenken verehrt und mit ins Grab gegeben. VI. die Vorderseite einer Vase bey Passeri, in Glockenform, mit der Weihe eines Jünglings als jungen Bacchus; in diesem Sinn wird das Uebrige treffend erklärt, mit bengesetzter Erläuterung des Unterschiedes der ältern rohern, und spätern feinern, linearischen Vasengemählde. VII. das Gemählde einer Schale in den Peintures des vases antiques des Hrn. Millin, ein Bacchischer Mimus, in einer Prozeßion, Hercules, der auf seinem Rücken den aufgefaßten trunkenen Bacchus wegstützt, der in der Hand noch das große Trinthorn hält; der Bacchus ist bärtig, wie, nach der Bemerkung, welche Hr. V. beibringt, auf den Campanischen Gefäßen Bacchus fast nie anders, als bärtig vorkommt; Gut paßt dazu eine zweite erläuterte Vase bey Passeri. Noch ist als Tafel 8. die Erläuterung eines Bacchischen Gastmahls beigebracht, als Ende und Vollendung jeder Einweihungsfeierlichkeit, oder Bacchanals. (Der Nachsitz selbst ist nicht bengesetzt; das Kupfer steht auch in den Peintures von Hrn. Millin.) Eine im Sinn und Geist gefaßte wichtige Bemerkung ist einleuchtend gemacht: Die Bacchanalien, gegen welche die aus Livius bekannte Inquisition von Rom



aus über ganz Italien angestellt ward, betraf nur die höchst verdorbene Feyer; früher war sie unschuldiger; bloß Männer hatten Antheil an diesen lustigen mimischen Aufzügen. Die weiblichen Theilnehmerinnen waren Flötenspielerinnen, fremde Mädchen, Sclavinnen, Frengelassene. An Matronen war damals nicht zu gedenken, als Theilnehmerinnen dieser Freudenmahl, die mit dem Symposium des Xenophon sich vergleichen lassen. Daß die strenge Sittenlehre noch viel dagegen erinnern könne, geben wir gern zu; aber gerettet ist durch die gegebene Ansicht die öffentliche Sittlichkeit, wenn man weiß, daß Hausfrauen und Jungfrauen bey diesen Festen nie zugegen waren; es würde sonst eine unbegreifliche Zügellosigkeit der Sitten und Vernichtung aller Geseze Jahrhunderte über geherrscht haben, aus welchen diese Bacchischen Gefäße, also lange vor dem Römischen Strafgerichte, erhalten und auf uns gekommen seyn müssen.

### Marburg.

Catalogus bibliothecae medico-physicae *Ern. Godofr. Baldingeri*. Curavit, praefatus est, notas rarioribus libris adjecit *J. Guil. Henr. Conradi*, Med. D. et Prof. P. O. in Academia Marburgensi, To. I. Bibliotheca medica. To. II. Bibliotheca physica. Octav, in fortlaufenden Zahlen 1168 S., und Numern der Bücher nach den Bänden 15,559. Den verstorbenen Baldinger kannten und schätzten wir bereits, da er hier war, als einen leidenschaftlichen Vitterator, besonders für sein Fach als gelehrter Arzt. Da er sein Studium von Büchernotizen zugleich mit Durchsicht aller nur aufzutreibenden Bücher-Auctions-cataloge verband, einen glücklichen Blick und Gedächtniß von Natur hatte, so kannte er auch

mehr, als Jemand, welche Schriften selten vorkamen, und so war ihm ein lange gesuchtes, endlich gefundenes, Buch oder eine Disputation, ein erfreulicher Fund, nach seiner Art sich auszudrücken, ein Phönix. Es war also ein gegründeter Wunsch, daß seine medicinische Bibliothek nach seinem Tode nicht möchte zerstreuet werden; für ein medicinisches Institut ist es ein Schatz, der für die Litteratur überhaupt zu erhalten war. Die eingetretenen Zeiten haben uns lange in Unwissenheit gelassen, bis es endlich bekannt ward, daß ihre Erhaltung durch einen Ankauf im Ganzen gesichert, und von dem Großherzog zu Darmstadt gekauft worden ist. Nach dem für den Verkauf verfertigten Catalog war man längst begierig; denn schon das Verzeichniß einer von einem solchen Litterator in so vielen Jahren gemachten Sammlung, zumahl für ein besonderes Fach, kann jedem andern Litterator von Gebrauch u. Nutzen seyn. Jetzt sehen wir, daß der Catalog der medicinischen und physischen Sammlungen (denn die übrigen Bücher sind für den Verkauf abgesondert) zum Vorschein kommt, und zu erkaufen ist. Er ist vom verstorbenen Besitzer selbst angelegt, aber der Hr. Prof. Conradi hat viele Zeit und Fleiß verwendet, um ihn zu berichtigen, in bequeme Abtheilungen zu bringen, und, vorzüglich zu rühmen ist es, mit einem vollständigen Index zu versehen, ohne welchen der Gebrauch sehr eingeschränkt gewesen seyn würde. Worin die Sammlung es mit einer jeden großen Bibliothek aufnehmen könnte, sind die kleinen Abhandlungen, Streitschriften, die einzeln nicht immer von Belang sind, aber für Vollständigkeit einer Sammlung ihren Werth erhalten. Die Bibliotheca Hippocratica, wie Baldinger sie benannte, ist, wenn auch nicht vollständig, doch etwas Vorzügliches.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 1. Julius 1811.

## Französisch-Westphälisches Civilrecht.

(Fortsetzung der in d. St. 1. 2. 3. d. J. enthaltenen Bemerkungen.)

Schon sonst hat man vom theoretischen und practischen Civilrechte gesprochen; anderer Seits auch gegen diese Eintheilung und Benennung gestritten. Beide sind bey den obigen, in der Ueberschrift genannten, und den nachfolgenden Bemerkungen über die doctrinelle Bearbeitung des Französisch-Westphälischen Civilrechts gebraucht. Es hat der Verf. in dem Anfange d. J. unter der vorstehenden Rubrik von der Bearbeitung des Französisch-Westphälischen Privatrechts gesprochen, — dem Theile, welcher nach jener Bezeichnung den Rahmen des theoretischen Civilrechts erhalten würde; er verbindet jetzt, unter gleicher Haupt-Rubrik, seine, den obigen ähnliche, Bemerkungen über die doctrinelle Bearbeitung derjenigen Institute unsers (öffentlichen) Rechts, deren sich der Privatmann zu der Erwerbung von Privatrechten, zu der Normirung derselben in Streitfällen, und zu der Exquirung derer, welche im einzelnen Falle formell anerkannt sind, unentbehrlich bedienen muß, oder doch zu seinem Vor-

B (5)

theile bedienen kann, — Derjenigen Institute, welchen man (falls der in der genannten Eintheilung liegende und hiermit erklärte Begriff des Civilrechts sammt jener Eintheilung beibehalten wird) den Namen des practischen Civilrechts bezulegen hat. Mag hier gänzlich dahin gestellt bleiben, ob man dem Civilrechte einen solchen Begriff und eine solche Eintheilung mit den angeführten Benennungen geben dürfe. Für den Zweck des Verf. würde nur etwa die Frage des Systems in Betracht kommen: ob man die so eben bezeichneten Institute des öffentlichen Rechts mit einander passender Weise als ein Ganzes verbinden könne? Doch gerade auch darüber scheint eine besondere Ausführung unnöthig. Daß jene Verbindung für die doctrinelle Bearbeitung selbst, wegen des genauen theoretischen und practischen Zusammenhanges der erwähnten Institute, nicht bloß in hohem Grade bequem, sondern wahrhaft nothwendig sey, läugnet denn doch wohl Niemand, welcher nur einige Schritte in dem Umfange der vorliegenden Disciplin gethan hat. Daß sich aber auch ein gemeinschaftlicher und (nach Ideen des positiven Rechts) hinreichend geschlossener Begriff für jene Vereinigung annehmen lasse, dürfte schon aus der obigen Bezeichnung hervorgehen. Sey es also (freynlich ohne absprechende Entscheidung über die systematische Richtigkeit der aufgestellten Begriffe, denn dazu würde eine in mehrerer Hinsicht genauere Erläuterung gehören) erlaubt, die Bemerkungen über die doctrinelle Bearbeitung der angedeuteten Disciplinen hier zu verbinden. Ohne hin würden durch eine Trennung nur Wiederholungen entstehen. — Die Absicht des zu Sagensden ist bereits oben (St. I. 2. d. J.) angegeben. Sie geht auch hier nur dahin, eine Skizze derjenigen Hauptbetrachtungen zu liefern, welche bey der Beurtheilung

der. Heth. gehörenden schriftstellerischen Arbeiten entweder überall, oder doch sehr häufig, wiederkehren; nur eine Skizze des Wichtigsten, und keineswegs Ausführung einer vollständigen Theorie der zu diesem Abschnitt zu zählenden Recensionen. Auch bei dieser Beschränkung läßt sich hoffen, daß gerade bei dem jetzt in Frage stehenden Theile unsers Civilrechts (wo dem Publicum wenigstens der Quantität nach schon sehr viel mehr gegeben ist, als in ausschließlicher Beziehung auf das Privatrecht unsers Königreiches) ein solcher Versuch, die einzelnen, für die Folge bestimmten, Recensionen des Verf. auf eine, dem Zwecke und den Grenzen dieser Blätter angemessene, Weise erleichtern werde. — Uebrigens wird nicht unpassend seyn, — nach Beendigung dessen, was nur auf unser practisches Civilrecht Bezug hat, — aus gleichem Grunde einige für die Bearbeitung des neuen Civilrechts überhaupt gehörende Bemerkungen hinzuzufügen; als Supplement dessen, was oben über den einen Theil desselben gesagt, und hier noch über den andern zu sagen ist.

Für unsern ersten, das practische Civilrecht ausschließlicly angehenden, Zweck kommt es, wie oben bei dem Privatrechte, darauf an: nach vorläufiger kurzer Angabe dessen, was unsere Legislation gethan, den wichtigsten Gegenstand der doctrinellen Bearbeitung der vorliegenden Disciplin auszuzeichnen, sodann die zu dem Ende zu gebrauchenden Mittel in allgemeiner Uebersicht hervorzuheben. — Ergeben sich daraus gewisse strenge Ansprüche der Critik im Ganzen, so darf auch hier wiederholt bemerkt werden, daß diese, insbesondere in gegenwärtiger Zeit, nicht Maßstab für jeden einzelnen Schriftsteller seyn können.

Zu dem Umfange unsers practischen Civilrechts gehören — nach einer Eintheilung, welche ihren Theilungsgrund in dem Zwecke der Institute hat,

nicht etwa in den Subjecten der dabey thätigen öffentlichen Behörden findet, — zuerst, als Institute, deren sich der Privatmann zur vollständigen oder zur sicheren Erwerbung von Privatrechten bedienen muß oder bedienen kann: das Notariat, die Acten des Personenstandes, die Conservation der Hypotheken (und des Eigenthums), und hin und wieder die Gerichte, in mannigfacher Zusammenwirkung mit den vorigen Anstalten; — vier Institute, mit ihrem gewöhnlichen Nahmen für diese Aufzählung hinreichend bezeichnet, freylich dadurch weder nach dem Gegenstande, noch nach der Art ihrer Thätigkeit genau bestimmt; zweytens, als Anstalten, deren sich der Privatmann bedienen muß, um bey entstandenem Streite und in einigen andern, dem wirklichen Streite gesetzlich gleich gestellten, Fällen die Ausmittlung und formelle Anerkennung eines an sich schon vorher begründeten oder durch ein bestimmtes Verfahren erst jetzt zu erlangenden oder zu normirenden Rechts zu bewirken: das Institut der Gerichte, als solcher, und selbst das in manchen Fällen zulässige Surrogat des schiedsrichterlichen Verfahrens; endlich drittens, ihrem Zwecke nach für den vorliegenden Rechtstheil schon durch den Nahmen hinreichend bezeichnet: die Executionsanstalten. Die dritte Classe steht den beiden vorigen um deswillen gegen über, weil sie sich theils auf diejenigen Fälle bezieht, wo durch die Gerichte, als solche, ein streitig gewesenes Recht formell anerkannt, theils aber auch auf gewisse Fälle Bezug hat, wo ein Recht durch ein Institut der ersten Classe in der That begründet und ausgemacht ist, daß die formelle Anerkennung der Gerichte zum Zwecke der Execution unnöthig war. (Dieser Fall, — der Fall der Notariatsurkunden mit der executorischen Clausel — ist bekannt genug). — Es könnte übrigens

zur Vertheidigung und Rechtfertigung der gebrauchten Trichotomie noch wohl ein Mehreres gesagt werden; doch scheint dem Verf., darüber weitläufig zu werden, gerade hier nicht sonderlich passend, und er hat am wenigsten Lust, gegen diejenigen zu streiten, denen Trichotomien, als solche, ein Greuel sind: Es war ihm, der Sache nach, am meisten daran gelegen, die Aufzählung der in Frage stehenden Anstalten unter solchen Rubriken zu geben, welche zu keiner unpassenden Vergleichung mit dem bisherigen Rechtszustande führen können. Darin liegt eine Rücksicht, welche man auch bei solcher Gelegenheit nicht vernachlässigen darf. — eine Rücksicht, welche hier weder durch eine leicht verständliche, nicht unnütz wiederholende, Dichotomie, noch durch eine ungeordnete Aufzählung gehörig beachtet seyn dürfte.

Was nun das Äußere unserer Legislation betrifft, so ist bekannt, daß einige der genannten Materien der Hauptsache nach durch den Code Nap. ihre Bestimmung erhalten, und nur durch einzelne, in Westphälischer Legislation liegende, Modificationen theilweise geändert sind: die Institute der Acten des Personenstandes, der Conservation der Hypotheken, und der Gerichte (nämlich dieser letztern Concurrenz im Fällen der Rechtserwerbung und bei einigen Arten der Rechtsverfolgung). Bekannt ist ferner, daß die übrigen Materien der Form nach durch unsere heimische neue Gesetzgebung (Code d. proc. p. le Roy. d. W. u. f. f.) normirt wurden. Bekannt ist endlich, daß alle hierher gehörenden Institute, sey es durch den C. N. oder durch die andern eben genannten Quellen, in der Weise eingeführt oder aufgestellt sind, daß ein jedes derselben in seiner Sphäre den bisherigen Rechtszustand nicht theilweise, sondern im Ganzen, aufhebt, ein jedes in seiner Sphäre ein neues, ausschließlich wirksames, Ganze bildet. Weniger ausgemacht, und doch wahrlich nicht unwichtig,

ist die Frage: ob die bisher genannten Quellen, in Französischer und in Deutscher Sprache von unserer Regierung bekannt gemacht, in der ersten oder in der zweiten Gesezeskraft haben? Der Verf. wird am Ende dieser Bemerkungen eine passende Gelegenheit finden, seine Meinung über diesen Punct näher auszuführen und zu begründen. Es mag also für jetzt ohne genauere Bestimmung und ohne Beweis dastehen: daß, seiner Ueberzeugung nach, bey den ange deuteten Rechtsquellen zwar in der Regel der Französ. Text, jedoch ausnahmsweise bey dem C. N. die bekannte Deutsche Uebersetzung, Gesezeskraft hat.

vorliegenden Legislation soll nun von der Bearbeitung — dem wichtigsten Zweck materiell betrachtet, beantwortet werden: im Umfange der oben bezeichneten Rechtsens, und (was man aus leicht be Ursachen hinzufügen darf) was in jenem nicht mehr Rechtsens sey. Es versteht er von selbst, daß der wichtigste Zweck der Bearbeitung, formell bezeichnet, dahin e: den, unserer bisherigen Jurisprudenz, und doch auch von der neuen Legislation absichtlich nicht doctrinell ausgesprochen ist derselben, den Geist und die Grundsätze principien ihrer verschiedenen Institute zu erforschen (womit dann die doctrinelle Ausführung des Einzelnen in der engsten Verbindung steht), zugleich aber auch die Grenzen der Legislation in gehöriger Zeichnung darzustellen (§. St. I. 2. S. 5). — Beide Zweckbestimmungen haben die vorliegende Disciplin zunächst als ein selbstständiges Ganze vor Augen; doch ist keinem Zweifel unterworfen, daß gerade dieselben Momente in Betracht kommen müssen, falls davon die Rede ist, die doctrinelle Bearbeitung des practischen Civilrechts als Mittel der vollständigen Kenntniß unsers neuen Privat-



rechts zu betrachten. Ob ein Unterschied sey — in dem Gebrauche der Quellen und Hülfsmittel — wird kaum noch beantwortet werden dürfen.

Wenden wir uns nun zunächst zu dem, was über die doctrinelle Ausbildung jenes positiven, bey uns geltenden, Rechtszustandes, über die Beantwortung der Frage: — was ist Rechts? — bemerkt werden soll: so ist gerade nicht schwierig, die Resultate zu bezeichnen, auf deren Erreichung es dabey ankommt; — eher schwierig, den richtigen Weg zu denselben zu bestimmen. — Als allgemeinstes Moment kommt bey dem, was die Doctrin leisten soll, vor allen Dingen in Betracht: daß, da bey den im Franzöf. Geiste entstandenen Organisationen das Princip der Separation der einzelnen Staatsanstalten und ihrer Thätigkeit von so großer anerkannter Bedeutung ist, die unverkennbare Anwendung dieses Grundsatzes bey dem practischen Civilrechte mit Genauigkeit dargelegt werde. Die Wichtigkeit davon liegt am Tage. Man wird, als Theoretiker und als Practiker, im schädlichsten Dunkel gehen, so lange man die Grenzen der Thätigkeit der vorliegenden Institute nicht mit Sicherheit anzugeben, so lange man nicht diese Grenzen im Allgemeinen und im einzelnen Falle mit Sicherheit und Genauigkeit zu begründen weiß. Um deßwillen ist nöthig, daß gezeigt werde: in welchem Verhältnisse jene Institute zu den übrigen Anstalten des öffentlichen Rechts, in welchem Verhältnisse sie unter einander stehen, hier in ihrer Thätigkeit getrennt, dort wiederum theilweise verbunden. Es ist nöthig, daß gezeigt werde: wie, und nach welchen Principien der Hauptzweck eines jeden Instituts bestimmt, und darnach dessen Grenzen festgesetzt, wie, und aus welchen Nebengründen davon vielleicht ausnahmsweise abgewichen, wie, und aus welchen Ursachen hin und wieder die Zusammenwir-

lung mehrerer Anstalten vorgeschrieben, wie endlich  
 und weshalb eine und dieselbe Behörde (subjectiv be-  
 trachtet) bei mehreren (dem Hauptzwecke nach ge-  
 trennten) Instituten thätig seyn müsse. Hat man  
 nicht gestrebt, über alle diese Fragen begründete Re-  
 chenschaft abzulegen, hat man im Einzelnen nur das  
 Einzelne, in der Mehrheit der Bestimmungen über jene  
 Grenzen nur ein Aggregat von abgerissenen Rechts-  
 sätzen gesehen: so kann von doctrineller Bearbeitung  
 in der aufgeworfenen Beziehung noch gar nicht die  
 Rede seyn. Daß man jenes Resultat zu erreichen  
 sich bestreben müsse, ist äußerst klar: aber es kann  
 wahrlich nicht oft genug erinnert werden. Hat nicht  
 Mancher Lust, aus den im Wege stehenden, dann und  
 wann sehr großen, Schwierigkeiten eine allgemeine  
 Unmöglichkeit zu machen? Aber man sollte nie ver-  
 gessen: est prodire tenus quadam si non datur ul-  
 tro. — Was außerdem die Doctrin leisten soll, ist  
 eben so leicht anzudeuten: die wissenschaftliche Aus-  
 führung eines jeden einzelnen Instituts, d. h. hier die  
 Erklärung der innern Organisation eines jeden der-  
 selben; sodann die doctrinelle Ausführung der Bedin-  
 gungen, von welchen die Thätigkeit der verschiedenen  
 Anstalten (einer jeden für sich betrachtet, oder mit an-  
 dern Worten: in den Fällen, welche nach den Separa-  
 tionsprincipien an das in Frage stehende Institut ver-  
 wiesen sind) abhängig erscheint; endlich die doctrinelle  
 Ausführung der Arten und Wirkungen der Thätigkeit.  
 Daß es dabei immer darauf ankomme, den Geist der  
 Institute und die allgemeinen Grundsätze aufzufinden,  
 u. damit das Detail in möglichste Verbindung zu brin-  
 gen; daß auch hier von wissenschaftlicher Bearbeitung  
 nicht gesprochen werden dürfe, so lange man sich nicht  
 um Begründung und Verbindung bemüht hat, versteht  
 sich von selbst. — (S. das nächstfolgende Blatt.)

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

105. u. 106. St.

Den 4. Julius 1811.

## Französisch-Westphälisches Civilrecht.

(Fortsetzung der in d. St. 1. 2. 3., d. J. enthaltenen und dann St. 104 S. 1040 abgebrochenen Bemerkungen.)

So ist die allgemeine Bezeichnung der Resultate, welche die Doctrin erreichen soll, leicht gefunden; aber damit ist freylich fast nichts weiter gesagt, als daß man hier, so wie überall bey der Bearbeitung des positiven Rechts, zur wohlbegründeten Beantwortung der Frage: was ist Rechtens? geführt zu werden verlangen könne. — Sprechen wir dagegen von den Mitteln der Erreichung jener Resultate und von der sich darauf gründenden Art der Darstellung: so zeigt sich auch hier die bekannte, aus der absichtlichen Beschaffenheit der Legislation hervorgehende, Schwierigkeit, daß man in unsern Gesetzbüchern die allgemeinen Principien nicht auf doctrinelle Weise ausgesprochen, die einzelnen Bestimmungen nicht in doctrinelle Verbindung mit jenen gebracht, und nicht immer ins äußerste Detail ausgeführt findet. Um deswillen ist es Hauptgegenstand dieser Bemerkungen, Einiges über die Hülfsmittel zu sagen, deren

E (5)

sich die Doctrin neben dem Wortinhalte der Gesetze zur Erreichung der angegebenen Resultate zu bedienen, über die Art zu sprechen, in welcher sie diese zu gebrauchen, unsere Gesetze darnach zu behandeln, und endlich die Disciplin darzustellen hat. Die Meinungen des Verf. sind hier vielleicht größten Theils gerade diejenigen, welche das Gefühl mehrerer Schriftsteller über den vorliegenden Gegenstand schon längst für richtig erklärt hat. Doch auch unter dieser Voraussetzung würde er, selbst wenn er nicht in der oben erklärten Absicht spräche, das Folgende gerade nicht für überflüssig halten. Es ist äußerst nachtheilig, daß man bey der in Frage stehenden Disciplin das bloße Gefühl des Natürlichen für irgend eine Behandlungsart der Quellen und Hülfsmittel sprechen läßt, und sich um juristische Beweise der Nothwendigkeit nicht bekümmert; unendlich nachtheilig, weil ein solches Gefühl sich so oft durch Zufälligkeiten bestimmen läßt, und dann natürlich zur Willkühr führt. Der hierher gehörenden Beispiele ließen sich nicht wenige nennen, doch sind sie wahrlich sehr überflüssig. Besser ist, sofort zur Sache selbst zu gehen. — Mag daher erlaubt seyn, als ausgemachte Voraussetzung anzunehmen, daß man die doctrinelle Ausbildung, so viel möglich, bloß auf dem Wege des Positiven suchen, daß man auf solche Weise die allgemeinen Grundsätze erforschen, und die Ausführung des Details durch consequente Folgerungen aus dieser Quelle möglichst zu vollenden, sich bemühen müsse. — Nach dieser Voraussetzung ist dann auch unbedenklich, daß hier, wie in allen ähnlichen Fällen, der sichere Weg der Forschung nur durch das Einzelne zum Allgemeinen führt — gar kein Widerspruch gegen das oben Gesagte, daß man aus den allgemeinen Grundsätzen das

Detail zur Vollständigkeit bringen wir nun, nach einer durch sich selbst Trennung, zuerst auf die Justiz Civilrechts, welche in dem Code Nafes Gesetzbuch modificirenden oder den neuen einheimischen Rechtsnormen enthalten und ausgeführt. Dieselben vor der Hand als einzeln zu betrachten: so ist bey ihnen nur mit Einer Verhohnen, was oben in Beziehung auf das geltende Privatrecht des C wurde (St. 1. 2.). Es beruhet auf neuen Gründen, daß man auf dem aus dem, was dieser Legislation in Ausgung und mit ihr gleichzeitig war die allgemeinen Grundsätze der Civilrechts erforschen, und durch Folgerungen von, welches auf solche Weise gefügt möglichst ergänzen, endlich aber in unserer einheimischen Legislation Modificationen nur als correctorisch klärende, Rechtsnormen betrachten. Wir dagegen auf diejenigen Theile unsers practischen Civilrechts, welche durch die (wenigstens ihrer jetzigen Form nach) bey uns entstandenen Quellen normirt sind; sehen wir also auf diejenigen Institute, welche durch unsern Code de procédure, durch die Hauptverordnung über das Notariat, und durch die mit beiden in Verbindung stehenden Nebenverordnungen sancirt sind: so scheint es, als habe man hier mit sehr bedeutenden Zweifeln über die Art der Behandlung zu kämpfen. Es scheint so, wenn man aus der unbestimmten, schwankenden, durch zufällige Momente beherrschten, Behandlungsart einiger, und aus dem Mangel der Methode in den Werken anderer

damahligen Staatsrathes, ausdrücklich erklärt: daß der Französische Code de procédure zur Grundlage gedient, und daß man Einiges, was man aus bisherigen Deutschen Proceß-Instituten genommen, mit dem Geiste der zum Grunde gelegten neuen Legislation verschmolzen habe. Daß bey den übrigen Westphälischen, zu der vorliegenden Sphäre gehörenden, Gesetzen derselbe Grundsatz befolgt sey, ist für den Kenner keinem Zweifel unterworfen. — Schon

Diese wenigen Worte, schon flüchtig  
 oder hierher gehörenden Französi-  
 schen Gesetze zeigen leicht, daß es  
 war, wenn man bey der Bearbeitu-  
 plin, insbesondere bey der Bearbei-  
 lischen Proceßtheorie, den Franzö-  
 sischen Gesetze ohne Weiteres  
 doch ohne genaue Aufmerksamkeit  
 denheften beider Gesetzbücher com-  
 schon oft genug gerügt, und es lä-  
 gar nichts zur Vertheidigung sagen  
 vielleicht ganz davon schweigen kön-  
 nicht gethan, weil ihm die Vergleich-  
 nicht überflüssig schien: daß man  
 ter gekommen ist, wenn man es für  
 bey der in Frage stehenden Bearbe-

gehen, so müssen zwar nicht bloß den Worten, sondern auch der Sache nach, trennbare Theile des Studiums hervorgehoben werden. Ohne Frage darauf an, diejenigen Theile des römischen Civilrechts zu ergründen, welchen Theilen der Westphälischen über stehen. Freylich sind unsere Gesetze der Form nach durch ein Gesetz entstanden, und so könnte bey uns bey dem Code N., die Meiner ihre doctrinelle Bearbeitung nur nicht in einer, der Form nach für uns existirenden, Grundlage, Zustande Frankreichs, die Mittel welchen eine vollständige Theorie geleitet werden soll. Doch das steht, nur scheinbar richtig. Um zurück zu gehen, gibt es der uns so sehr juristisch wahren Gründe nur nöthig, darauf zu verweisen, im Zusammenhang unserer einheimischen Zweifel über die Absicht derselben Rechtszustand auf uns zu trans-

Der Absicht des Gesetzgebers Regel der Dogmatik, und so ist es wenn irgend aus den Französischen Gesetzen eine Erläuterung herzunehmen steht, ein solches Hülfsmittel nicht bloß historisch wichtig, sondern juristisch nothwendig sey. Daß aber Erläuterungen dorthin genommen werden können, das ist eben so bekannt, als es keines Beweises bedarf, daß man das Studium der hierher gehörenden neueren Französischen Legislation nicht aus ihr selbst, sondern wiederum nur auf dem historischen Wege durch Erforschung dessen, was derselben in



näher und entfernter Zeit voranging, vollenden könne. Und so sollte man denn auch hier, — vor der Beschäftigung mit dem, was unsere einheimische Legislation gethan, — den Geist und die allgemeinen Grundsätze des Französischen Rechts auf jenem Wege ergründet, das Detail, aus welchem jene hervorgehen, und welches wiederum aus ihnen fließt, vollständig kennen gelernt haben. Es versteht sich selbst wenn man nur äußerst wenig von der Sache weiß, von selbst, daß vor umfassender und genauer Kenntniß der Grundlage nicht von Erforschung dessen die Rede seyn kann, was darauf gebauet ist. Einleuchtender wird es noch, wenn man auch nur den Gedanken einer bestimmten Methode der Behandlung unserer einheimischen Modificationen des hierher gehörenden Französischen Rechts gefaßt hat; und ein solcher Gedanke sollte doch sehr nahe liegen. — Es ist der zweite Theil des Studiums der in Frage stehenden Theile unsers practischen Civilrechts: daß man den Umfang der Modificationen ergründe, welche durch unsere Legislation bewirkt sind. Ehe dabey von der Art der Behandlung die Rede ist, mag mit wenigen Worten an die wahrlich oft vergessene Nothwendigkeit erinnert werden, daß man vor dem Versuche der eigentlichen Bearbeitung jener Modificationen historisch vollständig wissen müsse, wo sich eine Aenderung findet, das heißt nur so viel, daß man sich darum bekümmere, welche Aenderungen schon in der äußern Form, in den Worten unserer Gesetze, am Tage liegen. Die Erfahrung hat nur zu oft gelehrt, daß man sich, namentlich bey der Bearbeitung unsers Civilprocesses, bey weitem nicht genau genug um diese präjudiciell wichtige Kenntniß bemüht hat. Man sollte zu dem Ende, so lange man

noch keinen recht sichern Vorgänger zu haben glaube, eine fortlaufende, einen jeden Artikel, ein jedes Wort, beobachtende Vergleichung vornehmen — eine Arbeit, bey welcher man gar nicht nöthig hat, ein geistloser Variantensammler zu werden. Man sollte aufmerksam sehn auf jeden Zusatz, jede Weglassung, jede Aenderung der Worte, der Darstellung, der Ordnung — eine schon um deswillen nöthwendige Vorarbeit, weil man oft nur durch Vergleichung der einzelnen Aenderungen in den Worten und der sonstigen Form sich in den Stand setzen kann, mit Sicherheit über die materiellen Aenderungen zu urtheilen. Kurz! man sollte es nie vergessen, daß, wenn man bey solchen Forschungen im Kleinen nicht genau ist, auch der Blick aufs Größere und Allgemeine keine Festigkeit hat. — Kommt es dann hinterher darauf an, die Behandlungsart der in Frage stehenden Abweichungen zu bestimmen, so stehen hier zwey oder drey verschiedene Grundsätze vor uns, zwischen welchen zu wählen nöthig scheint. Es läßt sich nämlich zuvörderst das Princip denken, daß man die einzelnen, in den Westphälischen Gesetzen enthaltenen Abänderungen bey Zweifeln über ihren Umfang einer strikten Interpretation unterwerfen müsse. Es läßt sich zweitens, da unsere Legislation aus dem bisherigen Deutschen Rechten Einiges aufgenommen hat, der entgegengesetzte, nur freylich selten anwendbare, Grundsatz aufstellen: daß man in dem zutreffenden zweifelhaften Fällen eine strikte Interpretation in Beziehung auf das bisherige Deutsche Recht vorziehen müsse. Es läßt sich aber endlich auch annehmen, daß eine solche Vermuthung gar nicht zu befolgen, sondern der zweifelhafte Fall durch vortheilhaftes Ermessen zu bestimmen sey.

Der legislatorische Styl unserer Gesetzbücher, welcher, mit Ausnahme einiger Fälle, ganz dem Plane der Französischen folgt, gibt hier eben so wenig, als überhaupt die äußere Form, eine allgemeine Entscheidung über die Wahl unter diesen Grundsätzen. Der Verf. hat aber kein Bedenken, für den ersteren derselben, falls er gehörig begrenzt wird, zu stimmen. In dieser Begrenzung gehört etwa Folgendes. Man darf nicht zweifeln, daß eine jede Abweichung des Westphälischen Rechts von dem Französischen so allgemein verstanden werden muß, als der bestimmte und unzweifelhafte Wortsinu derselben geht; es ist ferner ausgemacht, daß die nothwendigen Folgesätze einer solchen Abweichung, d. h. diejenigen Folgesätze, ohne welche der Zweck des Hauptsatzes nicht erfüllt werden kann, in unsere Jurisprudenz aufgenommen werden müssen; es ist endlich auch unbedenklich, daß nach der erwiesenen Absicht des Gesetzgebers oder nach dem Grunde des Gesetzes Ausdehnungen vorkommen könnten. Das Alles ist durch die allgemeinen Principien der juristischen Hermeneutik begründet, und davon hier abzugehen, ist kein Grund vorhanden. Daher ist in allen Fällen, wo diese Bestimmungen zutreffen, von dem Grundsatz der strikten Auslegung gar nicht die Rede. Wenn dagegen der Umfang einer hierher gehörenden Modification an sich, oder der Umfang der daraus herzuleitenden Folgesätze in der Masse zweifelhaft ist, daß man keinen speciellen Grund hat, entweder für die größere oder für die geringere Abweichung vom Französischen Rechte zu entscheiden: so ist der letzteren Art der Behandlung der Vorzug zu geben. — Daß es gut sey, daß es vor Inconsequenz bewahre, wenn man einen sol-

den Grundsatz mit Recht befolgen kann, darüber läßt sich wohl nicht streiten; aber freylich versteht sich dabey von selbst, daß man sich dadurch nicht verführen lassen dürfe, ohne Weiteres nach einer solchen Regel zu verfahren, und die Untersuchung ob nicht im einzelnen Falle die Hermeneutik begründeten besondrs Gegentheil nöthig machen. So consequent seyn, so sehr führt es wenn die Consequenz nur einseitig — Den Beweis für den obigen geben, bleibt noch übrig. Man darin suchen, daß unsere vorlie- in Rücksicht der ihnen gegen über össischen Legislation als ein correcto- ictor Auslegung unterworfen seyen.

Einen solchen Grund würde man juristisch unrichtig oder doch schlecht ausgedrückt nennen müssen. Wurden auch die Französischen Gesetze bey der in Frage stehenden Legislation zum Grunde gelegt, so waren sie doch bis dahin, daß man sie in geänderter Form als einheimische Gesetze aufstellte, für unsern Rechtszustand juristisch gar nicht vorhanden; und somit kann von jenem Beweise der vorliegenden Interpretationsregel nicht die Rede seyn. Doch in anderer Hinsicht finden sich bedeutende Momente, welche nothwendig zu derselben führen. In der oben erwähnten, über unsere Proceßordnung vor den Reichsständen gehaltenen, Rede heißt es: — — Ce sont des motifs — — qui ont déterminé la section de justice du Conseil d'Etat, à prendre le nouveau Code de procédure civile de l'Empire Français pour base de celui du Royaume de Westphalie. Cependant le mérite de ses dispositions ne nous a point

empêchés de mettre également à profit, ce que nos anciennes lois renfermaient d'utile et de compatible avec le principe de la publicité des audiences — — — Notre projet présente en conséquence des dispositions plus précises sur plusieurs points de la procédure — — — Nos Juges et Avoués étant accoutumés à des formes spéciales, à l'égard de tous ces objets, il fallait les conserver, *en les rendant cependant plus analogues à l'esprit de la nouvelle Législation.* Deutlich wird hier (zwar nur in einem einzelnen Falle, aber man sieht leicht: mit umfassender Bedeutung) die durch die spätere Sanction der Proceßordnung gar nicht veränderte, Absicht ausgesprochen, die Modificationen mit dem Geiste der Grundlage zu verschmelzen — ein Plan, welcher, bey dem einen Gesetzbuche befolgt, der Umstände wegen auch bey den übrigen vermuthet werden darf. Daraus aber gehet nothwendig hervor, daß man bey der doctrinellen Behandlung dieser Legislation den Geist der Französischen Grundlage juristisch als Hauptsache betrachten, davon in zweifelhaften Fällen möglichst wenig abgehen müsse. — Man wird wohl gerade nicht den Einwurf machen, daß diese Argumentation aus keinem Gesetze geführt sey; doch ließe sich eine solche Erinnerung hören, wenn irgend in der Art unserer Legislation, in der Absicht derselben oder andern entscheidenden Momenten eine Auctorität für das Gegentheil zu finden wäre. Allein gerade in dem ganzen Zusammenhange der Momente, welche die vorliegenden Gesetze bestimmten, dem, was hier, als Absicht der entscheidender Wichtigkeit seyn muß stimmteste Beweis für die Richtigkeit

stehenden Grundsatzes. Schon oben ist bemerkt, und bekannt genug, wie dringend die Einführung des vollständigen Code Napoléon die Aufnahme den Französischen Institute des practischen Civilrechts oder gewisser Surrogate derselben forderte. Indem man nun zu dem Ende gerade die Französischen Gesetzbücher historisch zum Grunde legte (— eine Behauptung, welche, unabhängig von allem andern Beweise, aus dem Augenschein klar ist —), sprach sich die Absicht der Legislation, den Rechtszustand Frankreichs bis zum Vorseyn überwiegender Gründe für das Gegentheil zu adoptiren, bestimmt genug aus. Handelte der Gesetzgeber, wie nicht anders vermuthet werden kann, diesem Plane gemäß, so ist auch Pflicht des Juristen, demselben zufolge das Wesen und die Folgerungen des aus Frankreich genommenen Rechtszustandes so lange beizubehalten, bis das Gegentheil vollkommen sicher bewiesen ist. Und darin liegt, wie man leicht ohne Ausführung der Mittelglieder der Argumentation übersieht, der bedeutendste Grund für die Richtigkeit des aufgestellten Handlungsgrundsatzes. Man könnte sich dann auch wohl auf das natürliche Gefühl eines Jeden berufen, welcher sich mit dem Studium

es beschäftigt hat: doch dieser Bescheid der Verf. aus guten Gründen. zusammen, was bisher über die doctrinellen Bearbeitung der voris auf dem Code Napoléon veran-derweit sancirten, Theile un-Civilrechts gesagt ist: so findet alles einzeln genommen, derselbe Ueberall ist bei den Rechts-In-historisch genommen, aus Frank-

reich vorgeleitet wurden, auch, juristisch betrachtet, von dem Rechtszustande Frankreichs auszugehen; überall ist dann auch eine jede davon vorkommende, in ihrem Umfange etwa zweifelhafte, Abweichung unserer einheimischen Legislation — es sey von allgemeinen Grundsätzen, oder vom Detail die Rede. — dem Grundsatz der strikten Interpretation zu unterwerfen. Es versteht sich nun von selbst, daß man, jene einzelnen Theile in Verbindung und als ein zusammenhängendes Ganze betrachtend, die obersten, diese Vereinigung leitenden, Principien in dem Geiste der Französischen Legislation bey der Doctrin unsers Civilrechts zum Grunde legen müsse. (Daß ein Gegenbeweis durch ausdrückliche Veränderung, oder durch Auslassung in unserer Gesetzgebung denkbar sey, bedarf hier keiner Erwähnung.) Es versteht sich ferner von selbst, daß die Hülfsmittel zur doctrinellen Bearbeitung unsers practischen Civilrechts und die Art ihres Gebrauchs für uns ganz dieselben bleiben: man mag diese Disciplin als ein selbstständiges Ganze, oder nur als Bestandtheil des zum Code Napoléon führenden Studiums betrachten. Ohne Inconsequenz läßt sich hier gar nicht trennen!

Schließlich mögen auch hier bey den Bemerkungen über die Beantwortung der Frage: was ist *Rechtens*? — zwey Worte über das oft genannte subsidiäre Hülfsmittel der Vernunftansichten gesagt werden. Ueber Sache und Wort scheint man noch immer nicht recht einig. Es kann Vernunftansicht heißen, wenn man aus den gefundenen positiven Haupt-Principien durch consequente Folgerungen, das Detail zu ergänzen sucht. Doch das ist nicht,

Der Fall, wo sich von einem subsidären Hülfsmittel sprechen läßt; dieß gehört unmittelbar zur Sache, und ist das Nächste, was zur Ausführung des Einzelnen geschehen muß. Subidiär kann man nur das Hülfsmittel nennen, welches in Ermangelung sicherer Folgerungen der genannten Art nöthig wird. Fragt man, welche Fälle dahin gehören: so können es nur solche seyn, wo die Ergänzung des Details aus der genannten regelmässigen Grundlage entweder kein hinreichend bestimmtes Resultat zu gewähren scheint, oder den Zweifel übrig läßt; ob diese oder jene Folgerung nothwendig und einzig richtig, und ob aus diesem oder aus jenem allgemeinen Grundsatz eine erhobene Frage zu beantworten sey. Daß man die Beachtung solcher Zweifel für einen sehr bedeutenden Theil der doctrinellen Bearbeitung halten, und, des genauen Zusammenhanges wegen, die Beantwortung derselben von dem Uebrigen der Doctrin nicht trennen müsse, kann wohl nicht bestritten werden. Hätte man diese Pflicht immer zu erfüllen sich bemüht, so würde das unbestimmte Verufen auf Vernunftansichten vielleicht etwas seltener seyn. So aber ist die Bemerkung wohl nicht überflüssig, daß das vorliegende subsidäre Hülfsmittel bey unserer Disciplin wieder nur darin bestehen könne, daß man nach den Grundsätzen der Zweckmäßigkeit, welche das positive Recht ergibt, jene Zweifel zu lösen versuche. Freylich liegt darin das Geständniß, daß man hier eigentlich gar kein neues Hülfsmittel habe, daß man sich immer nur an Folgerungen aus dem Positiven und (nach bekannter Zulassung der Legislation) an solche Analogien (im weitern



Sinne des Worts) halten könne, welche mit der positiven Natur der Sache übereinstimmen; es liegt darin das Geständniß, daß man sich bey der Beantwortung jener Zweifel mit einer nach positiven Ideen zweckmäßigen Auflösung begnügen müsse. Aber es ist auf allen Fall besser: dieß einzugestehen, und sich dann um möglichst gründliche Kenntniß des Positiven bekümmern, als auf so genannte höhere Vernunftprincipien zurückgehen, welche bey so rein-positiven Instituten die Dogmatik nur zur Willkühr führen können.

Soll übrigens die doctrinelle Bearbeitung unsers practischen Civilrechts auch noch die Frage beantworten: was in dem Umfange dieser Disciplin nicht mehr Rechts sey — so ist dafür die Hauptansicht leicht gefunden. Es würde dabey nur einer kurzen Erörterung bedürfen, um zu dem Resultate zu führen, daß der vorliegende Rechtstheil in seinem Umfange, d. h. überhaupt in der Sphäre des practischen Civilrechts nach dessen oben bezeichnetem Umfange, bis zum strengen Beweise einer entgegen stehenden theilweisen Ausnahme, kein früheres Institut gesetzlich bestehen läßt. Ob man aber aus dem älteren Rechtszustande die eine oder andere Analogie benutzen könne, ist durch das Obige beantwortet. Es ist allerdings zulässig, wenn gleich die bisher erwähnten Beschränkungen es nur selten erlauben werden.

Von den Billigkeitsrücksichten, welche die Bearbeitung des practischen Civilrechts in unsern Zeiten von der Critik verlangt, ist nach dem bey dem Privatrechte Gesagten (St. 3.) hier wiederholt zu sprechen unnöthig. Dagegen bleiben ei-

1055. G. g. N. 105, n. 106. St., den 4. Jul. 1811.

nige andere gemeinschaftliche Bemerkungen übrig,  
von welchen der Verf. in einem der nächsten Stücke  
sprechen wird. F. B.

### Altona.

Mineralquellen bey Bramstedt  
andere Mineralquellen im Hol-  
steinigen Bemerkungen über Mi-  
neralgemeinen, von Dr. C. S. Pfaff,  
der Medicin und Chemie an der  
el. 1810. VIII und 84 Seiten

Der verdiente Verfasser der  
ist hat nicht nur durch die in-  
eisten gründlichen Analyse der  
in Ruf gekommenen Mineral-  
nstedt zur richtigen Beurtheilung  
se derselben bengetragen, und  
sich dadurch den Dank seiner neuen Landsleute  
erworben: sondern derselbe hat auch gewußt,  
durch angehängte Nachrichten über einige andere  
Mineralquellen im Holsteinischen, und eingestreute  
Bemerkungen über die Heilkräfte der Mineral-  
wasser, über die Entstehung der Eisenwasser, und  
über die Empfindlichkeit einiger bey Untersuchung  
der Mineralwasser gebrauchten Reagentien, dieser  
Untersuchung noch ein besonderes Interesse für  
den Arzt und Naturforscher zu geben. Vorzüg-  
lich lehrreich ist das, was der Verf. über die  
Verschiedenheit der Eisenwasser im aufgeschwemm-  
ten Lande von den aus Flözlagen entspringenden  
sagt. Wir eilen daher, die etwas verspätete  
Anzeige dieser kleinen gehaltvollen Schrift hier-  
mit nachzuholen.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stüd.

Den 6. Julius 1811.

## Göttingen.

Von Hrn. Professor Morgenstern zu Dorpat sind an die hiesige Gesellschaft der Wissenschaften die Abdrücke von fünf geschnittenen Steinen übersandt worden, die sich in der Sammlung des Hrn. Barons v. Bietinghof befinden, und auf einer neuen Reise an den Fuß des Kaukasus von dem Hrn. Bar

Die Stellung ist, wie auf manchen Seleuciden-Münzen. Auf Nr. 1., der etwas größer ist, scheint noch über dem Haupte des Jupiter ein halber Mond zu seyn. Uebrigens ist auf diesem die Arbeit schlechter, als auf dem kleinern, und man würde kaum die Zeichnung erkennen, wenn nicht ein ähnlicher Stein in dem Prodrömus iconicus sculptilium gemmarum - de museo Ant. Capello, Venet. 1702. Nr. 213. wo alles deutlicher, vielleicht auch ein wenig verschönert, vorgestellt ist, vorkäme. Ein anderer findet sich bey Eshifflet Abraxas Proteus Tab. XXI. Nr. 84. — Nr. 3. Ein Delphin. Der Stein ist sehr klein. Diese drey Steine sind bennähe kreisförmig, oder doch wenig elliptisch; die beiden folgenden sind oval, und haben keine Figuren, sondern bloße Schrift. Auf Nr. 4. steht (im Abdruck links gehend):

ΑΘΛΙΒΩΡ

ΖΑΡΗΑΕ

ΛΑΚΤΜΒΡΗΘ.

Man könnte dieses für Namen und Titel des Besizers halten, und annehmen, daß dieser in der Gegend, wo die Steine gefunden sind, zu suchen sey; Man könnte dabey sich auf fast ähnlich tönende Namen der Bosphoraischen Könige, die auf Münzen vorkommen, wie Thothorles, Pepaspiris, Rhescaporis, berufen: wenn nicht die Analogie ähnlicher Steine, und zunächst die folgende Bemerkung, eine andere Erklärung als ungleich wahrscheinlicher empföhlen. Diese nämlich, Nr. 5., ist auf beiden Seiten beschrieben. Auf der einen Seite sind 6 unbekannte Schriftzeichen, die aus den Griechischen Buchstaben Ζ Ξ Χ Ζ Χ mit einigen Veränderungen, gebildet scheinen. Die Schrift der andern Seite (ebenfalls links) ist nicht deutlich ausgedruckt, oder durch Reibung beschädigt. Indessen erkennt man folgende Züge:

... HIKH  
 ΙΗΙΗΑΠ  
 ΟΥΤΡΕΘΟΝΣΕ  
 ΡΑΙΝΩΝΟΘΗ  
 ΝΚΑΚΗΝΔΑΙΜ  
 ΟΝΑΗΔΑΙΧΟ

Verständlich ist darin *αποτροφοῦς* *Εσπανίως* *την* *κακὴν* *Δαιμονα*. Das vom Serapion das Unglück, oder das böse Geschick abwendet. Dieses muß sich auf die vorhergehenden Buchstaben, oder vielmehr auf die Züge der andern Seite beziehen, die also eine magische Formel enthalten, und den Stein in die zahlreiche Classe der Amuletsteine, die man, um Gefahr und Unglück abzuwenden, oder um Glück zu befördern, bei sich trug, setzen. Damit stimmen auch alle übrige Eigenheiten zusammen; die Art, wie die Schrift eingegraben ist, daß sie sich im Abdruck verkehrt darstellt (denn diese Steine waren nicht zum Siegeln bestimmt); die unverständlichen Zeichen und Worte, und Zusammenstellungen von Buchstaben, besonders Vocalen, die keine Griechischen Wörter geben: denn diese Buchstaben haben einen geheimen Sinn, der bald auf dem Zahlwerth derselben beruht, wie das bekannte Abrasax auf den Mithrastainen, bald auf Siglen, bald auf fremde heilige Nahmen sich bezieht, die aber nicht deutlich ausgedrückt werden. Fast eben die Reihe von Vocalen, welche die ersten Zeilen dieses Steins füllen, und die den Nahmen IEHOVAH andeuten zu sollen scheinen, findet sich beym Ephraim Tab. XVI. 65. 68., welche beiden Steine auch auf der Rehrseite mit unserm Abdruck übereinstimmen. Vielleicht gehört diese Gemme in die Classe der Basilidianischen, wenigstens gnostischen, Amuletsteine.

Es ist nun kein Zweifel, daß auch der andere Stein Nr. 4. ein Amulet sey, und die Wörter

Athlibor, Zariax etc. geheime heilige Namen oder Formeln enthalten. Es finden sich ähnliche auf andern Steinen dieser Gattung. Z. B. auf Nr. 26. des oben erwähnten Prodrumus iconicus steht am Rande  $\alpha\mu\omega\rho\alpha\chi\iota\ \alpha\gamma\alpha\nu\alpha\chi\eta\alpha$ . Nr. 29.  $\alpha\iota\alpha\nu\alpha\alpha\ \alpha\mu\omega\rho\alpha\chi\iota\ \sigma\alpha\mu\mu\alpha\kappa$ . Ein dem letztern ähnliches Wort findet sich auf der Fläche von Nr. 26.  $\sigma\alpha\lambda\lambda\alpha\rho\alpha\kappa\alpha$ , von welchem unser  $\lambda\alpha\rho\eta\alpha\kappa$  nicht sehr verschieden ist.

Ob auch die drei übrigen Steine für Amulette zu halten seyn möchten, ließe sich bezweifeln. Der mit dem Delphin könnte ein bloßer Siegelring seyn; allein die beiden Jupitersbilder wird man um so mehr für Amulette zu halten geneigt seyn, da auf einem das Bild des Mondes erscheint, und in der Capello'schen Sammlung, wie schon vorhin erwähnt worden, ein ähnlicher Stein mit dem Namen des Besizers, Rodippus, vorkommt. Das Bild des obersten der Götter konnte mit mehreren Rechte für ein kräftiges Schutzmittel gegen Uebel häufigen Bilder des Horus, Anu- die Thiergestalten, die auf Gem- so häufig vorkommen. Wenn es

Jrenäus (adv. Haeres. I. 20) von in erzählt, daß sie das Bild des in der Gestalt des Jupiters hatten und verehrten, so könnte man sogar dergleichen Steine für Gemmen der Simonianer halten.

Das Alter dieser Steine ist durch das vorhin Bemerkte schon angedeutet. Der Amuleten- Aberglaube herrschte vorzüglich in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, und diese Steine setzen noch herrschende Griechische Cultur und Religion voraus. Auch trägt die Schrift den Character des zweiten und dritten Jahrhunderts, und kommt mit der auf andern Steinen dieser Art und der auf

127. St., den 6. Jul. 1871. 1061

den spätern Arfaciden-Münzen, die zu Ende des  
zweiten Jahrhunderts geprägt wurden, überein.

Paris.

Indem wir noch immer der, für die medicinische  
Welt nicht unerheblichen, Entscheidung der großen

Pariser Preisfrage über den Croup entgegen steht, ist es nicht ohne Interesse, zu erfahren, was für Ideen und Meinungen über diese Krankheit in Frankreich, wenigstens im Einzelnen, im Gange sind; diese Betrachtung hat die folgende Anzeige veranlaßt. - Daß übrigens jene Entscheidung sich so sehr verzögert, ist in der That nicht zu ver-



gesehen. (*Sujet du Mémoire.*) worin wir mit dem Verfasser übereinstimmen.

Man sieht wohl aus dieser Schrift, daß die Kenntniß dieser Krankheit in Frankreich damals noch neuer war, als in andern Ländern, und dem Hrn. D. kommt seine übrige lange Erfahrung wenig zu statten; denn eigentlich behandelt zu haben scheint er keinen Fall. Er gibt indessen, was er darüber gesehen und erfragt hat, und was ihm sein Studium liefert. Wir halten uns bey dieser, schon älteren Schrift an die Resultate. Diese gehen 1. theoretisch dahin, daß der Croup keine wirklich inflammatorische Krankheit sey, 1. weil in den Organen der Respiration eine Inflammation selten offenbar sey; 2. weil die gewöhnlichen Ausgänge der Entzündung fehlen; 3. weil unter allen angewendeten Mitteln nur das Blutlassen wirklich entzündungswidrig sey (nicht auch das Calomel? das aber wahrlich nicht Hr. Marcus, wie er behauptet, zuerst hierbey empfohlen hat.) Man könnte ganz wohl die beiden ersten Punkte gelten lassen, um doch die diathesis phlogistica des Bluts, und damit vereinigte Beschaffenheit der festen Theile, annehmen. Den dritten Punct anlangend, so ist es doch gewiß, daß bey dem heftigern und schnellern Croup das Aderlassen fast immer und einzig helfe, bey dem langsamern (nach des Rec. Distinction) nicht für sich allein. Wenn kein entzündlicher oder dem ähnlicher Zustand vorhanden ist, woher entsteht denn wohl der wider natürliche Zustand in den Luftwegen, das häutige Wesen, die eiterförmige Flüssigkeit? Doch die Frage läßt sich nicht mit wenig Worten erörtern. Noch will Hr. D. den Ausdruck: *matière puriforme* für, die in den Bronchien der Leichen gefundene Flüssigkeit nicht gelten lassen, die lymphatisch sey — wenigstens wird sie über dem Feuer nicht gerinnen. Gewiß ist diese

Materie für Leben und Tod von größerer Bedeutung, als man denkt. Warum findet sie sich in jeder Leiche dieser Art? Warum wird sie nie ausgehustet, obgleich die Bronchien so voll davon seyn können, daß sie, wie wir gesehen haben, beim leisesten Druck auf die Brust aus der einen glottis hervorquoll? Daß Kinder im Cröup den Kopf hinten über schlagen, hat der Rec. in keinem der ihm vorgekommenen Fälle gesehen; diese Haltung sollte auch wohl die Schwierigkeit des Athemhohlens vermehren. Nach D. ist der Cröup eine bloß catarrhalische Krankheit; und der Tod entsteht durch eine Verdickung des Eynweißstoffs, der die Luftröhre verschließt: welches durch die Untersuchung der Leichname genugsam widerlegt ist. II. Das Practische der Schrift geht dahin: Da Hr. D. die Haut in der Luftröhre für fast einzig wichtig, und den Auswurf derselben für Leben und Tod entscheidend hält — wir sahen dagegen diese Haut, ohne allen Auswurf, größten Theils verschwunden, und der Tod erfolgte doch —: so ist es kein Wunder, daß er, mit vielen andern Aerzten, einen großen Werth auf die Brechmittel legt, um einen solchen Auswurf zu erzwingen. Er nennt daher das *Vomitiv le remède héroïque contre le Cröup*. Der Rec. ist weit entfernt, dieses zu unterschreiben; fast alle Kinder, die er hat sterben sehen, oder von deren Todesumständen er näher unterrichtet ist, hatten früh Brechmittel bekommen, die also nicht halfen. Hiernächst legt er einigen Werth auf den gewöhnlichen Pariser Syrup gegen den Husten, der aus Ipecacuanha, Bittersalz, Senesblätter und einigen Blumen bereitet wird. Wegen des Aderlassens solle man sich nicht durch Härte und Vollheit des Pulses, die vom Husten herrühren könnte, irre leiten lassen. Man sieht, daß dem Vf. eigene Beobachtung dieser Krankheit fehlt, denn der Puls ist dabei auch in wirklicher

Stathos inflammatoria, klein, schnell und nicht ein-  
 mahl hart; wie könnte er auch voll seyn bey so ge-  
 hemmter Respiration? Doch will er Bluthüftungen  
 zulassen; bey wirklich phlogistischem Zustande, aber  
 nur aus dieser Ursache, nicht des Croupß wegen.  
 Nach des Hrn. Rechon Vorgange hofft Hr. D. viel  
 von dem carbonate ammoniacal. In Italien hat  
 man, nach dem Rec. gekommenen Nachrichten, gro-  
 ßen Nutzen von fixen Laugensalzen sehen wollen, um  
 dadurch die Auflösung der widernatürlichen Haut zu  
 bewirken; allein wie wenig kann ein Kindermagen  
 davon dulden? und wäre es auch viel, wie langsam  
 würde es so weit hin wirken, und ein bloßes Symp-  
 tom heben? Das Calomel fürchtet Hr. D., auch so-  
 gar äußerlich eingeieben, wegen möglicher stärker  
 Salivation. Weiß man denn in  
 daß Kinder sehr viel Quecksilber ne-  
 zu saliviren? Die Senega wirkt ni-  
 in wir bestimmen. An die große  
 Moschus und anderer Krampfmitt  
 nicht: bey der wahren häutigen  
 Unrecht. Die Versicherung der  
 daß Moschus und Calomel den Er-  
 ein Specificum heilen, hat keine  
 Die Schweißmittel hält er für na-  
 Bäder, Dämpfe, Bähungen, möch-  
 wir sehen nicht, was sie, besond-  
 schnell geht, helfen sollen. Geg-  
 Naphtha warnen wir besonders; ei-  
 scheinlich das schwere Athmen und  
 Wenn dieser Dunst Etwas gegen  
 möchte, so sollte man denken, man wolle sie jetzt prae-  
 servando aus der Welt schaffen; denn wo die neueste  
 Praxis recht ernstlich getrieben wird, da riecht man  
 sie, und die Kranken nebst ihren Wohnungen sind in  
 einer beständigen Atmosphäre von Liguor anodynus.

Nur im Vorhergehen erwähnen wir hier die Vollſtändigkeit halber:

2) des *Recueil des observations et des faits relatifs au Croup*. à Paris de l'imprimerie Impériale. Juin 1808. 140 S. in Octav. Dieſe Sammlung wurde auf Befehl des Miniſters des Innern verfaßt und herausgegeben und gratis vertheilt. Sie hatte die Abſicht, denen, welche um den großen Preis concurrirten wollten, ihre Arbeit zu erleichtern, und ihnen eine Ueberſicht der anteactorum zu geben. Es waren zuerſt ſieben, und nachher noch fünf andere gelehrte Aerzte damit beauftragt, unter welchen Hr. Schwillgée der thätigſte geweſen zu ſeyn ſcheint, der aber, als er eben ſeine Arbeit eingelefert hatte, ſtarb. Hr. Friedländer wird wohl die Deutſche Litteratur großen Theils beſorgt haben. Dieſes Werk kam erſt nach Ablauf der Termiſs heraus, daher konnten die Concurrenten ihre Arbeiten noch auf 6 Monate wieder zurück erhalten. Es iſt angenehm, zu ſehen, wie viel durch dieſen vereinigten Fleiß geleistet iſt, aber auch zu vergleichen, wie viel, ſchon vor mehr als 30 Jahren, unſer Michaelis hier in Göttingen vorgearbeitet hatte. Erhebliche Dinge (wichtige Momente, ſagen jetzt unſere momentanen und affectirten medicinischen Scribenten) ſind wohl kaum übergangen; doch können wir hier keine ſtrenge Muſterung anſtellen. Auch ungedruckte Aufſätze, die ſich in den Händen der Ecole de Médecine befinden, ſind angeführt. Die Schrift befolgt die Ordnung des Programms, welches auch vorgedruckt iſt. Zuletzt ſind die Autoren über dieſe Krankheit chronologiſch angeführt. Das Werk wird auch in der Folge ein brauchbares Hülfsbuch der Litteratur des Croups bis zu ſeiner Periode bleiben.

Das Neueste, was wir aus Frankreich über diese Krankheit mitzutheilen haben, sind einige Artikel aus dem in Paris herauskommenden Journal Général de Médecine par Mr. Sédillot. Septembre 1810. oder des 39. Bandes Nr. 169. daselbst S. 19.

3) Observation sur le Croup aigu essentiel, suivi de la fièvre scarlatine, par Mr. Saissy, Dr. en Méd. à Lyon. Ein vierjähriger Knabe bekam Anfangs Mayes 1810. einen Schnupfen mit etwas Augenweh, am folgenden Tage Heiserkeit, und noch in selbiger Nacht, gegen Morgen, die völlige häutige Bräune. Dritter Tag. Das Velum palati und das Zäpfchen waren doch etwas entzündet, aber die tonsillae nicht. Der Kopf, sogar auch der Rücken, war hinten über gebogen (Ner., der so was nie sah, begreift es nicht), die übrigen Merkmale des Croups, wie gewöhnlich, das Schlucken blieb frey. Hr. S. gab 6 Gran Ipecacuanha, die schaumichten Schleim aufbrachten; die Beine, bis an die Knie, wurden in ein scharfes Senfbad gesetzt, große Spanische Fliegen an beide Armen gelegt, nachher die Beine mit warmer Sessl-Infusion fomentirt, Innerlich bloß Pfeffermünzthee. Abends schweres Fieber, erstickender Husten; die übrigen Zufälle dauern fort. Vierter Tag. Alle bisherige Uebel noch vermehrt. Es wurde von 3 Gran Brechweinstein, in 5 Unzen Wasser aufgelöst, in kurzen Zwischenräumen immer Ein Eßlöffel voll gegeben. Wenige Minuten nach der dritten Gabe entstand Brechen und Husten. Letzterer brachte schaumichten Schleim mit Hefrigkeit heraus, wohl so viel, wie ein Ey groß, in dessen Mitte man ein weißes, dichtes, durchsichtiges häutiges Wesen unterschied, 3 Zoll lang und anderthalb Linien breit, wie ein Band, und fest genug, um sich von dem Schleime trennen zu lassen. Es folgte sogleich Linderung, und der Husten

sten bekam einen andern Ton. Abends wieder mehr Fieber und Husten, dagegen ein eröffnendes Clystier, Senfpflaster, Pfeffermünzthee, und wieder alle halbe Stunden ein Eßlöfel voll von der vorherigen Brechweinsteinauflösung, nicht zum Brechen (!), sondern um abzuführen. Richtig führte dieses nun auch ab, und eine Menge stinkender Materie ging in der Nacht fort. Die Cur wurde mit China-Syrup und Pfeffermünzthee beschlossen. Zu Ende des siebenten Tages trat ein förmliches Scharlachfieber ein, welches ohne Zufälle verlief. Reflexionen über diesen Fall. Der Verf. weicht von der gewöhnlichen Praxis ab — sie ist ihm zwar eingeschlagen, aber Andern vor ihm nicht. — Er habe weder Bluteigel, noch Aderlässe gebraucht, parceque, sagt er, je considère le Croup, comme une maladie éminemment catarrhale! si elle est accompagnée de phlegmasie, comme cela arrive souvent cette phlegmasie tient à un principe débilitant. Wenige, die beobachtet haben, werden dieses zugeben. Schon den Catarrhen für sich läßt sich ja die Verwandtschaft mit den Entzündungskrankheiten gar nicht abstreiten; wie oft sind, wenn es geschah, Schindsuchten die Folge dieses Irrthums gewesen? Bei dem hiesigen Croup ist nicht schlaffer, schleimiger Zustand, sondern eine erhöhte plastische Beschaffenheit des Bluts, in die Augen fallend. Als foetida, Moschus und andere krampfstillende Mittel habe er nicht gebraucht, weil keine Nervenzufälle da waren. Schon recht! beim einfachen Croup kann davon die Rede auch nicht seyn. An Calomel habe er gar nicht einmal gedacht, weil er ihm nicht nur gar keine Wirkung beim hiesigen Croup (Croup aigu) zutraue, sondern auch den Reiz desselben auf den Mund und die Luftröhre fürchte. Weiß denn kein Französischer Arzt, daß das veräufte Quecksilber bey Kindern

nicht wirke, wie bey Ermöglichten? So viele Americanische und andere Beobachter hätten doch einige Aufmerksamkeit in Lyon verdient. Die Senega flöße kein Vertrauen ein. Allein scheint sie freylich nicht viel zu thun. Er habe sich des Anlegens der Blasenpflaster an den Hals enthalten, da die Gewalt des Uebels ohnehin schon gegen diese Theile gehe, und man wolle ja nicht da hin-, sondern von da weggleiten. Hierin hat Hr. S. gewiß vollkommen Recht. Rec. hat seit langer Zeit, auch bey andern schweren Halsübeln, Bräune, Scharlach ic. das Anlegen der Spanischen Fliegen an die Kehle mißbilligt. Nicht allein ist der Reiz den leidenden Theilen zu nahe, sondern das Mittel hindert auch andere Hülfe, z. B. Bluteigel, Fomentationen u. s. w. Man müsse sie an die Arme legen: in den Nacken legt sie doch der Rec. auch. So oft Hr. S. das Senfpflaster erneuern ließ, war die Wirkung dieses Reizes, daß Husten und Oppression abnahmen. Den Pfeffermünzthee ziehe er andern Brüstmitteln vor, weil er ihn bey hartnäckigen Brust-Catarrhen als nützlich kenne. Die China habe wohl das schnelle Aufhören des Fiebers bewirkt: dieses hört aber wohl meistens auf, sobald die Krankheit überwunden ist. Auch verhüte die China neue Schleimanhäufungen. Hr. S. hält dafür, fast wie Hr. Des Essart, der wahre Eroup sey die Wirkung eines Catarrhs oder (?) schleimigen Fiebers, welches bey Kindern sich hauptsächlich auf die Luftröhre, wie bey Erwachsenen auf die Lunge selbst und den Unterleib, werfe. Wenn diese Vorstellung der Sache gegründet sey, fügt Hr. S. hinzu, wie er dafür halte, so werde sie dem Scharfsinn der Concurrenten nicht entgangen seyn, und schließt: Elle sera sanctionnée par le tribunal qui doit décider du mérite des ouvrages sou-

mis à ce concours célèbre. Dès lors on pourra concevoir la flatteuse espérance de triompher de cette affreuse maladie (le Croup) avec autant de facilité que l'on guérit la rougeole, la fièvre scarlatine: ce sera un bienfait que l'humanité devra au plus grand des héros comme au meilleur des princes. Wahrscheinlich werden wir durch so viele vereinte Kräfte erhebliche Aufklärungen über diese Krankheit erhalten, aber schwerlich so große oder für immer zureichende.

Hr. Saiffn hatte die obige Beobachtung dem National-Institut mitgetheilt, und die Classe, welche es betraf, hatte die Herren Hallé, Pinel und Des Esfartz beauftragt, daraus zu berichten, wovon wir anzuzeigen haben:

4) Rapport fait à la classe des Sciences mathématiques et physiques de l'institut sur l'observation précédente, le 2. Juillet 1810 par Mr. Des Esfartz. Sie enthält, wie gewöhnlich, eine Wiederholung der Hauptpunkte (oder auf neudeutsch: Momente). Man kann schon aus dem ersten Artikel dieser Anzeige erwarten, daß Hr. Des Esfartz mit dem Verf. über Vieles einverstanden seyn werde. Er erklärt die Observation von großem Werthe (précieuse). In Einem Punkte hat sich aber doch Hr. D. in seinem Berichte versehen. Er sagt, die Sinapismen (er schreibt immer, mit Hrn. Saiffn, *Synapismes*, gegen das Dict. de l'Acad.) haben immer den Husten und die Schläfrigkeit (somnolence) vermindert. Dieses will aber Hr. S. nicht, sondern er schreibt: dès que le synapisme se faisoit sentir, l'oppression et la toux diminuoient d'une manière frappante. Dieses aber bezeichnet Schwierigkeit des Aethemhohlens, nicht Schläfrigkeit; Somnolenz ist auch kein Symptom der häufigen Bräune.



Hr. D. setzt hinzu: les sinapismes, les vésicatoires appliqués à des parties du corps éloignées du cou convenoient pour opérer une revulsion favorable. Die alte Idee von Revulsion liefert wenigstens eine Art, sich die Sache vorzustellen, und wenn von einem Hinwirken auf flüssige Theile die Rede ist, die einzige gute. Der nachher in Gebrauch gekommene Ausdruck Gegenreiz hat Einiges für sich, schließt aber doch die Evacuation aus. Wenn man jetzt von einem Antagonismus hat sprechen wollen, der in entfernten Theilen des Körpers und in ganz verschiedenen Systemen desselben Statt haben soll: so ist das weder dem ursprünglichen Sinne des Worts, noch dem bisher in der Arzneiwissenschaft davon gemachten Gebrauche anpassend, und alles zusammen genommen ein schlechter Ausdruck, so beliebt er auch bei einigen momentosen Scribenten ist.

Es folgt 5) Communication donnée le 2 Juillet 1810 à la Classe Physique etc. de l'institut, d'une autre *histoire du Croup* adressée à Mr. Des Essartz par Mr. Schilly, Dr. en Méd. et Médecin des hôpitaux de Lyon. Es ist die Rede von einem starken, beträchtlich fetten, Kinde von 18 Monathen, dessen Krankengeschichte in diesem Berichte nur summarisch erzählt wird. Es wurde plötzlich in der Nacht befallen, und schon Vormittags um 10-Uhr war die Krankheit unverkennbar. Das Fieber war anhaltend, mit unregelmäßigen Exacerbationen, welches den frühern Gebrauch der China veranlaßte. Sonst behandelte Hr. S. das Kind so, wie sein Freund und College Saissy im angeführten Falle verfuhr, mit Brechmitteln, Spanischen Fliegen, Sinapismen, Pfeffermünzthee, China, und das Kind wurde erhalten. Hr. D. gibt dieser Methode seinen Beyfall, und hofft viel davon. Mehrere Erfahrung würde aber diese Herren überzeugen, daß kein schwerer Croup

damit zu heilen stehe, die China müßte denn endlich das wahre Specificum dagegen seyn.

Endlich 6) Extrait d'un mémoire sur le Croup, lu dans la séance publique de la Société de Médecine de Lyon, le 14. Mai 1810, par le Dr. *Saissy*. Diejenigen Aerzte, welche das Programm des Französischen Ministers des Innern wegen der großen Preisaufgabe gelesen haben, können sich erinnern, daß darin auch die Frage vorkam: ob man den Croup künstlich hervorbringen könne? Hierüber gibt vorliegender Auszug des Journal Général de Médec. einige Auskunft. Der Hr. Dr. S., der zwey Jahre früher vom Nat. Instit. wegen eines Mémoire über die animaux hybernans den Preis erhielt, soll über jenen Gegenstand mit vieler Sorgfalt eine beträchtliche Anzahl Versuche an lebenden Thieren angestellt haben. Um die Membran in der Luftröhre hervorzu- bringen, die eine von den wesentlichen Characteren des Croups ausmacht, hat er in die Luftröhre mehrere Geflügel etwas Wasser gespritzt, welches mit einigen Tropfen Schwefelsäure gemischt war. Bey jedem Thiere hat er andere Heilmittel angewandt, und glaubt daraus folgende Schlüsse ziehen zu können: 1. Alle Thiere, denen man solchergestalt den Croup verursacht hat, sterben unausbleiblich, wenn man sie der Natur allein überläßt. 2. Die meisten Mittel, die man gegen den natürlichen Croup gerühmt hat, beweisen keinen Nutzen bey dieser künstlichen Krankheit. 3. Die China in Substanz, unterstützt von dem Aufguß der Pfeffermünze, besiegte dieses künstliche Uebel. 4. Dieser Erfolg lasse glauben, daß der echte Croup durch die obigen Mittel besser zu heben stehe, als durch alle übrigen, welche man dagegen gepriesen habe. — Erfahrung allein kann hierüber entscheiden!

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 8. Julius 1811.

## Kopenhagen.

Mit einer Art von Wohlbehagen lasen wir eine kleine antiquarische Schrift: Erklärung einer griechischen Inschrift, welche auf die Samothracischen Mysterien die Beziehung hat; von Dr. *Friedrich Münter*, Bischof von Seeland, Ritter vom Danebrog, und königl. Ordensbischof. 1811. 47 Seiten. Hier traf der Rec. auf eine gesunde Critik; selbst über einen mystischen Gegenstand, wo es so leicht ist, durch die wilde Phantasie gespornt, über das einfache Vernunftmäßige (*το δυνσ*) hinauszujagen, oder vorbeizurennen. In einer kleinen, zu Nr. an X gedruckten, Schrift: Notice sur L. F. P. Favris St. Vincent, ist eine aus der Peirescischen Alterthümer-Sammlung noch erhaltene alte Inschrift ans Licht gestellt worden, deren Erläuterung der gelehrte Bischof Münter in diesen Blättern ausführt. Die Inschrift ist in zwölf Griechischen Hexametern abgefaßt, das Grabmahl eines jungen Schiffers zu bezeichnen, welcher in Samothracische Mysterien eingeweiht war; und dieser Umstand macht die Grabchrift höchst

£ (5)

merkwürdig, da wir von den Mysterien noch so unvollkommen unterrichtet, und doch so begierig sind, mehr zu wissen, vielleicht auch mehr, als die Eingeweihten selbst davon mußten. Ue-

den Mysterien selbst, ihre  
und spätere Zeiten, mit den  
en, hat der Hr. Bischof die  
id er verdient, über diesen  
is Führer zu seyn. Die  
as Feyerliches, sind aber  
1, nur die letzten Verse ha-

ben einige Dunkelheit. Der Verstorbene spricht;  
er war ein Schiffer; die Eltern errichteten ihm  
das Grabmahl; jetzt sey er befreit von allen  
Krankheiten und Mühseligkeiten des Lebens: ταυτα  
γὰρ αὖ ζωδισιν αμειλιχα σαρπας εχουσιν· οὐ δα  
ταδυσωσιν ὁμηγερας γε κολουσιν δοιαι· των ἀτραπῶν

δορηται, ἢ δ' ἀτραπῶν ταρσσοι σου  
· ἢς στρατιῆς εἰς αὐμῖ, λαχων  
lebersezt sind die Verse: "Sob-  
folget im Leben die sterblichen  
y Scharen sind aber gesondere  
Lodien — Eine, die unster-  
der Erde; die andere, wel-  
beginnt mit den leuchtenden  
n. Diesem Heere bin ich ge-  
hort war mein Führer". Es  
und Sacherläuterungen, so wie  
gelehrt und zweckmäßig. Wir  
nige anführen, was sich auf den

Verstand der Stelle selbst bezieht. Auffallend ist  
der Gebrauch des Wortes σαρπας für Körper.  
Man sollte nicht anders glauben, als, man läse  
ein Wort im Alexandrinischen und neutestament-  
lichen Gebrauche; so wie auf oben diesen Weg  
uns, auch der Gebrauch von στρατιᾷ für, Heer

kan, was das, leitet, welcher Hellenistischer ist. Der  
 Hr. Bischof führt indeß Stellen aus Euripides  
 an, wo dieser Sprachgebrauch bereits vorkommt,  
 und ist also geneigt, den Gebrauch aus dem alten  
 Phöniciſchen abzuleiten, wöher er in die Myke-  
 rien gekommen ſey, vorzüglich in die Samothra-  
 ciſchen. Von dieſen Seelen ſey die Lehre in den  
 letzten Verſen enthalten: die Seelen ſind Dämo-  
 nen, und kehren nach dem Tode zu den Mächten der  
 wandten Dämonen zurück, alſo die guten zu den  
 guten, die böſen zu den böſen; dieſe letztern  
 ſchweben auf der Erde herum (alſo in dem *αἴθερ*,  
 welches für gleichgeltend mit der Finſterniß, *σκο-  
 τος*. geachtet iſt; wie *ἡσπερ ἑσπεμνοί* bereits beim  
 Hesiod, wenn die Verſe echt ſind); die andern be-  
 wohnen die Geſtirne. (Hierwider iſt an und für  
 ſich nichts zu ſagen; nur iſt es nicht denklich, wie  
*αἴθερος*, als Körper, auch die Seelen, die Geiſter,  
 die Dämonen, ſeyn können. Doch es kann vom  
 Hrn. M. vergeſſen worden ſeyn, zu erinnern, daß  
 nicht *οὐρανός* von *οὐρανός*, verſammelt, ſon-  
 dern *οὐρανός* geſehen werden muß, Verſamm-  
 lungen, Häufen, alſo unter den Todten, den  
 Abſchiedenen, *ἐν τοῖς ταφύοις* (denn ſo wird es  
 wohl geſchrieben ſeyn), gibt es zwey Scharen:  
 zu der letztern von dieſen rechnet ſich der Verſtor-  
 bene, hält in den Geſtirnen den feyerlichen Chor-  
 tanz, der von dem Gotte angeführt wird, als  
 Choragen: denn ſo ſcheint der *ἡγεμόνων* hier ge-  
 ſagt zu ſeyn, wie bey Pindar Olymp. IX, 5.  
 Doch wollen wir nicht wider den angenommenen  
 Begriff ſtreiten, daß an den *ἑρμῆς ψυχόποιος*  
 gedacht ſey, welcher die Abgeſchiedenen führt, *ἡγε-  
 μωνος*.) Wie glücklich waren die Menſchen in  
 ihren ſinnlichen Vorſtellungen von dem künftigen  
 freudemannlichen Zuſtande! — In dem Uebrigen ſind

viele sehr Bemerkungen und Notizen beigebracht; über die Cabiren S. 19, 20; — daß in den Mythen ausländische, in den Samothracischen Phönicische, Worte im Gebrauch geblieben seyen; — über den Tanz der Götter, der doch in mehr als einem Sinn verstanden zu seyn scheint. Den enkultus (eine Schifferkleidung, nachher dem Telesphorus beigelegt in Beziehung auf schwache Wiedergenesende) würden wir nicht mit der heiligen Binde, die, zusammengefaltet und wieder ausgebreitet, als Schleier dienen konnte (κηδεμωον), für Eines halten.

### Ohne Druckort.

Einige Worte über den Geist des Christenthums und der Literatur im Verhältniß zu dem Thaddäus Müllerschen Schriften. (Vermuthlich Luzern) 1810. S. 176 in Octav. Diese kleine Schrift ist nicht nur ihres Inhalts wegen, sondern auch durch ihre Veranlassung, und ihre Folgen für den Verfasser, merkwürdig. Hr. Gügler, ein gelehrter und tiefdenkender Mann, Professor am Priester-Seminario zu Luzern, hatte in der Neuen Oberdeutschen Literatur-Zeitung eine Recension der verschiedenen Schriften des Stadtpfarrers und bischöflichen Commissärs zu Luzern, Hrn. Thaddäus Müller, welcher sich vor und während der Helvetischen Revolution das etwas zwen deutige Lob der Liberalität und Aufklärung erworben hatte, einrücken lassen. Wie es aber oft der Fall ist, so sollte diese Liberalität nur so weit gehen, daß er gegen alle andere Personen und Principien, Niemand aber gegen die seinige, schreiben dürfe. Hr. Müller ward über jene Recension sehr empfindlich; schrieb eine Gegen-Recension; sprach von anonymen Verunglimpfungen; klagte, daß man ihn bey seinen

Pfarrfindern verdächtig machen; ihn um sein Ansehen bringen wolle; drohete, den Schutz der Gesetze anzurufen u. s. w. Gegen diese Schrift tritt nun Hr. Prof. Gögler hier öffentlich und muthvoll mit seinem Namen auf, um sowohl die Befugniß zu jener Beurtheilung, als ihren Inhalt zu rechtfertigen. Die Recension betrifft verschiedene Schriften des Hrn. Th. Müller, vorzüglich die "Sätze und kürzeren Auszüge aus schriftlichen Vorlesungen über die Pastoraltheologie" (1808); zwei schwülstige Gedächtnisreden über die Sempacher Schlacht, voll leerer Phrasen über Freiheit und Menschenrechte (1808), in einem Sinne, an den die alten Eidgenossen nie gedacht hatten; eine Predigt am eidgenössischen Feste 1809, und zwei Predigten über die Heu- und Kornernthe (1809). Sie ist ernst und freymüthig, aber scharfsinnig, auch mit Geist und Leben geschrieben; nicht persönlich, sondern bloß wissenschaftlich, und viel urbaner, als manche, die in Deutschland zum Vorschein kommen. Uebrigens ist sie treffend, und so ausführlich, daß nicht nur Geist und Inhalt critisirt werden, sondern dem Hrn. M. auch fast jeder Verstoß gegen die gute Schreibart, jede Unbestimmtheit des Ausdrucks, jedes fehlerhafte Bild, vorgebracht wird. Die Grundsätze, welche Hr. Gögler S. i. . . 5 über die Freiheit der Beurtheilung öffentlicher Schriften vorangehen läßt, sind ungemein schön aus einander gesetzt. Was aber diesem Buche einen besondern Werth gibt, ist die angehängte, mit eben so viel Geist und Wärme als vielseitiger Gelehrsamkeit ausgeführte, Erörterung über den Geist des Christenthums, um den Vorwurf zu rechtfertigen, daß die Th. Müllerschen Schriften und Predigten weder christlich, noch viel weniger katholisch seyen. Das Wesen des Christenthums bestehe

durchaus in der Lehre, daß das Ewige über das Irdische, das Unsichtbare über das Sichtbare, gesetzt werden solle, und letzteres nur durch jenes und in Bezug auf jenes, Werth und Bestand habe. Der Geist des Katholicismus, und aller wahren Religion, sey Mystik, welche als eine Anerkennung und Liebe jenes Göttlichen, Unsichtbaren und Uebersinnlichen als ein Zug ins Verborgene erstarkt wird, also, nach dieser Definition, mit der Religiosität gleichbedeutend ist, und selbst das Princip, wodurch der Katholik dieses erkenne, sey wieder etwas Verborgenes, nämlich der heilige Geist, der Geist der gesammten großen Gemeinde. Demnach werden die Müllerschen Heu- und Erntepredigten scharf critisirt, als in welchen das Irdische überall vorangehe, Heu und Brod für die Hauptsache ausgegeben, sogar der Wohlgeruch des erstern angerühmt werde, und von Gott oder dem Geber nur hinterher und in Bezug auf jenes die Rede sey. Um dieses populär zu machen, stellt Hr. Gögler das Gleichniß von einem edeln Manne auf; der einem ihn liebenden Kinde und zugleich einem schmutzigen Bettler die nämlichen Wohlthaten spende. Der letztere liebe nur die Gaben, der Geber sey ihm gleichgültig, er werde ihn verlassen, so bald jene minder reichlich fließen; das Kind hingegen sey dem Vater mit inniger Anhänglichkeit zugethan, und liebe nicht den Geber wegen der Gaben, sondern die Gaben wegen des Gebers. Die von Frau. Müller gemachte, von der vierten Bitte im Vater unser und von den Wittgängen hergenommene, Einwendung beantwortet Hr. Gögler mit der scharfsinnigen Bemerkung, daß jene Bitte nur nach dreyn andern, bloß geistigen, erscheine, und gleichsam als ein der mensch-



ihren Gebrechlichkeit entgangener Seufzer unmittel-  
 bar von der Bitte um Vergebung der Schuld  
 begleitet sey; daß ihre Stellung sowohl  
 als ihr kurzer und dürftiger Inhalt, jenen Geist  
 noch mehr bestätige, nicht zu gedenken, daß ver-  
 schiedene Kirchenväter auch hier unter dem tägli-  
 chen Brote nur das Geistige verstanden wissen  
 wollen; was aber die Bittgänge der katholischen  
 Kirche betrifft, so wird ausführlich erwiesen, daß  
 sie nach dem Sinn und Zweck dieser Kirche ein-  
 ganz andere, bloß geistige, Bedeutung hätten.  
 Bemerkenswerth ist insbesondere, was über den  
 Geist oder den wesentlichen Unterschied zwischen  
 dem Katholicismus und dem Protestantismus vor-  
 kommt. Derselbe bestehe nicht, wie Hr. Thaddäus  
 Müller glaube, in gewissen Unterscheidungslehren,  
 die als vorübergehende Krankheiten einzelner Glied-  
 der zu betrachten wären, noch in bloßen Formen  
 des Cultus, die allenfalls zusammengeworfen wer-  
 den könnten, sondern in der Quelle, von welcher  
 diese Unterscheidungen ausgehoben. *Haereticus quae  
 ab electione dicitur, quod scilicet eam sibi  
 unusquisque eligat disciplinam, quam putat esse  
 meliorem. Hieron.* Wie in der katholischen Kir-  
 che das Individuelle in das Allgemeine aufgehe, und  
 das Allgemeine das eigentlich Lebendige und Wal-  
 tende sey; so sey hingegen im Protestantismus alles  
 Allgemeine vorerst zu einem Todten herabgesunken,  
 das als todes Band immer lockerer und loser wer-  
 de; alles Leben sey in das Individuelle übergetre-  
 ten, welches aus jenem Bande immer lähner her-  
 austreibe, bis nach weniger Zeit alles Bindende  
 verschwinden müsse. „Das Principium der Prote-  
 stanten“, sagt Hr. G. ferner, „ist nicht der gemein-  
 same Buchstabe, denn dieser ist todt, und unterliegt

seinem erklärenden Geiste. Das Principium somit ist die Vernunft des einzelnen Protestanten, welches nothwendig zur Auflösung alles gemeinsamen Bandes, zur Vernichtung aller Kirche, führen müsse. So, wie der Protestantismus in neueren Zeiten ausgelegt oder übertrieben ausgedehnt worden, möchte wohl etwas Wahres an diesem Vorwurf seyn. Wie man aber über diesen Gegenstand denken mag, so sind wenigstens solche geistreiche Männer, wie Hr. Prof. Gügler, schätzbar, und man kann seine Schrift nicht lesen, ohne von Hochachtung für seine gefühlvolle Religiosität, seine große, mit allen Kirchenvätern und mit der neuen Literatur gleich vertraute, Gelehrsamkeit und seinen Tiefinn durchdrungen zu seyn, so wie auch die Schreibart selbst ungemein geistreich und lebhaft ist. Indessen hat ihm doch diese Schrift vorübergehende Verdrießlichkeiten zugezogen. Statt den wissenschaftlichen Zweck zu erkennen, hat man sie bloß für eine persönliche Beleidigung des Hrn. Thaddäus Müller angesehen, und durch den Einfluß des letztern ward Hr. Prof. Gügler von der Regierung oder dem kleinen Rath von seiner Stelle abberufen. Allein das Publicum sowohl, als die zahlreichen Zuhörer, interessirten sich so warm für den geschätzten und geliebten Lehrer, daß in dem großen Rathe eine Motion zu seinen Gunsten geschah, welche mit großer Majorität durchging, und vermöge welcher der kleine Rath aufgefordert wurde, den Hrn. Prof. Gügler wieder in seine Stelle einzusetzen, welches dann auch geschehen ist. Ihm ward dadurch der Triumph, daß auch hier der unsichtbare gute Geist über sichtbare Persönlichkeit, das Allgemeine über das Individuelle, gesieget hat.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

109. Stück.

Den 11. Julius 1811.

---

## Heidelberg.

*Descriptio Persici Imperii ex Strabonis tum aliorum scriptorum cum illo comparatorum. fide composita, auctore JOANNE SZABO, Hungaro. Commentatio cui in certamine litterario civium Academiae Heidelbergensis d. 22. Nov. 1809 praemium a Magno Duce Badarum constitutum amplissimus Philosophorum ordo adjudicavit. 1810. 187 Seiten in Octav.* Nicht unverdient ist dieser Schrift der Preis zuerkannt worden; wir haben durch sie die Bekanntschaft eines jungen Mannes gemacht, der nicht geringe Hoffnungen durch seine classischen und historischen Kenntnisse, und sein gesundes Urtheil, erregt. Sie zerfällt in drei Abschnitte: I. *De fontibus Strabonis ejusque fide in Persicis rebus.* Zuerst das Nöthige über Strabo selbst; dann die Critik seiner Persischen Quellen nach dem Zeitalter; die Schriftsteller vor Alexandern; Alexanders Zeitgenossen; die Schriftsteller nach Alexandern. Wir sind durch diesen Abschnitt, bey dem der Verfasser noch wenig Vorgänger hatte, am meisten befriedigt.

3 (5)

digt worden. Die Critik fängt mit Herodot an.  
 (In den Worten S. 5: *Mare Caspium pro lacu*  
*Hadabat, quo errore (?) et ipsi Alexandri co-*  
*mites ducebantur*, ist wohl irgend ein Schreibfeh-  
 ler.) Dann Etesias. Alexanders Begleiter: Cal-  
 listhenes, Onesicritus, Clitarchus, Aristobulus  
 (statt Lucian hätte die Stelle aus Arrian *de expe-*  
*ditione Alexandri Magni Lib. I, 1.* angeführt wer-  
 den sollen, woraus erhellet, daß Aristobul erst  
 nach Alexanders Tode, so wie auch Ptolemäus,  
 wirklich schrieb, nicht bloß sein Werk erst dann  
 herausgeben wollte), Ptolemäus, Nearchus, Ana-  
 ximenes. Nach Alexander: Patrocles, Eratosthe-  
 nes, Theophanes, Apollodorus Artemita, Poly-  
 bius, Posidonius. Von Allen wird das Eit-  
 terärsche und Critische mit Einsicht bengebracht.  
 Der II. Abschnitt: *Geographica Imperii Descriptio*.  
 Grenzen, Gebirge, Flüsse, anstoßende Meere;  
 Verfassung und Regierungsform: alles nach Stra-  
 bo's Berichten. Alsdann specielle Uebersicht der  
 einzelnen Satrapien. Der Verfasser folgt hier  
 mit Recht nicht der von Herodot angegebenen ur-  
 sprünglichen Eintheilung; sondern der spätern,  
 nach dem Vorgange von Heeren in seinen Ideen 1c.  
 Zuerst die Satrapien diesseit des Euphrats; dann  
 die zwischen dem Euphrat und Tigris; zuletzt die  
 zwischen dem Tigris und Indus, meist nach der  
 Ordnung des eben angeführten Werks. Bei je-  
 der werden die Grenzen, die Hauptberge und  
 Flüsse, die wichtigern Städte (unter diesen auch  
 selbst die, welche erst im Macedonischen Zeitalter  
 entstanden); Beschaffenheit des Bodens, Sitten  
 der Einwohner, und der Handel, erläutert. Al-  
 les nach einer festen und überdachten Ordnung.  
 Der dritte Abschnitt ist überschrieben: *Strabonis*  
*vitia et virtutes*. Die Mängel von Strabo in

Vorlesung auf seine Beschreibung von Persien zeigen sich besonders, wenn man ihn mit Arrian vergleicht, dessen Beschreibungen sowohl vollständiger, als dem historischen Gesichtspunkte treuer sind. Dagegen hat aber auch Strabo im Einzelnen manche Fehler seiner Vorgänger verbessert. — Außer den Vorzügen des Fleißes und der lichtvollen Ordnung, müssen wir noch besonders die Correctheit der Sprache des Verfassers rühmen, die uns so mehr Lob verdient, je seltener sie gegenwärtig den jungen Leuten Statt findet.

### Paris.

Dissertation sur la Fièvre qui a régné à Livourne en 1804, par Mr. P. Guigou, D. en M. 1810. 44 Seiten in groß Octav. Der Vorrede zufolge, ward der Verfasser von einigen Professoren zu Pisa genöthigt, diese nicht zum Druck bestimmte Schrift, ihrer zahlreichen Fehler (nombreux défauts) ungeachtet, bekannt zu machen. Premiere Partie. Ueber diese Krankheit, welche in den Monathen September, October und November zu Livorno herrschte, waren die Aerzte eben so wenig einig, als über die Pest zu Marseille 1720, oder 1793 zu Philadelphia, oder 1800 zu Cadix (wo, nach S. 31, der Verfasser damals auch gegenwärtig war). Er glaube, das Schiff mit Leder, welches von Alicante die Krankheit nach Livorno gebracht haben sollte, sey vielmehr, umgekehrt, erst zu Livorno angesteckt worden. Wie sich 1800 die Epidemie zu Cadix nach einer regniichten Witterung einfand, so sey auch zu Livorno 1780 der Julius durch häufigen Regen ausgezeichnet gewesen. Die Hitze stieg öfters auf 26 Grad Reaum., und die durchs Barometer bemerklichen Abwechselungen der Atmosphäre waren

auffallend. Vergleiche man die Mitternachts-  
schaffenheit des Sommers von 1804 zur Zeit, wo  
die Krankheit ausbrach, mit dem Americanischen  
Clima, die Zufälle und die Endigung der Krank-  
heit, nebst den Leichenöffnungen: so finde man  
ihre Analogie mit dem Fieber zu Philadelphia,  
Cadix und Malaga so groß, daß, ungeachtet sie  
weniger contagios war, man sie doch zu dersel-  
ben Ordnung bringen müsse. Man nannte die  
Krankheit unrichtig *fièvre de marina*, weil sie alle  
Welt ohne Unterschied angriff; *fièvre jaune*, weil  
die wenigsten Kranken gelb wurden. Man könnte  
sie *petite peste d'Occident* nennen, wenn der  
doch nichts klar machende Name nicht so fürch-  
terlich klänge; folglich lasse er es bey Pinels  
Benennung, *fièvre ataxique meningo-gastrique*,  
bewenden. Ein Samen, ein Korn, oder ein Miss-  
ma, geräthe durch die Poren der Haut, oder  
durch die Zellen der Zungen, oder mit den Nah-  
rungsmitteln, in den Körper, und erregen in ihm  
die Zufälle, je nachdem sie ihn dazu disponirt fin-  
den. Gemeiniglich beschränkte sich die Krankheit  
auf Städte, die an der Seefüste liegen, oder auf  
Schiffleute. Das gekohlte Wasserstoffgas auf den  
Schiffen raubt den Sauerstoff, wodurch das häufiger  
eingefangte Azote, mit dem Wasserstoffe verbunden,  
die Säfte zur Fäulniß geneigt macht. Ist also die  
ganze Masse der Säfte mit gekohltem Wasserstoffe  
überladen, so sey es kein Wunder, daß das Pfort-  
oder Blut damit auch die Galle übersättigt, welche  
nur zu scharf geworden, die nächste Ursache der  
Krankheit abgibt. Alle Zufälle derselben beweisen  
die Ausartung der Galle, und die Leichenöffnung  
bezeugt die durch sie angerichteten Verwüstungen.  
Der Sauerstoff zerstört alle Gifte. Die Inden  
blieben von der Krankheit zu Livorno fast völlig

merchant, theils weil sie mäßig und von wenigem,  
 noch dazu ausgeklutetem, Fleische leben, theils  
 weil ihre Wohnungen sie von andern Menschen ab-  
 sondern, und sie kein eigentlich bürgerliches Ge-  
 werbe treiben. Das regime in den Lazaretto's  
 zu Marseille und Livorno sey noch nicht so voll-  
 kommen, als es wohl seyn könnte. — *Seconde*  
*Partie. Symptômes de la maladie.* Es waren die  
 bekannten Symptome des gelben Fiebers. —  
*Autopsie.* Die Leber fand man entzündet, auch wohl  
 brandig, nebst einem ergossenen gallichten Stoffe  
 in den Eingeweiden der Bauchhöhle, der Brusthöhle  
 und Kopshöhle. — *Prognostic.* Dieses sey zwar  
 gerade das nämliche, welches Desgenettes von  
 der Pest in Aegypten gebe, doch war die Krankheit  
 weniger ansteckend, und verbreitete sich nicht durch  
 Waren, sondern nur der menschliche Körper war  
 ihr Leiter (conducteur). Von 60,000 Seelen star-  
 ben nur ungefähr 800. Irrig behauptete man je-  
 doch, daß die Krankheit den Weibern gefährlicher,  
 als den Männern gewesen sey. — *Traitement.*  
 Der Verf. versichert, sich bey vielem lauwarmen  
 Getränke, häufigen Klystieren, öftern Bähungen  
 des Unterleibes, Fußbädern, und Opicrat-Ausschlä-  
 gen auf den Kopf, gut befunden zu haben. Keine  
 Luft war eines der wichtigsten Heilmittel. Er ge-  
 brachts auch Hofmann's schmerzstillenden Elixir  
 mit Nutzen. Vom Olivenöle dagogen sah er kei-  
 nen Nutzen; weil es der Kranke gleich wegbrach,  
 auch keinen besondern vom Campher, auch nicht vom  
 der China, außer am Ende der Krankheit. Vers-  
 dünnte Mineralsäuren schienen ihm angemessen, gar  
 der Wein sehr vortheilhaft. Dann folgen (sechs)  
 Observations diverses oder einzelne Krankenge-  
 schichten. Auch hier zeigten sich die Nahrungsmittel

mit Eßig sehr nützlich, sogar in einer Wohnung, wo schon Mehrere an dieser Krankheit gestorben waren.

### Frankfurt am Main.

Frankfurtisches Archiv für ältere Deutsche Litteratur und Geschichte; herausgegeben von J. C. von Scharf, genannt Baur von Eysenack. Mit Kupfern. 1811. Octav 470 Seiten. Frankfurt behauptet noch den Ruhm, durch den mehrere der vormahligen Reichsstädte sich auszeichneten, Männer in ihren Mauern zu besitzen, welche das Detail der vaterländischen Geschichte zu ihrem Lieblingsgegenstande machen. Wäre uns Hr. v. Scharf nicht auch schon früher als solcher bekannt gewesen, so würde dieses Archiv davon die Beweise geben. Die erste Hälfte dieses Bandes enthält Actenstücke, meist zur Geschichte der Stadt; die zweite, eine Critik des ersten Theils der Geschichte des Hrn. Kirchner. Die Actenstücke sind folgende: 1. Joannis Scharfi Annales de annis MDXII. . . MDXLIV. Aufzeichnung der wichtigern Begebenheiten der Zeit, in einem bessern, als dem gewöhnlichen Chronikenslatein. 2. Gedichte Johannes von Soest: 1. Lobgedicht auf Frankfurt, von 1501; 2. des Dichters eigene Lebensbeschreibung, von 1504. Wenn gleich kein großes Dichtertalent in beiden sich verräth, so enthält doch das erste mehrere interessante Züge des öffentlichen, so wie das andere des Privatlebens der damaligen Zeit. 3. Zwey Lieder über die Belagerung Frankfurts im Jahre 1552. Ihr Verfasser war aus der Fremden, die Stadt vertheidigenden, Besatzung. Das eine von der Belagerung Frankfurts, das andere Sachsenhausens. 4. Tafelordnung der Fremden, die Frankfurter Messe besuchenden, Kaufleute, im Nürnberger Hof errich-



set 1436, bekräftigt 1586. Tischordnung der dort speisenden Gesellschaft der Schwägerschaft, mit vielen Namensunterschriften. 5. Gustav Adolph, König von Schweden, in Frankfurt am Main 1631 und 1632. Von Gustav Adolph hört man nie zu viel; auch seine Gemahlinn, die ihn hier besuchte, wird geschildert: "Ein sehr schön Weibsbild, von Person zart, sehr freundlich und redtsprächig. Sie trägt hinten auf ihrem Haupt eine kleine Krone, schön verguldet, mit lauter Demanten besetzt; Dagegen trägt sich der König sehr schlecht nach seinem Standt; so demüthigt er sich vor Gott dem Allmächtigen". 6. Vertrag der Stadt Weylar mit ihren Gläubigern, von 1382. Beweis der damaligen Wohlhabenheit der Stadt. 7. Sammlung von Urkunden zur Erläuterung der Geschichte Frankfurts. Es sind ihrer 17, wie man leicht erwarten wird, ganz (oder fast) alle Stände betreffend, besonders den Niederzweiten Hälfte des Bandes, von S. 200 bis 210. Critische Bemerkungen über 1. von Kirchner's Geschichte der Stadt Frankfurt. Nicht leicht hat wohl ein neueres E. so scharfe Critiken veranlaßt, als Hr. v. Z. Geschichte von Frankfurt. Schon früher erhob sich gegen ihn ein anderer Gegner, Hr. Dr. Seyerlein, dessen Schrift, unserm Gesetze der Unparteilichkeit gemäß, auch von uns angezeigt ist (S. g. A. 1810 S. 239). Dieser neue Gegner tritt freylich noch schärfer geräthet auf; denn wer wird nicht in Hr. v. Z. den Mann erkennen, der dem Detail der Geschichte seiner Vaterstadt einen großen Theil seiner Zeit gewidmet hat? Seine Critiken müssen nicht bloß dem Leser, sie müssen Hr. Kirchner selber viel werth seyn; eine neue Ausgabe seines Werks kann sehr dadurch gewinnen. Ob aber die Leser darum ihr Urtheil über das Ganze der Geschichte von Frankfurt so abändern

werden, wie der Rec. glaubt, müssen wir um so mehr dahin gestellt seyn lassen, da er selber bemerkt, daß seine Critik ganz anders ausfallen würde, als die des Göttingischen Recensenten und die von Joh. v. Müller. Ohne sich dieser Uebereinstimmung zu rühmen, bemerkt Rec. Folgendes. Bei seiner Critik der Kirchner'schen Geschichte von Frankfurt ging er von der Frage aus, die er sich selber vorlegte: wie viel hat die Geschichte dieser Stadt, im Verhältniß gegen die frühern Bearbeiter, dadurch gewonnen? So muß ein Recensent fragen, wenn er gerecht urtheilen will; und nach diesem Maßstabe gemessen, trägt er auch jetzt gar kein Bedenken, sein Urtheil zu wiederholen: daß durch Hrn. Kirchner sehr viel geleistet worden sey. Für fehlerfrey hat er das Werk von Hrn. K. von Anfang an nicht gehalten; wie groß die Summe dieser Fehler sey (angenommen, daß Hr. v. F. in allen seinen Critiken Recht habe), kann jetzt jeder Leser beurtheilen, da Hr. v. F. gewiß nicht in dem Verdachte stehen kann (er geht Seite vor Seite), leicht Etwas übergangen zu haben. Der größere Theil betrifft Localitäten, die ein Auswärtiger unmöglich wissen kann; ein zweyter, Citate und unrichtige Erklärung einiger Stellen aus Urkunden. Ein anderer nicht bloß auf Particularitäten, sondern auf das Ganze Bezug habender, allerdings sehr wichtiger, Punct betrifft die Verhältnisse der Ministerialen, die Entstehung der Geschlechter, überhaupt der Classen der Stadtbürger. Aber gerade über diesen Punct behält es Hr. v. F. sich noch vor, demnächst seine Meinung ausführlicher zu sagen, und sie darzuthun. Wer wird einen solchen Kenner nicht gern über diese Dinge sprechen hören? Aber welchen Vorwürfen würden nicht wir uns aussetzen, wenn wir Hrn. v. F. vor seiner ausführlichen Auseinandersetzung darin schon vorgreifen wollten?

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 13. Julius 1811.

## Göttingen.

Unser Hr. Professor Fiorillo ist von dem Französischen Institut, in der vierten Classe der schönen Künste, zum Correspondenten ernannt worden: eine Anerkennung seiner Verdienste, welche denen, die seine Bemühungen für die Kunst und Kunstgeschichte kennen, angenehm seyn muß.

## Berlin.

Von Dunter und Humblot: *Eloge historique de J. B. Merian*, Secrétaire perpétuel de l'Académie des sciences de Prusse, lu dans l'assemblée publique du 24. Janvier 1810, et Précis de ses mémoires, par Frédéric Ancillon. 1810. 152 Octavoseiten.

Eine treffliche Denkschrift auf einen würdigen Mann. Merian, geboren im Jahr 1723, war der Sohn eines Predigers im Canton Basel. Der Verfasser bemerkt, daß der Ruf der Schweiz, mehreren Männern, die sich um Kunst und Wissenschaft

G (5)

sehr verdient gemacht, hervorgebracht zu haben, sich vorzüglich auf Zürich, Bern und Genf einzuschränke. Er dachte in dem Augenblicke wohl nicht an Johann v. Müller aus Schaffhausen, der doch allein eine Menge anderer Schriftsteller aufwiegt. Aber freylich, was der Verfasser eine *masse de lumieres* nennt, ein gewisses Zusammenwirken der Einsicht guter Köpfe, findet sich in der Schweiz, besonders an den Orten, denen der Verf. dieses Verdienst nachrühmt. Mit Vergnügen lesen wir, daß Merian seine moralische Bildung, ungefähr eben so, wie Johann v. Müller, der altschweizerischen Zucht und Sitte des väterlichen Hauses verdankte. Auch in anderer Hinsicht haben die Schicksale dieser beiden Männer viel Aehnliches. Beiden war das Studium der Theologie eine Art von bürgerlichem Nothbehelfe, bis sie den rechten Wirkungsfreis für ihre Kräfte fanden. Aber dem enthusiastischen Müller blieb die Theologie wegen ihrer Verbindung mit der Religion seines Herzens immer besonders interessant und wichtig. Merian war ein kalter Denker. Ihm wurde die Metaphysik, was Müller'n die Theologie blieb. Beide Männer benutzten auch die Gelegenheit, sich in der Französischen Sprache eine solche Fertigkeit zu erwerben, daß sie ihnen eine zweite Muttersprache wurde. Aber Merian verlagerte als Schriftsteller die Sprache seines Vaterlandes fast ganz. Die Verdienste, die er sich erworben, gehören die Deutsche Literatur nicht an. Daraus ist er auch, ungeachtet der schätzbaren Abhandlungen, die er als Mitglied der Preussischen Academie der Wissenschaften geliefert hat, in Deutschland wenig, einem großen Theile des litterarischen Publicums

Lais dem Namen nach, bekannt geworden. Von  
 Maupeouais begünstigt, wurde er in die Preußi-  
 sche Academie bald nach dem siebenjährigen Kriege,  
 aufgenommen, da Preußen in der Mittagsstunde  
 des Ruhmes seines großen Monarchen glänzte.  
 Da war aber auch der große Monarch — wir wol-  
 len des Verfassers eigene Worte hersehen — en-  
 touré d'une foule de beaux esprits François,  
 dont il n'avoit pas besoin pour sa gloire, et  
 dont la plupart avoit grand besoin du reflet  
 de la sienne; de gens de lettres qui avoient  
 beaucoup plus de prétention que de mérite, et  
 qui, presque tous, caressoient le roi, sans l'ai-  
 mer; et se haïssoient les uns les autres; de  
 prétendus savans, qui sous un vernis agréable  
 cachotent le plus souvent des connoissances su-  
 perficielles, etc. Ohne den Einfluß dieser Frans-  
 zösischen Schöngeister und Halbgelehrten wäre, wie  
 auch der Verf. bemerkt, der König nicht durch eine sol-  
 che Scholdewand von seinem eigenen Volke getrennt  
 worden. Merian verdankte das Glück, in den en-  
 gsten Gesellschaftskreis des Königes aufgenommen  
 zu werden, seiner Rechtlichkeit eben so sehr, als  
 seiner Fertigkeit in der Französischen Sprache, und  
 seiner Kunst, auch ohne Schimmer seine Gedanken  
 angenehm vorzutragen. Bei den Fehden und In-  
 triguen jener Schöngeister und Halbgelehrten be-  
 trug er sich mit Klugheit und Würde. Sein ruh-  
 ges Temperament erleichterte ihm sehr die Vere-  
 einigung der Pflichten des Gelehrten und des Wollen-  
 manns. Auch war er, nach dem Berichte des  
 Verfassers, bis an sein Ende einer der glücklich-  
 sten Sterblichen. Nur die Geschäfte des Secre-  
 tairs, als er nach Formey's Tode diese Stelle

anstelt, waren nicht ganz nach seinem Sinne. Ihn  
 als denkenden Kopf und Schriftsteller bekannt zu  
 machen, gibt der Verf. einen Auszug aus dem  
 System der Philosophie, das Merian, wie fast  
 alles Uebrige, was er in der Zeit der Reife seines  
 Geistes geschrieben hat, in den Abhandlungen der  
 Preuss. Academie niederlegte. Von der Originali-  
 tät, die der Verf. dem Geiste Merian's zuspricht, ist  
 in diesem Auszuge wenig zu erkennen; man müßte  
 denn unter Originalität jede Aeußerung des selbst-  
 denkenden Kopfs verstehen, der keiner Partei und  
 Schule huldigt. Merian gehörte keiner Schule  
 an. Durch eigene und freye Thätigkeit seines  
 Verstandes verarbeitete er jedes philosophische  
 Thema, das ihn eben beschäftigte, so lange, bis  
 er ein Resultat gewann, das er mit vollem Rechte  
 als Eigenthum seines Geistes ansehen konnte.  
 Aus den Schriften eines solchen Mannes ist Vie-  
 les im Einzelnen zu lernen. Aber die eigentliche  
 Originalität, die sich durch ganz neue Ansichten  
 und Entdeckungen kund thut, ist von anderer Art.  
 Unter Allem, was wir von der Philosophie Me-  
 rian's in diesem Auszuge bemerkenswerth fanden,  
 haben uns besonders seine Gedanken über die Frey-  
 heit des Willens interessirt. Bekanntlich stamm-  
 ten damals, als Merian's System sich bildete,  
 die meisten philosophischen Köpfe entschieden für  
 den Determinismus. Merian war nicht dieser  
 Meinung. Nachdem er aus psychologischen und  
 metaphysischen Gründen die notwendige Passibil-  
 ität der geistigen Natur in ihrem ganzen Umfange  
 analysirt hat, sucht er zu zeigen, daß ohne Vor-  
 aussetzung irgend einer Kraft, deren Wirkungen  
 unmittelbar aus ihr selbst hervorgehen, der Vo-

geß der Kraft muß wird; daß in der physischen Vererbung der Ursachen und Wirkungen Alles notwendig ist; daß in der denkenden Natur oder Intelligenz der Wille im eigentlichen Sinne mit der Freiheit Eines und Dasselbe ist; und daß das eigentliche Wollen überhaupt nur in so fern Statt findet, als das denkende Wesen, wenn gleich nach Motiven, doch nicht durch Motive, sondern unmittelbar durch sich selbst, sich zum Handeln bestimmt.

## Marburg.

*De Gentibus Atticis, earumque cum tribubus nexu dissertatio ex historia juris graeci repetita, quem Juris professoris publici extraordinarii munus in Academia Marburgensi oratione solenni auspiciaturus scripsit D. EDUARDUS PLATNER. 1811. Quart 16 Seiten.* Unter gentes versteht der Verfasser (ein Sohn des ehrwürdigen Leipziger Weltweisen) Stämme. Die Haupt-Idee ist, daß aus dieser ursprünglichen Stammverschiedenheit der Bewohner Atticas, Pelasger, Aegyptier, Hellenen, sich die nachmaligen Unterschiede der Diacrii, Pediaei und Parhali gebildet haben; so wie daraus wieder die Eintheilung in Tribus (*Phylae*) hervorgegangen sey. In diesen Vermuthungen liegt viel Scharfsinniges. Es ist wahrscheinlich, daß jene Verschiedenheiten der Abstammung sich lange erhalten haben. Eine strenge historische Deduction wird man freylich bey dem Mangel der Nachrichten nicht erwarten. Bey den gewiß nicht seltenen Einwanderungen, denen ein Küstenland, wie Attica, ausgesetzt war, mußte sich allerdings die Verschiedenheit

der Abstammung länger erhalten, wiewohl schließlich Alles in den Hellenischen Stamm zusammenfloss. Am schwersten möchte der Beweis seyn, daß die *Phylae* aus jenen Parteyen entstanden seyen. Aber in der Idee, daß durch die *Phylae* die inneren Spaltungen erhalten seyen, liegt gewiß viel Wahres; besonders erscheint dann die sonst räthselhafte Operation des *Epikrates*, da er die vier *Tribus* in zehn veränderte, wie der Verfasser mit Recht bemerkt, in ihrem natürlichen Lichte; da es das beste Mittel war, die Parteyen zu vernichten. Diese schöne Probe seiner Studien läßt uns hoffen, daß der Verfasser in diesen Untersuchungen weiter fortgehen werde; denn wodurch erhält das Staatsrecht bessere Aufklärung, als durch die Kunde der innern Verhältnisse verschiedener Völker?

### Weglar.

Gedruckt in der Städtischen Buchdruckerei:  
Geschichte und Beschreibung der Stadt Weglar,  
von Friedrich Wilhelm Freyherrn von Ulmen-  
stein, fürstl. Nassau-Weilburgischem Regierungs-  
rathe. Dritter Theil. Topographie. 1810. XVI  
und 384 Seiten, das Urkundenbuch 224 Seiten,  
und das Register 159 Seiten in groß Octav.

Dieser letzte Theil (dessen Vorgänger im Jahr-  
gange 1802 St. 113, und 1807 St. 110 an-  
gezeigt sind) begreift, wie der Titel sagt, die  
Topographie, und ist mit der nämlichen Gründ-  
lichkeit und Ausführlichkeit, welche bey dem ge-  
schichtlichen Abschnitt gewürdigt worden ist, ab-  
gefaßt, den Bewohnern dieser Stadt gewiß sehr  
willkommen. Auch hier trifft man auf allerley



Gegenstände. Da werden beschrieben, alle Thüme der Stadtmauer, ob sie rund oder viereckig, wie viele Thüren eine Kirche hat, und welche man davon für die Hauptthür hält, wird nichts vorerhalten (S. 3); noch, wie viele Stiegenfenster den Kirchstuhl des protestantischen Kammergerichts-Präsidenten zieren, oder, mit welcher Farbe das Rathhaus angestrichen; ob ein Gasthof nicht mehr so viele Gänge, als ehemals habe. Daß die Gebäude, Versammlungszimmer des Reichs-Kammergerichts, sehr mit Vorliebe behandelt seyn werden, ist vorauszu-  
sehen — dieß memento mori. Doch während des Wandels unter den Trümmern einer andern Zeit kommt auch ein lustiger Vorfall zur Aufhellung. S. 9: In dem Saal für die volle Rathsfung des erhabenen Gerichts befand sich ein Gemälde Franz I. "Man bemerkt an diesem Bilde sehr deutlich, daß dasselbe schon vor Kaiser Franz die Ehre gehabt hat, einen oder gar mehrere seiner Vorfahren am heil. Römischen Reich vorzustellen, und daß man bey der Thronbesteigung dieses Reichs-Oberhauptes nur den Kopf des Bildes ausgemahlt hat". Doch wird der denkende und beobachtende Geschichtsforscher auch manche Notiz sich auslesen können, die ihn den beschwerlichen Gang bezahlt, von einer Gasse zur andern so mitzugehen.

Der zweite Abschnitt enthält eigentlich statistische Nachrichten, wo Belesenheit in Urkunden und Notizen und Tabellen freylich oft gar nicht aushilft. Wir wollen doch Einiges bemerken. Das Gebiet der alten Reichsstadt war eine halbe Quadratmeile. Die Stadt enthielt 634 Häuser,

1816 G. N. 130 St., den 12. Jul. 1811.

und dann etwa 4000 Einwohner, wobei fast 1000 zum Kammergerichte gehörten. Die Zahl der Gebornen übersteigt seit einem halben Jahrhundert jährlich die der Gestorbenen. Die Schulden belaufen sich bey der Ueberlieferung an den jetzigen Großherzog von Frankfurt auf 160,000 Gulden. Dieser, der bey allen seinen Tugenden für diese Landplage aller Europäischen Staaten geschickte Bildungsmittel anzuwenden für eine seiner ersten Pflichten hält, hat auch hier (mit Aufopferung aller Einkünfte aus der Stadt, der weit Regierung er aus seinen andern Einkünften besoldet) dankbar zu verehrende Vorschriften gegeben. Mehrere andere löbliche Anstalten, die Errichtung der Rechtsschule, die Einrichtung des Armenwesens, müssen wir leider übergehen.

Vom S. 314 an kommen Zusätze und Berichtigungen zu den ersten Theilen; dann die zum zweyten Theil gehörigen Urkunden (zum Theil sehr ordentlichen Inhalts), und ein Nachtrag für den ersten Theil; ein, wie die Seitenzahl zeigt, reichhaltigeres Register, als wir es jetzt bey historischen Werken erwarten dürfen, und endlich noch einige Nachträge und Zusätze. — Die Wignette des Titelblatts stellt die Bahnbrücke vor, das Titeltapfer liefert die Bildnisse des Kammerrichters, Grafen von Ingelheim, und des Kammer-Präsidenten, Grafen zu Solms-Laubach; endlich findet sich noch ein Grundriß der Stadt und eines Theils ihrer Umgebungen. — Das Subskribenten-Verzeichniß enthält sehr erlauchte Namen: voran steht der jetzige Großherzog von Frankfurt mit 50 Exemplaren.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

111. Stück.

Den 13. Julius 1811.

## Paris.

1) De l'imprimerie de Fain: Etat civil et politique de l'Italie sous la domination des Goths, par *William Théobald Wolfe-Tone*, élève du lycée impérial; mémoire composé sur le sujet donné par la troisième classe de l'Institut, pour le prix d'histoire et de littérature ancienne de l'année 1810, avec cette épigraphe: *In me ipsa sola spes*. Questions proposées: Quel fut sous le gouvernement des Goths l'état civil et politique des peuples de l'Italie? Quels furent les principes fondamentaux de la législation de Théodoric et de ses successeurs? Et spécialement quelles furent les distinctions qu'elle établit entre les vainqueurs et les peuples vaincus? — 1810. 50 Seiten in Quart.

## Eben daselbst.

2) de l'imprimerie d'Adrien Egron: Histoire de l'établissement, des progrès, et de la décadence de la monarchie des Goths en Italie; ouvrage qui a obtenu un prix dans le concours proposé

§ (5)

par la classe d'histoire et de littérature ancienne de l'Institut, l'an 1810, par J. Naudet, professeur au lycée Napoléon. 1811. 328 S. in Octav.

### Hamburg.

3) Von Friedr. Verthes: Versuch über die Regierung der Ostgothen während ihrer Herrschaft in Italien, und über die Verhältnisse der Sieger zu den Besiegten im Lande; welchem am 6. Jul. des J. 1810 vom Institute Frankreichs der Preis zuerkannt ward. Von Georg Sartorius, Professor zu Göttingen. 1811. S. VIII und 359 in Octav.

Das Institut erhielt sechs Abhandlungen auf die im J. 1808 aufgegebenen Frage, die auf dem Titel des ersten Werks genau abgedruckt ist. Dem Verfasser der letzten hier angeführten Abhandlung ward in der öffentlichen Sitzung des Instituts im Julius 1810 der ausgelobte Preis zuerkannt; Hr. Prof. Naudet aber erhielt das erste Accessit, mit der Erklärung: La classe regrette de n'avoir pas un second prix à sa disposition; worauf der Minister des Innern, informé de ce regret, der Classe eine Summe von 1000 Franken zukommen ließ, um den Verfasser zu belohnen. Das zweite Accessit erhielt die in dem Programm des Instituts mit Nr. 6. bezeichnete Abhandlung, deren Verfasser, so viel uns bewußt ist, sich bis jetzt weder genannt, noch seine Schrift durch den Druck bekannt gemacht hat. Das Institut erklärte in der öffentlichen Sitzung bei Beurtheilung der Schriften: En général, les connoissances, développées dans les différens mémoires envoyés à ce concours, ont fait éprouver à la classe une véritable satisfaction, et lui ont fait concevoir l'espérance, que les auteurs continueront à se livrer avec zèle à l'étude des monumens de l'histoire, et en particulier

de celle du moyen âge, dans laquelle il reste un grand nombre de points à éclaircir. Dieser allgemeinen Erklärung gedenkt auch Hr. Wolfertome, da seine Abhandlung sonst von den Richtern nicht besonders ausgezeichnet ward; wenn er aber einige Exemplare abdrucken ließ, so sollte dieß nicht sowohl des Publicums wegen geschehen, als vielmehr, um einen öffentlichen Beweis der Dankbarkeit einer geliebten Mutter zu geben, welcher auch die Abhandlung gewidmet ist. Wenn man die Jugend des Schriftstellers, die Schwierigkeit der Aufgabe, welche schon Männer wie Montesquieu beschäftigt hat; wenn man die geringe Zeit bedenkt, die dem Verf. von andern Beschäftigungen übrig blieb: so wird ganz von jenen kindlichen Befehlen den aufmunternden Zuruf nicht verwehrt. Es ist zugleich erfreulich, daß in jungen Männern solch ernstes E wird, und wir zweifeln nicht, da goldene Früchte aus solchen Blüthen den. — Die Eintheilung, die der Verf. gewählt hat, ist folgende. Im ersten Kapitel folgt, auf einen Abriß des Zustandes der Völker und Regierungen von Europa zu Anfang des 6. Jahrhunderts, die Erwähnung der Vorfälle, welche Italien der Herrschaft Theodorichs unterwarfen; demnächst wird sein Character entworfen, seine Lage und seine Verwaltung im Allgemeinen dargestellt. Im zweiten Kapitel wird der letztern im Einzelnen, in Bezug auf die Römer, der öffentlichen Aemter, der Religion, der städtischen Verfassung, der Eintheilung des Landes, der kaiserlichen Provinzen, des Handels und der Verbindung Theodorichs mit den Barbaren, so wie der wohlthätigen Wirkungen seiner Regierung, gedacht. Das dritte Kapitel han-

Vest von den Sitten der Gothen, ihrem *état civil*, ihrer Vertheilung in Italien, ihrem Kriegswesen, ihren Waffen und ihrer Disciplin. Im vierten Kapitel wird der politische Zustand Italiens in Bezug auf fremde Völker dargestellt. Das folgende handelt von den vornehmsten Grundsätzen der Gesetzgebung Theodorichs in Bezug auf die Römer und Gothen; von dem Unterschiede zwischen den Siegern und Besiegten, den jene festsetzte; den Fehlern des ergriffenen Systems und den Ursachen, warum die Gothische Herrschaft früher, als die anderer Barbaren, zerfiel. Endlich im letzten Abschnitte werden die Folgen jener Grundsätze in den Begebenheiten nachgewiesen, welche die Gothische Herrschaft umstürzten; es wird der Verfall des auswärtigen Systems und der innern Verwaltung gezeigt; es werden die unmittelbaren Ursachen des Gothischen Kriegs entwickelt, der Character Justinians entworfen, und sein Uebergewicht über die Gothen in dem Kampfe mit ihnen gezeigt.

Wenn man so den Gang des Verf. übersieht, so könnte hier und da bey dem Leser der Gedanke aufsteigen, daß der Plan deutlicher und einfacher hätte entworfen werden können; indeß ist und bleibt hierbey immerhin manches Willkührliche, und die Frage, so wie sie gestellt war, ließ der Willkühr einen um so größern Spielraum. Was endlich die Resultate betrifft, zu welchen der Verf. gelangt: so kann man im Allgemeinen mit Hrn. W. Z. einverstanden seyn, wenn auch im Einzelnen Zweifel und Einwürfe entstehen sollten, die wir jedoch unmöglich hier sämmtlich berühren können. Man stößt zuweilen auf einzelne Behauptungen, z. B. daß die Gothen der Gewalt der Civil-Beamten nicht unterworfen gewesen; daß die Römer Steuern und Lasten allein hätten tragen müssen u. s. w., die ganz

dem widersprechen, was aus genauer Untersuchung sich ergibt: wir glauben, der Verf. würde strenger gegen sich, und zuweilen minder rasch und lähn in diesen und ähnlichen Aeußerungen gewesen seyn, wenn er dem Beispiele mehrerer seiner allgemein verehrten Landsleute, namentlich etwa Wabli, hätte folgen wollen, der seine Behauptungen durch die Worte, die er in den Urkunden und gleichzeitigen Schriftstellern vorfand, zu beweisen suchte. Dieß Verfahren schien aus mehreren Gründen bei dieser Aufgabe um so unerläßlicher zu seyn. In der ganzen Abhandlung von Hrn. W. T. findet man aber nicht nur kein einziges Citat, sondern auch überall keine Anführung der Quellen, aus welchen geschöpft ward. Allein bei einer Untersuchung, wie diese war, wo man aus meist trüben Quellen, aus unverständlichen Schriftstellern, sparsam die Data auffuchen, das Gefundene rathsam zusammenstellen, und oft das non liquet aussprechen mußte; bei einer Untersuchung dieser Art, wo man so gut als gar keine Vormänner hatte, auf die man sich hätte verlassen können: da war es doppelt nöthig, dieses Verfahren zu wählen. Wir zweifeln nicht, daß, wenn Hr. W. T. diesen Studien ergeben bleibt, er uns in der Folge beitreten werde. Die Jugend, mit lebendiger Phantasie begabt, verschmäh't nur zu leicht diese Mühe; es ist anlockend für sie, aus dem leicht gewonnenen Stoffe ein Bild zu entwerfen; sie eilt schnell dem Ziele entgegen, während das grämliche Alter immer zuruft: Nicht zu geschwind! Allein wie unerläßlich auch für den Geschichtschreiber die bildende Kraft ist, die in seinem Innern wohnen soll, wie nothwendig er ein unverdorbenes freyes Gemüth in seinem Busen haben muß, wodurch er fähig wird, das Große und Gute zu fühlen, wie unentbehrlich ihm eine Vertrautheit

mit der Menschen Thun und Treiben im öffentlichen wie im Privatleben, und eine gewisse Herrschaft über die Sprache, deren er sich bedient, eigen seyn muß: dennoch ist das Erste von Allem, daß er trennend und unverdrossen die Wahrheit ausmittele, daß er in den Untersuchungen, die zu diesem Ziele führen sollen, die zuerst, vollends dem Jünger, peinlich scheinen, selbst Freude finde, daß er mit reinem Sinne nach Wahrheit forsche: denn ohne diese hört die Geschichte auf, Geschichte zu seyn. Wer redlich sucht, der wird auch finden; an der Hand der Critik wird die scheinbar dürreste Untersuchung selbst interessant. Wie weit nun die Forderungen auch noch gesteigert werden mögen, die man an den Historiker macht, Forderungen von so verschiedener Art, daß es kaum möglich seyn wird, daß Einer ihnen sämmtlich genüge; gleichwohl können wir über die letztere Bedingung nicht capituliren.

Was Nr. 2. betrifft, so hat Hr. Prof. Naudet folgenden Plan gewählt. Außer einem Vorworte und einer Zueignung an seinen Vater zerfällt das Werk in drey Theile. Der erste handelt in zwey Kapiteln von dem Zustande der Gothen und des Occidents vor und bey der Eroberung Italiens durch die Gothen. Der zweyte Theil begreift die Regierung Theodorichs, und handelt in 14 Kapiteln von Folgendem: Dem Character desselben, dem Plan seiner Regierung, seinen Maßregeln, um sich der Römer zu versichern, seinem Benehmen in Bezug auf die kirchlichen Verhältnisse, dem Systeme seiner Gesetzgebung, dem état des personnes, der Vertheilung der Ländereyen, der Garantie des Eigenthums, dem Verfahren, das Land gegen auswärtige Feinde sicher zu stellen, von den Eroberungen, von der Verwaltung der Provinzen, der Polizei, den Abgaben, dem Handel, dem Zustande der Wissen-



schaften und der Kunst zu Theodorichs Zeit, von dem Ende seiner Regierung, welchem ein Urtheil über das von ihm befolgte System beigelegt ist. In dem dritten Theile wird in fünf Kapiteln das Verfahren der Nachfolger Theodorichs erzählt, am Ende ist ein Resumé, und es sind Anmerkungen beigelegt worden. Man wird leicht schon in diesem Entwurf die geübtere Hand erkennen, man wird diese noch mehr erkennen, wenn man das Werk selbst liest. Der Rec., der es kein Hehl hat, daß er mit dem Verfasser der dritten anzuzeigenden Schrift eine und dieselbe Person ist, gesteht es gern, daß er die Abhandlung von Hrn. Maudet mit Interesse gelesen habe, seiner Forschung, seiner Reflexion und Kunst alle Gerechtigkeit widerfahren lasse. Wenn man beide Schriften, Nr. 2. und 3., mit einander vergleicht, so kann dem Aufmerksamen die nationale Eigenthümlichkeit in der Untersuchung, der Behandlung und Darstellung, welche in jeder von beiden hervorsticht, nicht entgehen. Das Publikum kann aber nur davon gewinnen, daß zwey im Ganzen so sehr verschiedene Abhandlungen über denselben Gegenstand ihm mitgetheilt werden; dieß verdankt es dem Urtheile des Instituts, welches diese beiden Schriften ausgezeichnete: ein Urtheil, das die Erhabenheit der Richter über das Conventionele und Nationale um so mehr darthut, wovon man den innern Werth der Maudetschen Abhandlung zu schätzen weiß. Nicht bloß das Theater der verschiedenen Völker, wie man uns oft gesagt hat, behält ein nationales Gepräge: alle litterarische Beschäftigungen der Schriftsteller verschiedener Völker tragen dasselbe an sich; es gehört eine nicht gewöhnliche Bildung dazu, auch nur halb gerecht gegen die zu bleiben, die einem andern Volke angehören, und dessen Weise in der Behandlung ei-

des Gegenstandes sich zu eigen gemacht haben. Was die Sprache betrifft, so zeigt Hr. Maudet darin eine große Gewandtheit, eine nicht gewöhnliche Herrschaft über dieselbe; Sartorius wagte es, in derselben, der Französischen Sprache, zu schreiben, und obwohl er durch den Verstand eines Freundes der Correctheit wegen außer Sorgen war: so mußten doch Stil und Behandlung, die ihm eigen waren, den Fremdling sogleich verrathen. Hr. Maudet sagt in der Auszeichnungsschrift: *Le témoignage de bienveillance, j'oserai même dire d'estime, que j'ai reçu de la deuxième (soll troisième heißen) classe de l'Institut, dans le concours de 1810 a de quoi flatter mon orgueil*; der Rec. gesteht, daß Etwas von diesem Gefühle auch auf ihn übergegangen seyn könnte, wenn er bedenkt, wie seine Abhandlung gastfreundlich im fremden Lande aufgenommen ward, wo er, eben als Ausländer, mit um so größern Schwierigkeiten zu kämpfen hatte; wenn er bedenkt, daß ein so würdiger Nebenbuhler aus der Mitte des fremden Volks selbst mit ihm um den Preis warb.

Die größte Freude würde es dem Rec. machen, wenn er Hrn. Maudet's Schrift im Allgemeinen und im Einzelnen hier durchgehen dürfte: allein, wie erfreulich, wie belehrend, dieß auch seyn würde, und wie sehr die Beantwortung der aufgegebenen Frage dabei gewinnen müßte: so ist ihm dieß gleichwohl hier versagt, denn auf einigen Blättern läßt es sich nicht leisten, und, ohne unbescheiden zu seyn, können wir von unsern allgemeinen gelehrten Anzeigen zu diesem Zwecke nicht mehr in Anspruch nehmen. Wir müssen auf die Darstellung der Resultate der Maudet'schen Schrift und auf einige Bemerkungen uns beschränken. — Der Verfasser endiget unter andern in seinem Résumé auf folgende

**Rein:** On a heurté dans cet ouvrage l'opinion  
fixée depuis plusieurs siècles sur Théodoric-le-  
Grand. — Mais les nombreuses autorités dont  
on s'appuie, montrent que ce n'est qu'après un  
examen approfondi, qu'on s'est décidé à porter  
un jugement. Il faut rendre honneur à Théodo-  
ric, lorsqu'il rétablit l'ordre et la justice dans  
toutes les parties du gouvernement; lorsqu'il  
protège l'Italie contre les autres Barbares et qu'il  
encourage les arts et les sciences; lorsqu'il rat-  
tache à l'Empire des provinces que la lâcheté de  
ses prédécesseurs en avait séparées; mais on doit  
accuser Théodoric d'avoir immolé à sa sécurité  
particulière et la nation vaincue et sa propre na-  
tion; d'avoir entretenu l'une dans l'inertie, l'autre  
dans la férocité; d'avoir, sous une apparence  
d'équité, fait les uns Tyrans les autres esclaves.  
Gleich zu Anfang des ersten Kapitels, aber wird der  
Charakter Theodorichs noch härter, auf folgende  
Weise, entworfen: eine Stelle, die wir ganz ab-  
schreiben, auch in der Absicht, um von der Schreib-  
art des Verf. unsern Lesern eine Probe zu geben:  
Né chez les Barbares, Théodoric n'eut de Barba-  
re que le nom et l'origine. Son génie avoit de-  
vancé sa nation de plusieurs siècles. Son éduca-  
tion première lui avoit donné la force qui fait les  
conquérans; son séjour à Byzance avoit dévelop-  
pé en lui tous les talens qui font le politique con-  
sommé. Fier et rusé, ambitieux et souple, occupé  
de lui seul, et toutefois affectant un dévouement  
sans bornes pour le peuple, son grand art fut de  
connaître les hommes et de les tromper, de s'ac-  
commoder à leurs préjugés, à leur faiblesse, pour  
s'en prévaloir. Caressant l'ennemi qu'il redoutoit,  
écrasant celui qu'il pouvoit opprimer sans crainte;  
sachant plaire par son faste, ou charmer par sa

modestia; se faire craindre par une sévère justice, ou se faire cherir par la clémence; se conciliant l'amour de tous, tandis qu'il élevoit tout ce qui pouvoit contribuer à sa puissance ou à sa gloire: ses pensées, ses actions eurent pour unique but son propre intérêt; je dirai plus: il immola le peuple à son intérêt. Diese Anklagen sind hart, und abweichend von dem Bisherigen; sind sie gegründet? wir gestehen es frey, nicht ganz, dieser Vorstellung beitreten zu können. Unser Urtheil über diesen berühmten Character ist in Nr. 3. gegeben worden; wir haben es zu beweisen gesucht: Andere mögen zwischen beiden Vorstellungen entscheiden. Daß Theodorich sich und seine Herrschaft zu behaupten suchte, geben wir zu: dieß wird ihm Niemand verargen, ja der vernünftige Theil der ihm untergebenen Römer hätte dieß selbst nicht thun sollen, denn was hatte er zu erwarten? — alle das Unglück, das nach Theodorichs Tode über Italien kam. Daß der König mit Klugheit in schwieriger Lage, zwischen den Ansprüchen seiner siegenden Gothen und den nationalstolzen Römern sich benahm, ist gewiß; aber zwischen Klugheit und Lücke und kalt berechnendem Egoismus ist ein Unterschied. Wir sind weit entfernt, ihn einem Ideale gleich stellen zu wollen, wie wohl von Andern geschehen ist, die, thöricht genug, an Cassiodor's schöne Phrasen sich allein halten; aber man muß auch bedenken, wie selten überall den Menschen, und den edelsten unter ihnen, es vergönnt ist, über ihr Zeitalter in allen Punkten erhaben zu seyn. Wir dürfen die größten Forderungen machen; müssen aber auch der Lage, der besondern Verhältnisse, nie vergessen, unter welchen der zu Beurtheilende stand. Selbst jetzt, da die gebildeten Völker Europa's sich schon weit mehr ähneln, läßt sich das Zusammenschmelzen der Sieger und der Besiegten, bey so viel

andern Miltiades, die damals fehlten, nicht bewirkten. Was sollte er für die Römer thun? Sie, die in ihrem Stolge nichts als Ruhe, Friede, die Erhaltung gewohnter Geseze und Ordnung, von ihm forderten, und die er ihnen gab; sollte er sie zum Kriegsdienst zulassen? das wollten sie selbst nicht, das hatten sie schon lange vor ihm nicht gewollt; als ganz andere Motive bey Belisars Erscheinung in Italien hinzukamen, so konnte doch auch dieser seine Heere nicht aus diesem tief gesunkenen Volke recrutiren. Es ist eine Aufgabe, die Niemand lösen kann, ein so unglaublich entartetes Volk in kurzer Zeit wieder empor zu heben, während der noch so langen Regierung Eines Regenten ist dieß unmöglich. Seine Gothen hielt Theodorich in Ordnung: dieß ist durch vielfache Beweise belegt, Niemand bezweifelt es; aber sie zu einem civilisirten Volke umzuschaffen, das mußte das Werk der Zeit seyn. Wenn wir bedenken, daß Theodorich beide Völker in Friede und Ruhe neben einander hielt, daß er durch ein gemeinschaftliches Recht, durch die Unterwerfung unter dieselben höheren Beamten, der Zeit und der Gewohnheit das Uebrige überließ: so kommt uns sein Verfahren verständlich und der Lage der Dinge angemessen vor; seine Nachfolger mußten vollenden, wozu er den Grund gelegt hatte; sie mochten dann auch zu der Religion übertreten, die den Verein völliger bewirken konnte. Doch muß man selbst von diesem Uebertritte nicht zu viel erwarten; wie lange blieb der Unterschied zwischen beiden Völkern in Gallien, trotz des früheren Uebertritts von Chlodowig zur katholischen Religion? Daß aber alles so viel anders erfolgte, als nach so weisem Verfahren von dem Könige zu erwarten stand, daran war das tiefe Verderben der Römer, ihr Hochmuth, ihre blinde Anhänglichkeit an die verstorbenen Kaiser, dieser ihre Cabalen, und die Schwäche oder

Wichtigkeit des nächsten Nachfolgers Theodorichs, Schuld. Wir wollen Niemandem unsere Ansicht aufdringen, wir erklären sie nur; Andern bleibe die Entscheidung. Wir dürfen aber nicht verschweigen, daß es uns scheint, es sey dem Verf., da er einmal von jener Ansicht ausging, begegnet, was dem lebhaften Geiste unter solchen Voraussetzungen nur zu leicht begegnet, in den Aussagen der Schriftsteller und in den Thatfachen Beweise seiner Ansicht zu finden, die Andere, welche diese nicht theilen, schwerlich gelten lassen werden. Der Verf. führt die Stellen der Schriftsteller, auf die er sich stützt, besonders Cassiodor, als den vorzüglichsten, stets unter dem Texte nach Buch und Kapisel oder ähnlichen Abtheilungen an, zuweilen folgt in den angehängten Anmerkungen eine weitere Ausführung. Allein Cassiodor ist oft unverständlich, und wiewohl Hr. Maudet das Rhetorische in ihm wohl unterscheidet: so hat es uns doch geschienen, daß zuweilen noch strenger die That von dem Ausdruck hätte unterschieden werden können. Wir müßten die einzelnen Stellen durchgehen, um zu zeigen, wo wir abweichen: dieß erfordert aber einen zu großen Raum. Zuweilen wird Sigonius, Cochlæus und Bebeau hist. de bas empire angeführt, um Dieß oder Jenes zu beweisen: aber, dem Werth dieser Schriftsteller unangefochten gelassen, als Quellen können sie nicht gelten; ihre Beweiskraft ist nichtig, wenn sie nicht aus gleichzeitigen Scribenten entlehnt haben. Der anonymus Valerius, der von so bedeutendem Gewichte ist, und andere sind dem Verf., wie es scheint, ganz unbekannt geblieben. Theodorichs Edict wird benützt, und aus dessen Stellen, zuweilen gegen Theodorich, mit Scharffsinn argumentirt: allein können diese Befehle gegen des Königes Character beweisen, da sie meist in den frühern Constitutionen des Kaisers wörtlich sich

**Frage:** Wenn behauptet wird, Theodorich habe den auswärtigen Handel nicht unterstützt, damit seine Unterthanen nicht Joren, die seiner Herrschaft entgegen wären, den fremden Völkern einsaugen müßten, so finden wir keinen Beweis dafür angeführt. Haß hatten die Römer in Italien gegen Theodorich genug, weil sie Römer und Katholiken waren; was aber sonst seine Regierung betraf, so konnte er dreist die Vergeltung mit der kaiserlichen und der der Barbaren anhalten; hat Theodorich den Handel nicht unterstützt, so hat er es deswegen nicht gethan, weil Niemand die Sache damals besser verstand. Es ist so schwer, sich immer frey davon zu halten, was damals und Jetzt nicht zu vermengen. Theodorich hätte ein Halbgott seyn müssen, um unsern Ansehen zu haben, und aus sich eine ganz andere Gesetzgebung zu schaffen, von der man nie gehört hatte; sehr Hoch-Res war, das Gute aus den älteren Instituten und Gesetzen der Römer zu wählen. Unser Verf. verschmäht es nicht, in das Detail des Verwaltungszweige einzugehen, welche die Überschriften andeuten, ohne Zweifel, weil er befürchtete, die größte Classe der Leser, für welche das Werk mitgetheilt ist, zu ermüden. — In dem dritten Theile wird der Regierung der Nachfolger Theodorichs gedacht; am meisten Eigenthümliches enthält die Darstellung und Beurtheilung der Regierung Athalarichs oder Amalasintha's, und die Auseinandersetzung des Verfalls, besonders von Cassiodor, der die Geistlichkeit auf Kosten des Throns begünstigt habe, parteyisch für die Römer, unbekümmert um die Gothen, gewesen sey, und somit die Vertheidiger des Bundes verborben, und den Untergang der Monarchie herbeigeführt habe. In diese harten Anklagen gegen Cassiodor können wir nicht wohl einstimmen; Amalasin-

Ich hatte eine gewisser Maßen Römische Bildung; sie wollte eine andere Erziehung ihres Sohns; die Angesehenen unter den Gothen widersetzten sich; die Mittel, welche die Königin erwählte, um die Unzufriedenen zum Schweigen zu bringen, waren verderblich für sie, für den Thron; die schlechte Wahl des Mitregenten, den sie nach ihres Sohnes Tode wählte, der Krieg, die schwachen Regenten, die folgten, stützten die Göthische Herrschaft: dieß ist unsere Vorstellung; daß Cassiodor den vornehmsten Antheil an dem allem gehabt, und mit Recht dessen beschuldigt werde, davon haben wir uns, nach nochmaliger Vergleichung der Quellen, nicht überzeugt. Aber man wähle die eine oder die andere Vorstellung, nur wir glauben, es müsse die Wahl, zufolge der Aussagen der Schriftsteller und der unbezweifelten Thatfachen, nicht durch Wahrscheinlichkeit bestimmt werden; so scheint uns Cassiodors oder Amalasuinths Benehmen zu beweisen, daß Theodorich seine Gothen recht behandelt hatte, und daß er der Zeit überließ, was nur durch sie reifen konnte. Freylich würde Theodorich Manches eher haben durchsetzen können, als seine schwachen Nachfolger: aber war es denn so wenig, was er gothan hatte, und läßt es sich genau noch in dieser Ferne beurtheilen, ob und wo er mehr hätte thun können? — Der folgenden Regierungen der letzteren Könige wird alsdann gedacht, da die Frage sich auch auf sie erstreckte; Mehreres von dem Kriege wird mit aufgenommen, der den Untergang der Göthischen Herrschaft herbeiführte.

Es kann nicht fehlen, daß in der Geschichte immer verschiedene Ansichten den Verschiedenen herrschen werden und müssen; nur hornirte Menschen, die sich allein im Besiz der Weisheit zu seyn wähnen, sprechen ihre Ansichten in solchen Fällen als Evangelien



aus, und achten die redlichen Forschungen und Bemühungen Anderer nicht, so bald die Resultate nicht mit ihren Ansichten übereinstimmen; weit entfernt ist solcher Bauernstolz von uns: wir erkennen das Talent, den Fleiß, die geübte Hand des Verf., und freuen uns mit dem Institute, daß sich nach den Stürmen der Revolution Männer in Frankreichs Mitte finden, welche den wohlverdienten Ruhm würdiger Vorfahren auch in diesen Zweigen der Literatur auf sich übergehen machen. Diese aufzumuntern und auszuzeichnen, ist ein großes Verdienst, welches sich die würdige Gesellschaft erwirbt.

Von Nr. 3. haben wir wenig zu sagen, da wir, zufolge der Einrichtung unserer Blätter, Andern das Urtheil überlassen. Nur wenige Worte seyen uns vergönnt. Der Sinn einiger Ausdrücke in der Aufgabe, besonders der, état civil, im Gegensatze von état politique, hatte für den Verf. Schwierigkeiten; nachdem er sich bey Französischen Schriftstellern umgesehen hatte, was darunter begriffen werde, und da er fand, daß man über die damit verbundenen Begriffe nicht ganz ins Klare kommen konnte: so ergriff er folgenden Ausweg, daß er zuerst einige Worte über den Zustand des Reichs, und Italiens insbesondere, vor der Ueberschwemmung durch die Gothen vorausschickte, der Völker Italiens und ihrer Lage zu einander gedachte, dann die Verfassung, die Verhältnisse zum Auslande und die verschiedenen Zweige der Verwaltung während der Regierung Theodorichs und seiner ersten Nachfolger durchging, alsdann den Zustand des Landes während der letzten Gothischen Regenten darstellte, wo über Verfassung und Verwaltung wenig zu sagen war, weil der Krieg alle Ordnung auflösete, weshalb er sich hier kurz faßte, aber zufolge der Frage dieß

gleichwohl berühren mußte. An die Aufgabe hat er sich strengte; er suchte, zuletzt die drei aufgegebenen Probleme einzeln zu lösen, und seine Behauptungen durch die ausgezogenen Hauptstellen der bewährten Schriftsteller in den angehängten Anmerkungen zu belegen. Er ist so weit in das Detail der einzelnen Verwaltungszweige eingegangen, als die Quellen es nur immer verstatteten; zufolge der Frage mußte dieß geschehen: den Vorwurf der Trockenheit hat er verachtet, denn eben in diesem Detail mußte der Reiz für den Kundigen liegen, und er hat nur bedauert, daß die Quellen nicht immer so reichlich flossen, um alles das zu leisten, was er beabsichtigte. Trocken pflegen diejenigen dergleichen Untersuchungen zu nennen, denen die Kenntnisse abgehen, um das Gefundene gehörig anzuknüpfen. — Der Druck der Abhandlung ward entfernt von des Verfassers Wohnorte, zu Berlin, besorgt; er verdankt es der Güte eines seiner geachteten Freunde, daß so wenige Druckfehler, wovon ein kurzes Verzeichniß beigelegt ist, vorgekommen sind; die meisten davon ergeben sich von selbst. Seither hat der Verf. noch zwei andere bemerkt, die er hier nachtragen will, nämlich gleich auf dem Titel ist statt des 6. Jul. der 5. zu lesen, und S. 127 Z. 7, 8, ist das Wort späterhin eine Zeile zu hoch gesetzt, wo es auszustreichen, und dafür Z. 8 und 9 zu lesen ist: deren Beschlüsse späterhin die Römer u. s. w.

Statt 83 S. 817 Z. 9 nur erst hervorgekante  
I. nur erst allmählich hervorgekante.

— S. 819 Z. 3 von unten statt: Freyheit  
I. Einheit.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 15. Julius 1811.

Non daher erha-  
ben Geschenke: Cas  
d'une grande parti  
rope qu'en Asie, pe  
charfis, par J. D.

bre de l'Institut etc. commencée en 1798 et  
terminée en 1809. Paris 1811. — Vengefügt  
ist: *Addition à l'analyse critique des Cartes  
de l'antienne Grèce, dressées pour le voyage*

der angenehme  
la Grèce, et  
es tant en Eu-  
du jeune Ana-  
OCAGE, Mem-

benne bis zur Donau, und fast ganz Japygium; das westliche Vorderasien, und einen Theil des schwarzen Meeres; so wie im Westen den größten Theil von Italien (bis Cortona), ganz Sicilien und Malta. — Der berühmte Verfasser gibt in seiner Analyse zuerst Nachricht von den kritischen Hülfsmitteln, woraus erhellet, wie sehr das Blatt durch die Verzögerung der Herausgabe gewonnen hat. Nicht genug zu rühmen ist dabei die Bereitwilligkeit, mit welcher er von so vielen seiner Landesleute, Ingenten, Reisenden, öffentlichen Beamten u. unterstützt ward. Zuerst die Beobach-

gen wurden zu Hülfe genommen. Die Kasse von

Nr. 61., den 15. Jul. 1811. 1115

Nachdem ich theils nach Chaisent Gouffier,  
theils auch nach mehreren Beobachtungen, welche  
der würdige Niebuhr handschriftlich mittheilte, ge-  
zeichnet; das Innere nach mehreren genauen Reise-  
Routen, und auch nach den mitgetheilten detail-  
lirten Bemerkungen des Hrn. Cousinern. In  
Italien, wo durch die Arbeiten eines Rizzi Zan-

Die Schönheit des Stils, die Correctheit und Deutlichkeit der Schrift, brauchen wir nicht erst zu rühmen. Aber erwähnt werden muß noch die schöne Cartouche, die neben dem Titel und mehreren sinnbildlichen Vorstellungen zugleich an der einen Seite eine Ansicht der Gegend von Athen, der Acropolis, der Stadt, der langen Mauern, der Häfen, der benachbarten Oehlwälder und der Gebirge gibt.

tig verstanden war. So haben wir Matthey's und Holdsworth's schätzbare Bemerkungen. Aber der gegenwärtige Verfasser hat unstudirte Leser vor

Angen, welche  
 loch werden könn  
 ter in seiner Sp  
 er sich so weit ge  
 den Sinn und d  
 gils durch eine  
 rungen, wie sie  
 gleichung anderer  
 ähmungen ander  
 zu fühlen. Zu e  
 Ideen, Gewante  
 und des Danges  
 hinweisen; nur  
 Sinn und Denk  
 als der anstige B  
 eoter gemacht

Interpretation u  
 führung des L  
 aus dem großen  
 sche noch wenige  
 und sein Heraus  
 Dorseher und E  
 Uebersetzung ist  
 sich Stellen mit  
 Uebersetzung in  
 die mit einfacher  
 macht, tief hinci  
 Vers: post ali  
 bor aristas, läß  
 ger absefeger la  
 derrière quelque  
 von post aliquot  
 post, hinter ein  
 men?); d'un bo  
 à l'autre bout

car la pauvre chaumière n'est point élevée, et  
 quelques épis de blé suffisent pour la cacher

presque toute, *excepté le tout chargé de chaume*  
 mais malgré cette médiocrité, il vivoit con-  
 tent, comme s'il étoit en un royaume. Was  
 einige Uebersetzer nicht alles ins Original hinein-  
 können! Die Uebersetzungen sind in eine andere  
 Anordnung gestellt: die vierte, Sichelides Muse-  
 e die neunte, aus überschrieben: *Deusua*,  
 dieser soll der Wanderknaube seyn, der in  
 Jahre sey geboren worden: V. C. 716  
 (715 seyn). Dieß mögen wir nicht zu ver-  
 theiligen übernehmen, noch wahrscheinlich halten,  
 daß damit dem Octavian der Hof gemacht wor-  
 den sey, daß die dem vorigen Mann gewon-  
 nene und von ihm schwangere *Linia* den großen  
 Reichthum aus Licht bringen solle. Man s. Die  
*Cassius* nach, so wird man uns wohl verstehen.  
 Beide, Verfasser und Herausgeber, können schli-  
 gens bloß die zu ihrer Zeit bekannten Commen-  
 taroren Virgils; analysiren, critiquen, nach der  
 Aesthetik ihrer Zeit. Jedem der drei Bände ist  
 auch eine in eben diesem Geiste und Geschmacke  
 abgefaßte Einleitung vorgesetzt, welche ihren Werth  
 haben, da man darin die leitenden Begriffe der  
 Franzosen für dieses ganze Fach zusammengestellt  
 sieht: denn es stehen im ersten Bande *Reflexions*  
*sur les Bucoliques*, im zweyten *voran. Reflexions*  
*sur les Géorgiques*, im dritten *Considerations*  
*sur le Poëme epique ou analyse raisonnée du*  
*Traité du P. le Bossu sur cette matière*, wel-  
 che mehr als die Hälfte des Bandes einnehmen.  
 Die letzten Bänder des Heftes sind dürftiger  
 ausgestattet, reichlicher das zweyte, vierte und  
 sechste Buch, aber im sechsten Buche ist eine  
 Exposition du *Système de Pythagore, de Pla-*  
*ton etc. sur la nature des ames, et sur leur*  
*état après la dissolution du corps*, eingearbeitet,  
 für die Classe Leser, denen das West bestimmt ist.



gan; belehrend, denn eine critisch-historisch-philosophische Abhandlung wird man hier nicht suchen. — Mehr gehet noch voraus im ersten Bande, außer einer Notice de l'Editeur p. I . . . XVIII, ein Discours p. I . . . 182, in welchem gegeben ist: Darstellung dieses Werks; wie man Dichtern überlegen solle; ob ein gut Gedicht, in französische Verse überlegt, Verfall finden würde; und

u (dieses letztere Werk. kennt über; endlich s demjenigen, ist, wird man rter der Ausa ren Esprit da rf nicht angen können nicht n, den Geist, und die Ausa also mehr dem ees gemäbert,

welcher die Griechischen Tragiker theils übersetzt, theils analysirt und erläutert. Daß aber Racine unter die Gebildetern seiner Nation gehörte, und daß es ihm an Geschmack des Schönen nicht fehle, darf nicht verkannt werden. Eine einzige Stelle aus dem Discours préliminaire kann hinreichen, eine gute Meinung von ihm zu fassen. Nachdem er erkannt hat, le génie a ses revolutions comme les états; — Après l'éclipse du génie vient le règne de l'esprit, qui est plus long, plus éblouissant et moins beau. On devient alors plus subtil, plus métaphysicien; on écrit avec plus de finesse, on veut mieux faire que ses prédécesseurs, on l'on croit penser plus qu'eux, et l'on a beaucoup moins de goût et de sentiment. Tout dégé-

2126 G. g. H. 112. Gr. den 25. Jul. 1811.

nère; tout dépérit —, on s'éloigne aussi de la nature — or la nature est la source du génie et la mère des grands talens. Dès que le luxe a corrompu les mœurs, il corrompt aussi le goût; et le goût, une fois altéré, ne reprend jamais sa première pureté. Tremblons pour le nôtre! Und sind wir Deutsche wohl weniger in dieser Gefahr!

### Bremen und Aurich.

In Commission bey Joh. Heint. Müller: Vier Predigten, zum Vorlesen, über die Größe der Welt, und irdischer Betrachtens Vorlesung, einer mehr Von Joh. Schrift und rhümern. Der läng die Leser in den vier Pr chen, und beiden letz und gehalten Herzlichkei sie aus fre Zum Vorle sächlichen V Liederverse Schulmeist hern eintzte Rathe zieh verkennbar die Sache

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stuck.

Den 18. Julius 1811.

## Göttingen.

Die in der Sitzung der Königl. Societät der Wissenschaften am 6. Julius d. J. von Eichhorn gehaltene Vorlesung handelte de re Iudaeorum scenica. Dem Auslande ahnten die Juden Kampfspiele zur Zeit des Antiochus Epiphanes, Schauspiele erst unter den Herodiden, nach. Zur Feier des Sieges bey Actium ordnete Herodes der Große, wie in mehreren großen Städten des Römischen Reichs von den Magistraten geschah, Spiele, die alle fünf Jahre wiederholt werden sollten, Renn- und Fechterspiele, musicalische Spiele und Thiergefechte, zu Jerusalem an. Zu den ersten waren wahrscheinlich noch aus frühern Zeiten die öffentlichen Plätze, ein Stadium und Gymnasium, zu Jerusalem vorhanden; zu den letzten bauete Herodes ein Theater und Amphitheater daselbst. Zu ähnlichen fünfjährigen Spielen versah er nach der Zeit das neu erbaute Caesarea, und sein Enkel, Herodes Agrippa, die Stadt Berytus, mit

K (5)

beiden Arten von Schaulagen. Die Amphitheater wurden zu Thierhegen, zu Kämpfen einzelner Menschen mit Thieren, ja zu förmlichen Schachspielen gebraucht. So gab Herodes Agrippa bey der Einweihung seines Amphitheaters zu Berytus den Zuschauern das Schauspiel einer Schlacht, die 1400 Malaficanten, 700 gegen 700, einander lieferten. Solche Jüdische Mordfeste mögen der Vergessenheit übergeben werden; denkwürdiger sind die theatralischen Vorstellungen zu Jerusalem, Cäsarea und Berytus, deren Josephus, leider! nur mit wenigen Worten, erwähnt: doch bey Zuziehung ähnlicher gleichzeitiger theatralischer Vorstellungen reichen sie hin, einen allgemeinen Begriff von ihrer Beschaffenheit zu geben.

Das Theater zu Jerusalem war in seinem Umkreis mit angebrachten Inschriften, die Octavian's Thaten erzählten, und mit aufgestellten Trophäen geschmückt. Da alles dieses im Umkreis zu sehen war, so müssen sich wohl die Sitze der Zuschauer mit einem Porticus geschlossen haben, in dem sich allein Inschriften und Trophäen im Umkreis andrängen ließen. Das Ganze war also eine Römische Nachahmung: so wie (zur Ehre der Griechen sey es gesagt) nur die Römer Amphitheater zu Thierhegen und Menschenmorden kannten, so versahen auch sie nur das Ende des Theaters hinter dem letzten Sitz der Zuschauer mit einem Porticus. Zu den Spielen, die auf seinem Theater gegeben werden sollten, lud Herodes der Große durch ausgelegte Siegespreise ausländische Musiker und Thymeliker ein. Auch diese waren wohl ähnlichen Kämpfen zu Rom nachgeahmt: Herodes scheint alle die Herrlichkeiten, welche er bey seinem Auf-

113. ~~Ok.~~ den 18. Jul. 1811. 4139

aufzutreten, hieses Thymeliter: ein Nabuz, den zu  
 Rom wegfiel, da L. Nimmus die Spiele der  
 Odeon (Theater)  
 der, in denen  
 Nimmus fehlte,  
 auf einem O  
 Odeon herab,  
 Theater, hatte  
 Odeon eine I  
 damals im L  
 land eingeührt  
 dem Principa  
 lenthlichen G  
 folge, Geseß  
 hatte schon fa  
 ausgefente Pr  
 omia zu Spie  
 lern gaben. I  
 weiß von al  
 keine Spur,  
 Stücke gefon  
 den, ihren a  
 zuhalem, schaff

Obzuges wegen, die Kleidungen, in denen seine  
 Künstler und Thymeliter auftreten sollten, beson  
 ders an. Aus den beygebrachten Umständen ergibt  
 sich von selbst, daß keine geborne Juden auf dem  
 Theater zu Jerusalem aufgetreten seyn mögen; wie  
 hätten sie auch zu theatralischen Ausführungen, die  
 lange Übung erforderten, geschickt seyn können, da  
 wenigstens den einheimischen ein Theater, eine große  
 Menigteit und Neuerung war? Die Stücke, die  
 auf dem Palästinschen Theater gegeben wurden, wa  
 ren daher auch sicher nicht in der Syrisch-Chaldäi-

sehen, sondern in Griechischer Sprache, damals  
der zweiten Landessprache von Palästina, abgefaßt,  
und war einem hebr. Text der Sänger nicht ver-  
ständlich, das hielt sich, wie unser meisten Opern-  
sänger, an die Melodien, als Musik und abzu-  
geben Gesänge der Dicht.

Palästiniſche Juden von altem Schrot und Korn hatten an den theatraliſchen Aufſtellen der Haraſier ihr großes Aegerniß; beſonders waren ihnen die Tropſchäm, die ſie für Menſchenfiguren anſahen, als eine Entweiſung ihrer heiligen Stadt, ein wahres Greuel; theatraliſche Vorſtellungen ſcheinen auch in Paläſtina, wo es bald nachher erfolgte, Schickſal der Hauptſtadt mit beigetragen haben mag, immer etwas Ausländiſches geblieben und nie einheimiſch geworden zu ſeyn (daher auch der Talmud ſpäter in ſeiner Schätzung nicht ermäßigt). Anders war der Fall bei Helleniſten, die ſich unter den Griechen an theatraliſche Vorſtellungen, die ſie ſo häufig zu ſehen bekamen, eher gewöhnen konnten: daher kam es nicht befremdend, wenn man bei ihnen dramatiſche Beſuche findet, die ſich aber, nach echter Judenweiſe, immer auf ihre heilige Geſchichte und religiöſe Gegenſtände einkränken: dahin zum Beiſpiel die Tragödie vom Ausgange der Iſraeliten aus Aegypten gehört, die einen gewiſſen Ezechiel aus ungewiſſem Zeitalter zum Verfaſſer hatte, von deſſen hundert ſechſsfürigen Zeilen ſich noch bei Eſtius von Alexandria und Eusebius eine Anzahl erhalten hat u. ſ. w.

Paris.

*Nouvelle théorie de l'Habitude et des Sympathies.*, par H. Dutruchet, Docteur en mé-

deime et mûrre de l'année 1816. 111  
Draufsetten.

Der Gegenstand dieser Abhandlung interessiert, bekanntlich, den Philosophen und Psychologen nicht weniger, als den Physiologen. Eine befriedigende, nicht bloß Thatsachen vortragende, sondern von der höchsten Befugniss der Lebens-Functionen ausgehende, Theorie der Gewohnheit ist, so viel dem Vortragsfassen bekannt, noch nicht vorhanden. Ueber organische Sympathie läßt sich eher nach physiologischen Principien, als ohne eigentliche Philosophie, einiger Aufschluß geben, wenn man nämlich die höhere oder geistige Sympathie, die dem Voth vielleicht sehr genau mit der organischen zusammenhängt, nicht mit in das Spiel ziehen will. Aber zur Erklärung der Macht der Gewohnheit und ihrer fortwährenden Einflüsse auf die ganze lebende Natur, die beständig nicht weniger, als die animalische und vegetabilische, läßt sich durch Physiologie allein nur wenig ausmitteln. Der Verfasser dieser Schrift glaubt das höchste Gesetz oder Princip der Gewohnheit darin gefunden zu haben, daß die organische Natur sich durch sich selbst mit den von außen auf sie wirkenden und zu ihrer Erhaltung mehr oder weniger notwendigen Reizen in ein Gleichgewicht (*équilibre ou rapport d'égalité*) zu setzen strebt. Aus diesem Princip folgert er, daß die Wiederholung gewisser Aeußerungen der Lebenskraft eine Regelmäßigkeit und Gleichförmigkeit in ihren Functionen nach sich ziehen müsse. Die Theorie ist mit Klarheit und Bestimmtheit, und nicht ohne Scharfsinn, ausgesprochen. Der Verfasser unterscheidet die passiven



Erscheinungen, die eine Folge der Gewohnheit sind, von den activen. Diese zeigen sich, wo in der organischen Natur durch wiederholte Einwirkung gewisser Reize ein Bestreben entsteht, von dieser Art von Reizen zu beharren, so, daß nach demselben Gesetze, auch dasjenige, was dem lebenden Wesen anfangs zuwider war, oder es sogar zu zerstören drohete, durch Wiederholung ihm zum Bedürfnisse werden kann. Activer erscheinen die Folgen der Gewohnheit, wo das lebende Wesen durch die Wiederholung gewissen Handlungen nicht nur fähiger, sondern auch geneigter wird, sie zu verrichten, so, daß ihm durch bloße Gewohnheit auch eine gewisse Art zu handeln, zum Bedürfnisse werden kann. Beide Aeußerungen der Gewohnheit gehören nach dem Verfasser, zusammen, und werden von ihm auf dasselbe Princip des Gleichgewichts zurückgeführt. Aber auf die Hauptfrage: Woher es denn komme, daß die lebende Natur den Individuen sich auf eine solche Art gegen die Außenwelt verhält? antwortet der Verfasser sehr bescheiden: Nous l'ignorons entièrement. Es hat also das Gesetz der Gewohnheit nicht so wohl erklärt, als es auf eine neue Vorstellungsart oder, wenn man will, eine neue Formel zurückgeführt. Und weiter kann man es in den Theorie der Gewohnheit auch schwerlich bringen, wenn man nicht hinaufsteigt bis zu dem höchsten Gegensatze in der lebenden Natur, dem Gegensatze zwischen Empfänglichkeit und Selbstthätigkeit (Receptivität und Spontaneität), auf den sich am Ende alle Lebensverrichtungen, vom Reizen der Pflanze an bis zu den Functionen

der Denkkraft in der menschlichen Natur, beziehen. Die verschiedenen Arten von activer und passiver Gewohnheit sind vom Verfasser gut und angenehm erläutert. — Die Lehre von der Sympathie ist vom Verfasser mehr anatomisch und medicinisch behandelt. Er schränkt diesen Begriff auf denjenigen Consens der Organe ein, dessen Ursachen sich nicht auf eine anatomisch bekannte Verkettung dieser Organe und ihrer Functionen zurückführen lassen. Auch hierüber gesteht der Verfasser, daß wir die eigentlichen Ursachen nicht kennen. Er begnügt sich also damit, die erwiesenen Thatsachen auf eine neue Art zu ordnen. Er unterscheidet die specielle und constante Sympathie, die sich zwischen gewissen Organen auch bey gesunder Beschaffenheit des Körpers, und vorzüglich bey diesem, findet, von der allgemeinen, das ganze Sensorium angreifenden, Sympathie, deren Erscheinungen fast alle nur pathologisch sind. Zur Erklärung der letzteren nimmt er einen *foyer sympathétique* an; für einige Fälle das Gehirn, für andere den Magen u. s. w. Die unmittelbare Zusammenwirkung des Gehirns, des Herzens und der Lungen nennt er den *Dreyfuß*, auf welchem das ganze animalische Leben ruht. Die meisten der interessanten Bemerkungen, die er über die organische Sympathie überhaupt macht, sind auch Lesern verständlich, die nur so viel von Physiologie und Anatomie verstehen, als zur Einleitung in die allgemeine Anthropologie gehört. Der Verfasser verspricht ein ausführlicheres Werk über diesen Gegenstand.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stck.

Den 20. Julius 1811.

## Göttingen.

Der Königl. Societät der Wissenschaften ward in der Versammlung vom 6. Julius d. J. ein von dem Hrn. Ingenieur-Hauptmann C. J. Hoffmann über- schickter Haften vorgelegt: Ueber den Ort, aus Julius Cäsar über den Rhein gieng, und seine beiden Einfälle in Deutschland unternahm. Veranlassung zu dieser Untersuchung war durch die Entdeckung der großen Uebersaße der Römer bey Neuwied gegeben.

Der vierte Feldzug Cäsars im Gallischen Kriege (nach Erb. Moens 699) war gegen die Usipeter und Tencterer gerichtet, Deutsche Völker, welche, nach den Sueben verdrängt, über den Unterrhein gegangen und in die Wohnstätt der Menapien eingedrungen waren, von wo aus sie das von den Römern bereits besetzte Gallien bedroheten. Cäsar war im Winter nach Italien gegangen; auf erhaltene Nachricht eilte er nach Gallien, griff die Deutschen an, und jagte sie über den Rhein zurück. Um Schwächen unter die Deutschen Völker zu verbreiten, damit sie ein Gleiches forthin nicht wieder versuchten,

2 (5)

ging er selbst nach dem Rheine. Nun ist die Frage, in welcher Gegend der Uebergang über den Rhein erfolgte. (S. 11.)

Um dieß auszumitteln, folgt der Hr. Ingenieur Hauptmann dem ganzen Zuge Cäsars vom Anfange an (de Bello Gall. IV, 1. . . 15): Als dieser aus Italien den seinen Heere antan, welches damals in einer beträchtlichen Entfernung jenseit der Seine in Aulerci Lexovisque (in der Normandie) in den Winterquartieren lag (III, 29), waren die Usipeter und Tenchterer, die am Unter-rhein (non longe a mari quo Rhennus influit) die Menapien hintergangen, und sich auf ihren Fahrzeugen übergesetzt hatten, bereits bis an die Grenzen der Eburonen und Condrusen, Nachbarn der Treverer, vorgedrungen, auf dem linken Ufer der Mos hinauf, und da sie von den Anstalt der Römer nichts ahneten, hatten sie einen Theil der Meuteren über den Strom auf das rechte Ufer, um zu fürzuziehen, geschickt. Ohne den Deutschen Beistand zu geben, die Schaar Reuter wider die Mos gerath an sich zu ziehen, griff Cäsar das plötzliche Lager an, drang ein, und verfolgte die Flüchtigen, et cum ad confluentem Mosae et Rheni pervenissent, reliqua fuga desperata, magno numero interfecto, reliqui se in flumen precipitaverunt atque ibi — perierunt. Die auf das rechte Ufer ausgeschickte Meuterei wachte sich über den Rhein zu den Sigambren. Wie aber das große Heer die Flucht nach dem Zusammenfluß der Mos und des Rheins hat nehmen können, wo es den Menapiern, die es vorhin feindlich behandelt hatte, sich in die Hände geliefert haben, werden scheint dem Hr. H. ganz unglaublich. Es scheint gleichwohl nicht an Beispielen von verzweigten Heeren, die sich, um dem nachfolgenden Feinde zu

ausgehen; in die augenscheinlichste Gefahr stürzen  
 von Anhöhen, in Sümpfe und Flüsse. Der Aus-  
 druck *reliqui se in flumen praecipitaverunt* ist  
 wohl auch nicht so streng zu nehmen, daß es so  
 viel sey, als *ad unum omnes*. Durch diese Schwierig-  
 keiten indessen bewogen, vermuthet Hr. H. und  
 findet wahrscheinlicher, die Flucht sey gegen den  
 Zusammenfluß der Mosel und des Rheins, gegen  
 Coblenz, gerichtet gewesen, und, wie schon Eln-  
 ver auch darauf verfallen war, vermuthet, daß  
 statt *Mosae* gelesen werden müsse *ad confluentem*  
*Mosellae et Rheni*. Da das Treffen weiter die Mas  
 hinauf geschehen war, so wäre von dort her die  
 Flucht der Deutschen (über die Mas auf das rechte  
 Ufer, durch das Land der Eburonen und Conducter)  
 zu den Trevirern, an den Rhein erfolgt, wo sie we-  
 niger zu befürchten hatten; folglich war auch das  
 Nachsetzen der Römer dahin gerichtet. Hr. H. gibt  
 dieser Vermuthung viele Wahrscheinlichkeit; man  
 sieht ein, wie Cäsar in das Land der Trevirer kam,  
 wo er den Uebergang über den Rhein ausführte.  
 Gleichwohl ist vom Nachsetzen kein Wort zu finden,  
 und wenn man die Stelle im Cäsar vor sich hat,  
 wo von der Mas (IV, 10) so umständlich gespro-  
 chen wird, so sieht man gar nicht, wie eine Ver-  
 wechslung des Namens hätte entstehen können.  
 Cäsar hält sich bey den Flüchtigen nicht weiter auf,  
 spricht von keinem weitem Nachsetzen. Nach der  
 Flucht der Deutschen (Ulpeter und Lenchterer)  
 bricht er ab, und fährt so fort: Nachdem Cäsar  
 den Krieg mit den Deutschen beendigt hatte,  
 fand er aus verschiedenen Gründen nöthig,  
 über den Rhein zu gehen (c. 16); er fährt die  
 Gräube an, und c. 17 folgt: Beschlossen war  
 der Uebergang, allein in Schiffen es auszu-  
 führen, fand er nicht rathsam; er zog eine

Pfalzbrücke war, so viele Schwierigkeiten auch die Breite, die Tiefe und der Strom des Flusses entgegensetzte. Nun wird der Zug beschrieben, ohne alle Bezeichnung des Orts, und sogleich n. 18 geht das Römische Heer am zehnten Tage über die Brücke, und nach Vorherung des Gebiets der Sigambren geht es durch das Gebiet der Ubier wieder über den Rhein zurück. Zu ergänzen ist also der ganze Marsch von der Mos. her bis an die Brücke. Cäsar mußte, wie Hr. S. annimmt, die Flüchtigen verfolgt haben, und diese hier in den Strom gesprungen worden sehn; ob man wohl entgegensetzen kann, Cäsar konnte, auch ohn'dies, den Uebergang im Gebiete der Treverer (IV, 16) zu beschließen, gute Ursachen haben (auch schon die, daß Abgeordnete von den gegen über wohnenden Ubieren ihm Schiffe anboten. Der Uebergang war ihm auf dieser Stelle erleichtert). Doch mit allen den Hypothesen, wie der Zug Cäsars bis an den Rhein und an die Stelle der zu schlagenden Brücke erfolgt sey, mag es sich, da Cäsar nichts davon sagt, verhalten, wie es wolle; vom Cäsar erfahren wir nur so viel: Cäsar, ohne zu sagen wo, geht über die geschlagene Brücke über den Rhein, verläßt die Wohnplätze der Sigambren, zieht sich in das Land der Ubier (so in fines Ubiorum recepit, IV, 10), die in gutem Verstandniß mit den Römern standen, von den Nachbarn bedrängt wurden, nun über besetzt waren, auch Zusage ferneren Schutzes erhielten; und nun ging Cäsar über den Rhein zurück (also doch aus dem Lande der Ubier, omnibus rebus confectis se in Galliam recepit): doch wohl auf eben der Brücke, auf welcher er hinüber gegangen war, pontemque relcidit. Aber den Ort, wo die Brücke geschlagen war, gibt er nicht bestimmt an. Nur weiter hin,

von dem zweiten Uebergange über den Rhein, kommt noch eine Bestimmung hinzu: daß diese zweite Brücke, auf welcher er in das Land von Abriet kam, ein wenig höher den Strom hinauf, als die vorige, sey geschlagen worden.

Näherlich nach der Röstfeste, vom ersten Uebere-  
gange, nachdem er die Gassen der Sigambrier ver-  
wüstet hatte, ging Cäsar wieder nach der Mos und  
nach der Grefelste in das Land der Moriner, von  
da er nach Britannien übersehte. In Gallien ließ  
er den Labienus mit zwey Legionen als ein Obser-  
vations-Corps zurück. — Das folgende Jahr er-  
regten die Trevorer (zwischen der Mosel und Mos,  
etwa im heutigen Herzogthum Luxemburg) einige  
Unruhen, die aber durch Labienus unterdrückt wor-  
den. Cäsar kam aus Britannien zurück, demü-  
thigte die Menapier, brachte die übrigen Gallischen  
Völker an der Nordküste zum Gehorsam, und be-  
schloß, noch einmal über den Rhein zu gehen, und  
noch tiefer, als vorher, in Deutschland einzudringen.  
His constitutis rebus, sagt Cäsar VI, 9. paulum  
supra sum locum, quo ante exercitum trans-  
duxerat, facere pontem instituit. Nota atque insti-  
tuta ratione, magno militum studio, paucis die-  
bus opus efficitur. Also schlug Cäsar eine neue  
Pfalbrücke, etwas oberhalb der Stelle, wo er vor  
zwey Jahren übergegangen war. Dieses geschah im  
Sommer, nach Erb.Roms 703. Nachdem Cäsar  
seine Absichten in Deutschland gegen die Chatten  
erreicht hatte, ging er wieder über die Brücke zu-  
rück, brach aber nur einen Theil der Brücke am  
rechten Rheinufer ab, und ließ das linke Rheinufer  
stark befestigen, er selbst aber ging nach der Mos  
gegen den Ambiorix.

Die Bestimmung des Orts des einen und des andern Uberganges hat verschiedene Meinungen

veranlaßt. Hr. Hoffmann findet, nach Erwägung und Vergleichung alles dessen, was die Erzählung des Juges selbst, das Votat, die Landkarte, die Kriegserfordernisse, die Kriegskunst, und die ähnlichen Uebergänge über den Rhein in neuern Zeiten an die Hand geben: das Wahrscheinlichste sey, daß Cäsars beide Rheinübergänge in der Gegend von Neuwied erfolgt seyn müssen. Denn bey beiden Uebergängen ist von den Ubieru die Rede; bey dem ersten boten sie ihre Schiffe an, aber Cäsar zog eine Brücke vor; sie wohnten damals an dem östlichen Ufer des Rheins, den Trevirern gegen über, begrenzt von den Sigambren und Chatten; die Wohnsitz der Ubiern waren also in den Ebenen vom heutigen Coblenz, Andernach, Neuwied. Durch den Verkehr mit den Trevirern und Römern waren sie bereits zu einiger Cultur gelangt. Bey Haddesdorf, unweit Neuwied, steht man noch die berühmte gewordenen Ruinen einer Stadt, welche, nach der Bauart zu urtheilen, Deutschen Ursprunges zu seyn scheinen. Diese Ubiern, als Verbündete, waren den Römern auf alle Weise für einen Uebergang und Einfall jenseit des Rheins beßrberlich. Die Gegend bey Neuwied selbst bot den Römern alle Vortheile dar zum Uebergange eines Heers. Der Boden an beiden Ufern des Rheins ist eine lange Ebene, sie verschaffte den Römern treffliche Lagerplätze und hinlängliche Lebensmittel. In dem Kessel zwischen Neuwied und Engern gibt es zwey nicht weit von einander entfernte Stellen am Rheinstrom, welche zu Pfadbrücken nicht schicklicher können gedacht werden; der erste Platz zwischen den Gärten oberhalb Neuwied und dem weißen Thurm, wo auch die Franzosen 1795, 96, 97, über den Rhein gingen. Und eben so findet sich auch eine kleine halbe Meile oberhalb des weißen Thurms eine andere



vorthailhafte Stelle zu einer Pfalzbrücke, unterhalb dem Dorfe Ormütz. Von beiden Gegenden wird genau und ausführlich gehandelt. — Oberhalb Engers steht man noch eine starke Widerlage einer dort gestandenen Römerbrücke; aber hier erlaubte das Vettoß des Stroms keine Pfalzbrücke; die Brücke muß entweder ganz massiv gewesen seyn, oder doch gemauerte Träger gehabt haben. Der Verf. findet es wahrscheinlich, daß dieß eben die Brücke seyn müsse, an welcher Agrippina bey dem Aufstande der Deutschen Völker die flüchtenden Römer aufhielt und zurückwies (Tacitus I. 69). Die Ueber, die den Kessel von Neumled bewohnten, waren von den Sigambren und den Chatten umgeben; da die Jüge der Römer auf diese beiden Völker gerichtet waren, so waren von hier aus beide Unternehmungen, die eine, gegen die Sigambren, und die andere, gegen die Chatten, am leichtesten auszuführen. Dieß wird vom Verf. nach militärischen Principien vortrefflich ausgeführt. Zum Ueberflusse wird noch gezeigt, daß den ganzen Rhein hinauf- und hinunterwärts keine Stelle kann gefunden werden, wo von Cäsar ein solcher Uebergang süglich hätte unternommen werden können. Läßt man also jene, vielleicht wegen Cäsars Stillschweigen, nicht zu entscheidenden Fragen, wohin die zerstreuten Ulpeter und Trenchterer geflüchtet sind, und auf welche Weise und auf welchem Wege die Römer zu den Treviren am Ausfluß der Mosel gelangt sind (Fragen, die zur Sache von dem Ort der angelegten Brücken nicht wesentlich sind), bey Seite; so ist alle Wahrscheinlichkeit für die von Hrn. Hoffmann aus einander gesetzte und erwiesene Angabe der Brückenplätze, vorhanden. Einer Veränderung des Wortes Mosi in Mosella bedarf es in keinem Falle.

## Paris.

Annales de Chimie. To. 67. (Nr. 199... 201.)  
 Fortsetzung der oben S. 934 abgebrochenen Anzeige.)

— Chevreul Analyse des Harns vom Kamel und Pferde, und über das Vorkommen der Harnsäure in den Excrementen der Vögel. Ch. unternahm diese Untersuchungen, um die von Brande zu London kürzlich gemachten Erfahrungen über das Vorkommen der Harnsäure und des phosphorsauren Kalks in dem Harn dieser Thiere zu bestätigen. Er konnte indessen weder phosphorsauren Kalk, noch Harnsäure in dem Harn dieser Thiere auffinden, und vermuthet daher, daß sich Brande in Absicht der Harnsäure durch das im Kamelharn enthaltene und schon von Vauquelin und Fourcroy darin entdeckte riechende Oehl, welches sich gleichfalls durch Salpetersäure roth färbt, habe täuschen lassen. — Laffenfranz über Oxydation des Eisens. L. bestimmt den Oxygeengehalt des rothen Eisenoryds nach mehreren spon-  
 tanen Versuchen auf 45 für 100 Eisen. — Thenard über die Coagulation des Eiweiß durch Wärme und Säuren. Die durch Säuren und Metallo-  
 solutionen bewirkte Coagulation dieser Substanz ist von der durch die Wärme ganz verschieden, und eine Folge unauflöslicher Verbindungen, welche das Eiweiß mit den Säuren allein, oder auch in Verbindung mit Metalloxyden unter diesen Umständen eingeht. — Destouches Angabe eines neuen einfachen und sichern Verfahrens, das li-  
 quide effigsaure Ammoniak von vorzüglicher Güte zu erhalten. — Außerdem befindet sich in diesem Bande ein Auszug aus der trefflichen Abhandlung Vauquelin's und Fourcroy's über den animalischen Schleim.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 20. Julius 1817.

## Göttingen.

Schon in der vorletzten Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften sind derselben zwey zu diesem Behuf eingesandte Kuffage mit mineralogischen Inholdes vorgelegt worden.

Der eine, vom Hrn. Canonicus de la Tour in Hildesheim, der schon seit lange die Fossilien seiner Gegend fleißig sammelt und untersucht, über einen Chalcedon in mancherley Abarten und Uebergängen, den er in Nieren und Nestern im Flößfalk eines nahe bey der Stadt belegenen Berges, des so genannten Spisbaths, entdeckt hat. — Die Kugeln finden sich in verschiedener Größe, von der eines Menschenkopfs bis zu der einer Erbse; theils hohl, theils dicht; an Farbe theils emailweiß, kaum an den Kanten etwas durchscheinend, theils ins Milchblau, Rahmgelbe, Rauchgrau u. u. mehr oder minder durchscheinend. Theils gestreift oder mit Fortificationszügen; theils aber auch in scharf abschneidenden Schichten von abwechselnden Farben, auf Niccilo-Art. — Uebergänge in Onyx, Halbopat, Hydrophan u. — Nimmt treffliche

M (5)

Politur an, ungehakt, sich zu Perlschirfsteinen und dergl., und die geschichtete Abart selbst zu Cameen, Kerneolithen. — Benlaüfig liefert der Hr. Canonicus auch nützliche Beiträge zur Geschichte der Versteinerungen daffiger Gegend: eine interessante Nachlese zu des wackern alten Bachmund's *Oryctographia Hildesheimensis*.

Der andere Aufsatz ist uns von Hrn. Marcel de Serres (*l'inspecteur des arts*), einem schon durch mehrere naturhistorische Arbeiten verdienten Französischen Gelehrten, zugeschickt worden, und enthält allgemeine, meist. geognostische, Betrachtungen über die Steinsalzgruben und Salzquellen in Steiermark, Oberösterreich, Salzburg, Baiern und Tirol, die dem Verfasser sämmtlich wie in einer Kette zusammen zu hängen und von gleichzeitiger Entstehung zu seyn scheinen. — Zuerst zahlreiche Angaben von Höhenmessungen, die aber hier so wenig, als der größte Theil des übrigen Inhalts, einen Auszug gestatten, daher wir uns nur auf die Anzeige einiger wenigen einzelnen Bemerkungen beschränken müssen. — Wenigstens gar manche der zahlreichen Seen, die sich längs des Fußes jener großen Gebirgskette finden, seyen ehemals mit Salzstöcken gefüllt gewesen, und diese allgemach durch Flüsse, die sich großen Theils in die Traun ergießen, ausgewaschen worden. Im Salzftein jener Gebirge finden sich die versteinten Conchylien zum Theil in großer Menge, im Gyps nur äußerst selten, im Steinsalz selbst niemahls (— vergleichen man hingegen mitten in dem von Wieliczka gefunden zu haben versichert —). Ein schwarzlichter schuppiger Gyps in den Salzthonlagern, theils wie Gerölle, theils mit eingewachsenen

Schnittstellen, die ihm gleichsam das Ansehen eines porphyrartigen Gemenges geben. Eben dieselben Thon gibt die sichersten Anzeigen auf nahes Steinsalz, dessen Lager übrigens sehr unordentlich und widersinnig durch einander laufen. — Vom Vorkommen des Anhydrits und Muriacits, so wie auch des natürlichen Bittersalzes, Glaubersalzes, und der so genannten natürlichen Soda. — Zu Hall in Tirol gewinne man jährlich auf 50 Centner reine Magnesia. Eben daselbst ist auch der einzige Fundort des eben gedachten natürlichen Mineral-Alkali, aber nur in sehr geringer Menge. Das Glaubersalz findet sich fast immer mit dem Kochsalz gemengt. Aber daß man auch Glauberit daselbst finde, ist, nach der Ver-  
Untersuchung, ungegründet.

### Frankösisch-Weßphälisches Civilrecht.

(Beschluss der in d. St. 1. 2. 3. 104. 105. 106. d. J. enthaltenen Bemerkungen.)

Dem Verf. der genannten Bemerkungen ist noch übrig geblieben, nach Beendigung dessen, was er über die Bearbeitung unsers neuen Privatrechts und des practischen Civilrechts im Einzelnen sagen zu müssen glaubte, einige den ganzen Umfang beider Theile, oder vielmehr einen jeden derselben gleichmäßig betreffende Worte hinzu zu fügen. Er hat vor Augen: das Systematisiren der vorliegenden Disciplin; die bey derselben zu gebrauchende Terminologie; und die (doch auch mit dem ganzen Civilrechte mittelbar oder unmittelbar in Verbindung stehende) Formular-Jurisprudenz.

Für den ersten Gegenstand ist vor der Hand die Frage die nächste: ob und wie weit man für jetzt an Systematisirung unsers neuen Rechts (bey der Deut-

ichen Bearbeitung desselben) denken dürfte. Weßhalb der Verf. seinen Beitrag zur Beantwortung dieser nächsten Frage zugleich das Einzige seyn läßt; wovon er hier spricht, wird die Folge leicht von selbst vertheidigen. — Gehörige systematische Behandlung eines positiven Rechts im Ganzen und seiner einzelnen Institute ist vorthellhaft und wünschenswerth — Das kann als zugestandene Voraussetzung da stehen! Allein bey dem Verhältnisse unsers neuen Civilrechts zu dem bisherigen Rechtszustande oder auch zu der in Deutschland in neueren Zeiten ausgebildeten doctrinellen Behandlung des bisherigen Rechts scheinen nicht unbedeutende Momente hinzu zu treten, welche eben so dringend, und dringender noch, als allgemeine Rücksichten, eine baldige systematische Behandlung der vorliegenden Disciplinen wünschenswerth machen. Man hat sich daran gewöhnt, die allgemeinen Ideen über den bisherigen Rechtszustand, die allgemeinen Grundsätze der Institute des bisherigen Civilrechts in systematischen Formen zu übersehen; man hat sich gewöhnt an systematische, zu dem bisherigen Rechtszustande passende, Ansichten. Jetzt ist mit einem Mahle im Umfange der vorliegenden Disciplinen ein durchaus neuer, das Alte im Ganzen aufhebender, Zustand eingetreten; ein Zustand, welcher, an neuen allgemeinen materiellen Principien so äußerst reichhaltig, den systematischen Ansichten des bisherigen Rechts in so vielen Rücksichten gar nicht unterworfen werden kann. Und doch ist natürlich und nothwendig, daß man das Bisherige, daß man dessen allgemeine systematische Ansicht nicht vergißt. — Nimmt man das Alles zusammen, so scheint es beynahe ein rechtmäßiges Verlangen zu seyn, daß die doctrinelle Bearbeitung des neuen Rechts baldmöglichst durch systematische Behandlung ihres Gegenstandes eine wahrlich nicht un-

wichtige Gefahr vermeiden helfe, die sehr nahe liegende Gefahr des Anreihens der neuen, etwa im Einzelnen bekannt werdenden, Rechtsfälle — an die systematischen allgemeinen Ansichten des bisherigen Rechtszustandes. Dabei ist dann auch so viel aufler Zweifel, daß gerade durch die wissenschaftliche doctrinelle Bearbeitung in jener Hinsicht geschehen müsse, was die Legislation, ihrem Zwecke gemäß, nicht erfüllen konnte. — Allerdings aber bleibt die Frage, ob die Doctrin schon jetzt auf solche Weise eine wahrhaft nützliche Thätigkeit zu äußern im Stande, ob es nicht besser sey, vorher die Vollendung des historischen und exegetischen Studiums in allen einzelnen Theilen der Legislation zu suchen. Daß man in dieser Hinsicht noch nicht von Vollendung sprechen dürfe, bedarf keines Beweises; und das scheint hinreichend, um gegen Systematisirung im Ganzen für jetzt den Einwurf zu machen, daß man nicht Geschichtschreiber werden solle, — ehe man nicht Geschichtsforscher gewesen. — Sonach ist auch hier wieder einer der häufigen Fälle, wo es darauf ankommt, von zweyen Uebeln das geringere zu wählen; es ist einer der vielen Fälle, wo man sich freuen muß, daß die Wahrheit nicht bloß von der Bemühung eines Einzelnen, sondern von Vielen — d. h. zugleich: auf verschiedenem Wege — gesucht wird. Es ist gut und notwendig, daß man vor der Erhebung zu allgemeinen systematischen Ansichten das Einzelne bis in seinen entferntesten Ursprung verfolgt; daß man bei Aufführung des Gebäudes mit vollständiger Sicherung der Grundlage den Anfang macht. Zugleich aber läßt sich gar nicht verwerfen, wenn ein Anderer mit Benützung der Grundlage, welche er bis jetzt sich zu verschaffen vermochte, eine systematische Behandlung ausführt, welche das neue Recht als ein, in so manchen allgemeinen Grundsätzen neues, Ganzes

gebend, von der Gefahr der Vermischung mit den allgemeinen Ansichten des bisherigen Rechtszustandes zurückhält. Es lassen sich dergleichen Versuche nicht geradezu verwerfen, weil schon durch das nahe liegende Studium dessen, was der neuen Legislation unmittelbar voranging, mancher allgemeine, für die Ausbildung eines dem bisherigen Rechtszustand entgegen stehenden Systems wichtige, Grundsatz mit einem hohen Grade von Sicherheit gefunden werden, und es nützlich seyn kann, das, was man in solcher Hinsicht erforscht hat, baldmöglichst mitzutheilen. Es läßt sich insbesondere nicht verwerfen, wenn der Versuch einer Systematisirung, nicht das Ganze des neuen Civilrechts, sondern einen einzelnen Theil desselben ergreifend, sich auf ein Studium gründet, welches den Ursprung eines solchen Institutes, mit einstweiliger, nicht immer unmöglicher, Beiseitsetzung der genaueren Erforschung der übrigen, in seine entfernteren Quellen verfolgte. Das Alles läßt sich nicht verwerfen, wenn man nur nicht mit der Idee auftritt, das letzte Wort gesagt zu haben. — Und übrigens versteht sich von selbst, daß man diejenigen Versuche einer Systematisirung nicht gut heißen kann, welche von der Meinung ausgehen: es komme nur darauf an, nach einer so genannten natürlichen, vor aller Kenntniß des Positiven aufgefaßten, Ansicht die Gesetzesworte in eine andere Form und Ordnung zu bringen. Beispiele zu nennen, kann hier keinen besondern Nutzen gewähren; es würde sonst der Verf. wahrlich nicht in Verlegenheit seyn, wenn er deren angeben sollte.

Ein anderer Gegenstand, über welchen hier noch einige Worte zu sagen nicht unwichtig scheint, ist die bey unsern Disciplinen zu gebrauchende Terminologie. Auch hier läßt sich gerade nicht streiten, ob es wünschenswerth oder gleich-



gützig sey, ohne sichers, auf bestimmten Gründen ruhende und den zu bezeichnenden Gegenständen angemessene, Terminologie zu finden. Man kann wohl ausgemacht nennen, daß eine solche nicht bloß den Vortheil einer mechanischen Gedächtnishülfe gewähre, sondern auch zur Bestimmtheit und Präcision der juristischen Sprache ein nicht unbedeutendes Hülfsmittel gibt. Daher ist hier nur die Frage von der Art der Auskünstung derselben, und auch diese Frage nur in so weit zu berühren, als in unserm neuen Rechtszustande irgend ein besonderes dabei in Betracht kommendes Moment enthalten ist. — Stände unser neues Civilrecht in einem solchen Verhältnisse zu dem bisherigen, daß man letzteres immer noch als gesetzlich unmittelbar geltende Grundlage, ersteres nur als einzeln eingreifende Theile betrachten müßte: so könnte es wichtig und passend seyn, die Terminologie von jenem auf dieses möglichst zu übertragen. Allein bei dem bekannten, wirklich vorhandenen, Verhältnisse würde ein jeder solcher Uebertragungsversuch die, nach Lage der Dinge nothwendig zu vermeidende, Gefahr herbeiführen, daß man bei einer Gleichheit der Worte das Neue mit dem Alten zweckwidrig zu vermischen sich verleiten ließe. Von dieser gänzlich unanwendbaren Methode ist schon anderweit gesprochen (St. 35. d. J.); und eine ausführliche Widerlegung schon an und für sich nicht nothwendig. — Was dagegen wirklich geschehen müsse, liegt so ziemlich am Tage, kann es wohl nur für Mangel an Aufn auf eine, doch wahrlich nicht ganz unrichtige erklären, wenn so manche neuere Schriftsteller hier so gar keinen festen Sprachgebrauch achten bemüht gewesen sind. — Wir können daher nur eine solche Terminolog

den, welche von der Sprache des bisherigen Rechts, als solcher, abstrahirend, sich bloß auf die des neuen gründet, und, findet sich gesetzliche Gleichheit der zur Terminologie brauchbaren Ausdrücke, durch eine kurze Nebenbezeichnung die Verschiedenheit andeutet. — Ehe der Verf. über das Weitere sich näher erklärt, scheint nöthig, über den Unterschied der Sprache, in welcher unsere Gesetze gegeben sind, ein Mehreres zu sagen, als oben (St. 104. d. J.) geschehen ist. Daß bey allen von unserer Legislation herrührenden Rechts-Normen der Französische Text die eigentliche Gesetzeskraft habe, ist als regelmäßiger Grundsatz, außer mehreren andern entscheidenden Momenten, durch eine bekannte Erklärung Sr. Excellenz des Hrn. Justiz-Ministers unbedenklich; daß aber bey dem Code Napoléon in der vorliegenden Hinsicht der uns publicirte Deutsche Text den Vorzug habe, scheint dem Verf. eben so ausgemacht, als dort das Gegentheil. Zwar gab uns die Constitution den Code Napoléon, ohne Etwas über dessen Sprache zu bemerken, und darnach würde ohne Zweifel der Französische Text den Vorzug haben: allein es ward dabey sogleich hinzugefügt, daß die nöthigen Veränderungen des Gesetzbuches vorbehalten seyen. Nun wurden hinterher, indem man den Französischen Text des Gesetzbuches unverändert ließ, und nicht auf Westphalen accommodirte, die nöthigen Veränderungen in der Deutschen Uebersetzung bekannt gemacht, und (wenn dieß Argument wegen der auch in der Lateinischen Uebersetzung vorgenommenen Abänderungen nicht hinreichend ist) es wurde auch bey der Publication der Deutschen Uebersetzung gesagt, daß sie Gesetzeskraft haben solle. Nun ist juristisch unmöglich, daß zwey verschiedene Enunciationsen ei-

nes Gesetzes — bey denkbarer Verschiedenheit der Sache — beide gleicher Weise Gesetzeskraft haben; und so bleibt hier dem Juristen, welcher eine positive bestimmte Entscheidung zu geben suchen muß, nichts übrig, als für das spätere, die Deutsche Uebersetzung, zu stimmen. Sollen wir, bevor auf die eigentlich vorliegende Frage zurückgegangen wird, das materielle Resultat angeben, welches aus jener Behauptung, in Verbindung mit den übrigen bisher aufgestellten Grundsätzen, hervorgeht, so besteht es darin, daß der Vorzug der Deutschen Uebersetzung als regelmäßiges Princip anzunehmen, dabey aber nicht zu vergessen sey, daß man bey etwa erhobenem Streite über die Frage: ob sich wirklich eine Sachverschiedenheit finde, — den Grundsatz der stricten Interpretation in Beziehung auf die Französische Grundlage befolgen müsse. Um deswillen schien, oben von der Sache zu sprechen, unnöthig. — Der Verf. kommt auf dasjenige zurück, was, mit dem eben Gesagten in Verbindung stehend, über die Ausbildung der Terminologie zu sagen übrig blieb. Für die Jurisprudenz in Westphalen, für eine Jurisprudenz, welche sich der Deutschen Sprache bedient, soll diese Ausbildung geschehen — sie soll geschehen aus einer Legislation, welche, aus fremder Sprache abstammend, zum Theil noch gerade in dieser bey uns Gesetzeskraft hat. In diesen verschiedenen Beziehungen scheint es uns passend und nothwendig, aus der Sprache, auf welche man überall zurück zu gehen hat, mit welcher man gerade, in Rücksicht aufs Recht, durchaus vertraut zu werden genöthiget ist, auch die Terminologie herzuleiten. Es ist der nöthigen Sicherheit und Verständlichkeit angemessen, daß man diejenigen Französischen Bezeichnungen, welche durch den Gebrauch in Deutsch-

hand noch keine bestimmte angemessene und recipirte  
 Uebersetzung erhalten haben, geradezu (etwa, wie  
 schon vorgeschlagen ist, mit Deutscher Flexion) in  
 unsere Rechtssprache transferirt, und nur diejeni-  
 gen, bey denen sich schon eine Uebersetzung mit  
 allen eben genannten Eigenschaften findet, in die-  
 ser behält. Und hier macht nun der Umstand,  
 daß der Code Napoléon nicht in Französischer,  
 sondern in Deutscher Sprache bey uns gilt, in  
 der That keinen bedeutenden Unterschied. Eben  
 so gut, als die Doctrin in Rücksicht der Sache  
 auf den entfernteren Ursprung zurückgehen muß,  
 oben so gut ist es ihr in Rücksicht der Sprache  
 erlaubt, an die genannte Quelle sich zu halten.  
 Jene legale Uebersetzung hat eine legislatorische  
 Tendenz, und könnte natürlich nicht von der Ab-  
 sicht ausgehen, auf doctrinelle Weise für die  
 Bildung einer Terminologie zu sorgen. Um deß-  
 willen strecket es gar nicht gegen den Zweck un-  
 serer Gesetzgebung, wenn der Jurist in dieser letz-  
 teren Hinsicht etwa einen andern Ausdruck wählt,  
 als jene Uebersetzung gethan hat. Ob es wirk-  
 lich nöthig sey, sich von ihr zu entfernen, ist  
 eine andere Frage. Gewiß nicht häufig! denn  
 gerade durch die legislatorische Tendenz jener Ver-  
 sion, durch die Tendenz, das neue Gesetzbuch als  
 ein neues Ganze, und losgerissen von unserm  
 bisherigen Rechtszustande, zu geben, konnte mei-  
 stens beykäuflich auch für die Terminologie der  
 Doctrin auf die oben angegebene Weise gesorgt  
 werden. Daß dieß geschehen, daß man nament-  
 lich auch keinem solchen lächerlichen Parisismus,  
 welcher zur Unverständlichkeit führen würde, ge-  
 folgt sey, lehrt der Augenschein. — Sollte abri-  
 gens, wie nicht selten ist, der Fall einer Gleich-

heit der Ausdrücke der Terminologie des neuen und des bisherigen Rechts eintreten: so würde, wie oben schon bemerkt ist, durch keine äußere Bezeichnung die Verschiedenheit angedeutet werden müssen — z. B. Adoption des Code Napoléon u. s. f. oder man sollte vielmehr die Terminologie des neuen Rechts, da wir in diesem den eigentlich geltenden Rechtszustand vor uns haben, mit keiner solchen Bezeichnung, sondern, umgekehrt, die Terminologie des alten Rechts damit versehen. — Von der allgemeinen, durch die Besonderheit des vorliegenden Gegenstandes nicht modificierten, bey Ausbildung einer jeden Rechts-Terminologie nöthigen, materiellen Grundsätzen war hier natürlich nicht zu sprechen. —

Zwey Worte über die Formular-Jurisprudenz mögen diese Bemerkungen schließen. Was darüber im Allgemeinen gesagt werden kann, ist dem Theoretiker nicht unbekannt; aber auch das Bekannte verdient wiederholende Erwähnung, wenn sich davon einiger Nutzen erwarten läßt. Möchte dieß bey dem Warnungszeichen der Fall seyn, welches der Verf., wie schon Andere gethan, hier noch hinzufügen zu dürfen glaubt. Es ist ja noch nicht der Fall, daß man wider ein eingewurzeltes Uebel mit Erfolge zu sprechen, die Hoffnung vergeblich nennen müßte. Allerdings ist es von Werth und Wichtigkeit für die Praxis der Rechtsgeschäfte, der Urtheile u. s. f., für zutreffende Fälle passende Formen vor Augen zu haben, der Gleichförmigkeit, Sicherheit und Schnelligkeit wegen, und insbesondere um deswillen, weil es für Manchen sehr viel leichter ist, unter gegebenen Formen zu wählen, als für den einzelnen Fall die passende Form zu bilden. Allerdings kann hier die Doctrin thätig seyn — sowohl

durch Erläuterung derjenigen Formen, welche schon das Gesetz gegeben hat, als durch Ausbildung solcher Formen, welche sich durch Deutlichkeit, Präcision und Bedeutsamkeit auszeichnen — für diejeni-

Sache spricht von selbst, und es war dem Verf. nur darum zu thun, sie zu nennen, nicht aber, sie auszuführen.

Ist überhaupt der Verf. dem Zwecke treu geblieben, — eine kurze, den Grenzen dieser Blätter angemessene, Uebersicht dessen zu liefern, was ihm bey seinen, zu der vorliegenden Disciplin gehörenden, Recensionen wichtig geschienen, und von ihm in der Folge zu beachten seyn wird, — so hat er den, im Anfange geäußerten Wunsch in Rücksicht seiner selbst erreicht; ein Mehreres zu sagen, gebührt ihm nicht.

J. B.

### Edinburgh.

Medical and Surgical Journal. Sechster Band (s. oben S. 385 f., 426 f., 654 f.).

Alexander Boyle über ein in Sicilien beobachtetes endemisches Fieber. Ein vorzüglich

verfaßter, höchst lehrreicher, Aufsatz! Schwindel, Kopfschmerz, Klopfen in den Schläfen, ein eigener Glanz der Augen, erweiterte Pupillen, Lichtscheue, Leibesverstopfung und Uebelkeit, Schlaflosigkeit bey einer Neigung zum Schlaf, welche an Stupor grenzte, Hitze des Körpers, oft von 102 Grad: alle diese Symptome unter dem triegerischen Anschein von den dem höhern Typhus eigenen Zufällen, nie im Gefolge von heftiger Raseren, waren die hervorstechenden Erscheinungen. Die Eingebornen beschuldigten die in Italien so berühmte mal' aria. Es zeigte sich aber kein Grund des Verdachts gegen das Sumpf-Miasma. Der Einwirkung der heißen Sonne schreibt der Verfasser die Krankheit zu. Zwen Leichenöffnungen zeigten Anfüllung von Blut in den Bluthöhlen der harten Hirnhaut; die kleinsten Adern, die nach dem Sinus longitudinalis gehen, waren sehr ausgedehnt; die Nachbarschaft desselben war mit plastischer Symphe bedeckt; Adhäsionen fanden Statt; zwischen den harten und weichen Hirnhäuten hatte sich etwas Serum ergossen. Starke Aderlässe, besonders aus der arteria temporalis, Spanische Fliegenpflaster, und kalte Umschläge auf den Kopf, waren die großen Hülfsmittel. Einem jungen Manne wurden in einem Aderlaß einmahl fast 40 Unzen Blut aus der arteria temporalis entzogen. Kleine Aderlässe aus dieser Arterie waren angemessen, wenn die Krankheit schon einige Zeit gedauert hatte. Das 62. Regiment landete zu Melazzo Ende des Julius, einige Tage darauf wurde dasselbe von diesem Fieber ergriffen. Bis zu Ende Augusts erkrankten gewöhnlich an einem Tage 16 . . . 20 Soldaten; vom 1. bis 10. September nur 14,

und als das Wetter nun kühler wurde, es häufig regnete mit starken Winden, so traten andere Krankheiten ein. Von 240 Fällen dieses

fange an starr. Nur anderthalb Stunden war er überhaupt krank. Alle drei waren noch wenige Stunden vorher anscheinend ganz wohl. Diese drei waren von verschiedenem Alter und aus verschiedenen Gassen, wurden aber um dieselbe Stun-



de. in der Nacht befallen. Krämpfe fanden dabey nicht Statt: letzterer schluckte Wasser ohne Abscheu hinunter. Einer hatte den Tag vorher einen religiösen Fasttag gehalten: der Verdacht eines genossenen vegetabilischen Giftes sollte also weg. Die dortigen Einwohner hatten kein Beispiel eines solchen Uebels noch erlebt. Ein Hungeet, der vorher in Haus Fort diente, versicherte, daselbst hätten sich vorigen Jahrs zwey ähnliche Fälle ereignet. Dieses Commando entfernte sich nun von dem Orte. Nach in demselben Monat sah Ramsay einen Rhitmutgarer Knaben zur Mittagszeit auf dieselbe Art befallen. Auf der rechten Seite des os hyoides war eine beträchtliche Spannung und Härte zu fühlen; sein Puls hatte 74 Pulsschläge von natürlicher Stärke. Er klagte über einen heftigen stechenden Schmerz in der Schlunde. Der Lieutenant Higgins, welcher gegenwärtig war, fand, daß alle Aehnlichkeit mit den vorigen Fällen in ihrem Anfange Statt fände. Brechen wurde mit einer halben Drachme schwefelsauren Zinks erregt, und ein Vesicatorium gelegt. Nach dem Brechen verslor sich der Schmerz auf der Stelle, und den andern Morgen war der Knabe gesund. Im October hatte ein Capitain zu Tschangum wieder Gelegenheit einen solchen Fall zu beobachten, und mit einem Brechmittel schnell zu heben. Er traf einen alten Ence. Sein Mund war förmlich geschlossen; seine Augen waren starr; er war sprachlos, obgleich bey Besinnung. Dieser Mann hatte zwey Tage gefastet, und über einen Magenschmerz geklagt. Später wurde noch ein Reuter so befallen, mit der nämlichen Empfindung im Halse, und mit Sprachlosigkeit. Weißer Vitriol rettete

auch diesen (vermuthlich als Brechmittel). Auch dieser hatte den ganzen Tag gefastet. (Also in drei Fällen unter sechs ging Fasten voran. Das scheint doch auffallend. Die Correspondenten haben das nicht heraus, vermuthlich weil Fasten dort so gewöhnlich ist, und doch ohne diese Folge?). Ramsay meint, es fände eine Aehnlichkeit mit *Cynanche trachealis* Statt, und die Section würde gleiche Verletzung gezeigt haben. Burt meint, das Uebel, das nur durch Reichenöffnungen Licht erhalten könne, habe viele Analogie mit einer Pferdekrankheit, die seit 12 oder 18 Monaten in der Gruterer der Ostindischen Compagnie manche sehr kostbare Pferde getödtet habe, ohne daß die Veterinar-Ärzte Hülfe leisten konnten, da Pferde nicht zu brechen vermögen. Aus den Reichenöffnungen ergebe sich, daß dieses Uebel der Pferde dem Croup der Menschen ähnlich sey. — Professor David Hosack zu New York erzählt einen glücklich behandelten Anthrax bei einem 84jährigen Manne unter mißlichen Umständen, um seine oft bewährte Heilmethode zu empfehlen. Die Kräfte mußten durch eine nährende und reizende Diät, durch den freien Gebrauch der Chinarinde und des Weins, gehoben werden; zugleich mußte der Tonus und die Thätigkeit des leidenden Theils erhalten werden durch häufiges Waschen der Geschwulst mit Brantwein und durch fortwährende Umschläge von Chinarinde und Hefen. Gegen Wisemann und John Pearson behauptet er, kein Furunkel heile, ohne daß zuletzt gutes Eiter abgesondert werde. — (Die Fortsetzung nächstens.)

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. u. 117. St.

Den 22. Julius 1811.

## St. Petersburg.

Reise um die Welt in den Jahren 1803, 04, 05 und 1806 auf Befehl Sr. Kaiserl. Majestät *Alexander des Ersten* auf den Schiffen *Nadesbda* und *Newa* unter dem Commando des Capitains von der Kaiserl. Marine A. J. VON KRUSENSTERN. *Zweiter Theil.* 1811. 436 Seiten in groß Quart.

Den ersten Theil haben wir im vorigen Jahrgange dieser Blätter (— St. 67 u. 68 —) angezeigt. Hier der so eben uns zugekommene zweyte, der die andre Hälfte der Beschreibung dieser merkwürdigen Weltreise enthält, ist noch reicher an wichtigen Entdeckungen für die nautische Geographie, zumahl in der bisher noch so lückenvollen Kenntniß der Küsten und Inseln des Japanischen Meeres, und an eben so neuen als unterhaltenden Nachrichten zur Länder- und Völkerkunde, aus deren Fülle wir aber wieder, wie bey der Anzeige des ersten Bandes, nur Weniges ausheben können; welchem Wenigen wir aber, zum bessern Verständniß, zuvörderst bloß im Allgemeinen den Cours der Schiffe vorausschicken müssen, die wir am Schlusse jedes Bandes in Japan nach

N (5)

dem im Nahmen des dasigen Kaisers dem Gesandten Mesanoff ertheilten categorischen rund abschläglichen Bescheid, zum Absegeln bereit verlassen hatten.

Hr. von Kr. nahm nun seine Fahrt (— im April 1805 —) von Mangasack aus nördlich zuerst nach der Straße Sangar, welche Nipon und Jesso scheidet, so wie diese Insel wiederum durch die La Pérouse's- Straße von Sachalin getrennt ist, und brachte so die Schiffe (— Anfangs Junii —) wieder in den Peter-Paulshafen auf Kamtschatka. Von da begann er (— im Julius —) seine wichtige Untersuchungsreise nach der Ostküste von Sachalin, und langte hierauf (— Ende Augusts —) zum dritten Male auf Kamtschatka an, von wannen er auf der Heimreise erst zwischen Formosa und den Bassée-Inseln hindurch (— im November —) nach Macao kam; dann (— Anfangs März 1806 —) die Sunda-Straße passirte, das Cap umsegelte (— Anfangs Mayes —), auf St. Helena einlief, weiter über Schottland nach Kopenhagen, und so endlich glücklich nach Cronstadt zurück kam.

Nun Einiges im Einzelnen.

Der Wunsch der Japaner, ihrer Gäste quitt zu werden, schien eben so lebhaft und dringend, als dieser ihre herzlichste Sehnsucht, lieber heute als morgen aus dieser halbjährigen so wenig ehrenvollen Gefangenschaft erlöst zu seyn. Kaum hatte also der Gesandte die Holländische Uebersetzung der Verbots-Documente erhalten, so wurden auch gleich am nächsten Tage die Anker gelichtet, und, wie gesagt, die Fahrt zunächst im Westen der Sangarstraße, die hier nur 9 Meilen weit ist — statt der 110, die ihr auf manchen Karten gegeben werden — nach Jesso oder Matsuman gerichtet. Die Irrung, welche in den verschiedenen Nahmen dieser berühmten Insel bisher geherrscht hat, ist nun hier dahin berichtigt, daß

Jesso der ursprüngliche ist, den die Ureinwohner derselben, die merkwürdigen Ainos oder insgemein so genannten behaarten Kurilen, gebrauchten. So wie diese aber von den Japanern, die sich von Süden da angesiedelt, ans nördliche Ende verdrängt worden, so haben die Eroberer den Namen Matsuman, der eigentlich der Hauptstadt gehört, für die Insel selbst eingeführt. — Ein Japanischer Officier, der mit seiner Bedeckung an Bord kam, wollte sich lange nicht überreden, daß das Ruffen seyn sollten, da sie Titusköpfe trugen, und er hingegen 12 Jahre vorher die Barmannsche Gesandtschaft und deren Gefolge mit Köpfen gesehen hatte: so unbegreiflich schien dem Manne, dessen Volk seit wer weiß wie langen Generationen unwandelbar an einer und eben derselben Tracht haftet, eine solche Haupt-Revolution. Uebrigens urgirte er die baldigste Weiterreise der Schiffe aufs dringendste, und suchte durch öftere Wiederholung der Töne bum, bum! mit abwechselndem Aufblasen der Dackeln einleuchtend zu machen, wie gewiß sie sonst von den mächtigen Matsumawer Fahrzeugen in den Abgrund geblasen werden würden! — Die Schilderung der herzlich unsleblichen und dabei doch höchst achtungswerthen Ainos im Norden von Jesso, und Süden von Sachalin, gehört zu den interessantesten Bereicherungen der Völkertunde, und macht den auffallendsten Contrast mit der im ersten Theile von den bildschönen, aber ungeschlachten, Cannibalen auf Mufahwa. Jene erklärt der Verf., trotz des absoluten Mangels von körperlicher Hübschheit, ihrer nicht eben reinlichen Kleidung, und trotz des gerade ins Gesicht gekämmten Haars und der zum Abschrecken blau gefärbten Lippen der Weiber ic., dennoch wegen ihres durchaus vortrefflichen Characters, ihrer herzlichsten Gutmüthigkeit ic., für das beste von allen Völkern, die er (— der Weltumsegler —) kenne.

Das Characteristische der Ainos ist reine Herzengüte, die auf ihrem Gesichte unverkennbar ausgedrückt ist, und welcher ihr ganzes Betragen vollkommen entspricht. Habsucht, das allgemeine Laster der Südsee-Insulaner, ist ihnen gänzlich fremd. Sie brachten Fische an Bord, ohne das Geringste dafür zu fordern, und so sehr ihnen die dagegen gereichten Geschenke Freude machten, so mußte man sie doch erst durch wiederholte Pantomimen bedeuten, daß sie dieselben, als ganz für sie bestimmt, behalten sollten. Die rein-patriarchalische Ruhe, die Einigkeit, die unter diesem glücklichen Völkchen herrscht, geht so weit, daß es selbst schwer fiel, die Familienhäupter zu unterscheiden, so wenig anmaßend betrugen sich die Aeltesten gegen die Uebrigen; und da Hr. v. Ar. absichtlich die Geschenke unter Alt und Jung zu gleichen Theilen auspenden ließ, so sahen jene dabei sogar nicht scheel, daß sie ihn vielmehr auf ein kleines Mädchen aufmerksam machten, das aus Versehen noch leer ausgegangen war. Dabei zeigte sich im Innern ihrer Wohnungen eine Art von Wohlstand, den man bey den Kamtschadalen, oder vollends bey den armen Aleuten und den unglücklichen Einwohnern von Kadjak, leider nur zu sehr vermißt. Sonderbar ist, daß in jedem Hause ein junger Bär gehalten ward, der seine eigne Stelle in einem Winkel der Wohnstube hat, und unstreitig der unruhigste Bewohner ist. Einer von den Officieren wünschte ein solches brummiges Geschöpf zu kaufen, und bot einen Ueberrock von Tuch dafür. Dennoch konnte man, obgleich Tuch in den Augen der Ainos einen sehr hohen Werth hat, da sogar die Japaner nicht im Stande sind, sie damit zu versorgen, den Eigenthümer des Bären nicht vermögen, sich von seinem Zögling zu trennen. Die Ainos sind, wie es scheint, ganz Ichthyophagen. Nirgends zeigte sich Spur von Ackerbau, selbst nicht von Gar-

zengewächsen, so wenig, als etwa von zahmem Geflügel oder überhaupt von Hausthieren, nur Hunde ausgenommen, die sie, vermuthlich zu den Winterreisen, in großer Menge halten, und sich auch großen Theils in ihre Felle kleiden. — So wenig man übrigens bisher von diesen so merkwürdigen Menschen mußte, so war doch gerade das, was man von ihnen zu wissen glaubte, und wodurch sie für die Anthropologie so interessant wurden, daß sie nämlich am ganzen Leibe dichte behaart seyen, eine Fabel oder wenigstens eine starke Uebertreibung. Diese deshalb so genannten behaarten Kurilen haben, nach den wiederholten Untersuchungen unserer Reisenden, meist nicht mehr Haare auf ihrem Körper, als sich bey gar manchem Europäer zu finden pflegen. Und daß das einzelne Beispiel vom Gegentheil, da man einen am Leibe behaarten sechsjährigen Knaben fand, nicht einmahl für eine erbliche Anomalie (— wie etwa bey den bekannten, vulgo so genannten, Stachelschwein-Menschen, oder bey manchen Albinos, oder in den sechsfingerigen Familien zc. —), geschweige eine National-Eigenheit, zeugte, lehrte die Besichtigung des Waters, der den Europäern hierin ganz gleich war. Daß aber auch dieß der wahre Vater gewesen, dafür bürgt wohl die allgemeine, selbst in Blödigkeit ausartende, Sittsamkeit der dasigen Weiber.

(— Und individuelle Beispiele von ungewöhnlich stark behaarten Menschen gibts überall. So fand z. B. Forster vergleichen auf der südlichen Hälfte des so genannten stillen Oceans unter den Bewohnern der neuen Hebriden; und daß sie auch in Europa, und namentlich in Schweden, nichts weniger als selten sind, dafür darf der Rec. ein paar Stellen aus seltenen Schriften, die ihm gerade zur Hand liegen, anführen: die eine aus HAR. VALLERIUS *de varia hominum forma externa* p. 20: "Saepissime non sine admiratione

conspeximus in Norlandia pilos in reliquo corpore crescentes, prolixitati barbae satis convenientes, adeo ut qua totum fere corpus pilosi sint". Die andere aus des gelehrten Bischofs OL. RUBBECK *Atlantica* p. 529: "Ex consanguineis solum nostris XIII monstrare possumus, corpora habentes admodum hirsuta" etc. — )

Auch mag das dickstruppige Haar der Ainos und der starke Bart der Männer, wodurch sie gegen die benachbarten Völker gar auffallend abstechen, den Glauben an jene Sage noch befestigt haben. (— Der Rec. hat ein paar colorirte Portraite von einem Ainos-Mann und Frau von der Hand des Hrn. Hofr. Tilesius vor sich, die beide durchs buschlige Haar auffallen, so wie sich hinwiederum der Mann durch den starken Bart, und die Frau durch ihre bligblau gefärbten Lippen auszeichnet. Letztere wunderbare Sitte haben sie vielleicht von den Japanerinnen adoptirt. Denn eben auch in der Sammlung des Rec. befinden sich zwey in Mangasaky ausnehmend sauber gemahlte Bildnisse zweyer jungen dasigen Frauen, das eine auf Seidenpapier, das andere auf Zindelast, dieses mit schön blau, jenes mit grasgrün geschminkten Lippen! —)

Sieben Wochen nach der Abfahrt von Mangasaky kamen die Schiffe wieder im Peter-Paulshafen auf Kamtschatka an. Bald nach jener Abfahrt brachen bey einem der an Bord befindlichen Soldaten, einem Eingebornen von Kamtschatka, die Pocken aus. Zum Glück hatten zwar alle übrige auf dem Schiffe befindliche Personen diese Krankheit schon bestanden. Aber in Kamtschatka, wohin man segelte, haben von den Erwachsenen die wenigsten, und von den Kindern noch gar keines, die Pocken gehabt! Dieß und die ohnehin so geringe dasige Volksmenge, vollends aber die Erinnerung an das schreckliche Ereigniß von 1767, wo eine mörderische Epidemie der von Ochotsk dahin gebracht



ten Pocken Tausende der armen Einwohner dahinauff-  
 re, vermochte den edeln Krusenstern zu eben so stren-  
 gen als musterhaften Vorkehrungen. Ungeachtet schon  
 mehrere Wochen vor der Ankunft des Schiffes die  
 Krankheit so überstanden war, daß gar keine Ansteckung  
 mehr zu fürchten schien, so wurde doch alles, was dem  
 Patienten gehört hatte, über Bord geworfen, die Sa-  
 chen derjenigen, die aus Land gehen sollten, nach der  
 Switzschen Methode durchräuchert u., während des  
 Aufenthalts in Petropawlost nicht die geringste Ge-  
 meinschaft mit den Einwohnern gestattet, und die da-  
 barquirten Soldaten mußten dreß Wochen Quarantä-  
 ne halten. Und da Kamtschatka mit jedem ankommenden  
 Schiffe dieser dort so schreckliche Gefahr drohendem  
 Krankheit ausgesetzt ist, so urgirt er aufs dringendste,  
 daß man doch auch jenen fernen Erdtheil baldmöglichst  
 der Wohlthat der Kuhpocken theilhaft machen möge.

Mit gleicher Humanität, — aber auch laut u. männ-  
 lich, — erhebt er seine Stimme zu Milderung des alles  
 Menschengefühl empörenden jammervollen Drucks,  
 unter welchem die unglücklichen Insulaner auf dem  
 Russ. Nordarchipel und die Einwohner der benachbarte-  
 ten Küste von Nordamerica schmachten, u. täglich mehr  
 durch die bisher ganz unbeschränkt gebliebene, aller be-  
 liebigen Willkühr überlassene, Eigenmacht der Agenten  
 der Russisch-Americanischen Compagnie und ihrer Un-  
 ter-Bedienten aufgerieben werden. Wir können nur  
 sehr Weniges von dieser schaudervollen Schilderung  
 hier anführen, und doch muß auch dieses Wenige jeden  
 Leser überzeugen, daß jene unsre armen Mitmenschen  
 von der Mongolischen Rasse von ihren Europäischen  
 Brüdern, wenn gleich auf andre Manier, doch im Grun-  
 de um nichts milder, gepeinigt werden, als weiland die  
 von der Americanischen durch die ersten Eroberer der  
 neuen Welt, oder als die von der Aethiopischen durch  
 die Vampyre von Sklavenhändlern. — "Der Haupt-

Agent jener Compagnie ist unumschränkter Despot über eine Strecke Landes, welche sich, mit Inbegriff der großen Aleutischen Inselkette, vom 57. bis 61.° der Breite, und vom 130. bis 190.° östl. Länge erstreckt".

— "Jeder Russe, wenn er auch der abhängigste, u. unterdrückteste Sklave eines Agenten der Compagnie ist, darf ungestraft die ursprünglichen Einwohner des Landes tyrannisiren". — "Hier muß Jeder der eisernen Willkühr jener Agenten gehorchen. Eigenthum u. persönliche Sicherheit können da nicht Statt finden, wo es keine Gesetze gibt. Nun aber gibt es in keiner Besizung der Compagnie irgend eine Gesezpflege" (1).

(— Gott lob, daß diese genau lebendige Darstellung, aus welcher wir hier nur ein paar allgemeine Data ausheben konnten, von einem solchen Manne in einem solchen Werke gegeben ist, wo sie ihres Weges zum Throne gewiß nicht verfehlen kann, und eben so gewiß auch bald und kräftig ihre wohlthätige Wirkung äußern muß! Denn leider hatte in vorigen Zeiten der Einfluß mancher Interessenten der Compagnie Mittel gefunden, die frühern Versuche wodurch jene schaudervollen Greuel zur Sprache gebracht werden sollten, zu vereiteln. — So besizt z. B. der Rec. das handschriftliche Tagebuch des wackern Sergeanten Builos, des schon 1779 ausdrücklich in der Absicht von Kamtschatka nach den Fuchsinselfn geschickt ward, um während seines fünfjährigen dasigen Aufenthalts namentlich das Betragen der Pelzjäger gegen die armen eingebornen Aleuten zu untersuchen, u. treuen Bericht darüber zu erstatten. Er that das aufs gewissenhafteste, und der Erfolg war, daß die Pelzhändler schon in Irkutsk die weitere Untersuchung niederzuschlagen mußten; daß Builo statt der ihm für seine treuen Dienste versprochenen Officiersstelle in Gefahr gerieth, gemeiner Soldat zu werden; daß ihn zwar Cap. Billings dadurch noch rettete, daß er ihn zum Schreiber bey seiner Erpe-

Wieder annahm; daß er aber bald, meist aus Gram, starb und sein Grab in den Fluthen fand. — Der Rec. hat seine Gründe, warum er zugleich anmerkt, daß er dieses noch ungedruckte Tagebuch von seinem, nun auch verstorbenen, Freunde, dem Hofr. Merk, erhalten hat, bei den dieser großen achtjährigen Expedition als Naturforscher angestellt war, u. den Dienstfeier u. die Wahrheitsliebe des unglückl. Builof verbürgen konnte. —

Uebrigens muß man den gedachten Agenten eine Art von consequenter Unparteilichkeit zugestehen, sintemahlen sich hier ergibt, daß auch das Leben und die Gesundheit ihrer eignen Landsleute, der Russ. Promüschaleniten (Matrosen im Dienst der American. Compagnie oder so genannte Pelzjäger) mit eben so barbarischer Gleichgültigkeit von ihnen vernachlässigt wird. Ein mit voller Ladung befrachtetes Compagnieschiff von circa 150 Tonnen, das Hr. v. Kr. besah (daselbe, auf welchem auch der nun zurückbleibende Resanoff nach Kadsak zu seiner besondern Bestimmung abging), war, außer den Officieren, Agenten &c., mit nicht weniger denn 70 solcher Matrosen überstopft, worunter sich schon vor dem Auslaufen aus dem Hafen 20 Kranke befanden, die selbst kaum Raum unter dem Verdecke behielten, so daß die übrigen 50 entweder unter diesem hyperboreischen Himmel auf dem Verdecke schlafen, oder aber, ganz im buchstäblichen Sinne, einer auf dem andern liegen mußte. Hangematten gabs gar nicht. An Kleidungsstücken herrschte die größte Armuth; Berlumptheit u. höchster Schmutz characterisirte alle; nur wenige hatten Hemden &c. — Und nun die armen Kranken! Scorbutische und venerische Schäden schienen bei den meisten unheilbar, obgleich sie seit 10 Monaten am Lande und unter Wundarzts Händen gewesen waren. Jetzt sollten sie auch dieser Hülfe beraubt, und nach einer langwierigen Fahrt an Orte versetzt werden, wo entweder ärztlicher Beistand gänzlich fehlte

ge, oder wo er von ganz Unwissenden geleistet wird. Dabey bestand der Vorrath von Krankenkost aus einigen Säcken verschimmelten schwarzen Zwieback und zwey Tonnen schon so pestilenzialisch riechenden Salz-  
 fleisches, daß der Verf., als auf sein Gesuch ein Faß geöffnet ward, sogleich den Schiffsraum verlassen mußte. Die Hauptnahrung der Gesunden besteht aus Thran, gedörretem Seelöwenfleisch etc.; Branntwein aber, dessen unbeschränkter Vertrieb in jenen Gegenden sonst aufs unfeligste gemißbraucht wird, und dessen mäßiger Genuß gerade diesen Seefahrern in jenen nebligten und kalten Meeren heilsam seyn würde, den gibt man ihnen nie. — Ein unverkennbarer Hauptgrund dieses und hundertfältigen andern Elendes, wodurch die Existenz der armen Eingebornen, so genannten Wilden, sowohl, als der dort angesiedelten und im Dienst stehenden Russen, verkümmert wird, liegt offenbar in den unermesslichen Schwierigkeiten und ungeheuern Kosten, die mit dem Land-Transport verbunden sind, auf welchem bisher alle Bedürfnisse dahin gefahren und großen Theils getragen werden mußten! Denn der mächtig lange und ohnehin gefährliche Weg zwischen Irkutsk und Ochotsk ist gar nicht fahrbar, sondern die Waren müssen in ledernen Schläuchen, auf dem Rücken der Pferde und Reithiere transportirt werden. Wie glücklich würden diese Schwierigkeiten überwunden, und wie unendlich der Wohlstand von Kamtschatka und von allen Russ. Besitzungen in und an jenem Ocean gehoben werden, wenn von nun an die Schifffahrt zwischen den Häfen des Baltischen Meeres, den Inseln des östl. Oceans, und der Küste des nordwestl. America unterhalten würde, deren Ausführbarkeit und einträglichen Nutzen Hr. v. Br. durch seine große Weltreise selbst so einleuchtend dargethan hat. Und die Entfernung wird hoffentlich Niemand einwenden, der von der Leichtigkeit einen Begriff hat, womit seefah-

rende Nationen, zumahl die Engländer und die Freysstaats-Americaner, so eine halbe Reise um die Welt zu machen verstehen.

Benläufig einige herrliche Züge zur Characteristik der Tschuktschen, bekanntlich der einzigen Nation im nördlichen Sibirien, welche sich bis jetzt noch nicht unbedingt dem Russischen Scepter unterworfen hat. Sie sandten eine Deputation ihrer Aeltesten, ihr Oberhaupt an der Spitze, an den edeln Koscheleff, Gouverneur von Kamtschatka, um ihre Beschwerden, namentlich ebenfalls gegen Pelzjäger der dick erwähnten Americanischen Compagnie anzubringen, die sich besonders beim Tauschhandel allerley Betriegerereyen gegen sie erlaubt hatten. Das ganze Betragen dieser braven Wilden, ihr Anstand und Würde, ihre männliche energische Beredtsamkeit &c. mahnt uns an die eigentlich so genannten Nordamericanischen Indianer, die herrlichen Mohawks &c. (nicht die Eskimos, welchen hinwiederum die Aleuten, und selbst die Kamtschadalen, ähneln). "Es würde uns nichts kosten", sagte der Wortführer, "diese Russen in Einer Nacht zu ermorden. Aber wir wollen lieber die Abstellung unserer Beschwerden Deiner Gerechtigkeit überlassen. Dein Ruf hat uns zu Dir gebracht &c.". Und nachdem der Gouverneur alles untersucht, ihre Klagen gegründet befunden, und ihnen Genugthuung verschafft hatte, so zog der Sprecher bei einer andern Conferenz einen Dolch mit abgebrochener Spitze hervor, mit dem feyerlichen Versprechen, daß dieselbe nie gegen die Russen wieder geschärft werden solle, und dem Schluß: "Melde das Deinem Kaiser"!

Der treffliche Koscheleff gab unsern Reisenden noch einen Abschiedsball, von welchem sie noch in derselben Nacht an Bord und wieder in See gingen. Dießmahl zur wichtigen Untersuchung der Ostküste des großen Sachalin, das auf den bisherigen Karten als eine Ju-

jetzt dargestellt war, das aber, nach den vom Verf. angegebenen Gründen, die er nachher auch durch Captain Broughton's Untersuchung bestätigt gefunden, doch im Süden der Mündung des Amur mit dem festen Bande der Tataren durch eine flache Erdzunge verbunden, und folglich eine Halbinsel ist, deren nördliches Ende von einigen hundert Chinesischen Tataren bewohnt wird, durch welche die Ureinwohner, die guten Ainos, dort eben so, wie im Süden durch die Japaner, verdrängt worden.

Jeder Leser, dem die seltenen Talente und der edle Character des verdienstvollen Krusenstern einiges Interesse für diesen vortrefflichen Seefahrer eingeflößt haben, wird mit herzlichster Theilnahme erfahren, daß derselbe nun bei seiner dritten Ankunft auf Kamtschatka von dem Kaiser Alexander selbst an ihn gerichtete Schreiben erhielt, worin der Monarch die Aeußerungen seiner vollkommenen Zufriedenheit mit einer Belohnung begleitete, welche die Erwartung des bescheidenen Mannes übertraf.

Dieser benutzte nun seinen diesmahligen Aufenthalt besonders, um sich zu seiner weiten Heimreise zu verproviantiren, wozu der thätige Beystand des würdigen Gouverneurs das Beste that, da die von Ochotsk vorher dazu verschriebenen Vorräthe sich so ungenießbar befanden, daß eine Summe von 15,000 Rubel umsonst darauf verwandt war. Dagegen erhielt er nun in Kamtschatka selbst tüchtigen Vorrath; namentlich auch Kartoffeln die Fülle. — Diese große Gabe des Himmels, nebst der China, das Beste, was die alte Welt durch die Entdeckung der neuen gewonnen hat, wird also nun in den fernsten Enden aller fünf Erdtheile gebaut. In Kamtschatka, wie auf Grönland und am Cap und in Sidnencove. So glücklich acclimatist das wohlthätige Gewächs allen Zonen! —)

Bekanntlich hatten vorlängst zwei berühmte Fremdlinge auf Kamtschatka ihr Grab gefunden. Der Astronome de l'Isle auf Behring's Expedition 1741, und Cook's Nachfolger auf seiner letzten Weltreise, Capitain Clerke, 1779. Da aber die ihrem Andenken daselbst gestifteten Denkmäler schon wie verschollen waren, so haben die Officiere der Marine daselbst dasselbe durch ein dauerhafteres Monument erneut. — Doch wie viel Interessantes müssen wir nicht, dem Zuschnitt unserer Blätter gemäß, übergehen, z. B. die mit eben so viel Muth als Verschlagenheit angelegte und glücklich ausgeführte wunderähnliche Flucht von sieben Japanesen, die ohne Trinkwasser, und selbst ohne Geschirr dazu, in einem offenen Boote von Kamtschatka nach ihrer Heimath gerudert sind! und viel dergleichen mehr. —

Ausführliche lebendige Zustände von Kamtschatken, da diese große, bei uns in Rußlands Besitz werden könnte, wenn man ausziehen wollte, die ist. Der überschwengliche aus dem Europäischen Land von da nach Kamtschatka Ursache, warum die daselbst selbst an dem, was die und Brot und dergl., Nur an Branntwein fe

Industrie der Kaufleute, die dadurch den armen Einwohnern das einzige Mittel an die Hand geben, des mit saurem Schweiß und Gefahr erworbenen Geldes, womit weiter dort nichts anzufangen ist, los zu werden! Die unseligen Folgen von allem diesem bedürfen keiner Erwähnung, und treffen den Ueberrest der armen, nun fast ausgestorbenen, ein

gebürnen Kamtschadalen sowohl, als die angeführten Russen. Von jenen ehrlichen Wilden sagt der Verf., „daß sie an Güte des Herzens, an Treue, Folgsamkeit, Gastfreundschaft, Beharrlichkeit, Ergebenheit für ihre Oberen, schwerlich übertroffen werden können“. Wie diesen für Rußland so wichtigen, und von der Natur, trotz der widerwärtigen Vorstellung, die sich ununterrichtete Europäer davon zu machen pflegen, bey weitem nicht verwahrloseten Lande, zumahl durch jährliche Schifffahrt von Cronstadt aus dahin, zum Wunder leicht und kräftig aufgehoben werden könne, zeigt der Verf. aufs einkleidendste.

Nun von da zur Heimreise. — Auf der Fahrt nach Macao passirten unsere Reisende eine große Flotte von Booten Chinesischer Rebellen, wohl 300 Segel, die schon seit drey Jahren an der südlichen Küste von China geraubt hatten. Sie sollten aber auf 4000 Schiffe stark seyn, und darunter welche von 200 Tonnen Größe, die mit 2 bis 300 Köpfen bemannet, und mit 10 bis 20 Kanonen, und zwar theils Zwölz-, und Achtzehnpfündern, bewaffnet sind. Gelingt es ihnen, ein Schiff zu erobern, so sind sie, ihrer überlegenen Anzahl von Mannschaft wegen, ihrer Beute gewiß. Nur der starke Sturm konnte sie abgehalten haben, auch die Russen anzugreifen. Sie sind im Besitz der großen Insel Haynan, eines großen Theils der Südwestküste von Formosa (der Kornkammer von Fokien), und eines Theils von Cochinchina. Außer diesen Seeräubern soll durch ganz China, und besonders in den südlichen und westlichen Provinzen, eine verbündete Gesellschaft von Unzufriedenen aus allen Classen verbreitet seyn; so wie auch schon mehrmahlen Anschläge auf das Leben des Kaisers entdeckt worden. Ein Manifest, das der, freylich gar schwache, Monarch (der funfzehnte Sohn des



ehrwürdigen Kien - long) bey dem letzten Vorfall der Art ergehen ließ, ist besonders der Klugheit wegen merkwürdig, welche man darin entdeckt, um auf eine feine und anständige Art sich aus einer übeln Sache zu ziehen. Ueberhaupt erscheinen die von Manchen so hoch gepriesenen Schinesen auch hier in gar keinem günstigen Lichte. Die gleichgültige Unthätigkeit der Polizen z. B. bey Feuersbrünsten oder bey Typhoosen (wodurch noch erst wenige Wochen vor des Herrn v. Br. Ankunft in Macao auf 10,000 Menschen auf dem Tigris umgekommen seyn sollen) ist schaudernoll. Die von Dr. Pierson, Arzt bey der Engl. Factorey nun in Schina eingeführte Vaccination wird zwar von der Regierung tolerirt, aber ohne daß sie einen Schritt thäte, ihren Eingang zu befördern. Auch waren die Schinesischen Aerzte ganz dagegen eingenommen, ungeachtet dieses so wohlthätige Heilmittel auch dort einheimisch ist, da man es in Nankin, so wie in Europa, an den Füßen der dasigen Kühe gefunden hat. — Daß der Kindermord in Schina allgemein geduldet wird, ist eine unbezweifelte Thatsache. Bey Whampoa sah man häufig todte Kinder den Fluß herunter treiben. In Peking allein sollen ihrer jährlich wohl auf 9000 umgebracht werden. (— Eine schreckliche Instanz gegen Dav. Hume's abenteuerliches Paradoxon, der die Erlaubtheit des Kindermordes für ein Beförderungsmittel der Bevölkerung ausgab! —) — Die Beharrlichkeit der Christlichen Missionäre in ihrer Bekehrungssucht ist bey den gar unbedeutenden Progressen, die sie seit länger als zwey Jahrhunderten darin gemacht, allerdings zum Vermundern. Jetzt steht ihre ganze vorzeitige Existenz auf sehr schwachen Füßen, da der Kaiser ein heftiges Manifest wider sie und ihre Lehre erlassen, worin Manches von der letztern, wie z. B. namentlich die Legende von der heil. Ursula, lächer-

thum gemacht wird. In diesem sowohl, als in dem obgedachten, bedient er sich des Gleichnisses von einem tollen Hunde. — Aus gar manchen charakteristischen Zügen lernt man auch hier die Schinesische Regierungsverwaltung als ein troßiges und verzagtes Ding kennen, woein sich aber zumahl die dortigen Engländer gar gut zu finden wissen. Um z. B. eine Forderung von 80,000 Pf. Sterl. vom Viceröy zu Canton einzutreiben, war eine Engl. Brigg, trotz des strengen Verbotes in den Schinesischen Gesetzen, die Bocca Tigris zu passiren, mit nichts die nichts und ohne Boatsen, durch die Tirularbatterien derselben durchgedrungen, und der Capitain zeigte den Mandarinen, die sich zu ihm an Bord begaben, auf ihre Frage, worin die Ladung seines Schiffs bestehe, statt aller Antwort eine Kanonentugel; — eine Pantomime, welche die Herren so expressiv und bedeutungsvoll fanden, daß sie sich Hals über Kopf wieder von dannen verfügten. — Viel neue und interessante Notizen über die Statistit von China, Schifffahrt und Handel der Europäischen Nationen und des Americanischen Freystaats dahin, müssen wir hier übergehen. Nahmentlich viel Merkwürdiges über den Theehandel und die mächtige Consumtion dieser auch statistisch so wichtig gewordenen Blätter. — Auch über den Aufenthalt auf St. Helena, wo Hr. von Kr., wie obgedacht, auf der Heimreise einlief.

So kam der um sein Vaterland und um die Wissenschaften hochverdiente Mann nach einer Abwesenheit von drey Jahren und 12 Tagen den 19. August 1806 in den Hafen von Cronstadt zurück, unter andern auch mit der großen Satisfaction, auf dieser so wichtigen, lehrreichen, aber auch theils sehr gefährvollen, Weltreise nicht Einen Mann, nicht Einen Raß, nicht Einen Anker, verloren zu haben.

# Österreichische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der k. k. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

118. Bd.

Den 27. Julius 1811.

---

Pinarra

Adi dell' Acc

tore ed Arti.

C. 1. . . . .

Diefer zweyten

begriffen; er ist

so Jollum über

mentar, von d

Gen. Leonardo

fulla poetica d'

Wörterbuch doll

gedruckt worden.

wohin es nach d

muß. Es war

erste ging durch u

stet Magliabech

verloren, wenn

steht. H. Pam

thick der Danc

Dante Alighier

Petrarchi). C. 2

des Dichters geg

car und Professor der Philosophie in Perugia. Hr. Canali will nämlich die Entdeckung gemacht haben, daß Dante die Idee zu seiner Divina Commedia nicht aus sich selbst geschöpft habe. Diese vor-  
 geßliche Entdeckung gründet sich auf die Existenz einer alten Legende, wofür man sie so nennen darf, oder der Erzählung von einer geistlichen Wunder-  
 geschichte, die ein Benedictinermönch, genannt Alberigo, in seiner Jugend erlebt haben wollte, und die nachher, von ihm dictirt, durch einen andern Mönch niedergeschrieben wurde, und im Kloster zu Monte cassino aufbewahrt wird. Der fromme Schwärmer Alberigo glaubte, als Knabe von neun Jahren von einer Taube in den Himmel getragen, und neun Tage lang, in göttlicher Abwesenheit von seiner Liebe, durch das Höllische, das Elysium und das Paradies umhergeführt zu seyn, wo er dann Manches gesehen haben soll, was man auch in Dante's göttlicher Comödie findet. Daß Dante dieses Werk zu Monte cassino gelesen habe, und da-  
 durch zur Erfindung seiner ansterblichen Gedichte veranlaßt worden sey, führt Hr. Canali wahrschein-  
 lich zu machen. Hr. Poggetti entkräftet diese Wahr-  
 scheinlichkeit durch psychologische und historische Gründe, deren Mittheilung hier zu weit führen würde. Das Resultat ist, daß, wenn ja Dante wirklich jene Legende gekannt hat, seiner Divina Commedia deswegen eben so wenig die Originalität abgesprochen werden darf, als dem verlorenen Paradiese Milton's, der durch ein unbedeutendes geistliches Schauspiel, von einem gewissen Ananias verfaßt, das er in Italien hatte aufführen sehen, veranlaßt wurde, den Stoff zum Stoffe, erst eines dramatischen, dann eines epischen Gedichtes, zu wählen. Hr. Poggetti gibt uns keine gültige Nachricht von der Natur des Alberigo'schen





ches, nach Strabo, der einheimische Name der  
Juno war. Hr. W. macht eine seltsame Compo-  
logie von Euxes aus Kurz 'Hpa' jenes soll eine  
Grotte bedeuten, so daß es Grottoe dello Grotto  
sey. Eben so abenteuerlich ist die Erklärung von  
fünf lateinischen Steinschriften, welche in Gallie-  
ziens bei Ausbesserung der Landstraße sind gefun-  
den worden, aus denen sich nur eine des Vetere  
oder Viretra merkwürdig macht, so daß auch dar-  
aus erhellet, daß das Unglück, oder Glück, die  
Römer nach dorthin geführt hat.  
1803 sehen, hat Hr. W. bereits  
lung von alten Steinschriften in  
Marmor herausgegeben, denn er  
von seiner Monoglia lapidaria an  
Jerusalem wieder aufbauen, mit  
benennen. Auf Münzen wird ge-  
Cap. Darnach, sagt Warden, es  
des neuen Jerusalem sey von  
(ein schlimmer Mißgriff: Col. Hel. ist Colonia  
Heliopolis in Syrien, das bekannte Baalbek.

Man könnte dies sehen, daß auch diese Colonia  
Capitolina heißt; aber dieses Capitolina ist von  
Colli Capitolini zu verstehen, welche, wie an mehr  
Stellen Orten, auch dort gesegnet worden sind.) —  
Aber gut ist die Verbesserung in der Grabchrift  
des Arians Jagdpferd (die in der Sammlung Jag  
den und an vielen Orten steht, auch in den An  
merkungen zu Spartian. Adrian. c. 20 p. 189)  
per tumulos et rufcos statt per tumulos Eru  
cos. — Dank bedeckt die Ergänzung und Ueber  
setzung der berühmten, von Abbate Martini schon  
aus Licht gestellten, Matmore fratrum Ambarva  
lioni S. 186 f. Noch eine andre Steinschrift ver  
dient eine Bemerkung; von Hadrians Zeit, in wel  
cher Coh. II. Flav. Britton. und misso in expedi  
tione Britannicam vorkommen, und also für die  
Stellen im Juvenal XV. 124 und Ansonius Epi  
gramm. CIX... CXIV. entschieden wird, Bri  
ttonen und Britanni sind nicht einest; jene ge  
hörien nach Spanien, und zwar nach Gallizien,  
wo noch in den früheren Zeiten des Christenthums  
ein Episcopatus Brittonensis war. — Erklä  
rung eines kleinen Basreliefs, am Ufer von  
Salpi in Apulien gefunden; eine unüchtige  
Darstellung, allem Ansehen nach aus den myti  
schen Bacchischen Gebräuchen, die erzeugende Ma  
ter darstellend; wenn gleich die Erbauung der  
Stadt an den Meeres- und Atalanta, und an das  
Gemählde des Patroklos (Suetonius Tiber. 44)  
erinnern kann. — Salpi, Salapia, am Adriatischen  
Meere, erst an der See angelegt, dann späterhin  
auf nicht weit entfernter Anhöhe (am Gelfo Men  
fredonia); sie war zwar nicht von Diomed erbauet,  
aber Diomed mit seinen Helden hatte sich doch  
an dieser Küste niedergelassen, nach der alten Sage,  
nach der Rückkehr von Troja. Der Besatzer ist



**Kunstgeschichte Mela.** — Auf diese folgt S. 200  
n. 236 die philologische  
Ergänzung: Topographie di  
eine widerwärtige, die d  
einer Behauptung, die d  
Abhandlung, del Culto  
Mantovano, vorgetr  
lichen Darstellungen (die  
Götter der Ägyptier in  
Thierköpfen), wie mit Me  
wesen. sehen; die Isis u  
sen erst unter den Psol  
aufgenommen. Die Eg  
nun die Sache; aber zu  
nung hat und der polem  
ch. — S. 269. *Sullo  
arti in Italia, e partic  
G. A. Guattani.* Mehr  
als ein historisch-critisch  
teressanter, die Mahnen d  
die jetzt in Italien leben  
und von einigen auch ein Verzeichniß ihrer Werke  
zu finden. Die Rubriken sind folgende: Pittura  
scultura, architettura, paesaggio, aquedotti  
mosaici, incisione in rame, incisione in pietra.  
Der große Bildhauer Canova, ragt freylich über  
alle übrigen Künstler hervor. Unter den meisten  
Rubriken fanden wir Einen, oder einige Deutsche  
genannt. — (Das Uebrige jundst.)

## Gotha.

Die Wichtigkeit des elementarischen Unterrichts  
in der Musik, und besonders des Gesanges, für die  
Schulen und die Kirchen, so wie die Einwirkung des  
Kirchengesanges auf die Andacht und Religiosität, ist  
von so Vielen und so oft und nachdrücklich gezeigt

1176 O. g. N. FLA. St., den 27. Jul. 1811

worden; daß sich kaum erklären ließ, ihn zu gesun-  
den zu sehen, als es wirklich geschehen ist. Ihn zu

als Mittel anzusehen sind, die Andacht, besonders  
in Versammlungen der Gemeinde, zu erwecken, zu  
erhalten und anzufeuern, ohne welche die Religion  
ohne kalte Verstandesbeschäftigung bleibt, mit wel-  
cher allein nicht viel ausgerichtet ist. Die Einlei-  
tung von Hrn. Umbreit enthält lehrreiche Bemer-  
kungen: I. über Choral und Choralbücher über-  
haupt; II. über die Einrichtung dieses Choralbuches;  
III. Bemerkungen für Organisten über den Gebrauch  
dieses Choralbuches, und die harmonische Choral-  
begleitung überhaupt.

# Österreichische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der kónigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stúck.

Den 27. Julius 1811.

## Livorno.

Atti dell' Accademia Italiana di Scienze, Lettere ed Arti. Tomo primo, *Parte seconda*. 1810. Quart. — (Zu 118. Stúck.)

S. 257. . . 268 folgt eine architectonische Abhandlung über die Spirallinse oder die Volute der Ionischen Säule (*della vera spirale, o voluto del Capitello Ionico*), von Hrn. Cosimo Rossi Melocchi. Es sind mehr als drey hundert Jahre verfloffen, seitdem sich die Architecten über die Volute am Ionischen Capitel den Kopf zerbrochen haben. Zu den vielen Meinungen über ihren Ursprung könnte man noch die hinzufügen, daß die Schnecke, unter welchem Symbol die Venus bey den Phöniciern und auf Experi verehrt wurde, das Urbild derselben gewesen ist. Wie dem auch sey, so haben viele Architecten, vorzüglich aber die berühmten Cinquecentisten, sich bemüht, nach Vitruvischen Grundsätzen ein Mittel zu finden, sie mit Schönheit, Eleganz und rich-

P (5)

gem Verhältniß, auf diese oder jene Weise, zu zeichnen. Auch mehrere Deutsche Künstler, deren Forschungen vielleicht dem Verf. unbekannt geblieben sind, haben ebenfalls über diesen Gegenstand nachgedacht. Unstreitig bleibt der von Goldmann erfundene Umriss der Volute der richtigste, wenn er auch, wie alle übrige, keine vollkommene Volute in Einem Zuge bildet, sondern gleichsam sprungartig gezogen werden muß. Die größte Schönheit der Volute besteht nämlich darin, daß ihre Windung ganz unmerklich in ihrem Innern sich verliert; aber bey allen Regeln, welche man aufgestellt hat, dieß hervorzubringen, ist es dennoch unmöglich gewesen, jenen sprungartigen Zug in der Windung zu vermeiden. Der Verf. glaubt daher, daß es sehr zweckmäßig sey, nicht allein ein Mittel zu finden, welches die Hand des Architekten bey der Zeichnung der Volute richtig leiten, sondern auch dem mechanischen Arbeiter zur Richtschnur dienen könne. Er will S. 260 ein solches Mittel entdeckt haben, welches jedoch ohne Ansicht der Figuren dem Leser nicht deutlich gemacht werden kann. So viel können wir nur bemerken, daß zwar der Verf. den Grundsätzen des Vignola folgt, aber statt der viereckigen Pyramide im Centro der Volute einen Keil annimmt, an welchen ein Faden oder Kettenchen befestigt wird, welches, wenn man es herumzieht, der Spitze des Kegels sich immer mehr nähert, und daher ohne irgend einen Sprung die Windung der Volute auf einer Fläche beschreibt, und eine gleichförmige ununterbrochene Linie hervorbringt. S. 262 folgt das Theorem, und S. 267 die Beschreibung der Maschine für die mechanischen Arbeiter, um ununter-

die Opusculen zu verfertigen. — S. 1269  
*Guido: stato attuale delle belle arti in Italia e  
 particolarmente in Roma, di G. A. GUATTANI.*  
 Diese Abhandlung ist mit einem Brief an Hrn.  
 W. P. Schultesius, Secretär der Classe der schö-  
 nen Künste, begleitet, weil derselbe Hrn. Guat-  
 tani um eine Nachricht über den gegenwärtigen  
 Zustand der zeichnenden Künste in Italien ge-  
 betet hatte, die er ihm auch hier mittheilt. Hr.  
 Guattani ist als Kunstkenner, vorzüglich durch  
 seine *Memorie enciclopediche sulle belle arti  
 ed. Antichità*, bekannt; da es ihm aber nicht  
 gelang, aus allen Theilen Italiens über den ge-  
 genwärtigen Zustand der Künste Nachrichten ein-  
 ziehen zu können, so mußte er sich hauptsächlich  
 auf Rom beschränken. Auf einen allgemeinen  
 Ueberblick über die Schicksale der Malheren zu den  
 Zeiten Maphael's, der Caracci, Zuccheri und des  
 Cortona, folgt eine Darstellung der Verdienste des  
 Maratta, Batoni und Mengs, der durch seine  
 Arbeiten und Schriften seine Zeitgenossen von den  
 Verirrungen der Manier auf den rechten Weg und  
 eine neue Nachahmung der großen alten Muster  
 zurückführen wollte. David, der zu Rom einen  
 guten Grund gelegt hatte, erhob sich zum Haupt  
 der neuen Französischen Schule, in welcher der  
 verstorbene Ariente und der gegenwärtige Director  
 der kais. königl. Maler-Academie zu Rom, le  
 Chizeze, glänzen. Man sieht von ihm viele vor-  
 treffliche Arbeiten in der Galerie von Lucian Bonap-  
 parte. Eben so viel Lob verdient der Director  
 der königl. Maler-Academie zu Neapel, Hr. Vi-  
 car, dessen richtige Zeichnung sehr gepriesen wird.  
 Zu Mailand zeichnet sich Hr. Professor Appiani

durch eine glückliche Behandlung heroischer Gegenstände, durch wohlgetroffene Portraits und schöne Frescomahlereien aus. Ein anderer Mailänder, Hr. Giuseppe Bossi, erwarb sich durch einen sterbenden Themistokles vielen Ruhm, und arbeitet gegenwärtig an einem Carton, nach welchem das Abendmahl von Leonardo da Vinci Regierung mustriß ausgeführt Florenz blühen Sabazelli und Judith zu den besten Werken gehört. Unter den zahlreichen lern that sich vorzüglich der Ritter Vincenzo Casmuccini hervor, von dem eine Virginia und der Tod des Cäsar bewundert werden. Sela heil, Thomas wird jetzt für die St. Petrikirche in Moskau übertragen. Er ist zugleich Director des Instituts, in welchem die Mosaiten verfertigt werden. Der Ritter Gasparo Landi fährt einen leichten gewandten Pinsel, wie seine zwei großen, zu Piazenza befindlichen, Gemälde zeigen, welche der Ritter Giovanni Gherardi de' Rossi beschrieben hat. Mit vielem Interesse wird man die Nachrichten von den letzten Arbeiten der Angellike Kaufmann lesen. Der Abschied des Coriolan, und die Eleopatra zu den Füßen Augusts, gehören zu denselben, und rechtfertigen die Lobsprüche, welche man dieser Mahlerin der Grazien ertheilt. Im Fache der Bildnisse war das Portrait des Polen Colgrosti ihre letzte Arbeit, welches denen, die sie in der Blüthe ihrer Jahre vollendete, nicht nachsteht. Wir übergehen die übrigen zahlreichen Mahler, welche der Verf. in den vier Bänden seiner Memorie etc. gewürdigt hat, so wie auch die bekannten Nachrichten von Michel An-

gale, Bernini und seinen Nachfolgern, um auf die älteren Bildhauer zu kommen, unter welchen der Deutsche Trippel und der Engländer Deas mit Recht gelobt werden. Allein den größten Ruhm hat sich Canova erworben, der Phidias des neunzehnten Jahrhunderts. Seine Werke, von denen in unsern Blättern oft die Rede gewesen ist, werden von Hrn. Quattani nach einer Schrift beschrieben, welche den Hrn. Quatremere de Quincy zum Verfasser hat (*Notice sur Mr. Canova*). Es sey uns erlaubt, hier nur seine neuesten Arbeiten zu nennen. Diese sind: Eine colossale Statue Napoleons des Großen; eine liegende Statue der Prinzessin Borghese; die Grabmäler von Alfieri, Volpato, Gallero, des Prinzen von Oranien (der zu Padua starb), des Marchese von Santa Cruz, des Grafen Souza, die Büste von Eimarosa, des Cardinals Erzbischofs Fesch, die Statue der Madame Lucian Bonaparte unter dem Bilde einer Muse mit einer Leyer u. s. w. Das Modell der Ritter-Statue Napoleons, an welcher Canova gegenwärtig arbeitet, wird ein außerordentliches Meisterstück liefern. "Der Held ist mit einer Chlamys bekleidet, und hat eine Stellung, welche seinen festen, alle Schwierigkeiten überwindenden, seine Bahn mit der größten Festigkeit verfolgenden, Geist auf das glücklichste darstellt. Mit der linken Hand bündigt er sein Streitroß, und mit der rechten schwingt er den Scepter, etwas rückwärts blickend, als wolle er sagen: Folgt mir, wie ich vorwärts gehe, und nie zurückbleibe" (*Seguitemi che io vado innanzi, nè mi arresto giammai*). Der Ruf des Dänen Thorwaldson steigt täglich höher, und er über-

trifft sich in seinen Arbeiten mehr und mehr Nützlich in der Zeichnung, original im Entwerfen und frey im Nachahmen antiker Muster, erscheint er als vollendeter Künstler, dessen Jason, Mars, Adonis, Apollo, Ganymed und Hebe selbst einem Griechischen Meißel Ehre machen würden. Die vier Modelle zu Basreliefs, welche für den königl. Pallast zu Kopenhagen ausgeführt werden sollen, sind seine neuesten Werke. Auch Hr. Schweickler ist ein Künstler von Verdienst, und hat sich gegenwärtig in Neapel niedergelassen, um daselbst das Studium der Bildhauerey in der königl. Academie zu leiten. Andere achtungswürdige Künstler sind: Martin, der Schwede Goethe, Alvarez aus Cordova, Kiesling, Maximilian Laboureur, Albacini, Prosperi, Finelli, Sestà, Gaetano Monti u. s. w. Luigi Acquisti zu Bologna, und Camillo Pazzi zu Mailand, arbeiten mit großem Beyfall. Man sieht von dem letztern daselbst eine Gruppe, welche Napoleon darstellt, wie er Italien durch heiliges Feuer belebt und wieder erweckt. Im Bronzegießen machen sich zu Rom Valadier, Righetti, Boschi und Rossi berühmt. Dem Righetti hat man den Fuß der colossalischen Statue Napoleons von Canova anvertrauet. Im Fache der Medaillenkunst erwirbt sich Tommaso Mercantini durch einen edeln Geschmack viele Achtung. Ungeachtet die Zeitumstände den großen Bauten hinderlich gewesen sind, so besitzt dennoch Italien viele vortreffliche Architekten, denen es nur an Gelegenheit fehlt, ihre Talente und Kenntnisse zu verwirklichen. Dahin gehören: Antolino zu Bologna, der Ritter Cosimo Rossi Melocchi zu Florenz, der Marchese Cajuola und



Barbaro Romano zu Mailand, Camporossi, Vas-  
ladier, Vici, Stern, der Spanier Don Antos-  
onio Celles und andere mehr zu Rom. In der  
Landschaftsmalerei werden zu Rom folgende ge-  
rühmt: Labruzzi, Reinhardt, Vogt, Marwett,  
Verstrappen, Wallis, Baguet, Cadet, Jo-  
danza, Caracciolo, la Mezera, Denis, Por-  
tini u. A. In der Behandlung der Aquarell-  
manier haben sich der verstorbene Ducros, Giun-  
sardi und Kaisermann Ruhm erworben. Die  
Mosaikmalerei, welche seit mehreren Jahrhunder-  
ten zu Rom mit großer Vollkommenheit ausgeübt  
wurde, blühet noch gegenwärtig, und die Künst-  
ler, welche sich ihr widmen, liefern wahre Meister-  
stücke, was die Feinheit der technischen Ausfüh-  
rung betrifft. Unter den Kupferstechern steht der  
brave Morghen zu Florenz oben an. Andere, die  
ihm gleich zu kommen suchen, werden von Hrn.  
Guattani erwähnt. In der Steinschneidekunst  
glänzen Rega zu Neapel, Santarelli zu Florenz,  
Bertucci zu Mailand. Aber auch zu Rom ist die  
Zahl der geschickten Steinschneider nicht geringe,  
und ihre vortrefflichen Arbeiten werden vielleicht  
von unsern Nachkommen für Werke antiker Meister  
gehalten werden, so wie wir jetzt manche Pro-  
ducte der Cinquecentisten für Griechische Gemmen  
halten. Um nur Eines Künstlers zu gedenken, so  
hat Liborio Rondini in Rosso antico nach der  
Art, wie der Camee geschnitten wird, die Traja-  
nische Säule mit allen ihren Basreliefs, und zwar  
in einer Größe von 3 Palmen, dargestellt. Diese  
mühsame Arbeit kostete ihm 8 Jahre! — Von  
S. 293 . . . 335 findet man ein Verzeichniß der  
Kupferstiche des berühmten Raphael Morghen,  
von der Hand des Hrn. Gaetano Pozzali. In

einem Briefe an Hrn. Poggiali von Hrn. Niccolò Palmerini liest man einige biographische Notizen von Morghen, dessen Familie ursprünglich aus Montpellier stammt. Das chronologisch eingerichtete Verzeichniß wird allen Liebhabern und Sammlern von Kupferstichen ein sehr willkommenes Geschenk seyn, leidet aber keinen Auszug für unsre Blätter.

### Paris.

Eine ansehnliche Ausgabe des Juvenals, mit Lettern von Firmin Didot, ist jetzt in Paris in zwey starken Octavbänden erschienen: *Decimi Junii Juvenalis Satirae ad codices Parisinos recensitae, lectionum varietate et commentario perpetuo illustratae a Nic. Lud. Achaintre. Accedunt Hadr. et C. Valejiorum notae adhuc ineditae. Pars prima* p. I . . . 16 und 36 Bogen. *Pars altera* S. I . . . 367, mit einem Index vocabulorum omnium, quae in satiris Juvenalis leguntur auf 12 Bogen, den wir gewiß nicht mit dem verständigen Index in der Ausgabe des Hrn. Ruperti vertauschen werden.

Wir wollen zuerst die Einrichtung des Ganzen anzeigen: von den Verdiensten des Hrn. Achaintre als Herausgebers soll künftig in einer andern Recension nähere Nachricht gegeben werden. Im ersten Bande folgen gleich, nach einer kurzen Vorrede, die Satiren des Juvenals selbst, unten mit dem Commentar, und noch unter diesen die Lesarten. Am Ende sind angehängt: *de mensuris et ponderibus Romanorum tabulae sex*, berechnet nach dem jetzigen Französischen Werth von J. Franc. des Granges; zum Grunde liegen die Tafeln von de l'Isle. Diese Tafeln beziehen

sich bloß auf den Vers XIV, 126 *Servorum ventres modio castigat iniquo.* — Im zweyten Bande: *Juvenalis Leben*, das dem *Sveton* zugeschrieben wird, nach der *Alexandrinischen Handschrift* in der *Pariser Bibliothek*; andere ähnliche *Vitae*, mit andern Erläuterungsstücken; *Verzeichnisse der Handschriften*, der Ausgaben. — S. 75 *de Scholiastis Juvenalis et iis omnibus, qui hunc poetam notis atque commentariis illustraverunt*; zuerst, wie zu erwarten, *Vetus Scholiastes P. Pitthoei*; *veteres glossae et commentarii*; e *Guarino*, *Omnibonus*; *Vocabularium ad Juvenalem*; *veteres glossae inter lineas scriptae*; *veteres glossae margini adscriptae*; p. 80 . . . 95: ob sie verdienen, ausgezogen und gesammelt zu werden, mögen Andere beurtheilen; darauf folgen die alten *Commentatoren*, von *Angelus Sabinus*, *Domitius Calderinus* s. m. an bis *Ruperti*; ausführlicher, als der letztere gethan hatte. — S. 113 die *unedirten Anmerkungen* der beiden *Valois*, die als ein besonderes Stück abgedruckt sind, mit einem eigenen *Titelblatte*: *Hadriani Valesii, consilarii et historiographi-regii in D. Jun. Juvenalis satiras notae; labore et studio Caroli Valesii, Hadriani f. in Senatu Parisiensi causarum patroni, qui suas etiam notas adjecit: 1699.* Die *Handschrift* war ganz zum *Druck* bereitet, und wenn die *Anmerkungen* gleich nur einzelne Stellen betreffen, so haben sie doch ihren guten Werth. Mit S. 229 bis 367 sind *Veteres commentarii in Juvenalis Satiras*; *Pitthoei Emdationes in vet. Commentarios*, mit einem eigenen *Titelblatte*, eingedruckt, mit der *Jahrszahl* 1810, nach der Ausgabe von *Pitthou* 1585.

Wir kommen nun zum Hauptwerke selbst. Dem Titel zufolge ist die Ausgabe eine neue Recension, *ad codd. Parisinos recensitae*. Wie bekannt ist, fehlt es an Handschriften des Juvenals nicht; nur sind sie neu, und meistens von keinem großen Werthe. Vergleicht man das Verzeichniß der Handschriften bey Ruperti in dessen Ausgabe S. CCLIX, so müssen die Parisischen alle erst jetzt gebraucht seyn (und dieß bestätigt Hr. Achaintre selbst, indem er 36 Codices gebraucht zu haben versichert. Mit so vielen critischen Hülfsmitteln war wohl vor ihm noch kein Herausgeber versehen!). Ob sie gebraucht sind nach angestellten genauen Collationen oder nur mit Einsicht in einzelne Stellen, können wir noch nicht aus der Art, wie die Lesarten angeführt sind, auf eine bestimmte Weise sagen. Allein Hr. A. sagt p. XI selbst: *Cum XXXVI codices haberem, omnes fere integros et sat bene conservatos, eos ab initio ad finem usque relegi, atque cum vulgata lectione contuli*; er wiederholt dieß noch einmahl To. II. p. 49 mit dem Beyfügen, nur 4 Codices habe er nicht erhalten können; so daß seine Ausgabe eine Autorität habe, die forthin durch keine Conjecturen weiter könne geschwächt werden. Angeführt werden nur immer einzelne, und andere in ganzen Zahlen, oder *multi, plerique* s. w. Ueberall müssen wir von dem Gebrauch der Hülfsmittel und der ganzen Critik des gelehrten Herausgebers bis nach näherem und genauerem Gebrauch der Ausgabe aussetzen zu sprechen; wir werden also einmahl zu einer solchen Anzeige zurückkehren; jetzt nur so viel: Von den Handschriften waren 22 schon vorher in der kaiserl. Bibliothek vorhand-

den; aus den Vaticanus ist hinzugekommen Codex Alexandrinus, der der Königin Christina gehörte, noch 4 andere aus Italien, 4. aus den Klöstern zu Bologna, noch 1 zu St. Germain, 1 aus Belgien, 3 aus der Bibliothek der Sorbonne. Wie sich Hr. A. äußert, ist der Codex Puteanus der älteste, memorandus inter caeteros propter antiquitatem et propter varietatem lectionum, quarum notabiles aliquot in praesentis editionis curriculo notavimus: fürwahr! dieser hätte verdient, in einer vollständigen Collation mitgetheilt zu werden, wenn er der älteste ist. Nun lesen wir noch p. XII: *Vulgatam lectionem, scilicet veteris Scholiastae Pithoei, recepi si quando menti auctoris consentanea videretur.* Dieß ist uns nicht deutlich.

In der Vorrede kündigt sich Hr. Achaintre als Herausgeber des Horaz cum Scholiis Jo. Bond 1806 an. (das wäre bey Deutschen Philologen eine schlechte Empfehlung); bey seinen Landsleuten habe er dadurch Lob und Beyfall erworben; dadurch bewogen, habe er den Persius und Juvenal herauszugeben beschlossen; hiervon habe er sich auch durch die in der Zeit erfolgte Ausgabe Juvenals von Hrn. Ruperti nicht abschrecken lassen: *Mibi enim consideranti commentarium ejus compertum fuit, scilicet, in eo persaepe brevitatem, et aliquando perspicuitatem desiderari; formam et usum voluminis parum aptos esse* (sic besteht aber doch auch aus nicht mehr, als zwey) Octavbänden, wie die gegenwärtige), praefertim nostratibus, quibus semper displicuit molles tanta notarum, et ad satietatem usque ex-

Arveta; er gesteht indessen dem Hrn. Ruperti sein Verdienst mit einer ruhmwürdigen Aufrichtigkeit zu, und liefert die beiden Dichter non dico planius ac copiosius, sed planius, atque fortius civibus meis utilius. Auch dieß rechnen wir ihm zum Verdienst an, da er für seine Landsleute schreibt, so muß er auch wissen, was, und wie dieses geschehen muß; nur bleibt der sichtbare Unterschied: Die Deutsche Schule verlangt gründliche Sprachkenntniß des Lateinischen, Erklärung im Römischen Sinn, Denkart, Sprachgebrauch des Zeitalters und des Dichters; Hierauf scheint es weniger in der Französischen Behandlungsart angelegt zu seyn. Daß man es mit dem Latein nicht eben sehr genau nimmt, sehen wir an dem Lateinischen Ausdruck des Hrn. A. selbst, in welchem man schwerlich einen Römischen Stil wahrnehmen wird; zuweilen muß man sich das Gesagte erst Französisch denken, um es zu verstehen. Doch auch dieß gehört zu der National- Verschiedenheit, wie die alten Studien bey beiden Nationen getrieben und behandelt werden. Dem Deutschen wird es leichter, sich in den Geist des Alterthums zu versetzen, mit den Alten zu denken, und sich ihnen nachzubilden. Eben so verhält es sich mit dem Commentar von beiden, Ruperti und Achaintre; beide haben die Absicht, aus den vorhergegangenen Erläuterungen der Herausgeber und anderer Gelehrten das Beste und Branchbarste zu wählen; aber der erstere wählt für Humanisten, wie sie in Deutschland sind, bereits reife, in den Schulen gebildete, den Wissenschaften, insonderheit dem Lehrstande in Schulen und auf Univer-

ständen gewidmete, junge Männer; gelehrte Sprache, Interpretation, Critik, ist sein Ziel, mit allen den Kenntnissen, die dazu gehören; dem andern ist es mehr um die Art von Wort- und Sacherläuterungen zu thun, die jener bereits voraussetzt. Das ist es eben, was Hr. A. meint in den oben angeführten Worten, und wenn er p. XIII sagt: *nihil arduum aut difficile reliqui; es memento ut ad commentarium meum quisque confugeret, vel in levissimis rebus, ubi mens haerere potest, aut illud omitteret in iis quae sibi faciliora essent, vel jam inde cognita.* Was er zu dem aus den vorigen Commentatoren Ausgezogenen hinzugefügt hat, ist mit A. bezeichnet; er selbst p. XIV: *locos quam*

*, aliis aut praeteriti aut male emendavi (er meint, interpretati), ad mentem auctoris reduxi solui; praevios mihi criticos vi s. w. Rühmlich ist es ihm, das vernachlässigte Studium der zu heben sich bestrebt, und sich in der Uebersetzungs-Epidemie er-*

klärt: wenn nur nicht wieder hierunter im Eifer zugegangen wird, wie wir fast p. VII. VIII, n. Man muß sich es erst deutlich denken:

"wozu die alten Classiker gelesen werden sollen"; ob nur bloß der Sprache wegen, oder um den Verstand, den Geschmack und die Denkart zu bilden und zu veredeln; dann wird man nicht alle Uebersetzungen verwerfen, sondern ihnen, nur jeder die rechte Stelle, ihren Werth und den nützlichen Gebrauch bestimmen.

1896 .. Göttingische gel. Anzeigen

Paris und Genf.

Vie d'Ulrich Zwingli, Réformateur de la Suisse, par Mr. J. G. Hess. 1810. S. 375 in

es aus der Sorgfalt, womit überall — in seinen Schilderungen und in seinen Urtheilen, in den Äußerungen seiner Bewunderung und seines Unwillens, das Maß, des für den Französischen Geschmack Conventionell-Schicklichen von ihm gehalten ist. Daben hat jedoch Hr. Hess auch sonst keine der Forderungen unerfüllt gelassen, die man an den Biographen Zwingli's zu machen befugt ist. Umsonst sucht man zwar in der Vorrede ein Verzeichniß der Quellen, aus



welchen er seine Nachrichten von Zwingli schöpft  
te; aber auch aus der Schrift selbst wird es  
dem Kenner der Zeitgeschichte bald bemerkt,  
daß er seine Biographie nicht bloß aus dem al-  
ten Leben Zwingli's von Myconius zusammen-  
setzt, sondern noch andere Quellen benutzte, um  
über einige Umstände in Zwingli's Leben weitere  
oder genauere Nachrichten zu bekommen. Mehr-  
ere boten ihm dann Fuesli und Hottinger an.  
Manche fand er auch in den eigenen Schriften  
von Zwingli, und besonders in seinen Briefen.  
Auch beruft er sich bey einigen auf die geschrie-  
benen Chroniken von Bülkinger und Steiner;  
daher kann es ihm nicht zur Last gelegt werden,  
wenn dennoch die Ausbeute von Neuem und  
vorher Unbekanntem, die er dabey machte, nicht  
so reich ausfiel, als man wünschen möchte. Da-  
für ist aber von dem Verfasser alles Bekannte  
in der persönlichen und in der öffentlichen Ge-  
schichte Zwingli's so gut benutzt worden, daß er  
seine in der Vorrede S. X angegebene Haupt-  
absicht, *de mettre dans son véritable jour le*  
*caractère et la conduite de Zwingli*, ge-  
wiß sehr vollständig erreicht hat. Er darf da-  
her auch sicher darauf rechnen, daß er ihm die  
Achtung aller seiner Leser, welches Glaubens-  
sie sonst seyn mögen, erworben haben wird;  
nur werden sie eben deswegen auch seine Schrift  
mit einem ungeduldigeren Verlangen, noch mehr  
von Zwingli zu erfahren, aus der Hand legen.  
Es ist doch gar zu wenig, was man von dem  
Schweizerischen Reformator weiß, in Verglei-  
chung mit demjenigen, was uns von der per-  
sönlichen Geschichte des unsrigen aufbewahrt wor-  
den ist; und gewiß war doch Zwingli, seinem

Character nach, ein eben so edler, und durch seine Individualität eben so anziehender Mensch, als unser Luther. Auch finden sich einige Partien in seinem Leben, deren speciellere Geschichte das höchste Interesse haben müßte, wenn sich einige nähere Nachrichten davon aussfindig machen ließen. So weiß man, daß Zwingli, so lange er noch Prediger in Glarus war, zwey Mal seine Glarner auf ihren Zügen nach Italien begleiten mußte, und im Jahre 1513 mit ihrer Fahne in der Schlacht bey Novara, und im Jahre 1515 in der Schlacht bey Marignan war; wer aber möchte dem Mann nicht gar zu gern in diesen höchst critischen Tagen handeln sehen? Eben dieß ist der Fall bey einigen der Verhältnisse, in die er während seines Aufenthalts in dem Kloster Einsiedeln kam, und besonders bey jenen, die ihn kurz vor seinem Tode auf einen Augenblick zweifelhaft machten, ob er nicht Zürich verlassen, und sein dortiges Amt aufgeben sollte? Doch wem würde es nicht schon wohl thun, einen solchen Mann auch nur in dem alltäglichen Auftreten des Lebens, als Ehemann, als Hausvater, als Freund, näher beobachten zu können? So gern wir also auch demjenigen, was Hr. Heß geleistet hat, volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, so können wir doch den Wunsch, daß uns ein neuer Biograph von Zwingli noch mehr geben möchte, um so weniger unterdrücken, je fester wir hoffen, daß sich noch Stoff genug dazu in dem reichen Vorrath von Denkmahlen finden mag, der noch in der Schweiz, und besonders in Zürich, aus seiner Zeitgeschichte aufbewahrt wird.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stüd.

Den 29. Julius 1811.

Göttingen.

ersten der Königl. So-  
ni in drey Sammlun-  
Selt der Stiftung  
mmmentarii antiquo-  
770 ging eine neue  
ii Vol. I. . . . VIII.  
entationes Vol. I. . .  
sechzehnten Bande  
rrichtung des Königs-  
societät das Glück ge-  
und Aufmunterungen  
Bel. Anz. ehretriebig-  
den. Mit der neuen  
eine neue Folge von  
em rühmlichen Wert-  
ihren Vorgängern

nicht nachzustehen, sondern vielmehr, bey dem  
kräftigen Schutze eines Königes, der die Wis-  
sensschaften als einen vorzüglichen Schmuck seiner

Q (5)

Krone betrachtet, ihnen eher vorzukommen, und sich der huldvollen Versorgung ihres Königes würdig zu machen. Als eine gute Vorbedeutung sehen wir es an, daß dieser erste Band des Glanz gehabt hat, auf erhaltene höchste Genehmigung Sr. königl. Majestät zugeeignet, und mit gnädigem Wohlgefallen aufgenommen zu werden.

*Commentationes Societatis Regiae Scientiarum Göttingensis recentiores.* Volumen I. ad a. clolcccviij. . . xi. Von Heinrich Dietrich 1811. Quart. I. . . XX. *Commentationes classis physicae. Classis mathematicae. Classis historico-philologicae. Memoriae.* Diese Classenordnung, wie sie damahls war, als die Vorlesungen gehalten wurden, ist also dießmahl noch beibehalten; denn forthin werden die *Commentationes historico-philologicae* getheilt seyn in *Commentationes historicae*, und *Commentationes litterarum antiquarum et artium*. Auch sind die Abhandlungen nun jede mit besondern Seitenzahlen versehen, damit jede, so wie sie gehalten ist, gedruckt und einzeln ausgegeben werden kann, da die Gegenstände derselben zumweilen von der Art sind, daß die Schrift an Interesse verliert, wenn sie bis auf die Ausgabe des ganzen Bandes, in welchen sie begriffen ist, angedruckt liegen bleibt. Dagegen werden die einzeln gedruckten Abhandlungen zu ihrer Zeit in einen Band gesammelt und ausgegeben, mit einer vorausgehenden Praefatio, welche die Nachrichten von den Arbeiten und den Veränderungen in der Societät seit dem lezt vorhergehenden Bande enthält. Diese wird von dem beständigen Secretär der Societät abgefaßt, also auch dießmahl noch vom Mitgliede und

**Corrctz. Gayne:** es wird als besonderes Glück der Societät angeführt, daß sie sich mit ihrer Erneuerung zugleich durch neue Aufnahmen, durch neue Unterstüzungen und durch manche wirkliche Verbesserung erneuet hat. Da diese jedesmahl im Einzelnen in diesen Blättern, den Gelehrten Anzeigen, angeführt werden und worden sind, so würde es auffallen, wenn man in alle wieder hier neu aufführen in Veränderungen und Vorfälle in t were den entweder sofort, oder jedes er Anzeige der November-Versammlung, n Bel. Anz. gegeben wird; erzählt; so wie vom letzten Jahre 1810 188. Stück S. 1867 f.; sie sind also bereits daher unsern Lesern besser bekannt, als jezt durch diese Vorrede, welche die Veränderungen der Jahre 1808 bis mit Anfang des jezigen enthält, und also bloß eine allgemeine Uebersicht, vornehmlich für die Ausländer, gibt, von dem jezigen Bestand der Societät, von den verstorbenen und von den neu aufgenommenen Mitgliedern, ordentlichen, ausmärtigen und correspondirenden; von den Vorlesungen; von den eingesandten Schriften, Versuchen, Wahrnehmungen und neuen Ansichten; von den Preisfragen und Preisschriften.

Was die in diesem Bande begriffenen Vorlesungen der Mitglieder anbelangt: so sind diese folgende:

*Commentationes physicae:* I. Fr. Benj. Osiander, de instrumentis et machinis ad pernoscondam pelvis muliebri formam et inclinationem facientibus, S. 1 . . . 24 (Götting. gel. Anz. 1810 S. 1897). II. Henr. Adolphi Schrader, de halophytis Pallastii, S. 1 . . . 16 (S. g. A. 1809

S. 105). III. *Aug. Gottl. Richter*, de usu purgantium in febribus nervosis, S. 1 . . . 12 (G. g. A. 1810 S. 177). IV. *Frid. Stromeyer*, de connubio hydrargyri cum acido acetico, S. 1 . . . 28 (G. g. A. 1809 S. 1881). V. *Laur. de Crel*, de carbonis puri, s. carbonici, in plantis vegetantibus genesis, S. 1 . . . 15 (G. g. A. 1811 S. 393). VI. *Fr. Stromeyer*, de terrae filiceae reductione carbonis et ferri ope facta, S. 1 . . . 24 (das. S. 881).

*Commentationes mathematicae*: I. *Car. Frid. Gauss*, de elementis ellipticis Palladis, S. 1 . . . 26 (Gött. gel. Anz. 1810 S. 1969). II. *Ejusdem* summatio quarundam serierum singularium, S. 1 . . . 40 (G. g. A. 1808 S. 1505). III. *Jo. Conr. Schaubach*, de studii astronomici apud Indos origine et antiquitate. Pars prior. S. 1 . . . 32 (G. g. A. 1809 S. 297). IV. *Jo. Tob. Meyer*, de lege vis elasticae vaporum, S. 1 . . . 40 (das. S. 1041). V. *Ejusdem* de apparentiis objectarum terrestrium a refractione lucis in atmosphaera nostra pendentibus, S. 1 . . . 48 (G. g. A. 1810 S. 1761).

*Commentationes historico-philologicae*: I. *Chr. G. Heyne*, Antiquitates Byzantinae. Commentatio I. II. S. 1 . . . 70 (Gött. gel. Anz. 1809 S. 1601 und 1641). II. *Ejusdem*, de usu sermonis Romani in provinciis, S. 1 . . . 12 (G. g. A. 1808 S. 1269). III. *Thom. Chph. Tychsen*, numi veterum Persarum illustrati, S. 1 . . . 26 (G. g. A. 1808 S. 1665). IV. *Ejusdem*, numi regum Persarum et Parthorum. Commentatio II. S. 1 . . . 30 (G. g. A. 1810 S. 321). V. *Chr. G. Heyne*, vasorum fictilium

*literarum et eotyporum genus superstes fides*  
 non satis exploratae ad examen vocatum, S. I  
 . . . 12 (eben das, S. 1621). VI. *Arn. Herm.*  
*Lud. Heeren*, de fontibus et auctoritate vitarum  
 parallelarum Plutarchi. Comment. I. S. I  
 . . . 34 (das, S. 2009).

Hierzu kommen noch die *Memoriae*: *Jo. de*  
*Müller*, *Chph. Meiners*, *Ernesti Brandes*, *Jo.*  
*Beckmanni*; imgleichen 17 Kupferblätter, davon  
 13 zu den Schriften der physischen Classe gehörig,  
 2 zur mathematischen, und 3 zur historisch-philos-  
 ophischen Classe.

### Jena.

Von *Frammann*: Ueber den Werth und die  
 Erhaltung des christlich-kirchlichen Gottes-  
 dienstes. Zwey Abhandlungen von Dr. *Josias*  
*Jr. Ehr. Löffler*, General-Superintendent in  
 Gotha. 1811. 118 Seiten. Beide Abhandlun-  
 gen waren schon vorhin (in den *Neuen Predi-*  
*gten* 1810, und im *Magazin für Predigen*  
 1810) erschienen, sind aber hier wieder abge-  
 druckt, um dem Zeitgeist entgegen zu gehen;  
 und dieß hat der würdige Verfasser in seiner  
 bekannten gründlichen, klaren, eindringenden Be-  
 redtsamkeit geleistet. Die erste Abhandlung ist  
 überschrieben: Ist es weiser, den christlichen  
 Gottesdienst zu verlassen, oder, zu verbess-  
 ern? Die zweite: Aus welchen Gründen  
 sind wir zur Theilnahme an dem christlichen  
 kirchlichen Gottesdienste verpflichtet? Ohne  
 vielen Leichtsinns und grobes Vorurtheil kann sich  
 wohl nicht leicht Jemand in den Sinn kom-  
 men lassen, den öffentlichen Gottesdienst für

ausdrücklich zu erklären, oder vom Abschaffen zu sprechen. Sich zu belohnen und zum Guten zu erwecken, muß jede wünschen. Daß eine eingerichtete, Versammlung theile habe, wird Jeder ist eigentlich nur die desselben dasjenige, was ligung veranlassen kann. tung aber ist eben der Genen gewünschten Verbeßer quent denken, nicht aber schaffung im Allgemeinen; und Sinne sollte auch betrachtet werden. Allein derungen überspannt, die unmöglich seyn. Also an Vernunft lehren, mit den gnügen, das sich erreichen den Versammlungen, die werden, und in so viel Kunstrechte Neben, immer zu verlangen, geht über b Anlaß für Jeden, mit u Erweckung der Andacht, des Gefühls, ist das Wichtigkeit werden kann, wo fr ter Wille sich vereinigt. G innere moralische Verbindlichen Versammlungen Anth außer derselben werden in lung noch besondere Verpflichtung Jesu selbst, aus der Anor



und aus den Anordnungen der Kirche und des Staats, abgeleitet und ans Herz gelegt.

### Limoges und Paris.

Des Barbon, Brajeux und Mequignon: *Lettre à Mr. de Brassat, ancien Evêque d'Alais, membre du chapitre impérial de St. Denis etc. pour servir de supplément à son Histoire de Prnelon* 1809. 179 S. *Seconde lettre*. 1810. 243 Seiten in groß Octav. (f. S. g. A. 1808 S. 1109, 1169).

Die Geschichte Jencelon's von Brassat, welche in diesen Anzeigen bald nach ihrer Erscheinung gewürdigt worden ist, ist voll neuer interessanter Nachrichten und Artenstücke, welche aus Handschriften gezogen sind; sie ist mit Eleganz, Ruhe und Würde, sie ist mit Religiösn geschrieben, wie es der Geschichte eines solchen Mannes geziemt. Sie hat auch in Frankreich einen glänzenden Erfolg gehabt. Das National-Institut setzte sie unter die Werke, welche um den Preis für das beste Französische historische Werk der neuern Zeit wetteifern könnten. Der Verfasser wurde zum Rathe der kais. Universitäts ernannt. Seine Geschichte fand, bey aller ihrer Ausführlichkeit, so viele Leser, daß in kurzer Zeit eine neue Ausgabe derselben erforderlich war. Uebrigens gab es doch bald Viele, welche an der darin enthaltenen Geschichte des Aufstimmus mancherley zu tadeln fanden. Der Adler von Meaux schien ihnen hier zu tief unter den Schwanz von Cambrai erniedrigt zu seyn. Bossuet hatte zwar in dieser Geschichte große Tadel sprüche dazugebracht; es war von ihm mit Bewunderung gesprochen, es war ihm selbst in dem berühmten Streite, was das Dogma betrifft, Recht gegeben; aber sein Character erschien in einem nachtheiligen Lichte, und

1800 G. g. N. 120. St., den 29. Jul. 1811.

auch sonst schon Fenelon auf seine Untastbarkeit gelobt zu seyn. Der Verfasser der vorliegenden Briefe (nach einer uns von Paris zukommenden Nachricht, Tabaraud, ehemals schon durch eine Schrift über auch unter uns bekannt) rüht Apologete Bossuet's auf, über Schatten auf Fenelon's Thatsachen theils zu berichten, Licht zu stellen. Hr. der zweiten Ausgabe seine genommen. Tabaraud bittet der Vorerinnerung zum zu them er die Geschichte der sie in Beaussier's Werke einen Critik unterwirft. In zweiten noch mehr, als im gewisse Lebhaftigkeit. Es ren, die vielen Streitpunten Verfassern zu beurtheilen. Ganzen dünkt uns aber, Dulerismus betrifft, das in Ansehung der Geschichte mehr auf Tabaraud's Seiten bey dieser Gelegenheit den ten, daß ein Deutscher Schriftsteller Beaussier's Werk, mit Abfäzungen, in die Landessprache übersetzen, und dabey jene Briefe unparteyisch vergleichen und benutzen möge. Dadurch könnte nicht nur der wichtige Inhalt jenes Werks in Deutschland bekannter, sondern auch die Religion unter den gebildeteren Ständen befördert werden.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stüd.

Den 1. August 1811.

## Berlin.

Lehrbuch eines civilistischen Cursus, vom Prof. Ritter Hugo in Göttingen. Fünf Bände. Neue Auflagen. Bey Mylius.

Der Verf. weiß sich noch sehr lebhaft zu erinnern, wie ihm unter allen Dingen dieser Art keines unbegreiflicher schien, als, daß nicht jedes Mitglied unserer Universität, wenn es auch, wie dies immer sehr häufig der Fall war, weder mit der hiesigen Societät, noch mit diesen Anzeigen, in näherer Verbindung stehe, wenigstens eile, seine neu erschienenen Bücher, sey es auch nur ihrem Daseyn nach, hier bekannt zu machen. Man gibt bey der Ankunft Wissen-Karten ab, man läßt die Geburt seiner leiblichen Kinder ansagen und wohl gar in ein öffentliches Blatt einrücken; warum thut man dasselbe nicht bey seinen Geisteskindern, die denn doch zu ihrem bessern Fortkommen in der Welt es nöthig haben, daß die Leute von ihnen wissen? Vollends seitdem sich der Verf. mit der Litterär-Geschichte beschäftigt, mußte es ihm auffallen, welche Verwirrung und welcher Verdruss

N (5)

ben seinen Nachfolgern in diesem Fache, schon nach dreßig Jahren und so immer mehr, daraus entstehen würde, wenn sie etwa diese Anzeigen als Annalen der Universität gebrauchen wollten, und darin so viele Bücken fänden. Und doch ist es fast gerade seit dieser Zeit, daß der Verf. sich selbst in dem Falle befindet; seit zwölf Jahren hat er zwar ziemlich viel geschrieben, aber es bloß den Res.-Catalogen, seinen Vorlesungen, und allenfalls auswärtigen Recensions-Anstalten überlassen, die Nachricht davon ins Publicum zu bringen. Zu seiner Entschuldigung könnte er Manches anführen, selbst die Furcht vor der bekannten Vergleichung mit der Henne, die ihre Eyer recensirt, hat etwas dazu beigetragen, ihn das Geschäft erst aufschieben, und dann, um des Aufschiebens wegen, ganz unterlassen zu machen, so wenig der Verf. sich sonst vor dem scheuet, was ihn nur als eine so offenbare Ungerechtigkeit treffen kann. Doch das Beste ist auf jeden Fall, das Versäumte nachzuholen, und von Band zu Band anzugeben, was seit 1799, wo er zuletzt die vier ersten Bände anzeigte, erschienen ist.

Von dem ersten Bande, oder der Encyclopädie, hatte die dritte Auflage 1805 mit der ehemals erwähnten zweyten sehr viele Aehnlichkeit. Hingegen die zur dießjährigen Ostermesse fertig gewordene vierte Auflage besteht aus IV u. 339 S., sie ist also fast dreynahl so stark, als die vorhergehende, und dieß rührt einmahl von der Rücksicht auf den Code Napoléon im Privatrechte her, wo die Geschichte des Französischen Privatrechts von S. 90 . . . 100, wie der Verf. hofft, einiges Interesse haben wird, und dann davon, daß hier nun endlich wieder der zweyte Haupttheil, das öffentliche Recht, hinzugekommen ist, namentlich auch eine Geschichte des Staatsrechts und eine Uebersicht desselben, wie wir

es sehr haben. Die Lehre von den Staatsbeamten §. 252. . . 264 ist in ihrer Art vollständiger, als in manchem viel ausführlicher Buche. Die Theile des Regierungsrechts sind noch ganz dieselben, wie sie schon einmahl angegeben worden sind: Kirchenrecht, Völkerrecht (als die Grundsätze eines einzelnen Staats über das Betragen seiner Unterthanen gegen andere Staaten, denn das Verhältniß der Staaten selbst gegen einander ist nichts Juristisches), Proceß, Criminalrecht, Cameralrecht und Polizeyrecht. Ein Register ist hier, wie bey der neuesten Ausgabe eines jeden andern Bandes, hinzugekommen.

Von dem zymten Bande, oder der Philosophie des positiven Rechts, ist nur eine neue Ausgabe, die dritte, von 1809 anzuzeigen. Sie ist XII und 586 S. stark, dem Plane nach ganz so, wie die zweite, aber in der Ausführung fast ganz neu ausgearbeitet. Auf den Code ist hier so viel Rücksicht genommen, daß dieses Lehrbuch schon bey der Bearbeitung des Code selbst mehrmahls angeführt worden ist. Auch von unsern gelehrten Anzeigen macht der Verf. oft Gebrauch, besonders bey Büchern, die zu weit von seinem Studium entfernt sind, als daß er diese selbst lesen könnte. Piquant ist vielleicht für einen oder zwey Leser noch die Notiz, daß ein nun verstorbener Schriftsteller, wohl der erste, der ehemahls das Publicum auf dieses Buch aufmerksam zu machen suchte, auch noch in seinem letzten Werke ziemlich oft darauf Rücksicht genommen hat, einmahl namentlich, um eine darin vorkommende Bemerkung zu loben, weit öfter aber, ohne es zu nennen, um es zu periffiliren. Jenes Lob verdient der Verf. nicht, sondern der, bey welchem er die Bemerkung gelesen hatte (das Buch hieß: Saffan's Paptere); dagegen verdient er hoffentlich das Periffiliren auch nicht, dessen ungeachtet er seine Gefinnungen, welche

**§. 188** zum Theil ausgesprochen sind, gar nicht geändert hat.

Der dritte Band, oder die Geschichte des Römischen Rechts, ist zum dritten Male 1807, und zum vierten Male 1816 erschienen. Die letztere Ausgabe ist wieder etwas stärker, als die vorhergehende, und diese war es nicht nur in Vergleichung mit der zweiten, sondern das Buch war auch etwa zur Hälfte neu geschrieben. Jetzt sind es VIII u. 553 S. die Paragraphenzahl ist aber seit der dritten Ausgabe unverändert. Wenn es erlaubt ist, bey einer so summarischen Anzeige etwas Einzelnes zu berichtigen, so liegt dem Verf. die Stelle N. 1! zum §. 163 am schwersten auf dem Herzen, und er will also hiermit erklären haben, daß die angebliche Stelle aus Boëthius (die der Verf. freylich nicht anführt, um Etwas daraus zu beweisen, sondern die nur nichts gegen ihn beweisen soll) gar nicht im Boëthius steht, sondern eine sehr freye Amplification der Worte derselben ist, von welcher der Verf., seitdem man ihn auf dieses Mißverständniß aufmerksam gemacht hat, den Urheber noch nicht hat auffinden können.

Der vierte Band, oder das heutige Römische Recht, ist zum dritten Male 1805, und zum vierten Male 1810 erschienen. Jetzt sind es LV u. 202 S. Von allen Bänden ist dieß der kleinste und der, welcher am meisten nur einzelne Zusätze und Verbesserungen bekommen hat.

Von dem fünften Bande, der Chrestomathie von Beweisstellen für das heutige Römische Recht, ist in diesen Anzeigen noch gar nicht, oder doch bloß bey den Vorlesungen darüber, die Rede gewesen. Diese Sammlung erschien 1802, und hieß damals der siebente Band, weil es noch nicht ausgemacht war, daß ein fünfter, der eine philosophische Encyclopädie für Juristen seyn sollte, nicht vollendet wer-

den würde, und der fchöne für die civilistische Bitt-  
rätsgeschichte bestimmt ist. Die zweyte Auflage ist  
als fünfter Band auf XIV u. 432 S. 1807 erschie-  
nen. Sie enthält mehr Stellen, als die erste, und  
sie sind genauer nach der Ordnung des dogmatischen  
Compendiums, wozu dieses exegetische die Belege  
liefern soll, abgedruckt.

Von dem Civilistischen Magazin, welches in den  
oben beschriebenen Compendien so oft erwähnt wird,  
sind seit dem ersten Hefte des dritten Bandes, wel-  
ches 1798 herauskam, und damals auch ausgezeigt  
ward, nur zwey Hefte erschienen. Dagegen eben,  
und vielleicht eben deswegen, weil der Herausgeber  
sich hütet, die Sammlung nicht zu kostbar werden zu  
lassen, ist der erste Band 1803 zum zweyten, und  
1810 zum dritten Male neu aufgelegt worden; statt  
der 521 S. der ersten Ausgabe enthalten diese bei-  
den aber nur 214, weil Manches weggelassen wor-  
den durfte. Der zweyte Band ist 1804 neu erschie-  
nen, die Seitenzahl ist dieselbe, wie in der ersten  
Ausgabe, denn das Wenige, was in dieser abge-  
lassenen Ausgabe fehlt, ist durch den etwas weiträu-  
figeren Druck zweyer Bogen wieder eingebracht wor-  
den. Die dritte Ausgabe dieses Bandes wird jetzt  
unter der Presse seyn. Was die einzelnen Hefte des  
dritten Bandes betrifft, so befindet sich der Heraus-  
geber in dem gewiß seltenen Falle, selbst nicht genau  
sagen zu können, wann sie neu gedruckt worden sind,  
weil dieß auf dem farbigen Umschlag der Hefte nicht  
bemerkt worden ist, außer bey dem dritten. Er hat  
aber von dem ersten und zweyten Hefte ein Exemplar  
vor sich, das gewiß nicht von der ersten Ausgabe ist.  
Einzelne kleine Zusätze und Berichtigungen sind dabey  
auch angebracht.

Der Inhalt des zweyten Heftes (zuerst 1803) be-  
steht erst aus zwey fremden Beiträgen: VIII. von

dem jetzigen Hrn. Etatsr. Cramer in Kiel über die dem Mittelalter bekannten Novellen, daß auch viele nichtglossirte darunter waren; und VIII. vom Hrn. DMR. jetzt auch Ritter Hagemeister in Stralsund, daß *infamia*, woben *minuitur fama*, und Ehrlosigkeit, woben *se consumitur*, sehr verschieden sey: eine Ausführung, die schon benutzet worden ist, um zu beweisen, daß also die Römische Theorie von *infamia* bey uns mehr angewendet werde, als man geglaubt hatte, so lange man schloß, wer nicht ehrlos ist, ist auch nicht *infamis*. Die folgenden Aufsätze sind vom Herausgeber. IX. *Infortiatum* und *tres partes*, ein Gedante des jetzigen Hrn. Consistorialr. Ballhorn, daß das *infortiatum* (nach dem Italienischen: das Ergänzte, Vermehrte) recht gut seinen Namen daher haben könne, weil das, was man sonst die *tres partes* nannte, und was sonst davon getrennt war, hinzugekommen ist. X. Die Schenkung keine Römische Erwerbungsart, weiß Theophilus, der diese Episode doch auch hat, unmittelbar darauf die Römischen Erwerbungsarten, die er abgehandelt habe, seinen Zuhörern recapitulirt und die Schenkung ausläßt. XI. Eufas, die vollständigste Biographie dieses in Frankreich noch jetzt (freulich mit seinem Französischen Namen) so allgemein gekannten Mannes, die gedruckt ist, wozu in XII. noch ungedruckte Briefe desselben aus der Pariser Bibliothek kommen, die namentlich auch für die im zweiten Bande befindliche Litteratur der Basiliken erheblich sind. S. 246 ist in der ersten Ausgabe ein Schreibfehler, da Adamäus aus Suas lemborg 1540, statt Simon Schard 1561, der erste Herausgeber des Eustathius heiße.

Das dritte Heft, zuerst 1805, dann wieder 1811, enthält fast lauter fremdes Gut. Zwen Aufsätze von Hrn. DMR. u. Ritter Hagemeister: XIII. über die



von Hrn. geh. R. Feuerbach vorgeschlagene Interpretation und Erklärung des fr. 13. §. 5. D. 7. 1. und XVIII. über die Redaction eines allgemeinen Gesetzbuchs für einzelne Deutsche Länder, und vier Aufträge von Hrn. Prof. v. Savigny jetzt in Berlin. XIV. Authenticae in den Institutionen, eine seitdem, auch durch Hrn. Prof. Biener in Berlin, sehr bekannt gewordene Entdeckung zuerst nur im hiesigen Manuscripte, wo eine Entdeckung an ihrem Plage ist, es wäre denn, daß Manchem, wenn er hört, ein Reisender habe dem Publicum sagen müssen, was für juristische Handschriften in Göttingen seyen, der homo Arpinas einfällt, ohne den die Syracuser eine Merkwürdigkeit ihrer eigenen Stadt nicht gekannt hätten, *Tusc. Qu. V. 23.*; dann aber in vielen der bekanntesten juristischen Bücher, wo man sich fast schämen muß, daß eine solche Entdeckung möglich ist, wie sie damals der jetzige Hr. Justizr. v. Löhr in Weimar gemacht hat. Von allen Institutionen-Ausgaben ist doch keine berühmter und keine weniger bekannt, als die Cujaciana von 1585! Letzteres sieht man auch daraus, weil da die Institutionen-Authentiken zum ersten Male abgedruckt waren (1556 noch nicht, da die opera von 1577 sie nicht haben), aber hinten, wie bey Haloander die Eoder-Authentiken, — und seitdem, so oft seine opera gedruckt wurden, bald hinten, bald eingeschaltet (§. 293 ist hieraus zu berichtigen). Andere Zusätze müssen bey dem Schlusse des Bandes angebracht werden, hier nur noch die Erklärung der dunkeln Interpretation §. 17. §. 288 nach einem Vorschlage des Hrn. Ass. Planck. der Anfang geht auf §. 32. Inst. 2. 20. und erst von Infra non, denn so muß es heißen, an, ist §. 33 erklärt. Beide Fälle werden sich entgegen gesetzt. XV. Brenkmann's Papiere zu Göttingen. XVI. Verbindung der Censur mit den Tribus, zu wei-

tern Untersuchungen zu empfehlen. XVII. Beytrag zur Lebensgeschichte von Cujas. Der erste Aufsatz, aber gewiß nicht der letzte: von Hr. Prof. v. S. zu des Herausgebers Bearbeitung der Biographie von Cujas liefert, er, der seitdem bey seinem langen Aufenthalte handschriftliche Biographien und te über diesen seinen großen Vorn hat. Ein Gegner von Cujas, Do. dieses Aufsatzes so viel zu danken, daß er, doch wohl aus Eifersucht in Valencia, eine Zeit lang verrückt. Der letzte Aufsatz dieses Heftes: die meisten Deutschen Gelehrten icht den Abdruck dessen, was allein

Mazochi in seinem Folianten vollständig geliefert hat, was hier ein Römischer Volksschluß vermischten Inhaltes über die Polizey in Rom und die Municipal: Verfassung in Italien, gefunden bey Heraclea, heißt. Eine Deutsche Uebersetzung als fortlaufender Commentar ist beygefügt, und so geht der Abdruck von S. 346. . . 388.

Darf der Rec. hier noch einige Notizen mit einem Male nachholen, wie sie sonst wohl von andern hiesigen Professoren in unsern Anzeigen zu ihrer Zeit einzeln stehen, so sind es die, daß er die Ehre gehabt hat, 1805 zum Correspondenten der Russischkaiserl. Gesetzgebungs-Commission, im Pluviose an XII (1805) zum Correspondenten der académie de législation zu Paris, im Germinal an XIII (1806) zum associé der société d'agriculture, sciences et arts du département du Bas-Rhin, 1806 zum auswärtigen Mitgliede der società Italiana, und 1809 zum associé der dritten, d. h. für alte Litteratur und auswärtige Geschichte bestimmten, Classe des (damals königlich) Holländischen Instituts ernannt zu werden. Hugo.

# Erstlingische G. E. R. t e A n z e i g e n

der Kaiserl. Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stüd.

Den 3. August 1811.

## St. Petersburg.

Von dem gelehrten Antiquar, Hrn. Collegien-  
 rath, Russischkaiserl. Bibliothecar und Director der  
 kaiserl. Sammlung von Ansichten und Münzen, von  
 Köhler, haben wir zwei antiquarische Schriften  
 erhalten, die seines Namens würdig sind. Die  
 eine ist Description de deux monumens antiques,  
 1810, groß Medianoctav, ansehnlich gedruckt, 53  
 Seiten, mit 3 Kupfern. Es betrifft ein bronzee-  
 nes Gefäß aus dem Alterthum, zum Ausgießen,  
 mit einem Henkel, voll Alerathen. Es hat eine  
 zierliche Form, und ist in seiner Größe auf dem  
 ersten Kupfer vorgestellt. Was aber sonderbar  
 daran ist, ist folgendes: Es hat eine ungeschickte  
 Hand auf dem Bauch einen doppelten Versuch ge-  
 macht, eine alte Künstlerfabel einzugraben; eine  
 weibliche Figur steht neben einem Pferde, das sie  
 über der Mahne am Zügel hält, gegen über ein  
 Alter, der einen Knaben auf dem Schoße hat,  
 ihm zur Seite eine bekleidete weibliche Figur;  
 mitten zwischen beiden Gruppen steht eine Ara mit  
 einem Geschirr, Tab. II. Nun ward bemerkt,

daß diese Gravure ein klumper Versuch ist zu einer Copie von einem Gemälde im Picture di Ercolano. Tab. III. eine von den auf Steinplatten gemalten, welche auch Tab. III. hier nachgestochen beigefügt ist. Aber dieses Gemälde selbst ist von einem schwer zu erklärenden Inhalt. Die Socj Ercolanesi haben mehrere Versuche von Erklärung gemacht, ohne völlige Genüge zu leisten.

Zu dem Enträthseln eigene Divinationsg oder weniger Wiß, nerauge und Kunst, womit man den g haben oder schnell sammentreffende ein dern bekannten Kunst zu treffen. Oft schprete ist ein Tiresi eintrifft: quicquid Desto größer ist de tung. Mit bewund Hr. v. R. jede Erkl und Ermangelnde a bereits in den Pitt gibt noch drey daz und Verwandlungen als Pferd, vorkon

nommen; alle haben etwas Passendes; aber unserm Gefühle nach ist die achte, also die dritte des Hrn. von Köhler, die beste und wahrscheinlichste: Der Alte ist Adrast, König von Argos, der durch den Zug gegen Theben bekannt geworden ist; neben ihm seine Gemahlinn Amphiclea; auf seinem Schoße sitzt Aegialeus, sein Sohn, den er auf das Pferd aufmerksam macht. Das berühmte Rennpferd Adrasts, das so viele Preise

gewann, sehet gegen über vor ihm, und, neben dem Pferde, Arion und Despoia. Beide, so und Arion, waren Kinder der Ceres, vom Neptun, der sich in ein Pferd verwandelt hatte, wie ein Aegyptischer Mythos berichtet. Nun erhält auch das in den Mitte auf einer Säule stehende Gefäß einen Sinn, es ist ein Preis, den Adrast im Nemeischen Spiel durch die Schnelligkeit des Arions gewonnen hat. Die ganze Fabel von der Ceres und ihrer Tochter Despoia (Astraea) und dem Pferde, erzeugt vom Neptun, war, bey den Alexandrern einheimisch, wie aus mehreren Stellen im Pausanias deutlich wird; und sie hat einen mystischen Sinn gehabt; dahin ist auch die Stillschweben gebietende Geheiß des Despoia zu deuten. Vom Arion, dem Götter- und Heldenpferde, gibt es mehrere Erzählungen, welche gelehrt angeführt sind S. 42 f. Ueberhaupt ist viele Belesenheit in dieser Abhandlung verbreitet. Mit billiger Zurückweisung anderer, vermeintlich verwandter, Kunstwerke, worauf ein Zitelinium und zur Seite ein Pfand steht, wird, als zur Ceresfabel gehörig, der schöne Stein bey Schlichtegroll (Auswahl vorzügliches Gemmen Nr. XXXVII) angeführt und anerkannt.

Noch kommt an der Vase eine besondere Erscheinung vor: die zuerst angeführte plumpe Nachbildung der Fabel auf der Vase wird als ein Betrug erkannt; denn es ist der Altgriechische Stil, aber ganz ungeschickt, nachgeahmt, auch die Griechischen Buchstaben ΣΩΤ sind nach Art alter Schrift, wie sie auf Altgriechischen Vasengemälden vorkommen, nachgeahmt, aber auch mit Unkunde. Also war es auf einen Betrug abgesehen. Alle sichtbare Beispiele solcher Verfälschungen des Kunstes verdienen sorgfältig bemerkt zu wer-

den. Aber auf welche Weise, und wenn aus dem  
Mund der Betrieger zum Gemählde im Hecuba?

### Eben daselbst.

Eine weit verbreitete antiquarische Seltsamkeit findet sich in einer andern Abhandlung von gleichem Format und Druck 1810, S. 111 S. 153: Description d'un Camee antique MDCCLX. mit der Abbildung des Cameo selbst auf dem Titelblatt in Kupfer gestochen. Das andere Titelblatt Description d'un Camee antique du Cabinet de la Bibliothèque conservé autrefois dans le Trésor Royal à Capot Monte 1810; gedruckt bey Pichard et Comp. Dieser prächtige, verhasen geschnittenene, Stein gehört zu der alten Sammlung Giuseppe, von welcher die Abdrücke in Sticharten, als ein Geschenk, von Neapel aus, in die kaiserliche Sammlung in der Eremitage zu St. Petersburg gekommen sind; sie besteht aus 261 Eingestrichen und 337 eingeschnittenen (Intagli). Unter demselben ist der hier abgebildete und erklärte Stein, ein Gemma, auf welchem sind den folgenden Worten Inschriften erhalten hat, vom Schatzkammerherrn Aesculapius. Im Catalogue de la Bibliothèque Nationale pl. XXXIX. Kupfer und Beschreibung von gegeben, wofür aber nicht zu sagen, was der vorgestellte Gegenstand sein sollte. Er zeigt sechs Figuren, gut geordnet. Oben das Haupt läßt sich kein anschaulicher Begriff davon geben. Eine weibliche nackte Figur hält auf der rechten Schulter einen Schlauch, auf welchem eine junge männliche Figur mit dem linken Bein steht; ein Jann bläset den Schlauch auf. Dieser ist der lässlichen Bacchus-Fenestrationen solche Fest und wir aus den Dichtern (s. Virgil Georg. II. 384. 85). Auf einem mit Oelf befriedigten Gemma

ausz. Stand, auf dem linken Beine stehend. — Das  
soß Köhler hat die verschiedenen Arten dieses Tanz  
ges. (antiquarisch) — Noch wichtiger ist die Bemerkung,  
dass auf dem Stein nicht das gemeine Fest  
der Straßen vorgestellt sey, sondern der Mythos  
der die erste Veranlassung zum Feste gab, — diese  
Leichen nach einer Theaterdarstellung oder — (antiquarisch)  
schem Drama, — diese Bemerkung verdient Aufmerksamkeit.  
Sonderlich die Griechischen Künstler wiederholten  
die ähnlichen Vorstellungen, von dem Art, wie die  
jetzt werden, (s. u. Madonnen-Häupten), in Aufg. geg.  
wandelten mimischen Vorstellungen nach Antiken  
einer Darstellung, — Mien, die noch eine, sehr  
mögliche, Vervollkommenung verdient, — von einem  
solchen Vorstellung (es ist die Liebe des Bacchus  
und der Ariadne) lesen wir eine Beschreibung be-  
sonderlich in Xenophons: Symposium, cap. 1. — Vorgestellt  
ist also auf dem Stein die Fabel vom ersten  
Vollesse dieses Arts, das Icarus: verurtheilten  
welcher vom Bacchus das erste Geschenk aus  
Wein in Schläuchen erhalten, nahm das Band voll  
Weins: berauscht hatte. — Da von R. hat diese Fabel  
bei nach ihrem ganzen Inhalt, und die Beschreibung  
der Fabel (Erzählung) geleitet ausgeführt. — Es wird  
also auch von der Erigone, dem Hunde Mäde, deren  
Verlorenheit war die Ursache: Weiter: die albae  
die Oskilla. Das Fest der Gegenstände, die un-  
ter den Philosophen nicht aufbewahrt sind. Durch die  
Verfälschung des Gegenstandes der Gravure in dem  
Mittelalter erhält das Kunstwerk gar viel  
an Interesse. — Den Bacchus, aufgenommen von  
Icarus, findet Visconti auf dem bekannten Relief,  
welches Coena Trimalchionis benannt wird. Man  
glaubt den Icarus auch auf den Steinen zu erken-  
nen, auf welchen ein Mann einen Wolf trägt  
(S. 111). Den Stein, welcher hierher gehört,

kanen S. 42. Nähmlich zur Oeffnung des Schlauchs ward die Haut von einem Bete offen gelassen, die andern drey Bete waren abgeschnitzen, und die Haut zugenäht. Mehrere Steine mit Schläuchen werden zuletzt angeführt, an ihrer Spitze der Stein bey Stefani Nr. XXX., mit drey Ecken, die an einem Schlauch stehen, oder tangen. Die Erigone, auf dem Hund Mera, sitzend, wird auch aufgegeben S. 35, mit der Verpflichtung, daß es vielmehr die Isis sey (auf dem Erigone sitzend). Es war dem Recensenten nicht wenig erfreulich, aus dem Werke wieder ein Werk dieser Art, und von einem so geschätzten Gelehrten, vor sich liegen zu sehen.

### Cassel.

In der Kriegerischen Buchhandlung: Juristische Bibliothek. Eine Zeitschrift für neue Rechtswissenschaft und Geschäftskunde. Erster Band des ersten Heft. 1811. 48 S. in groß Octav. — Wir zeigen den Anfang einer Zeitschrift an, von welcher, so weit sich aus dem Vorliegenden urtheilen läßt, das juristische Publikum sowohl für den theoretischen, als für den practischen Theil des bezeichnenden Gegenstandes: bedeutende Beiträge erwarten darf. Der Plan soll in der Vorrede zum vollendeten ersten Bande ausführlich eröffnet werden, doch sind bereits die aufzunehmenden Gegenstände genannt: gedrängte Aufsätze über die Organisation, die Berufsgeschäfte und Pflichten einzelner Stände in der gerichtlichen Hierarchie; Abhandlungen über einzelne Theile der neueren Gesetzgebung; Abhandlungen über Gegenstände der gerichtlichen Beredsamkeit; fröhe Uebersetzungen Französischer und Englischer ausgewählten Meisternwerks der gerichtlichen Beredsamkeit (auszugsweise); Beantwort-



Interessanter Rechtsfragen; Schreiben Sr. Excellenz des Hrn. Justizministers zu Cassel; geschehene Anfragen von Hypothekensbewahrern, Beamten des Personenstandes und Notarien in Beziehung auf ihre Aemter, und Verantwortung derselben; summarisches Verzeichniß der seit dem 1. Jan. 1812 von den Cassationshöfen zu Paris und zu Cassel, so wie von andern höhern Bericthshöfen in den dem Napoleonischen Rechte unterworfenen Staaten, ertheilten wichtigern Entscheidungen; merkwürdige Criminalfälle; Reconsilien von Werken, welche im Fache der neuen Rechtswissenschaft erschienen sind; Anzeige gethöffener nützlicher Einrichtungen in dem Geschäftsgange der Gerichte, gesetzmäßiger und zweckdienlicher Verabredungen der gesammten Anwälte bey einzelnen derselben, und bemerkenswerther, von den Notariats-Kammern gefaßter, Beschlüsse; und dann noch die Rubrik: Miscellen. — Ein allgemeines Urtheil läßt sich schon über dieses erste Heft, wegen Verschiedenheit des Gegenstandes, der Art der Behandlung und der Mitarbeiter, nicht fällen; doch machen die einzelnen Aufsätze fast ohne Ausnahme einen gegründeten Anspruch auf den Ruhm, interessante Gegenstände des neuen Rechts mit wahrer Sachkenntniß behandelt, und in einer zweckmäßigen Form dargestellt zu haben.

### Wien.

Einer unserer ehemahligen academischen Mitbürger, Hr. Johann von Sejas, ein gelehrter Unger, dessen Eifer für die Verbreitung wissenschaftlichen Kenntniß unter seinen Landsleuten viele Achtung verdient, hat uns verschiedene kleine Schriften zugeschickt, die noch mehr auf Ungern sich beziehen, und in den Zeitschriften ausführlich angezeigt werden können, welche jene Litteratur zu einem beson-

bern Gegenstand machen, und machen können. Wir wollen indessen einige anführen, welche mehr in die allgemeine Litteratur einschlagen.

Durch des Hrn. v. Sejas eignen Aufwand und reichliche Vermögen ist eine Evangelische Bibliothek zu Kis-Hon in der Honter Gesellschaft gestiftet; das Gedächtniß der Einweihung wird im September jeden Jahres gefeiert; es werden Reden dabei gehalten; davon sind im Druck die Reden 1809, 1810, welche angemessene Gegenstände populäres Inhalts, wie es sich für dergleichen Reden gehört, der Absicht gemäß behandeln: de utilitate publicarum bibliothecarum, und: de expetendis et dimittendis publicis muneribus, 1810. Litterarum cum omni aetate, fortuna, et vitae genere conjunctio (d. h. congruas esse et utiles litteras omni aetati s. w.): alle von dem Hrn. von Sejas selbst, der auch außerdem 1807 hat drucken lassen: de litterulis et perfectione in genere garica in specie: welche von Belesenheit zeuget; so sehr er der Ungrischen Sprache wünscht, gute Gründe bey, daß es besser die lateinische Sprache als die gemein übliche und bekannte. beizubehalten; und hierin wird man von ihm gern überzeugt. Mehr Bestimmtheit und Vorsicht muß man in einer andern Schrift wünschen: Meber die Befugniss des Staats, die Religionslehrer für die Moralität des Volks verantwortlich zu machen: der Ausdruck scheint uns wenigstens nicht gut gewählt zu seyn. Eine Rede vom Districts-Superintendent D. Samuel Szontagh: *Impedimenta salutis evangelicorum in Hungaria.*

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 3. August 1811.

## Göttingen.

Von Römer: Reise durch Scandinavien in den Jahren 1806 und 1807, von Joh. Friedr. Ludw. Hausmann. Erster Theil. 1811. 336 Seiten in groß Octav, mit einer Titel-Vignette und drey Kupfertafeln.

Der Wunsch, die Berg- und Hüttenwerke kennen zu lernen, aus denen das berühmte Schwedische Eisen und das treffliche Nordische Kupfer hervorgehen, veranlaßte zunächst die Reise, welche unser Professor Hausmann in den Jahren 1806 und 1807 (noch als herzogl. Braunschweigischer Cammer-Secretär im Bergwerks- und Hütten-Departement) durch einen Theil von Dänemark, Norwegen und Schweden machte. Dem Haupt-Reisewecke lag aber das ganze Feld der Technologie und Naturkunde, besonders der Mineralogie, zu nahe, um nicht überall zugleich mit betreten zu werden, und Beobachtungen darzubieten, die um so anziehender seyn mußten, da in der Kenntniß der Nordischen Natur und Kunst bisher noch große Lücken waren. Der vorliegende erste Theil der

Z (5)

Beschreibung jener Reise enthält die in Dänemark, Småland, Westgothland und bis in Norwegen gesammelten natur- und technologischen Bemerkungen; und enthält hauptsächlich Beiträge zur Geologie, die folgenden Theile reicher an hüttenmännischen Bemerkungen seyn werden. Obgleich nun dieses Werk keinesweges auf Unterhaltung berechnet seyn kann, so hat doch der Verf. sich bemüht, durch Einstreuung allgemein interessanter Bemerkungen über die bereiseten Länder, und durch Vermeidung vieler specieller Fossilien-Beschreibungen den Vortrag weniger trocken zu machen. Den letzteren hat der Verf. besondere Abhandlungen gewidmet, die theils schon in den Händen der Mineralogen sich befinden (in v. Moll's Ephemeriden der Berg- und Hüttenkunde 4. Bandes 3. Lieferung; in Weber's Beiträgen zur Naturkunde 2. Band S. 53. . . 122, und im Magazin der Berliner Gesellschaft naturforschender Freunde 3. Jahrgangs 3. Quartal), theils noch in der Folge von ihm publicirt werden dürften.

I. Reise von Braunschweig nach Kopenhagen. Sie ging durch die Lüneburger Heide, über Bleede, Lauenburg, Hamburg; dann über Segeberg, Plön, nach Kiel, und von hier zu Wasser nach Kopenhagen. Auf der Lüneburger Heide zogen besonders die vielen mannigfaltigen Geschiebe die Aufmerksamkeit des Reisenden auf sich. Er unterschied solche, deren Abstammung in der Nähe nachzuweisen ist — darunter z. B. die unzähligen Feuersteinsgeschiebe — von andern, welche ferneren Ursprunges zu seyn scheinen — namentlich die Geschiebe von Hornblendgestein, Gneus, Granit, Porphyr u. a., deren Brüder in dem benachbarten Harz zum Theil vergebens gesucht werden.

Der Verf. ist, wie der weitere Erfolg der Reisebeschreibung zeigt, geneigt, einen Theil dieser Geschiebe aus Schweden abzuleiten: eine Meinung, die derselbe schon früher einmal, noch vor seiner Nordischen Reise, äußerte (vergl. Norddeutsche Beiträge zur Berg- und Hüttenkunde II. S. 120), und die er nach der Rückkunft von derselben an einem andern Orte ausführlicher darlegte (vergl. v. Moll's neue Jahrbücher der Berg- und Hüttenkunde 1. Bandes 1. Lieferung S. 28) — den Gyps des Segeberger Hügels hält der Verf. mit dem, welcher bei Lüneburg vorkommt, für älteren Stöckgyps. Für die Meinung des Hrn. Prof. Streffens, der jenen Gyps für ein jüngerer, der Kreideformation angehöriges, Gebilde hält (vergl. dessen geognostisch-geologische Aufsätze, besonders S. 128, 129) spricht keine denselben unmittelbar unterteufende Gebirgsart, von welcher man auf das Alter des Segeberger Gypses schließen könnte; für die Meinung unsers Verf. hingegen die Aehnlichkeit in der Structur, sowohl im Großen, als im Kleinen, welche sich von der des Gypses vom Montmartre bei Paris so auffallend unterscheidet; dann auch das analoge Vorkommen benachbarter Salzquellen. Neben den Bemerkungen über den Segeberger Hügel ist eine Beschreibung des dabei befindlichen, sehr zweckmäßig vorgerichteten, Gyps-Brennofens geliefert. — Unter den Bemerkungen über Kiel finden sich auch einige Nachrichten von den hinterlassenen trefflichen botanischen Arbeiten des leider zu früh verstorbenen Prof. Mohr.

II. Kopenhagen. Ein für die Merkwürdigkeiten dieser herrlichen Stadt viel zu kurzer Aufenthalt von drei Wochen erlaubte dem Verf. nur, sein Hauptaugenmerk auf die dortigen naturhistorischen, besonders mineralogischen, Sammlungen und

auf einige Fabriken zu richten. Unter den **Sammlungen** sind besonders die königliche auf dem **Rosenburger Schlosse**, welcher seit einigen Jahren die treffliche **Manthensche Mineraliensammlung** einverleibt worden, die **academische**, die **Schumachersche**, die **Monradsche Sammlung** und die **Lund-Sehestedtsche Insecten-Sammlung** ausgezeichnet. Alles, was man in den meisten Deutschen Sammlungen von **Normegischen Fossilien** sieht, sind, nach dem Verf., verkrüppelte Gestalten im Vergleich mit der Schönheit der in jenen Sammlungen aufbewahrten Schätze. Das colossale Gepräge des Nordens, und der Ernst, welcher die ganze Nordische Natur beherrscht, sind auch in den einzelnen unorganischen Bildungen ausgedrückt. — Die **Lund-Sehestedtsche Insecten-Sammlung**, welche durch die **Fabriciusschen Schriften** so berühmt geworden, ist jetzt leider zum Theil verwaist. Der als **Staatsmann** und als **Naturforscher** so sehr verdiente, hiesere **Etatsrath Tonder Lund** ist nicht mehr. — Die **Hellwig-Hofmannsegg'sche Insecten-Sammlung**, welche beyläufig erwähnt wird, ist bekanntlich seit einiger Zeit nicht mehr in **Braunschweig**, sondern in **Berlin**. — Von **Fabriken** berührt der Verf. die **Porzellan-Fabrik** zu **Kopenhagen**, die **Messinghütte** und den **Kupferhammer** zu **Brede**, und die **Papiermühle** zu **Derholm** in der Nähe der Stadt. Dann wirft er einen Blick auf die **Phyßonomie** der benachbarten Gegenden, und weist unter andern bey den **Torfmooren**, welche manche Verschiedenheiten von den Norddeutschen zeigen.

III. **Reise durch Schonen.** Die Ueberfahrt von **Helsingör** nach **Helsingborg** geschah in einer Viertelstunde. Um so auffallender mußte dem Verfasser der Contrast seyn, welcher zwischen beiden Städten herrscht. Seegewächse und Conchylien

werden an die Schwedische Küste in viel größerer Menge getrieben, als an die Dänische. An dem *Fucus vesiculosus* beobachtete der Verf. eine Fortpflanzungsweise, welche der von unserm Blumenbach an der *Conserva fontinalis* zuerst bemerkten ganz analog ist. Zu Helsingborg ist eine Eisengießerei und eine Löfferei, welche dem Grafen Ruth gehören. Hinter der Stadt erheben sich unbedeutende Hügel eines Steinkohlen führenden Sandsteins, welcher zum älteren Flögsandstein gehören dürfte. Zu Agmlösa quillt daraus ein eisenhaltiges Wasser, und bei Görarp kommt darin bemerkwürdige so genannte Tutenmergel vor, welcher näher beschrieben wird. Zu Höjanäs, wohin der Verf. eine Excursion unternahm, wird auf den Steinkohlen jenes Sandsteins Bergbau getrieben, bei welchem mehrere Dampfmaschinen im Gange sind. Nicht weit davon erheben sich die Sneusfelsen des Rullen. — Die Reise wurde nach Lund fortgesetzt, wo den Verf. besonders Prof. Retzius und dessen Mineraliensammlung anzogen. Darauf wurden die Alaunschieferbrüche und das Alaunwerk zu Andrarum besucht, welches letztere hinter andern Schwedischen Alaunwerken zurückgeblieben ist. Bei dem Alaunschiefer werden die darin vorkommenden merkwürdigen Stinkfalk-, Hepatit- und Schwefelkiesnieren beschrieben. Vor dem Eintritt in Småland wird noch ein allgemeiner Blick auf die geognostischen Verhältnisse Schonens geworfen. Dabei werden auch die merkwürdigen Muschelschalen-Berge bei Christianstadt und Rådeslöf erwähnt, welche von Ueberresten von Seethieren wimmeln, die in unsern jetzigen Meeren nicht angetroffen werden. Die Physionomie von Schonen hat größten Theils Aehnlichkeit mit der Seeländischen, ob sich gleich jene Provinz nicht

mit den schönsten Theilen von Seeland verglichen läßt.

IV. Reise durch Småland. Mit der Grenze dieser Provinz nehmen die Gegenden einen ganz andern Character an. Jetzt erst tritt die Nordische Natur mit dem ihr eigenthümlichen Ernst, mit ihrer Wildheit und Rauheit, auf. In Småland zeigt sie diese Eigenschaften in einem viel höheren Grade, wie in mehreren nördlicher gelegenen Provinzen, als z. B. in Nerike, Westmannland, Södermannland, selbst zum Theil in Dalarna. Småland ist ein mit einem unermesslichen Nadelholzwalde bedecktes Hügelland; zwischen den Hügeln sind Moräste und zahllose Seen, und die Anhöhen selbst sind größten Theils Haufen über einander gestürzter Felsblöcke. Menschenwohnungen sind selten und kümmerlich. Das Swebjen, das Niederbrennen von Waldstrecken zur Erzeugung eines horntragenden Bodens ist dort allgemeiner Brauch. — Merkwürdig ist die sehr weite Verbreitung des Urgrünsteins in Småland, so wie das Vorkommen der so genannten See- und Morast-Erze in den dortigen Seen und Sümpfen. — Die reizende Gegend um Jönköping ist sehr ausgezeichnet vor den meisten übrigen Småländischen Landschaften. In der Nachbarschaft dieser Stadt erhebt sich der berühmte Taberg, dessen wahre Beschaffenheit noch immer in einige Dunkelheit verhüllet war. Nach des Verf. Beobachtungen ist der Taberg ein mit vielem Magnet-Eisenstein gemengtes Grünsteingager im Gneuse von sehr großer Mächtigkeit, welches den zerstörenden Einwirkungen der Atmosphäre und der Gewässer mehr, wie der angrenzende, leichter verwitternde Gneus, trogend, als isolirtes Stückgebirge aus der übrigen Gebirgsmasse hervorragt.



V. Reise durch Westgothland und Bahus-  
 Län. Gleich bei dem Eintritte in Westgothland  
 machten sich die schon durch Linné und Bergman  
 berühmt gewordenen Trappberge bemerflich, dar-  
 unter besonders Billingen bei Sköfde, Ollaberg  
 und Mösseberg unweit Falköping. Die beiden  
 letzteren wurden näher untersucht. Ihr Fuß wird  
 von Kalkstein gebildet, der am Mösseberg voll von  
 Orthoceratiten ist. Ihr Gipfel besteht aus Grün-  
 stein, welcher manchem Flözgrünstein, wie unter  
 andern dem von unserm Dransberge, ähnelt,  
 nach aller Wahrscheinlichkeit aber doch keine Flöz-  
 gebirgsart ist. Von Skara aus — bei welcher  
 Stadt die Volksmenge von dem Verf. aus einem  
 Versehen zu geringe angegeben ist, indem diese  
 nach einem Durchschnitt der Jahre 1801 . . . 1805  
 950 beträgt — wurde die merkwürdige Rinn-  
 kulle, der Brocken von Westgothland, besucht.  
 Die mannigfaltigen Schichten, aus welchen dieser  
 Berg zusammengesetzt ist, der  
 Alaunschiefer, dann Kalkstein-  
 rungen, Thonschiefer, und en-  
 hören dem Uebergangsgebirge  
 greifend auf Gneus. Der 2  
 gab auch zu einem Besuche  
 Entomologen Bylkenhall zu S  
 der mit der Herausgabe eine  
 secten-Fauna umgeht, und ei-  
 lung besigt. — Die weite-  
 Alingsås nach Götheborg. Diese Stadt ist von  
 Gneusfelsen umgeben, welche mit mächtigen Fä-  
 gern von Granit wechseln. Eine botanische Fahrt  
 in die Nordsee gab zu der Bemerkung Veranlas-  
 sung, daß die See-Vegetation in dieser Gegend  
 schon ungleich mannigfaltiger, als im Sund, ist.  
 Wie sehr wichtig für Götheborg der Eisen- und

Boosterhandel ist, 1  
 Liste. — Von G  
 dem berühmten T  
 ren Canal- und E  
 Verf. ausführlich  
 selbe versucht, di  
 vertheidigen, wel

mitgetheilte Exports  
 urde die Reise nach  
 tgesetzt. Die neuer  
 lagen sind von dem  
 Zugleich hat ders  
 gegen den Tadel zu  
 s in Hinsicht ihrer

zu kleinen Dimensionen von mehreren Schriftstellers  
 lern erhoben worden ist. Die Wichtigkeit des  
 Trollhätta-Canals für den Schwedischen Handel  
 wird durch eine mitgetheilte Uebersicht der in den  
 Jahren 1800 . . . 1807 durch denselben gegangenen  
 Güter belegt. Der Gneus, mit mannigfaltigen  
 fremdartigen Lagern abwechselnd, setzt noch  
 immer fort. Gunne und Halleberg sind mit ih  
 ren Sandstein-, Alaunschiefer-, Kalkstein- und  
 Trapplagen dem Gneuse aufgesetzt. Von der Be  
 trachtung des Wener Sees, des größten unter  
 den Schwedischen Binnen-Seen, gehet der Verf.  
 zu einer Relation über das neue, große, für den  
 Schwedischen Handel unendlich wichtige, Project  
 über, den Wener See durch den Wettersee mit  
 der Ostsee zu verbinden, und dadurch eine un  
 unterbrochene Wasserfahrt aus der Nordsee durch  
 das Herz von Schweden in die Ostsee zu bewir  
 ken. Nach uns vor kurzem zugetommenen Corre  
 spondenz-Nachrichten ist man schon seit einiger  
 Zeit mit der Ausführung dieses Projects beschäf  
 tigt. Drey Millionen Reichsthaler sind dazu sube  
 scribirt, und in 8 Jahren hofft man damit zu  
 Stande zu kommen. — Die Reise führte den  
 Verf. zu dem Manufactur-Werke Kölleröd, und  
 dann bey einer großen Truerscene, der wenige  
 Tage vorher ganz abgebrannten Stadt Uddevalla,  
 vorüber. Bey Gelegenheit der Beschreibung der  
 Reise durch das sterile Bahus-Län wird des

Wollkommens und der Benutzung der Eichenen gedacht.

VI. Reise vom Swinesunde nach Christiania. Bald nach dem Eintritte in Norwegen machen sich nicht allein in Ansehung der Phsyionomie von Schweden und Norwegen, sondern auch in Hinsicht der Bewohner beider Reiche und des Reisens in denselben Verschiedenheiten bemerklich. Die Gegenden nehmen einen Gebirgs-Character an, die Menschen den der Gebirgsbewohner; das Reisen wird etwas beschwerlicher, ob es gleich noch immer in Ansehung der Annehmlichkeit große Vorzüge vor dem Reisen im nördlichen Deutschland behält. Der Weg führte über den Glommen zur kleinen freundlichen Stadt Mos, wo ein bedeutendes Eisenwerk die Aufmerksamkeit des Reisenden fesselte. Der Weg von Mos nach Christiania verschaffte einen lebhaften Eindruck von der Schönheit der Nordischen Fure (*Pinus sylvestris*), welche in Norwegen, so wie in Schweden, der geachtteste Baum, und besonders für jenes Reich einer der kräftigsten Hebel des Wohlstandes ist. Der Gipfel des Egeberges bietet eine unbeschreiblich schöne Aussicht auf das Thal von Christiania dar, in welchem man fern von dem 60. Grade nördlicher Breite zu seyn glaubt. — Gneus, oft mit Granit und andern untergeordneten Lagern, war im südlichen Schweden, und vom Swinesunde bis zum Egeberge in Norwegen, herrschende Gebirgsart. Die älteste Granitformation wurde nirgends angetroffen. Am Abhange des Egeberges hatte nun aber der Gneus plötzlich ein Ende, und Uebergangs-Gebirgsarten übernahmen statt seiner die Führung.

VII. Reise von Christiania nach Bongsberg. Zuerst eine geognostische Schilderung der Gegend

von Christiania. Uebergangs-Thonschiefer in häufiger Abwechselung mit Versteinerungen führendem Kalkstein ist herrschende Gebirgsart. Alaunschiefer kommt darin am Abhange des Egeberges vor, und nicht selten sind sehr merkwürdige Gänge von Porphyr, Grünstein, Sponit. Die hohen Ruppen, welche das Thal in Westen begrenzen, bestehen größten Theils aus Uebergangs-Porphyr, welcher dem Thonschiefer und Kalkstein anfliegt. Von dem Opsloer Alaunwerke unweit Christiania, dem einzigen in Norwegen, ist eine ausführliche Beschreibung geliefert. — Die Straße von Christiania nach Drammen durchschneidet die merkwürdige Porphyregele-Kette, welche, von dem Thale von Christiania an, in südlicher Richtung, dem Meerebusen von Christiania parallel, sich fortstreckt. Vor Drammen, am so genannten Paradiesberge, zwey sehr auffallende geognostische Erscheinungen: krystallinisch-körniger Uebergangskalkstein, der bekannte Siellebeck'sche Marmor, und darunter Uebergangsgranit, manchem Urgebirgsgranite zum Täuschen ähnlich. Das Uebergangsgebirge setzt noch bis Dunserud fort. Hier treten Hornblende- und Glimmerschiefer, die Gebirgsart der Rongsberger Gegend, unter demselben hervor, und mit ihnen nimmt die Gegend einen sehr abweichenden, viel rauheren, Character an. —

Als Vorlage ist diesem ersten Theile der Scandinavischen Reise, welchem noch zwey Theile nachfolgen werden, eine Reise-Route durch Schweden und Norwegen angehängt. Die von unserm Reipenhansen sauber gestochene Titel-Bignette stellt den Tagberg in Småland vor. Die erste Kupfertafel enthält einige technologische Zeichnungen; die zweite eine petrographische Karte und ein Profil der Rinne-Kulle in Westgothland; die dritte lie-

fert eine Karte und einen Grund- und Profil-Riß von dem Canal.

Zu den hin  
hinter der Wort  
fehlern gehören  
Zeile 14 v. o. E  
v. u. Mahnen st  
statt Abends; E  
solcher kleiner D  
so vieler neuen,  
vieler neuer, ab  
3. 9 v. u. dem g  
Prisma statt re

## Heidelberg.

Ueber Meteorcultus der Alten, vorzüglich in Bezug auf Steine, die vom Himmel gefallen sind. Ein Beitrag zur Alterthumskunde, von Hr. von Dalberg. Mit einer Kupfertafel. Von Mohr und Zimmer 1811. Octav 202 Seiten.

Der Steincultus machte schon in der ehemahligen Alterthumskunde, die sich mit Sammeln begnügte, ein Hauptstück aus. Ganz etwas Anderes ist er geworden, seitdem man Grund, Sinn und Entstehung des Cultus zum Gegenstand eines vernünftigen Nachdenkens und tiefer gehender gelehrter Forschung gemacht hat; wodurch die Alterthumskunde einen ganz andern Werth und Verhältniß zu andern wissenschaftlichen und historischen Kenntnissen erhalten hat. Eine neue Wichtigkeit hat dieser Steincultus durch eine Verbindung mit Naturerscheinungen erhalten, die in unsern Zeiten zur Sprache gekommen sind, die vom Himmel gefallenen Steine. Durch Umsicht nach allen ähnlichen und verwandten Dingen, Sagen, Fabeln, der Alten, und den noch dauernden Gottheitsver-

r dahin sich beziehenden oder gezo-  
 er, vergrößern sich diese Luft-Ne-  
 wendung eines großen Umfanges  
 Einsichten und Vorstellungen einer  
 Bewunderung versetzt, und fast  
 decken könnte, es sey der Stein-  
 Meteoriten der aus der Luft ge-  
 entstanden; drückt man sich mit  
 m Himmel gefallene Steine, aus;  
 ich dem Religiösen noch mehr, so  
 Himmel durch seine Vieldeutigkeit  
 ein Gleiches veranlaßt hat. In-  
 nn des sinnreichen und scharfsinni-  
 gen Verfassers nicht so uneingeschränkt aufgestellt,  
 oder zum Allgemeinen hinausgeführt, sondern in  
 den gehörigen Schranken gehalten. Denn so scheint  
 es uns, daß seine Meinung ist, aus Aerolithen  
 habe vermuthlich ein Theil solcher für göttlich ge-  
 haltenen und verehrten Steine und Steinbilder be-  
 standen. Von dem rohen Menschengeschlechte dien-  
 ten rohe Steine bereits als Merkzeichen merkwür-  
 diger Ereignisse; die Merkzeichen erhielten nach  
 und nach einen Begriff von Heiligkeit, und so wei-  
 ter hin von dem, was wir göttliche Verehrung  
 nennen; nur muß man immer dabey an zufällige  
 Ideen-Verbindung, Accommodation und Verähn-  
 lichung vieler anderer Dinge, von verschiedenen  
 Menschen, Völkern und Zeiten, denken, welche  
 sich nicht aus Einem und demselben Haupt- und  
 Urbegriff unmittelbar ableiten lassen; welches sonst  
 in die seltsamsten Träume, Allegorien und Sym-  
 bolendeutungen führen kann; kurz, man muß nicht  
 Alles aus Einem erklären wollen. Der Verf. läßt  
 uns nicht leicht eine Uebertreibung der an und für  
 sich so schön und sinnreich gefaßten Haupt-Idee  
 befürchten; selbst der Ausdruck *δοκρυς*, vom

Himmel fallend, erlaubt noch nicht die sichere Verbindung mit dem Begriff von einem Meteorstein; allein man kann und darf von Einem auf das Andere, Aehnliche, schließen. Der edle Verfasser belehrt uns selbst, daß die Schrift des Hrn. Dr. Münster's von den Bätynlien (s. ist auch in unsern Blättern 1805, S. 1871, 72, angezeigt) ihm die Veranlassung zu der seinigen gegeben hat. Die Schrift enthält eine große Belohnung von solchen Steinen göttlicher Verehrung überhaupt, von ihrer Gestalt, von ihrem Stoff und innerem Gehalt, welches alles auf Aehnlichkeit mit den Aerolithen hinzeige, S. 48 (hätte sich nur noch ein einziges solches *dioras* zur wirklichen Vergleichung erhalten! etwa das von der Ephessischen Diana, oder das Palladium von Ilion, wie es Apollodor beschreibt). — Von Bätynlien, vom Abadir der Araber, von andern heiligen Steinen in Aegypten, bey den Pelasgern, Phönicern, Syriern. Verwandte Begriffe, von den Naturkräften abgeleitet, in den Religionen, Mysterien der Cabiren; auch von den Dactyli Idäi eine sinnreiche Zusammenstellung S. 59; superstitiöse Begriffe der Alten von einigen Steinarten, vom Magnet, von Donnersteinen, von Kräften edler Steine, mit und ohne Bild, von den Talismanen überhaupt. Die Wechselwirkungen der Elemente, und die unbekannten Naturkräfte, haben einen großen Antheil an den alten Mythen der Griechen, insonderheit in den Theogonien und Mysterien; mit vieler Geduld verfolgt der Verf. diejenigen, welche auf die Steine sich beziehen, durch die Orientalischen, Orphischen, Mystischen, Magischen, Lehren und Träume der Charlatane, durch, mit vieler naturhistorischer Kenntniß. Endlich von den zu unsern Zeiten vom Himmel gefallenen Steinen. — Daß sich in dem

Steinreiche so viel Geheimnißvolles, oder dazu Leitendes, finden sollte, hätte der Recensent nicht geglaubt. Des Verfassers eigene Vorstellung von dem Meteorcultus ist von ihm selbst in folgenden Worten S. 45, ausgedrückt: "Die Indier, wie alle alten Völker, glauben: sowohl Holz, als Stein, enthalte das Elementarfeuer, und mit ihm das Zeugungsprincip. Die Sonne, nebst den übrigen Sternen, seyen Steine. In Steinen ließen sie die Gottheit wohnen, und sich in Stein verwandeln". — "Der Steincultus scheine demnach nicht sowohl aus einem rohen Fetischismus, wie Zoega" (und mit ihm Andere) "meint, ausgegangen zu seyn, sondern derselbe scheine ihm zu seyn: "eine durch Verwilderung der in der frühesten Zeit aus dem Ursitze des Menschengeschlechts in verschiedene Weltgegenden ausgewanderten Stämme entstandene Ausartung der ursprünglich reinen Idee, welche die erste Naturreligion unter diesem Symbole verstand". Da sich nur zwei Wege ausfinden lassen, um das Geschichtliche des Zustandes, in welchem wir die Menschen bey der ersten historischen Dämmerung in der frühesten Völkergeschichte antreffen, daher abzuleiten, so daß die Menschen entweder vom Licht zur Finsterniß, oder von der Finsterniß zum Lichte; von roher Unwissenheit zur Kenntniß, oder von ursprünglicher reiner Kenntniß zur Unwissenheit oder zur Verdorbenheit fortgegangen, aus dem Zustande der Wildheit zur Cultur, oder aus der Cultur zur Wildheit gelangt sind: so ist die eine Möglichkeit von dem Hrn. von Dalberg mit vollem Rechte angenommen. Unsere Wißbegierde ward also bis an das Ende durch diese Schrift in Spannung erhalten, ohne doch bey jedem Einzelnen verweilen zu kön-



nen; folglich wäre noch weniger angemessen, sich in dieser Anzeige der Schrift in einzelne Anführungen zu verlieren, ihre Richtigkeit und Beweisraft abzumägen, oder den kritischen Probierstein anzuwenden (am wenigsten, um kleine Mißverständnisse zu berühren, wie S. 12 das Goldstück in Sythien nach dem Herodot, oder fehlerhafte geschriebene Nahmen, wie S. 17, 18, 57, 150, und dergleichen). Lieber hielten wir uns an die angeführten Gegenstände, das Neue und Mannigfaltige der Sachen und Ansichten, als einem reichen Stoffe für unerschöpfliches Nachdenken über die Mischung vom Wahren und Irrigen in allen den Sagen, Meinungen, Nachrichten, Vorstellungen, Volks- und philosophischen Urtheilen der Menschen und Völker durch die Reihe Jahrhunderte seit den ersten Spuren von angehender Bildung zur Cultur, die von einzelnen Völkern sich erhalten haben. Noch müssen wir der schönen Einleitung gedenken: welche sich mit einer feyerlichen Aufforderung eröffnet, aufzuschauen von der Erde in den Himmel, auch im dem Sinne, daß wir die Ursachen von so vielen Erscheinungen in der Atmosphäre zu suchen haben. Die Bewegungen der Weltkörper, das Leben der Elemente, die Meteoren des Luftkreises, die furchtbaren Wirkungen der Naturkräfte, führten zuerst die rohen Menschen zur Anbetung derselben, als wirkender Ursachen, erst weiter hin zur Anbetung des Unerforschlichen, wenn er ihnen nicht gleich voraus durch eine Offenbarung bekannt gemacht war. Noch dürfen wir nicht vergessen, daß ein beigefügtes Blatt sieben alte Münzen darstellt, die sich auf die Meteoren-Religion; besonders den Bliq, beziehen, und daß

1233 G. g. N. 123. St., den 3. Aug. 1811.

auf dem Titelblatt ein erhöhten Welt auf dem  
Muf. Capitol. den Cronus vorstellt, wie ihm Rhea  
den eingewickelten Stein zu verschlucken darreicht:  
ein Mythos, der gewiß in einem noch sehr rohen  
Zeitalter erdacht worden ist.

### Lemgo.

Elementa philosophiae logicae scholarum in  
usum conscripsit *Ernestus Antonius Moebius*.  
Im Meyerschen Verlag 1810. Octav 112 Seiten.

Einem Schulmanne werden wir es immer zum  
Verdienst anrechnen, wenn er über seinen Unter-  
richt nachdenkt, und neue Wege versucht, wie  
er den jugendlichen Gemüthern beykommen kann.  
Sollte auch der Versuch mißlingen, so ist man  
ihm Schonung schuldig, wenn man seine Ver-  
hältnisse bedenkt, in welchen jede unglimpfliche  
Abfertigung nachtheilige Folgen haben muß. Der  
Gedanke hatte etwas nicht ganz Verwerfliches;  
die Absicht war, die allgemeinsten Begriffe der  
Logik für die ersten Anfänger Lateinisch aus Wyt-  
tenbach auszuziehen, und diesen Anfängern zu-  
gleich in einer Lateinischen Nomenclatur Einiges  
von dem, was sie weiter hin im Deutschen Vor-  
trag hören werden, voraus beizubringen, wel-  
ches ihnen zugleich für das Lesen der Ciceroni-  
schen Schriften dienlich seyn kann. Weiter konnte  
Zweck und Plan nicht gehen. Die Ausführung  
hatte immer noch ihre Schwierigkeit, die der Leh-  
rer selbst in der Ausübung eingesehen haben  
würde. Nun hätte nur die Vorrede anders ge-  
faßt werden, oder wegleiben müssen. Bey ei-  
nem neuen Drucke wird es dem Verfasser leicht  
werden, einige nöthige Verbesserungen zu machen.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 5. August 1811.

## Paris.

Auch von der ersten naturhistorischen Beschreibung in der prachtvollen *Description de l'Égypte* müssen wir, außer der allgemeinen Anzeige in der oben (Stück 72) gegebenen Uebersicht des Ganzen, einige ausführlichere Nachricht ertheilen. Die Ernte in diesem Felde ist um so wichtiger, da einerseits gerade die Naturgeschichte von Aegypten als die irgend eines andern Landes seitiges Interesse auch für so viele Wissenschaften hat, wie z. B. (1) der Ägyptischen Bildwerke, so und respective Rechtfertigung so wichtigen alten Classiker, Herodots anderseits das, was wir bisher Geschichte dieses ehrwürdigen Landes, fast bloß fragmentarisches Stückwerk war.

Inzwischen beschränkt sich vor der Hand das, was wir in jener ersten Beschreibung erhalten, nur auf einen Heft Text von 114 Folioseiten, und auf eine Lage von 21 herrlichen Kupfern in großem

II (5)

Atlasformat, die aber selbst bey weitem noch nicht alle in jenem Hefte erklärt sind. Daher sich denn unsre diesmahlige Anzeige bloß auf diesen Text und die dazu gehörigen Platten erstrecken kann.

Jener enthält viererley. I. nämlich den Anfang der Naturgeschichte der Nilfische, vom Hrn. Chevalier Geoffroy Saint-Hilaire. II. Beschreibung der Doum-Palme in Oberägypten, von Hrn. Delile. III. vergleichende Ansicht der Flora von Aegypten mit der von Frankreich, vom verstorbenen Coquebert. IV. System der Ornithologie von Aegypten und Syrien, von Hrn. Jul. Cäsar Savigny (dem Verfasser der interessanten *Histoire naturelle et mythologique de l'Égypte*).

I. In der Einleitung zur Naturgeschichte der Nilfische zeigt der Verf., wie auch die Zoologie von Aegypten sich mit der geologischen Ansicht dieses Erdstrichs und mit der bey Herodot erhaltenen Sage von der spätern Entstehung oder Ausbildung desselben zu bewohnbarem Lande reimt. — Bevor der Nil die der Breite nach laufenden Gebirgsstrecken bey Edsou und Gebel-el-Selseleh durchbrechen konnte, mußte sein vormahliges Bette oberhalb dieses Dammes erst nach Westen, und dann wieder nordlich nach dem so genannten Arabischen Meerbusen laufen. Die Spur dieses seines ehemahligen Laufes wird noch durch die Richtung bezeichnet, in welcher die Oasen liegen, so wie durch die noch jetzt merkliche Fruchtbarkeit, die weiland Eibnen jenem damahligen Laufe in so reicher Maße zu verdanken hatte. Das nachherige Nilthal bildete hingegen damahls noch eine Bucht des Mitländischen Meeres, bis der Nil jenen Felsendamm durchbrochen, sich seinen neuen Weg durch Niederägypten gebahnt, und sein jährlicher Bodensatz

die vormahlige Bucht gefüllt, und das Meer allgemach bis zum Delta hinaus verdrängt hatte. — Eine natürliche Folge ist, daß sich auch in der Aegyptischen Fauna, wie man mit Sinne die einheimische Thierwelt eines Landes zu kennen pflegt, keine ihr ausschließlich eigenthümlichen Geschöpfe finden, da das neue Land, so wie das neue Flußbette, seine Bewohner erst aus der Nachbarschaft erhalten konnte. — Die eigentlichen Nilfische finden sich, wie man aus Adanson's handschriftlichem Nachlasse ersehen kann, auch im Senegal, und das bestärkt die Vermuthung, daß diese beiden Ströme zu der Zeit, wenn ihre Wasser am höchsten stehen, sich mischen. Auch die Vögel und Säugethiere Aegyptens finden sich in andern Gegenden von Africa, zumahl in der Barbaren, doch auch zum Theil südlich bis zum Cap; und eben das ist der Fall mit den Aegyptischen Insecten. — Aber auch die Littoral-Geschöpfe des Mittelmeeres kommen, wie der Verf. gefunden, mit denen an der Küste von Bouens überein, was denn auch auf einen Zusammenhang jenes Meeres mit dem rothen zu deuten scheint.

Unter den einzelnen beschriebenen Fischen eröffnet die Reihe 1) der abenteuerliche *Polypterus bichin*, wopon der Verf. schon vorläufig in den *Annales du Muséum d'Histoire naturelle* eine Abbildung und kurze Nachricht bekannt gemacht. Schon durch diese Entdeckung allein würde er sich, wie er sagt, für alle von einer so langen Reise unzertrennlichen Mühseligkeiten belohnt gehalten haben. "Il n'y a guère que l'*ornithorhynque* qu'on pourroit placer sur la même ligne, pour la singularité de ses formes". Allerdings zeichnen ihn sein langgestreckter Bauch, die zahlreichen Rückenflossen (16 und drüber), die gleichsam wie an Beinen ansetzen

den Brust- und Bauchfloßen, die länglichte Knochenplatte statt aller Strahlen der Kiemenhaut, die damit correspondirenden Spritzlöcher auf dem Kopfe, und mehr dergleichen auffallende Eigenheiten von allen andern Fischen aus, und qualificiren ihn zu einem besondern Geschlechte derselben, das auch als solches schon in dem classischen Werke des Hrn. Grafen de la Cépède aufgeführt worden. Uebrigens gehört er unter die Ordnung der Abdominalen, und nahmentlich in die Nachbarschaft des Episosteus (*Esox osses*). Die Beschreibung und Anatomie, die der berühmte Entdecker des wunderbaren Thiers hier liefert, kann als Muster von ausführlicher Genauigkeit in diesem Fache angesehen werden; so wie auch überhaupt seine Vergleicherungen dieses und anderer Fische zu den wichtigsten Bereicherungen eines bis jetzt noch sehr wenig bebauten Feldes der vergleichenden Anatomie gehören. Der Bichir ist ungefähr zwey Spannen lang, von meergrüner Farbe, mit so starken Schuppen bepanzert, daß man ihn für die Küche nicht mit dem Messer durchschneiden kann, sondern ihn erst im Ofen bäckt, wodurch sich das Fleisch vom Panzer löset, so daß sich dieser wie ein Futteral abziehen läßt.

Zunächst folgen ein paar Stachelbäuche; nämlich 2) *Tetrodon physa*, oder *fahaka* HASSELOU, oder *lineatus* LINN. unter welchen Synonymen aber bey den neuern Zoologen manche hier nun aufgeklärte Verwirrung herrschte; und 3) *Tetrodon hispidus*. Letzterer im rothen, so wie in den Indischen Meeren, aber nicht im Mitländischen. Genaue Beobachtung des eignen Mechanismus, wie dieser und andre Tetrodonten sich, besonders wenn sie von andern Fischen verfolgt werden, ihre sonst

längliche Form in eine kugelige umwandeln, wor- durch zugleich die unzähligen Stacheln, womit sie besetzt sind, steif heraustreten und zur Vertheidigung dienen. Der aufgetriebene Luftbehälter ist der Magen selbst, den sie durch die eingeschluckte Luft aufzublasen vermögen. Wir übergehen die dazu erforderliche merkwürdige Maschinerie von Muskeln und Knochen; weil sie ohne Abbildung doch unverständlich bleiben würde. Die eigentliche Schwimmblase hat Hufeisenform, und steht in keiner sichtlichen Verbindung mit dem Schlunde... Ungeachtet die Tetrodonten so wenig, als irgend ein anderer Fisch, mit wahren Zungen versehen, und folglich nach dem Aristotelischen Canon stumm sind; so ähnelt doch der Ton, den sie von sich geben, in Rücksicht der Art, wie sie zu diesem Behuf ihre Zunge bewegen, allerdings dem, welchen manche Reptilien mit gleichsam blasenförmiger Zunge hervorbringen. Eigentlich sollte dieses Fischgeschlecht auch weder den Kiemen, noch dem Gerippe nach, zu den Knorpelfischen gerechnet werden.

4) *Sorrasalmus citharus*, den der Verf. für den Citharus bey Athenäus und Strabo zu halten geneigt ist. — 5) *Characinus nefasch* oder *Salmo niloticus* HASSELOU. über welchen Fisch aber in den neuesten Ausgaben des Syst. Nat. sonderbare Verwirrung waltet. — 6) *Characinus raschal* oder *dentex*, und 7) *Characinus rak* oder *niloticus*, ebenfalls zwey oft verwechselte und hier nun zuerst scharf bestimmte Gattungen.

Auf diesen Anfang der Ichthyologie des Nils folgt, wie obgedacht, II. Hrn. Delile's Beschreibung der Doum-Palme, *Cucifera thebaica*, oder *Palma thebaica* Pocock. oder *Hyphaena crinita*

**GÄRTN.** Schon Theophrast hat sie unter dem Namen Cucifers, und gar kenntlich, beschrieben. Sie wächst in Oberägypten, Nubien und Arabien. Zu ihrer Befruchtung bedarf es keiner künstlichen Hülfe, da der Blumenstaub der männlichen Stämme schon durch die Luft, selbst in beträchtlicher Entfernung, auf die weiblichen gebracht wird. Das Mark der Frucht schmeckt wie Pfefferkuchen. Unter den Hieroglyphen auf den alten Kunstwerken in Oberägypten kommt diese Palme nicht vor.

III. Coquebert's vergleichende Ansicht der Aegyptischen Flora mit der von Frankreich. In jener weit weniger Mannigfaltigkeit; denn Aegypten hat nur zweyerley Boden, den fetten im Nilthal und im Delta, und den sandigen in den Wüsten. Die Gewächse der letztern zeichnen sich namentlich durch ihre weit umhertreibenden Wurzeln aus. Gleichsam ein vegetabilischer Instinct treibt sie fort, um so weit und breit, als möglich, die spärliche Feuchtigkeitz einzusaugen. Ueberhaupt ähnelt die Flora von Aegypten mehr der von Syrien und Candien, als der von Guinea oder Habessinien. Die Bäume und Stauden sind im Aegyptischen sehr kurzen Winter nicht halb so lange entblättert, als in Frankreich. Die ganzen großen Horden von Pflanzen, die in Frankreich in den Wäldern wachsen, fehlen in Aegypten ganz, so wie die so genannten Alpenpflanzen. Aber von Küstengewächsen und denen, die sich zwischen dem Getreide finden, haben beide Länder Vieles mit einander gemein. Von großen schattigen Bäumen gibts in Aegypten nur wenige Gattungen, wie z. B. die Pharas'seige (*Ficus sycoma-*



rus), die *Mimosa lebbek* und dergl. Rasen aber, zu *howling grten* etc. gar nicht. Von der vielfachen Brauchbarkeit der Dattelpalme. Mit dem Reis senen vorlängst eine Menge anderer Indischer Gewächse, die in stehenden Wassern wachsen, zufällig nach Aegypten verpflanzt worden, daher auch die Reisfelder von den Botanikern vorzugsweise besucht werden. Von Cryptogamisten hat Aegypten fast nichts, und überhaupt in seiner ganzen Flora kaum den vierten Theil so viel Gattungen (Species), als Frankreich.

IV. Hrn. Savigny's System der Ornithologie von Aegypten und Syrien. Ein mühsames, höchst verdienstliches, Stück Arbeit. Für die Vögel jener Länder ungefähr das, was für die Säugethiere überhaupt unsers sel. Erleben's *Systema mammalium*. Nur in seiner Art noch vollständiger, besonders in Rücksicht der Synonymen a) bey den alten Classikern, b) bey den neuern Naturforschern, c) bey den Reisebeschreibern, und d) bey den Arabern. Durch besondere Zeichen sind diejenigen Gattungen, die der Verf. nicht selbst zu sehen Gelegenheit gehabt, von denen, die er selbst beobachtet, und unter diesen wiederum auch diejenigen unterschieden, die er mit nach Frankreich gebracht. Auch die Verschiedenheit der Morgenländischen Spielarten von den Europäischen ist genau bemerkt. Hier diese erste Lieferung vom Texte begreift die Ordnung der Raubvögel. Von den herrlichen Kupferplatten sind, eben so wie von denen zu Hrn. Geoffroy's *Ichthyologie*, schon weit mehrere ausgegeben, zu welchen die Erklärung erst in den folgenden Hefen des Textes zu erwarten steht.

Die Vögel sind in einer starken, kräftigen Manier gestochen; die Fische hingegen, nach Redouté's meisterhaften Zeichnungen, in verschiedener, wie es ihr Habitus erforderte, also die schleimigen in weicher, punctirter u. s. w. Alle aber mit größter Lebendigkeit und Klarheit.

### Wittenberg.

D. CHR. AUG. LANGGUTH's (Professors zu Wittenberg) ausführliches systematisches Verzeichniß seiner Sammlungen für Natur und Kunst. 31 Seiten in groß Octav. Wir zeigen diese kleine Schrift in der Absicht an, um vielleicht auch auf diesem Wege die Aufmerksamkeit einer Regierung auf das darin im Allgemeinen nur summarisch beschriebene Cabinet zu veranlassen, das durch seinen Umfang, Auswahl, Anordnung und ziemliche Vollständigkeit, besonders an inländischen Natur- und Kunst-Producten, so recht für eine damit noch nicht versehene größere öffentliche Lehranstalt, beim Unterricht in der Naturgeschichte, Mathematik, Physik, Cameral-Wissenschaft und Medicin geeignet ist. — So vortheilhaft es freylich im Ganzen für die Wissenschaften ist, wenn Sammlungen dazu auch wieder vereinzelt, und andere eben dadurch vervollständigt werden, so sehr wäre es doch zu bedauern, wenn ein zu einem so zweckmäßigen, gleichsam geschlossenen, Ganzen, mit Verstand und vieljährigem Fleiß und Aufwand mühsam zusammengebrachtes, Cabinet wieder verstreut und zerstreut werden sollte.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 8. August 1811.

## Paris.

Bei dem Verfasser: *Les Liliacées; par P. J. Redouté. Livraison XV . . . XXVI. (f. 1807 S. 980).*

Die ununterbrochene Fortsetzung dieses frischer und wissenschaftlicher Hinsichtbaren, Werkes läßt nicht ohne Grund Vollendung des Ganzen erwarten.

Bei der Anzeige der vor uns liegenden Lieferungen der Ordnung der Tafeln, zugleich, daß die Einrichtung unserer Blätter nur einige der vorzüglichsten Bemerkungen mitzutheilen gestattet.

Funfzehnte Lieferung. 85. *Ixia anemonae-flora Jacq.* Sehr richtig wird bemerkt, daß die wesentlichen Unterschiede der Irien besonders von dem Blüthenstande, dem Verhältniß der Röhre zur Mündung, der Gestalt der Einschnitte der Mündung, der Form der Blätter und der Oberfläche hergenommen werden müssen. Diesem zufolge ist die Jacquin'sche Differenz auf folgende Art verbessert: *glabra; caule simplici; foliis linearibus.*

Æ (5)

formibus; floribus foliiferis aut spicatis distantibus; corollae laciniis oblongis aequalibus tubo longioribus. 86. *Ixia fusco-citrina* Desf. Cat., von Andrews als Abart der *capitata* angesehen, von der sie aber hinreichend verschieden ist. 87. *Ixia hyalina* Desf. Cat. (l. *crocatae* var.  $\beta$ . Ait. et Willd.) 88. *Ixia Bulbocodium* Linn. mit 2 Abarten: *parviflora* (wozu *Crocus vernus angustifolius* L. II. Clus. Hist. I. p. 208 und einige andre Synonyme gehören); und 2. *grandiflora* (von Cuspus unter *Crocus angustifolius violaceo flore* Hist. I. p. 208 beschrieben und abgebildet). Letztere hat eine mehr ründliche Zwiebel, und variiert mit weißen, violetten und gelben Blumen. 89. *Ixia miniata* var. *nigro-maculata* (l. *crocata* var. *nigro-maculata* Andrews.). 90. *Gladiolus strictus* Ait.

Sechzehnte Lieferung. 91. *Dracaena terminalis* Linn. 92. *Dracaena reflexa* Lam., als Abart derselben ist *Dr. cernua* angeführt. Es wird bemerkt, daß die Beschaffenheit der Staubfäden größere Aehnlichkeit mit *Dianella* als *Dracaena* zeigt. 93. *Wachendorfia thyrsiflora* Linn. 94. *Tradescantia rosea* Vent. et Michaux., die nun auch in den Deutschen Gärten vorkommt. 95. *Tradescantia virginica* Linn. Hiervon fünf Abarten: 1. *tota glabra* (die gewöhnlichste); 2. *pedicellis pilosis*; 3. *calyce externe piloso* (*Tr. virgin. Michaux.*); 4. *foliis basi ciliato-pilosis*, und 5. *tota pilosissima*. Daß die Differenz dieser Art deshalb verbessert werden muß, wird Jedem einleuchtend seyn. Sie wird von dem Verf. so angegeben: *erecta, foliis lanceolatis longis angustis, floribus umbellato-congestis terminalibus*. 96. *Ixia cepacea* (spica imbricata disticha, foliis fistulosis teretibus saepe brevioribus). Synonyme dersel-

ben sind: *Ixia alpestris* L. Lam. Diet., und *Gladiolus tabulosus* Burm. Prodr. 2.

Der siebenzehnten Lieferung sind einige allgemeine Bemerkungen über die Gattung *Allium* vorausgeschickt, die, wie es scheint, Hrn. Decandolle zum Verfasser haben. Es wird die Unzweckmäßigkeit der binneischen Unterabtheilungen dargethan, zugleich aber eine passendere und in der Natur mehr gegründete Vertheilung der Arten vorgeschlagen. Da Hr. Decandolle dieselbe in seiner Ausgabe der *Flora Française* angewandt hat, so glauben wir der Kürze wegen auf dieses Werk verweisen zu können. Es folgen nun die Beschreibungen einiger Arten dieser Gattung, welche durch treffliche Abbildung erläutert sind. Tab. 97. *Allium Moly* Linn. 98. Das bisher noch wenig bekannte *Allium tataricum*, mit verbesserter Differenz. 99. *Allium scorodoniaefolium* Desf. Cat. Hort. Paris. Eine ausgezeichnete, nur dem *All. Moly* etwas verwandte Art mit langen, sehr schmalen, Blättern und einer aus 3...4 gelben Blumen bestehenden Dolden, die zugleich einige Zwiebeln enthält. Man cultivirt sie schon seit vielen Jahren in dem Pariser Garten, ohne ihr wahres Vaterland zu kennen. 100. *Allium moschatum* Linn. Der Synonymie ist noch hinzugefügt: *Allium zibethicum* Richer. de Belleu. Op. ed. Brault. 2. 101. *Allium carolinense* (bulbo oblongo, foliis planis lineariibus obtusis, spatha brevi bivalvi, umbella globosa capsulifera, staminibus subulatis, ovario triangulari subgloboso). Von Bosc in Carolina entdeckt. Zunächst mit *suaveolens* und *hustanicum* Lam. verwandt, doch mit keinem derselben zu verbinden. 102. *Allium nigrum* Linn. 103. Die achte Lieferung. Tab. 103. gibt eine treffliche Vorstellung des prachtvollen *Lilii superbi*.

Die dem Verf. bis jetzt bekannten 18 Arten werden sehr zweckmäßig in folgende drei Abtheilungen gebracht, wovon die ersten ersten nach der Farbe der Blumen in Unterabtheilungen zerfallen: 1. *Lilia vera*, *floribus campanulatis*, *petalis sessilibus* (L. candidum, bulbiferum etc.); 2. *Lilia falsa*, *floribus campanulatis*, *petalis unguiculato-petiolatis* (L. Catesbaei und philadelphicum); 3. *Martagones*, *corollis revolutis*, \* *foliis spatulatis* (L. pyrenaicum, pomponium etc.); \*\* *foliis verticillatis* (L. Martagon cum affn.). — 104. *Lilium philadelphicum* Linn. 105. *Lilium penduliflorum* (foliis verticillatis trinerviis ovali-lanceolatis, flore solitario pendulo subinfundibuliformi). Stammt aus Nordamerika. 106. *Hemerocallis caerulea Andrews*. Die Vorstellung dieser Pflanze ist dem Künstler besonders gelungen, und wir glauben sie ohne Bedenken der von Andrews und Ventenar gegebenen vorziehen zu können. 107. *Canna flaccida Salisb.* 108. *Comnellops tuberosa* Linn.

Neunzehnte Lieferung. 109. *Iris Liliago* (glabra, foliis ensiformi-linearibus planis scapo brevioribus, floribus magnis campanulatis, tubo brevissimis, laciniis oblongis basi maculatis). 110. *Anatholyza aethiopica* Linn. 111. *Tulipa suaveolens* Roth. 112. *Gladiolus cardinalis* Schnev. 113. *Epidendrum sinense Andrews*. (*Cymbidium sinense* Willd. Spec.). 114. *Epidendrum aloifolium* Linn. (*Cymb. aloifol.* Sw.).

Zwanzigste Lieferung. 115. *Amaryllis undulata* Linn. 116. *Scilla maritima* Linn. 117. *Aloisla fragrans*. Da diese Art sich nicht nur im Aussehen, sondern auch durch ein freiliegendes ovarium von *serotina* unterscheidet, so glaubt der Verf., daß

man sie vielleicht als eine besondere Gattung ansehen könne. Derselben Meinung ist auch Swales (Curt. Mag. Tom. 20, t. 744). 118. *Allium obtusiflorum* (All. capillare Desf. Cat.). Von capillare *Evans.* durch die sehr stumpfen Blumenblätter hinlänglich verschieden. Vielleicht näher mit tenuissimum verwandt; doch läßt es sich mit diesem, nach der Smelin'schen Abbildung (Fl. Sib. n. t. 15. f. 1. 2. 3.) zu urtheilen, nicht wohl verbinden. 119. *Allium flavum* Linn. 120. *Ornithogalum longibracteatum* Jacq.

Mit der ein und zwanzigsten Lieferung fängt der dritte Band an. Die erste hier unter Nr. 121 gegebene Abbildung ist die *Moraea chinensis*, welche Hr. Detandolle, nach dem Beispiele von Robinson, Medicus und Andern, als eine besondere Gattung, unter dem ihr schon von Rheede benutzten Namen *Belemocanda*, aufstellt. Der Haupt Character ist ohne Zweifel das bei dem Reifen der Frucht sehr in der Kapsel befindliche receptaculum, nebst den an den vorspringenden Ecken befindlichen beerenartigen Samen. 122. *Gladiolus undulatus* L., varirt mit weißlichgelben und verdünnt rosenfarbenen Blüten. Jacquin's Abbildung stellt jene, die von Stuebel gegebene diese Art vor. 123. *Gladiolus ringens* Andrews. Als Abarten werden hierher gerechnet: *Glad. punctatus* Jacq. mit *carinatus* Ait. und Willd. 124. *Gladiolus xanthosyllus*: eine neue Art, die so unterschieden ist: caule simpliciter flexuoso, foliis planis ensiformibus lanceolatis glabris, floribus spicatis, corollae sabringente campanulata, spatula bivalvi: valvula superiore bifida, inferiore integra. Unter solchen bekannten zeigt sich nur mit plicatus eine entfernte Aehnlichkeit. Eine gleichfalls neue Art; welche

das Mittel zwischen *montana* und *orbiculiflora* hält, stellt Tab. 125. unter *Gladiolus Orban-*  
che vor. Diese und die vorige sind auf dem Cap  
zu Hause. 126. *Ixia polystachia* Linn.

Zwey und zwanzigste Lieferung. 127. *Ixia*  
*scillaris* Linn. Nach Bawler's Bemerkung ist die  
gleichnamige Thunbergische und Willdenow'sche vers-  
chieden; als Synonyme gehören aber hierher:  
*Ixia pentandra* Thunb. et Willd. und einige andere  
Arten. 128. *Ixia bulbifera* Linn. 129. *Ixia tri-*  
*color* Cart. Magaz. 130. *Scilla amoena* Linn.  
131. *Fritillaria imperialis* Linn. 132. *Muscari*  
*ambrosiacum* Moench. (*Hyacinthus Muscari* L.);

Drey und zwanzigste Lieferung. 133. *Tril-*  
*lium sessile* Linn. 134. *Trillium rhomboideum*  
*Michaux.* In der Flora Boreali-Americana wer-  
den von dieser Art drey Varietäten angenommen,  
zur ersten, welche Michaux *atropurpureum* nennt,  
gehört Linn's *sessile*. 135. *Leucojum aestivum*  
Linn. 136. *Gladiolus cuspidatus longiflorus*,  
die hier und von Jacquin abgebildet; *breviflo-*  
*rus*, als die zweite Abart, kommt in der Encyclo-  
pædie unter *trimaculatus* vor. 137. *Ixia maculata*  
Jacq. 138. *Ixia conica* Gawl., von Andrews  
unter *capitata* abgebildet. Daß man sie nicht zur  
*maculata* rechnen kann, hat schon Bawler in Curt.  
Magaz. bemerkt.

Vier und zwanzigste Lieferung. 129. *Ixia*  
*grandiflora* Delaroch., mit sehr erweiterter und  
berichtigter Synonymie. Es leidet wohl keinen  
Zweifel, daß diese, nebst der zuvor erwähnten,  
*tricolor*, die schönsten Arten der Gattung *Ixia* sind.  
140. *Ixia patens* Ait. (*I. aristata* Sauer., *flaccida*  
*Salisb.*). 141. *Gladiolus juncus* Thunb. Sie  
weicht zu wenig von den übrigen Arten ab, um sie  
mit Pourret und Bawler als eine besondere Gat-



tung ansehen zu können. 142. *Gladiolus mucronatus Jacq.* Es wird eine Abart mit einblüthigem Schaft bemerkt. 143. *Ornithogalum umbellatum Linn.* 144. *Kaempferia Galanga Linn.*

Fünf und zwanzigste Lieferung. 145. *Lilium pyrenaicum Gouan.* Sehr nahe mit *pomponium* verwandt; doch bleibt sie, auch nach des Herr. Beobachtung, in der Cultur unverändert. 146. *Lilium Martagon Linn.* 147. *Polyanthes tuberosa Linn.* 148. *Amaryllis lutea Linn.* 149. *Sisyrinchium Bermudiana Linn.* 150. f. 1. *Leucojum trichophyllum Schousb.* Gewöhnlich enthält die Scheide zwei Blumen, doch kommt sie auch mit einer einzelnen, und zwar rosenbarbenen, Blume vor. Letztere ist von Loiseleur (Flor. Gall.) mit Recht für eine besondere Art angesehen, die er *roseum* nennt. 150. f. 2. *Leucojum autumnale Linn.*

Sechs und zwanzigste Lieferung. 151. *Heliconia psittacorum.* Bereits von Andrews und Curtis abgebildet, indeß wird auch diese Beschreibung nicht unwillkommen seyn. Warum *psittacorum Spec. Plant. ed. Willd.* zweifelhaft angeführt wird, sehen wir nicht ein, da beide Pflanzen gewiß einerley sind. 152. *Iris fimbriata Vent. (chinensis Curt.).* Unvergleichlich schön! 153. *Pancratium illyricum Linn.* 154. *Pancratium littorale Jacq.* 155. *Pancratium disciforme* (spatha pauciflora, foliis linearibus, coronae expansae sinibus unico aut gemello dente instructis, staminibus stylodaciniisque brevioribus). Zweifelhaft wird *P. mexicanum* dabei angeführt. 156. *Pancratium speciosum Salisb.* Die trefflichen Vorstellungen dieser und der vorigen Arten werden durch die beigefügte genaue und durch Critik erläuterte Beschreibung noch um so schöner.

# **Landsbut.**

Die lange gewünschte Vollendung des geographisch-statistischen Beitrags-Lexicons von Wolfgang Jäger, Professor zu Altdorf, neu bearbeitet von Konrad Mannert, königl. bairischem Hofrath und Professor der Geschichte zu Landsbut, ist nunmehr erfolgt mit dem dritten Theile, B. . . . 3. (vom ersten Theil s. Götting. gel. Anz. 1805 S. 1120, vom zweyten Theil 1806 S. 1248). Nebst Zusätzen und Berichtigungen. Bey Krüll, Universitäts-Buchhändler, 1811. S. 1 . . . 840. und S. 1 . . . 214 in median Octav. Letztere beträchtliche Zahl Blätter ist den Zusätzen gewidmet. Gern glaubt man dem würdigen Gelehrten, wie unendlich mühsam ihm diese geworden seyn muß; da es kein bloß geographisches, sondern zugleich statistisches, Hand-Wörterbuch ist, und seyn sollte. Nun sind aber in den letzteren Jahren so viele Veränderungen in dem Besitz und Eigenthum der Länder, so viele neue Würste, Tausche, Abtretungen und Anweisungen erfolgt, daß die Abänderung des, was sonst anders gewesen war, den andern Tag bereits wieder von neuem vorzunehmen war; und doch war auch das endlich Abgedruckte, wie es aus der Presse kam, bereits wieder anders geworden. Zusätze und Berichtigungen sind also, wie man leicht denken kann, jetzt in mehrerem Betracht eben sowohl das Wichtigste, als das Neueste. "Solten", sagt der Verfasser selbst mit nöthiger Vorsicht hinzu, "in den nächsten Jahren neue bedeutende Umwandlungen hervortreten, so lassen sich diese durch eine dem Lexicon beygefügte Zugabe leicht nachliefern".

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 10. August 1811.

## Wien.

Ben Kupffer und Wimmer: Versuch einer medicinischen Topographie von Wien. Von Dr. J. Wertheim. Mit fünf Tabellen. X u. 458 S. in groß.

Medici  
und Gena  
lichsten U  
großen S  
Nichtärzte  
daher war  
ten Polig  
graphie b  
eine gehe  
wohl get  
Mit den  
den Biog  
bensbesch  
schen Kenn  
tenseite;  
Chinesisch  
ist. Die

V (5)

und Gebrechen eines Ortes viele Jahre hindurch genau bekannt geworden sind, wagen sich aus leicht zu erachtenden Ursachen nicht an eine getreue medicinische Ortsbeschreibung, und die sich daran machen, kennen oft weder das wahre Gute, noch das zu verbessernde Mangelhafte, noch das Unverbesserliche so genau, daß eine getreue Schilderung von ihnen gegeben werden könnte, wenn sie auch die Kraft, den Muth und die Erlaubniß dazu hätten; und es geht ihnen dann wie den Reisebeschreibern, die nach ihrer individuellen und temporellen Ansicht loben und tadeln, und bey denen, die mit der wahren Beschaffenheit an Ort und Stelle bekannt sind, nur Rätheln oder Aerger erregen. Eine medicinische Topographie ist so genau mit der polizeylichen Einrichtung eines Orts verbunden, daß es unmöglich ist, eine getreue Darstellung zu geben, ohne sich in viele Polizeygebrechen im Detail einzulassen. Ob dieß aber überall öffentlich erlaubt, und ob es selbst rathsam wäre, ist eine andere Frage. Wir müssen also die Topographien nehmen, wie sie nach Umständen möglich sind. Aus den angeführten Gründen aber hat der Rec. die bisherigon medicinischen Topographien bisher nur wie Biographien angesehen, ohne zu glauben, daß er dadurch den Ort von seines medicinischen Seite ganz kenne, sonderh nur so genau, als der Beschreiber ihn die Leser kennen lernen wollte, konnte und durfte. Und so müssen wir dann auch diese Topographien betrachten. Der Verf. hat sich diese löbliche Mühe gegeben, zusammen zu tragen, was zu seinem Zwecke bereits vorrätzig war, und hat in der Vorrede seine Quellen getreu angegeben, und wenn auch im Texte, wie es zu wünschen gewesen wäre, nicht immer die Stellen, welche der Verf. von Andern entlehnte, angezeigt sind, so möchten wir doch nicht sagen, daß er, nach S. 17, „auf seiner Ercep-

ten Strickleiter in fremdes Gebiet eingestiegen sey"; denn ein solches Werk läßt sich ohne Benutzung anderer bereits erschienenen Werke nicht ausführen. Wir möchten vielmehr sagen, daß sich der Verf. gerade dadurch von vielen neuern Büchermachern unterscheidet, die ihre von Andern entlehnten Gedanken und ausgeschriebenen Bücher dadurch als ihr Eigenthum ausgeben wollen, daß sie die verständlichsten Sätze Anderer in der neuphilosophischen, schwer verständlichen und schwülstigen Sprache wiedergefäut von sich geben; er hingegen, wenige einzelne neue Ausdrücke und einige, dem Norddeutschen unverständliche, Provinzial-Ausdrücke, wie z. B. "Schoder" und "Abschoppungen", abgerechnet, einer allgemein verständlichen Schreibart sich befließ. Was man bey dem Werke ungern vermißt, ist eine Uebersicht der abgehandelten Materien und ein Register. Das ganze Werk zerfällt in sechs Abschnitte, wovon der erste von der Lage, Bauart und den Gewässern von Wien handelt. Die Stadt Wien soll wahrscheinlich deswegen noch nicht mit den Vorstädten auf dem Glacis vereinigt worden seyn, weil man dieses, so wie die Basteyen, als eine Vorrathskammer von frischer Luft für die Stadt ansehen könne. Und die Esplanade habe den Nutzen, daß man die Vorstädte im Schatten, aber nicht ohne dicke Staubwolken, im Sommer erreichen könnte. Die Peripherie um alle Vorstädte Wiens ist 13,800 Klafter, oder 3 und eine halbe Deutsche Meile groß. Der Flächeninhalt der Stadt beträgt 412,500 Quadratklafter, der Stadt und ihrer Vorstädte aber, ohne den Prater, 7,680,000 Quadratklafter, oder 10 $\frac{2}{3}$  Quadratmeilen. Die Stadt hat, ohne die Kirchen, 1376 Gebäude, und die Vorstädte haben gegen 4900. Die meisten Häuser in der

Stadt haben 4 bis 5 Stockwerke. Seit 1799 aber ist es verboten, neue Häuser fünf Stockwerke hoch zu bauen. Für die Infanterie der Aerzte (wahrscheinlich entgegengesetzt den in Kurschen fahrenden, also der Cavallerie), und für alle, welche aus irgend einem Berufsgeschäft die vielen, oft hochstufigen und schneckenartig gewundenen, Treppen steigen müssen, sey dieß äußerst lästig, und das öftere Ausgleiten nachtheilig. Von den Nachtheilen der engen und düstern Zimmer, die nach dem Hofe eines Hauses gehen, und gewöhnlich den Kindern und Domestiken angewiesen seyen, und von den Kinderkrankheiten, die daraus entstehen. Ein Uebel hat jedoch der Verf. übersehen, die heutiges Tages so sehr zunehmende Kurzsichtigkeit der Jugend, die vom düstern Wohn- und Lehrzimmer entsteht. Von dem Nachtheil des hohen Preises der gemietheten Wohnungen, und dem dadurch erzwungenen Zusammenwohnen und Schlafen mehrerer Familien in Einer Stube. In den prächtigsten Gebäuden wohnen, nach Verhältniß, weniger Menschen, als in den Häusern der abgelegensten Seitengäßchen, und selbst in diesen erhält man, auch in den höheren Stockwerken, nicht leicht ein Zimmer unter 150 Gulden Wiener Courant. Nur in den entfernten Vorstädten fällt ihr Werth um etwa ein Drittel. — Kein neues Haus darf seit 1796 bezogen werden, ehe es durch eine Commission, woben ein Arzt ist, besichtigt worden, und diese entschieden hat, ob es ohne Nachtheil bewohnbar sey, wodurch viele Krankheiten verhütet werden. Auch muß jeder Bauplan vor Ertheilung des Bau-Consenses der Regierung zur Beurtheilung vorgelegt werden, damit die Zimmer und Höfe eine der Gesundheit der Bewohner gemäße Höhe, Raum und Lage erhalten. Die Stadt Wien

hat 110 Gassen, und 18 Plätze, unter welchen der Hof der größte ist, und nur 2 bis 3 ziemlich bedeutende Gärten. Die engen, fast immer feuchten und schattigen, Gassen seyen Ursache, daß der rheumatische Genius fast durch das ganze Jahr dominire. Das Pflaster in Wien ist vortreflich, von Granit und Gneus, eigentlich Sienit, und durch Vertiefungen und begitterte Oeffnungen so eingerichtet, daß durch unterirdische Canäle aller Unrath abfließen, und der dicke Unrath durch Wasserfässer mit ledernen Schläuchen verdünnt, und so schleunig weggeschafft werden kann. Mehr denn hundert Personen beschäftigen sich mit der Straßenreinigung, und arbeiten bey schlechter Witterung auch des Nachts bey Fackelschein. Die Vorstädte sind nicht gepflastert, dadurch wird ein unerträglicher Staub verursacht, der bis in die Stadt selbst di-

gen der Einwohner hält der Verf., wie wir nicht ausschließend f Lungen- und Nervenkrankheiten, verursacht. Gegen Sommer von der Pol wasser, weich und b zum Zinken und Rod Schwimmen ist, Ung Donau auf das stren mit Pfälen begrenzt, bedeckte Korbbäder a Geschlecht unentgeltl

Bädern gibt es mehrere, aber nicht sehr einladende, Anstalten. An einer großen, der Stadt und ihren Einwohnern gemäßen, Anstalt, worin sich Reinlichkeit, Bequemlichkeit und Annehmlichkeit vereinigte, fehlt es noch. Es wurde aber dazu Vorkehrung ge-

troffen. Der Verf. thut gute Vorschläge zu einer solchen Badeanstalt. Das Brändelbad innerhalb der Linen ist ein mineralisches Bad. Unglücksfälle durch Schiffe und Schiffleute auf der Donau bey Wien sollen fast unerhört seyn. Ueberschwemmungen aber richten viel Unheil an. Fast jedes Haus in Wien hat seinen eigenen Brunnen, und einigen Vorstädten, welche an Trinkwasser Mangel litten, hat die Freygebigkeit und menschenfreundliche Fürsorge des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen und seiner verstorbenen Gemahlinn, der Erzherzoginn Christine von Oestreich, vor kurzem auf eine edle Weise abgeholfen, indem sie weit entfernte Quellen bey Hütteldorf fassen, und durch eiserne Röhren auf ihre Kosten nach diesen Vorstädten leiten ließen. Das Wasser der Brunnen Wiens, einiger wenigen ausgenommen, ist durchgängig rein; frisch, wiewohl etwas härlich, doch angenehm von Geschmack. Das Wasser aus dem Schlossgarten zu Schönbrunn, welches dem Hof überall nachgeführt werden solle, unterscheide sich, der Untersuchung nach, durch nichts von dem Brunnenwasser in Wien. Das Wasser sey als Nahrungsmittel für die Menschen wichtiger, als man gewöhnlich glaube. Schon Ingenhousz habe erwiesen, "daß das Wasser die Pflanzen ernähre, und die Erde keinen Antheil habe; ja, durch neuere Erfahrungen bewähre es sich noch mehr, daß die Erde ganz unwesentlich sey, und gar keinen Antheil an dem Ernährungs-Proceß habe, indem der Samen des weißen Senfs auch in gewaschenen Schwefelblumen und in feingeriebenem Bley vollkommen vegetirte, und selbst bis zur Blüthe heranreifte, ohne daß bey der chemischen Analyse sich der geringste Unterschied ge-



zeugt (gezeigt) hätte". Wir wundeten uns, wie auch der Verf. durch die paradoxen Behauptungen und triegerischen Versuche angeblicher Naturforscher sich täuschen lassen konnte; und bitten, zu erwägen, daß das Blühen kein Heranreifen ist; sondern das Entstehen einer vollkommenen Frucht und eines keimbaren Samens heißt Reifen. Blühen ja manche Zwiebelgewächse sogar ohne Wasser, wie die Amaryllis, wenn man sie über dem heißen Ofen aufhängt, vermöge des in der Zwiebel schon enthaltenen Nahrungstoffes, so auch die öhlichten Pflanzensamen bey Wasser. So lebt das Murmelthier des Winters von seinem eigenen Fette. — Nie aber hat man mit bloßem Wasser ernähren der sonst in der Erde wachsenden Pflanzen einen reifen und keimbaren Samen erhalten können. Und jeder Oeconom weiß wohl, daß, um einträglischen Rübsamen zu bekommen, er seinen Acker nicht bewässern, sondern gut düngen muß. Lasse man sich daher ja nicht durch die scheinbaren Versuche leichtgläubiger und Paradoxien liebender Naturverfälscher über die wahren Eigenschaften des Wassers beym Ernährungsgeschäft verleiten. — Der Verf. führt nun, zufolge seines Glaubens, daß aus Luft und Wasser, Licht und Wärme, die Eiche und die Ceder (allein?) ihre Nahrung schöpfen, Beispiele von Menschen an, die 18 bis 50 Jahre bey Enthaltbarkeit von Speise und bey Wassertrinken gelebt haben. Was es mit diesen Beispielen für eine Bewandniß habe, wissen wir aus neueren Zeiten, und daß die Naturforscher, welche an die ernährende Kraft des Wassers glauben, zu solchen Untersuchungen nicht taugen. Wir glauben: "Wasser thut freylich nicht allein". — Zu besserer Beurtheilung der Wiener Trintwasser hat der Verf. eine chemische Untersuchung von 16

Brunnenwasser mit Reagentien wiederholt untersucht, und seine Resultate in einer Tabelle mitgetheilt. — Zweyter Abschnitt. Klima von Wien. Darüber etwas Bestimmtes anzuführen, sey sehr schwer, indem sich der Luftkreis in Wien jeden Tag öfters verändere. Ueber die Bestandtheile und Güte der Luft habe seit Ingenhouß's Versuchen im Jahr 1777 Niemand mehr solche Versuche in Wien angestellt, und man könne es Niemand verdenken, da die Ausbeute so karg und unerheblich sey. — Die eudiometrische Periode scheint längst vorüber zu seyn, nachdem diese Werkzeuge so sehr täuschten, wo man große Aufschlüsse durch sie erwartet hatte. — Die Bauart von Wien und die ungeheure Bevölkerung dieser Stadt begünstige zwar nicht die Gesundheit der Luft, aber die beständigen Luftströmungen vermöge ihrer Lage reinigen die Atmosphäre, ob sie gleich auf der andern Seite an dem dort immer dominirenden rheumatischen Krankheitsgenius Schuld seyen. In einer tabellarischen Uebersicht sind die von Hrn. Prof. Triesnegger beobachteten Winde, Regen, Donnerwetter, Stürme, Schnee u. angegeben. Am häufigsten herrscht West- und Nordwestwind. Beschreibung der Witterung nach Verschiedenheit der Monate. Der trüben Tage sind viel, der veränderlichen mehr als ein Drittheil, der heitern etwas mehr als ein Viertel. Der Frühling dauert in Wien 81, der Sommer 113, der Herbst 71, der Winter 100 Tage. Wiederum eine Tabelle von den Barometer-Veränderungen in 15 Jahren. Der höchste jährliche Barometerstand ist 28<sup>''</sup> 11<sup>'''</sup>; der tiefste 27<sup>''</sup> 7<sup>'''</sup>; der mittlere 28<sup>''</sup> 4<sup>'''</sup>. — (Die Fortsetzung im folgenden Stüd.)

# **Ödttingische** **gelehrte Anzeigen**

unter  
 der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stüd.

Den 10. August 1811.

Wien.

(Fortsezu  
 des Ve  
 phie v  
 Dritter A  
 höheren Bel  
 Wiens befa  
 Justi behaup  
 der Verfasse  
 den Geburt  
 Sicherheit  
 schließen kön  
 und abgehen  
 ten, daß die  
 rem Sterben  
 wissen, leide  
 ten, daß es  
 Aerzte durch  
 wovon wir  
 und die woh  
 im Eingange  
 die Sterbeli  
 unheilbare K  
 nung, da no  
 des andern

sterben, die in der Stadt geboren seyn: dahin gehören besonders die aufs Land geschickten Findlinge, und die Kranken, welche die Aerzte entweder in der Hoffnung der Genesung bey reiner Landluft, oder um ihrer los zu seyn, aufs Land schicken. Man könne, wie bey andern großen Städten, annehmen, daß Einer von 24... 25 sterbe, und nicht, wie Justi ziemlich willkürlich seze, Einer von 60. — Ursachen der großen Sterblichkeit, worunter der Verf. auch das Streben und Ringen nach höheren Rang- und Ehrenstufen, und die damit verbundenen häufigen Gemüthsaffecten zählt. — Sterbetabelle nach Berechnung von 18 Jahren; wie viel in jedem Monath sterben. Daraus ergibt sich, daß auch in Wien, so wie an den meisten Orten, in den Monathen März und April die meisten Todesfälle vorkommen. Den Kindern aber ist der August sehr gefährlich. Die Zahl der jährlich in Wien Sterbenden ist im Durchschnitt 15,056. Formen habe gar keinen Grund für sich, wenn er in Wien unter 19 Personen Eine sterben lasse. Mehr als die Hälfte der Menschen stirbt auch hier in den Kinderjahren; und in den Sommermonathen werden fast um 1000 mehr begraben, als im Winter, obgleich im Winter mehr Menschen krank sind, als im Sommer. Unter den jährlich gebornen und getauften 11,317 Kindern, wozu noch 430 todtgeborne zu rechnen sind, werden mehr Knaben als Mädchen geboren, unter 1000 61 mehr; aber gleich in den ersten Jahren verändert sich das Verhältniß, indem 1089... 1090 Knaben gegen 1000 Mädchen weggerafft werden, so daß zur Zeit der Reife ein Ueberschuß an Mädchen vorhanden ist. Der Verf. berührt zwar die Frage, warum die Natur das Entstehen der Knaben so sehr begünstige, und aus welchen Quellen in den ersten Lebensjahren die größere Sterblichkeit der Knaben herzuleiten sey? Aber gibt davon auch nicht Einen Grund an; hingegen die Ursachen, wor-

um so wenig Ehen, so daß nur unter 145 . . . 146 Personen Ein Ehebandniß Statt habe, und warum auf eine Ehe nicht einmahl drey Geburten zu rechnen seyen. Auf 1000 Geburten kommen nicht mehr als 36 . . . 37 todtsgeborne Kinder; und unter 1000 todtten finden sich nur 38 . . . 39 todtsgeborne. Dieß Verhältniß sey noch etwas besser, als das gewöhnliche. — Dieß hat aber in katholischen Ländern einen Grund, den der Verf. vielleicht nicht kennt, und desßwegen auch nicht berührt. Da nämlich alle, welche die Nothtaufe nach erhalten, zu den lebend gebornen gezählt werden, so ist die Zahl der lebend gebornen größer, als in protestantischen Ländern, wo man todtschwach geborne und bald nachher sterbende Kinder unter die todtsgebornen zählt, indem man mit der Taufe nicht eilt, und die Unbemittelten ein solches Kind lieber zu den todtsgebornen als lebendig gebornen zählen, damit sie die mit den lebend gebornen verbundene höhere Begräbnistaxe nicht bezahlen dürfen. — Da man in Wien nur auf 31 . . . 32 Lebende eine Geburt rechnen dürfe, so folge aus den jährlichen Geburtsregistern, daß man die Volksmenge nach einer runden Zahl zu 3,60000 Menschen annehmen könne; von denen ungefähr 57 in Einem Hause wohnen. — Um das Lebendigbegraben zu verhüten, heimliche Ermordung zu entdecken, und Ansteckung von Verstorbenen zu verhüten, muß jeden Todten die Todeenschau (eine Commission, die aus einem Arzt und Wundarzt besteht) besichtigen, und bestimmen, ob der Leichnam bis zur Begräbnis in eine der offenen Leichenkammern auf den Kirchhöfen zu bringen, und was mit dem Bette und den Kleidungsstücken des Verstorbenen zu thun sey. Die Leichenkammern sind mit Oesen versehen; die Särge stehen darin mit offenem Deckel, und die Leichen mit unbedecktem Gesichte, und ungehundenen Händen und Füßen. Neben an wohnt der Leichengräber. Abends führt noch über

jede Leichenkammer ein besondrer zuverlässiger Mann die Aufsicht, und die Anverwandten können um den Leichnam verweilen, und Wiederbelebungsversuche anstellen. Außergerichtliche Leichenöffnungen dürfen nicht vor 24, und nicht nach 48 Stunden, und nie ohne Einwilligung der Verwandten, geschehen, und sie müssen in Gegenwart des Arztes, der den Verstorbenen in der letzten Krankheit behandelte, von Sachverständigen gemacht, und auf dem Sterbezugszeugniß die Stunde der Section angemerkt werden. Alle Leichname, mit Ausnahme der kaiserlichen Familie, werden außer den Kirchen und außerhalb der Stadt beigesetzt. Kein Denkmahl darf, wie billig, auf das Grab selbst, sondern nur längs den Ringmauern der Gottesäcker, errichtet werden. Denn wo sollen am Ende die übrigen Leichen Platz finden, wenn, wie auf einigen Kirchhöfen, ein einziges Cadaver seinen Platz, nach der Aufschrift des Leichensteins, vermöge der Bezahlung hundert Jahre einnimmt? — In Wien zählt man 10,000 Pferde, und an 30,000 Hunde. Die Pferde nehmen viel Raum in den Wohnungen für Menschen hinweg; aber die Hunde schaden auf sehr viele Weise sowohl der Moralität, als der Gesundheit und dem Leben der Menschen; und es ist zu verwundern, daß man nicht, nach Formey's Vorschlag, ihrer abscheulichen Vermehrung durch Castration mehr Einhalt zu thun sucht, und aller Orten das unnütze Hundehalten besteuert. Fast kein Jahr vergeht, wo man nicht von Unglücksfällen hört, welche wüthende Hunde angerichtet haben; und man will behaupten, daß dieß meist Hunde seyen, die sorgfältig verpflegt und immer zu Hause gehalten werden. — Vierter Abschnitt. Physische und moralische Bildung, Speisen und Getränke. Der Wiener ist von mittler Statur, blondem Haar, spitzigem, etwas länglicht hervorragendem, Rhin;

und nicht von der stärksten Constitution. Krüppel, und besonders Bucklichte, sind nicht selten. Schlechte, feuchte Wohnung und schwer verdauliche Speisen, als Ursachen der Rachitis, seyen daran Schuld. Schöne und wohlgewachsene Frauenzimmer mit feiner Haut und blauen Augen seyen nicht selten, aber welken so bald, daß ein wahrhaft schönes Frauenzimmer über 30 Jahre unter die seltenen Erscheinungen gehöre. Die physische Erziehung sey höchst mangelhaft. „Durch überflüssige Arzneien zur Wegschaffung des Kindespechs werde die Entwicklung der Sensibilität und die regressive Metamorphose der Reproductions-Organen nur allzu sehr beschleunigt“. Dieß klingt sehr tiefgedacht; aber zu was in einem Buche, das nicht für den Arzt allein geschrieben ist, eine solche naturphilosophische Tirade, statt: Exirmittel für neugeborne Kinder sind meist überflüssig, und zuweilen schädlich? — Die Tugend des Selbststillens der Kinder werde häufig geübt. — Wir erinnern uns, daß ein berühmter Reisebeschreiber, Rüttner, die Bemerkung machte, daß in den von Winden beherrschten Städten, wie Troja, Wien und Hamburg, die vollhaufigen Frauenzimmer sehr häufig seyen, und meinte, es müsse eine gewisse, noch nicht untersuchte, Verbindung zwischen vollen Brüsten und einer stürmischen Himmelsgegend seyn, wie bey Homer zwischen dem *Ἰαον ηνυμοσσαν* und den tiefhaufigen (*βαθυμολπες*) Weibern. — Für diejenigen aber, welche nicht selbst stillen können, hat der Staat durch eine eigene Anstalt gesorgt. Viele Säuglinge werden auch ohne Frauenmilch aufgezogen. In Rücksicht der Geistes-Cultur sey der gemeine Wiener keinesweges so weit zurück, als man ihm gewöhnlich andichte; und reiche und vornehme Eltern übertreiben meist die Cultur ihrer Kinder. Durch

diese Treibhaus-erziehung werden sie zwar allers-  
 dings früh flügelnd und vernünftelnd, und paffen  
 ren sogar, wenigstens auf einige Zeit, in den  
 Augen des großen Haufens als wirklich flug und  
 vernünftig: aber in der Folge leisten sie doch  
 nie das, was sie durch eine minder überreichte  
 Pflege hätten leisten können. — Junge Leute  
 geringerer Stände, die oft in den Kinderjahren  
 wenig lernen, aber eine desto fernigere und dauer-  
 haftere Organisation bekommen, werden in der  
 Folge um so ausdauernder in ihrem Fleiße, und  
 eilen bald mit Riesenschritten vorwärts. — Echte  
 Gelehrte gehen auch hier, wie überall, mehr aus  
 dem Bürger- und Mittelstande, als aus dem ho-  
 hen Adel, hervor. — Das schöne Geschlecht  
 möge es dem Verfasser verzeihen, daß er über  
 dasselbe kein so günstiges Urtheil im Allgemeinen  
 fälle. So ungeheuer das Heer von Gecken sey,  
 so sey doch das der Coquetten noch bey weitem grö-  
 ßer. — Doch auch dem Verdienste seine Krone! Die  
 Zahl würdiger Frauen und Mädchen aus al-  
 len Ständen, die mit den vorzüglichsten Talen-  
 ten und Kenntnissen den sitzlichsten Lebenswandel  
 verbinden, sey auch groß. — Der Wiener sey  
 gerade und offenerzig, oft etwas derb und vor-  
 laut, gegen Fremde dienstfertig, gegen Auslän-  
 der freundlich und gastfey, obgleich ihn der oft  
 nachher erfolgte Umdant klüger machen sollte. Es  
 wird auf des sel. Nicolai Reife durch Deutsch-  
 land verwiesen (was sich alle Reisende, welche  
 den Mund wischen und Reisebeschreibungen ma-  
 chen, merken mögen!). — Ueberdies ist der  
 Wiener wohlthätig und mild, neugierig und wiß-  
 begierig, ruhig und friedliebend, aber unbändig,  
 wenn man ihn zum Zorne reizt. Er liebt seinen  
 Fürsten und sein Vaterland, besitzt aber, zu sei-  
 nem Nachtheil, wenig oder gar keinen National-



Kolz. — Unter den Lastern und Verbrechen macht der Verfasser die seltene Bemerkung: "Kinder-mord werde seit langer Zeit nicht mehr begangen, aber die Anstalten dagegen seien auch vortrefflich". Von aller Arbeitsamkeit des Wienera setzt ihn sein großer Hang zum Wohlleben und zum Leben über seinen Stand oft in Noth, und führt ihn zu allerhand moralischen Verirrungen. Ueber die Schädlichkeit der allzu leichten Kleidung des Frauenzimmers und den seit einiger Zeit wieder um sich greifenden Gebrauch der Schnürleibchen viel Wahres. Die Kleidung der Kinder sey zweckmäßiger. Merkwürdig und rühmlich ist es, daß in ganz Wien kein von der Obrigkeit geduldetes Bordell besteht. "Von uns", schreibt der Verfasser, "be- stehen dergleichen schändliche Häuser, die der Mo- ralität öffentlich Hohn sprechen, und die uner- fahrene Jugend in Gefahr setzen, Dank sey es der väterlichen Fürsorge unserer Regierung! nicht". Von den Ergänzungsgelegenheiten erlaubt er Art und um Wien. Die Wiener Frauenzimmer halten das Spazierengehen, aus übertriebener Verzärtelung, nicht für den Promenaden- schein sind in Wi- sterscheiben der in fahrenden Frä- zügen aus. Di- welcher stehend eine unerläßliche conditionirten A- Gaumen der E- verbot nun angethan ist, läßt sich leicht erach- ten. Schädlichkeit des langen Sitzens in diesen Assemlen, in vollen Schauspielhäusern, bei lan- gem Nachessen, und der darauf folgenden Erkäl- tungen; der heftigen und lange dauernden Tänze,

besonders des in Wien so beliebten Bolgers, wofür, trotz der wiederholten Verbote, auf das schnellste getrunzt wird. — Von dem Kaffee sagt der Verf. noch, fast Niemand könne oder wolle ihn entbehren, und selbst das gemeinste Weib trinke ihn täglich ein bis zwey Mahl, freylich manchemahl ein bloßes Gersten-Decoct mit Syrup. Der Eichenkaffee werde dem echten am meisten substituirt. Der Kaffee, in seinem Mißbrauch schädlich, müsse es doch nicht immer seyn. Voltaire sey ein Argumentum ad hominem, da er, trotz des häufigsten Kaffeegenußes, doch ein so hohes Alter erreichte. Ob durch seinen öftern Gebrauch der Gries und die Blasensteine sich wirklich vermindert haben, wozu ihn schon Trallianus L. IX. anwendete, wagt der Verf. nicht zu bestimmen. — Aber A. Trallian, der im 6. Jahrhundert schrieb, kannte den erst seit dem 15. Jahrhund. bekannten Kaffee noch nicht. — Thee werde wenig getrunken. Milch, die aus irrigen Begriffen von ihrer Güte beym Verkauf gequirlt oder zum Schäumen, vulgo Sprudeln, gebracht wurde, darf bey Strafe des Verlusts der Erlaubniß, Milch zu verkaufen, nicht gequirlt werden. Darauf brachten die Milchverkäufer schon von Haus ganze Eimer voll eines künstlichen Schaums mit; aber auch auf dieses hält die Polizen strenge Aufsicht, und alle verfälschte Milch wird sogleich weggeschüttet, und der Verkäufer bestraft. Ueber Nutzen und Schaden des Tobaks. Das Schnupfen ist in Wien üblicher, als das Rauchen; und wenn das Schnupfen des Tobaks wie die vom Hippocrates empfohlne Nießwurz wirkte, so müßten viele Wiener, ihres vielen Schnupfens wegen, schon höchst weise und wigig seyn; allein der Verf. meint, sie müßten doch noch nicht genug geschnupft haben. Von dem Bier, als dem wahren flüssigen Brote. Das bittere Regensburger Bier wirke manchemahl, als ob Opium dar-

in Folge. Es sey falsch, daß der Hopfen im Biele zur Erzeugung der Blasensteine bestrage, auch nicht die irdigen Theile im Biele. Wein werde vom andern Geschlecht wenig, von Männern desto mehr getrunken. Der Wein sey, wie Haller sage, ein Medicament und kein Getränk, und wer immer medicinire, trete seine Gesundheit gewaltsam mit Füßen. Das Mährliche könnte man aber auch vom Biele sagen, und doch trinken Viele bis ins Greisenalter immer Bier, und kein Wasser. Geschwefelte Weine seyen schädlich, und da die weißen Weine immer geschwefelt seyen, und meistens etwas mehr, als richtig sey, so sollten geübte Trinker nie weiße Weine zu ihrem so genannten Tischwein erwählen. — Dieß ist, die Wahrheit zu sagen, ein bißchen übertrieben, und der Verf. sagt selbst, daß der rothe Wein in Wien sehr oft schädlichen Verfälschungen durch Farbehölzer und allerlei Pflanzen unterliege, und mit Brantwein vermischt werde, von welchem die Weinhändler vorgeben, er sey diesen Weinen eben so unentbehrlich, als der Schwefel den weißen. — In Wien behauptet man, daß man aus dem schlechtesten sauren Weine mit braunem Meliszucker einen künstlichen Rheinwein verfertigen könne. — Aber gerade der Rheinwein ist derjenige, den man wegen seines eigenthümlichen Aroma gar nicht nachmachen kann; Nicht der Geschmack, der Geruch erkennt den echten Rheinwein. — Der an sich schon säuerliche Oestreicher Wein, oft vor der Zeit der Reife gekeltert, sey die Quelle der häufigen Magenbeschwerden, Dyspepsien und zum Theil der gichtischen Zufälle. — Den Vorwurf der Unmäßigkeit im Essen mache man den Wienern allerdings einiger Maßen mit Recht. Indessen sey diese Eßlust doch lange nicht so ungeheuer und fabelhaft, als Hr. Nicolai dem Auslande glauben machen möchte; die große Consumtion der Lebensmittel gründe sich zum Theil auf die raffinierte

Kunst der Küche, die aus vielen Materialien eine  
 kleine Schüssel von vielem Nahrhaften zu concentrir-  
 en wissen. Solche reizende Leckerbissen machen denn  
 freylich, daß, wie der Verf. sich ausdrückt, die (schon  
 beim Anblick) ganz im Wasser schwimmenden Ge-  
 schmackwürzchen ihre Köpfehen aus der Zunge hervor-  
 strecken, um etwas mehr, als recht ist, zu sich zu  
 nehmen. Die Nachwohen von solchen Schlemmereyen  
 bestärken oft in natura das Sprichwort: Daß man  
 den Verstand nicht nur verkaufen, sondern auch ver-  
 essen könne. Von der Sorgfalt der Polizen für die  
 Sprise-, Koch- und Zwilgsgeschirre; über die Gesun-  
 dheit der Lebensmittel. Die Kräuterhändler müssen,  
 ehe ihnen die Gewerbsgerichtigkeit erteilt wird, sich  
 erst bey der medic. Facultät einer Prüfung aus der  
 Wurzel- und Kräuterkunde unterwerfen, und die  
 Markttrichter müssen unausbleiblich den Vorlesungen  
 des Prof. v. Jacquin über die Giftpflanzen von An-  
 fang bis zu Ende beywohnen. — Tollkirschen und  
 Wasserschierlingspflanzen überall gänzlich ausjuro-  
 ten, ist gesetzlich verordnet. Weise Verordnungen  
 wegen Verkauf der Gifte, unter andern das überall  
 einzuführen würdige Gesetz, daß zu Vertilgung der  
 Fliegen, Ragen und Mäuse die gewöhnlichen arseni-  
 calischen Gifte gänzlich zu verweigern, und dafür auf  
 andere, den Menschen unschädliche, Mittel zu verwei-  
 sen sey. Kluge Aufsicht über Mehl u. Brot. — Fünf-  
 ter Abschn. Krankheiten. Die Behauptung einiger  
 Schriftsteller, daß Wien ausgezeichnet ungesund sey,  
 sey völlig ungegründet. Selten herrschen endemische  
 Krankheiten, wenn man nicht catarrhalische, rheuma-  
 tische und gichtliche Beschwerden dahin rechnen wolle.  
 Diese Krankheiten sind manchemahl sehr acut, hartnä-  
 fig, und erscheinen in allerley Formen, besonders in den  
 Wintermonathen. Anzeige der Krankheiten, wie sie in  
 verschiedenen Monathen vorkommen. Seit mehreren  
 Jahren, da die Erregungstheorie an die Tagesordnung

Tam; hörte man beynahe von keiner andern Fiebergattung mehr sprechen, als vom Nervenfieber, die Fieber mochten catarrhalischer, rheumatischer, schmerzhafter, gallichter oder faulichter Natur seyn. Selbst die inflammator. Krankheiten wurden darüber verkannt. Der eigentliche Typhus wird fast beständig sporadisch angetroffen. Im J. 1799 überfiel er oft Wöchnerinnen unter der Form eines Kindbettfiebers, u. zwar sehr oft mit tödtl. Erfolge. Nach der Meinung eines damals dort befindl. Primar-Arztes soll der Scharlach, wie fast immer, dabei zum Grunde gelegen haben. Nach dem Abzug der Franzosen im J. 1805 u. 6 herrschte der Typhus mit einer solchen Wuth, daß oft statt 20 u. 25, manchmal 60. . . 80 Menschen in Einem Tage starben; wiederum herrschte er im J. 1809 u. 10, aber nicht in so hohem Grade. Wechselfieber kommen zu allen Zeiten sporadisch und häufig, am häufigsten in Herbst- u. Frühlingmonathen, vor, u. weichen gewöhnlich der Chinarinde. Häufig seyen auch Entzündungen u. die tödtliche Bräune bey Kindern. Calomel, Blutigel und Blasenpflaster seyen bisher in letzterer Krankheit am häufigsten gewesen. Vielerley Ursachen der häufigen Lungenentzündung u. Lungensucht. Für ansteckend werde die Lungensucht in Wien nicht gehalten, ob sie gleich nicht selten ganze Familien befallt. In ihrer Behandlung seyen die Wiener Heilkünstler, so wie aller Orten, sehr unglücklich. Der Grund aber liege hauptsächlich in der eignen Vernachlässigung des ersten Stadiums der Krankheit, welche den leichten Catarrh u. übrigen Zufälle für zu geringfügig ansehen, im ärztlichen Beystand zu fordern. Die Lieblingsmittel der Wiener Aerzte in dieser Krankheit seyen Isländisches Moos, Wasserfenchel, rother Fingerhuth, Peruv. Rinde und Mineralwasser. Die Verwechslung von Lungensucht und Auszehrung (Phthisis pulmonalis et tabes) verursache die außerordentl. Unzuverlässigkeit der Todtenprotocolle, wodurch der Wahn entstanden sey, als stürbe der 4. oder 5.

Theil der Wiener Einwohner an der Lungenucht, da  
 doch gewöhnlich unter 1000 Verstorbenen nur 110 bis  
 211 Personen an der Lungenucht, an Lungenucht und  
 Abzehrung zusammen aber 200 . . . 250 Geforderte sich  
 befinden. Das Kindbettfieber, welches in einem schwa-  
 chen Typhus mit Entzündung des Bauchfells, des Net-  
 zes, des Gefäßes u. der Eyerstöcke bestehe, sey ziemlich  
 selten, und manche Aerzte kennen es nur dem Namen  
 nach, verwechseln es aber mit dem Milchfieber, daher  
 man oft von geheilten Kindbettfebern höre; da im  
 Gegentheil im J. 1799, wo dieß Fieber wirklich herrsch-  
 te, ein sehr moderner Arzt sich rühmen zu können glaub-  
 te, daß er unter 22 solcher Patientinnen zwey gerettet  
 habe. — Häufigkeit des weißen Flusses, dessen Grund  
 oft in der jetzt überoilteten Erziehungsweise zu suchen  
 sey. Nicht immer aber sey solcher ein Verräther be-  
 gangener Ausschweifung, sondern er beweise oft gerade  
 das Gegentheil, u. be falle die unschuldigsten Subjecte.  
 Er sey übrigens nicht so unbedeutend, als Viele wäh-  
 nen. — Der Tripper, in Wien "Köhlgeschwür" ge-  
 nannt, sey erstaunlich häufig, wie in allen großen Stä-  
 den. Die Cephalogra, die sonst nur dem schönen Ge-  
 schlechte anzugehören schien, be falle jetzt, nebst ihren  
 Abarten, beide Geschlechter weit öfter, als das Pod-  
 gra, vermuthlich weil in den heutigen Wienern, wegen  
 Mangel an hoch genug gediehener Kraft und Energie,  
 diese Krankheit nur seltener zu ihrem Ausbruch gelan-  
 gen könne. Kinderblattern herrschten zuweilen so mör-  
 derisch, daß im J. 1800 unter 18,452 Verstorbenen sich  
 3296 befanden, die an den Blattern verstorben waren,  
 ungeachtet der schon bestandenen Anstalten für die In-  
 oculation. Große Wohlthätigkeit der Schutzpocken-  
 impfung, und Geschichte ihrer Einführung in Wien seit  
 dem J. 1799. Im J. 1803 waren unter 14,385 Ver-  
 storbenen nur 37 Pockenranke. Bis jetzt gelang es  
 aber noch nicht, die Pocken daselbst gänzlich auszurot-  
 ten. Beantwortung verschiedener Einwürfe gegen die

Ruhpockenimpfung. Von Mäfern, Scharlach, Scharlachstiesel und den nicht seltenen gastrischen Krankheiten. — Mlenzolit sah der W. fast jederzeit auf steigende Gaben von Roschus und Opium sich bald bessern. — Der Steinschnitt geschehe seit Pajola's Anwesenheit, und der durch ihn erlernten verbesserten Methode, von den Wiener Wundärzten häufig u. überaus glücklich. — Bei venerischen Krankheiten werden Calamel, Quecksilbersalbe, auch Sublimat, Guajac u. Sarsaparill nur selten, und die von Ad. Smith empfohlne Salpetersäure, so wie die von dem Primar-Wundarzt v. Zellenberg gerühmte Salzsäure fast nie, angewendet. — Der W. glaubt weder an die venerische Ansteckung der Frucht in Mutterleib, noch an das Entstehen der Pocken bei einer Frucht, wovon man doch unbezweifelte Beispiele aufgezeichnet hat. Tabellarischelleberlicht der Bestorbenen rücksichtlich ihrer Krankheiten, nach einer Berechnung von 10 Jahren. Der W. setzt wegen Unzuverlässigkeit des wahren Namens der Krankheit, an der ein Mensch starb, keinen sonderlichen Werth darauf. — Sechster u. letzter Abschn. Medicinal. u. Armenwesen. Beides in Wien in einem vorzüglichem Zustande, Erzählung der Anstalten für die Bildung der Ärzte u. Wundärzte seit Errichtung der Universität im J. 1365. Ein Candidat der Medicin, der Licentiat werden wollte, mußte damals am Leibe nicht verschändet (folglich im Gesichte nicht von Duellwunden vernarbt) und wenigstens 26 Jahr alt seyn, u. wenn er Doctor werden wollte, mußte er wenigstens einen Doctor der med. Facultät küssen, u. dazu 14 Ellen gutes Tuch anschaffen, auch dem Pöbel ein aufständiges Kleid, und am Doctorfeste selbst jedem Doctor seiner Facultät ein Viret und ein Paar gewirkte Handschuhe geben, den Baccalaureen u. Licentiaten aber nur gemeine Handschuhe. — Unter allen Oest. Regenten nahm die Kaiserin Maria Theresia die med. Facultät am meisten in Schutz. Sie trug die oberste Direction dem berühmten van Swieten auf.

Gegenwärtig bekleidet diese Würde der kais. Rath v. Seif. Erzählung seiner verschiedenen Functionen, so wie des Vicedirectors u. Vicepräses, und der vorgeschriebenen sehr logischen Ordnung der philosophischen u. medic. Studien. Es ist den Studirenden nicht überlassen, das Hinterste zu vorderst anzufangen, und über die Vorbereitungsstudien weg zu den practischen zu eilen, und so an der galoppirenden Medicin, wie etwa an d. galoppirenden Schwindsucht, zu laboriren. Strenge Prüfung zu Erlangung des Doctorats. — Von den Systemen der Wiener Aerzte; wenige sind noch aus v. Swieten's Schule, mehrere aus Stoll's u. Frank's, übrig; manche jetzt vom Brownianismus zur Naturphilosophie übergegangen; viele Eklektiker. Der Arzt ist in Wien in Ansehen; Gesehrsamkeit fordert der Wiener im Durchschnitt nicht von ihm, aber Welt-, Sprach- u. a. zum Umgang nöthige Kenntnisse, daß er ein Mann von Bildung, von leutseligem u. treuherzigem Betragen, sey, und nimmt dann schnell seine Zuflucht zu ärztlicher Hilfe. Daher erreicht schon mancher mittelmäßige Kopf im schnellsten Adlerflug das erwünschte Ziel, welches der kenntnißvolle mühsam erklimmen muß. Pfuscher gibt es auch in Wien, wie überall, trotz aller dagegen bestehenden Verordnungen, weil sich solche elende Menschen die Protection der Großen zu erschleichen wissen. Eine eigentliche Tare, als Norm der ärztl. Bezahlung, existirt nicht, doch rechnet man im Durchschnitt auf jede Visite 1 . . . 2 Gulden. Indessen gibt es auch in Wien Leute, welche unter dem Vorwande der theuern Zeiten von ihrer Bezahlung abbrechen, obgleich dieser Umstand den Arzt eben so hart drückt, als jeden Andern. Die Zahl der Aerzte erstreckt sich auf 250; die meisten leben in der besten Eintracht unter sich, und die Veteranen unterstützen zuweilen ihre jüngern Gefährten auf das wesentlichste. Dieses freundschaftl. Verhältniß bewundert sich durch einen schon geraume Zeit bestehenden wissenschaftl. Verein, dessen Theilneh-



mer eine Art von Besatzirkel bilden, und sich jede Woche einmal zu einer wissenschaftl. Conversation vereinigen, wo Abhandlungen, Auszüge, Bemerkungen u. vorgelesen werden, und man sich über den Genius der herrschenden Krankheiten bespricht, u. die besten Mittel u. Heilmethoden dagegen berathschlägt werden u. Eine Anstalt, die überall Nachahmung verdiente. Die Zahl der Wundärzte übersteigt noch die der Aerzte. Bey der gebildeteren Classe ist Medicin und Chirurgie nur in der Ausübung, nicht aber als Wissenschaft, getrennt. Die Art der Studien u. des Lehrunterrichts von beiden Classen, zu welcher letztern die gezählt werden, die Officinen oder Barbierstuben halten. Von den Hebammen u. Geburtshelfern, ihrem Unterricht und Examen. Ersteres dürfen keine Instrumente anwenden, auch keine innern Arzneyen verordnen. Hebammen werden noch ungleich öfter gebraucht, als Geburtshelfer. Wenn die Ursache in der Schamhaftigkeit liege, sagt der Vf., so sey sie hier doch wahrlich ganz und gar nicht am rechten Orte. Die Apotheker machen ein eigenes Gremium aus, an dessen Spitze zwey, alle 3 Jahre wechselnde, Vorsteher sich befinden. In der Stadt sind 18, in den Vorstädten 20 Apotheken. Eine eigne Commission wacht über den guten Zustand der Apotheken. Das Selbstdispensiren der Aerzte ist ohne Einschränkung, und mit Recht auf immer, verboten. Die oberste Leitung des Sanitätswesens von Wien ruht in den Händen der Landesregierung, u. die in dieses Fach einschlagenden Referate hat ein Arzt zu besorgen. Von 2 Stadärzten besorgt Einer die gerichtl. Arzneywissenschaft, der andre die medic. Polizen der Stadt, welcher letztere Sanitätsmagister heißt; ihre verschiedenen Functionen, so wie des Infections- oder Sanitäts-Oberchirurgen. — Von den Armenanstalten u. ihrer großen Verbesserung seit dem J. 1801, u. dem Zwangs- und Besserungshaus, der Correctionsanstalt für junge Leute; von den vielen löbl. Pensionsanstal-

den als Privatinsttuten, z. B. für die Witwen der Aerzte, der bürgerl. Wundärzte, der Mitglieder der juridischen Facultät, der Tontänflergesellschaft, der Kaufleute, der bildenden Künstler, der Hausofficiere, der Lehrer in den Trivialschulen, der herrschaftl. Wirthschaftsbeamten, der Trompeter u. Pauker, der Eibredienere. Vom Waisenhaus: im Hause selbst können nur 330 Versorgung u. Unterricht erhalten, die meisten außer dem Hause, in allem 1500. Taubstummeninstitut, vom Kaiser Joseph II. 1784 gestiftet: 45 taubstumme Kinder erhalten auf öffel. Kosten Pflege u. Unterricht. Institut für Blinde: diese vom Armenbezirksdirector Klein 1804 angefangene Privatanstalt ist seit 1808 zu einem öffentl. Institut erhoben. Gegenwärtig befinden sich 10 Zöglinge daselbst, es können aber 20 aufgenommen werden. — Siechenhäuser, wie das Spital zu St. Marx, der lange Keller, das Beckenhäusel, der blaue Herrgott, oder das Versorgungshaus am Alsterbach, mit den unweit Wien befindl. Anstalten zu Jbs und Mauerbach. Grundspitäler zu Mariabülk, im alten Lerchenfelde, zu Gumpendorf u. im Riehtenthal. Bezirksanstalt für arme Kranke in ihren Wohnungen. Institut für arme kranke Kinder. Rettungsanstalt für plötzlich Verunglückte u. Todtscheinende. Hauptspital, von Joseph II. errichtet, das aus d. allgemeinen, 2000 Bette fassenden, Krankenhaus, dem Gebärhaus u. dem Irrenhause besteht, zu welchem eigentlich auch das entferntere Lazareth gehört. Das Findelhaus, mit dem Civilspital enge verbunden, und die wiederum mit diesem verbundene Vaccinations- u. Ammenanstalt. Die Handlungs-Confraternität zur Krankenhülfe und das Versorgungspensionat. Die medic. u. chirurg. Clinik. Das Spital d. barmherzigen Brüder, der Elisabethiner Nonnen, der Israeliten, der Arrestanten; das Militärspital, u. endlich die medic. chirurg. Josephsacademie. Von allen diesen eine ziemlich umständliche Nachricht.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. u. 129. St.

Den 12. August 1811.

## Leipzig und Darmstadt.

Bei Meyer und Veske: Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen, in Vorträgen und Entwürfen von *Friedrich Creuzer*, Hofrath und Professor der alten Literatur zu Heidelberg, des philologischen Seminars daselbst Director. *Zweiter Band*. 1811. Octav 495 S. Mit Kupfertafeln VIII, . . . XII. (Vom ersten Bande s. oben St. 5. 6. 7.)

Ein großes Vergnügen war es für den Recensenten, so viele bisher zerstreute Ansichten der neuern Zeit zu einem Ganzen verarbeitet und mit einem schönen Kunstsinne zusammengestellt zu sehen, mitten darunter aber, auf so manchen neuen Blick, glückliche Verbindung manches Unähnlichgezeichneten, Hinführung auf fernere Aussichten, zu treffen. Da ehemals immer nur von Aegypten aus, als einer einzigen Quelle, geleitet ward, was wir bey den Griechen Fremdes finden; da ferner Phrygien fast ganz vergessen war; noch mehr die Ableitung desselben aus dem höhern Asien; so werden wir hier an einer wohlthätigen Hand geleitet, aus dem

A (5)

Mittlerasien in Vorderasien, und so den alten Persern und Hellenen, dann auch den alten Etruskischen und Römischen Religionsbegriffen und Gebräuchen, zugeführt. Zu einem Auszug ist das Werk nicht geeignet, es muß durchstudirt und mit dem vorausgegangenen ersten Theil verbunden werden. Noch weniger kann auf genaue Prüfung des Einzelnen unsere Anzeige gerichtet seyn. Lieber suchen wir die helle Seite darzustellen, und das Vergnügen Andern mitzutheilen, das uns gewährt ward, auch oft da, wo wir vorhin Verdunkelung gefühlt oder besorgt hatten. Nur dabey beharren wir: daß die Symbolik kein glückliches Mittel zur Feststellung metaphysischer Begriffe und Sätze je abgeben kann, und daß Symbolik als eine Geburt der Schwäche des menschlichen Verstandes zu betrachten ist, und als die Quelle von tausend Verirrungen desselben, in den mannigfaltigen monströsen Vorstellungsarten von der Gottheit und von übersinnlichen Dingen, in den seltsamsten Religionsgebräuchen, welche nach und nach (man denke nur an den Phallus, und in Indien an den Lingam) in die wildesten Orgien und in die größte Ueppigkeit ausarten mußten, je mehr sich in der Folge der eigentliche Sinn der Symbole von Natur und Naturdienst verloren hatte; folglich konnte es auch nicht anders erfolgen, als daß der Gottesdienst in der alten Welt überall Bilderdienst und Götzendienst war, und seyn mußte; daß also jeder neuen Einmischung von Symbolik, wegen der Folgen, mit Ernst begegnet werden muß. Symbole vergnügen die Phantasie, aber sie können, als Irrwische, den richtigen Menschenverstand irre führen. Eben hierin finden wir die Scheidewand der Kenntnisse der alten und der spätern Welt, daß in jener alles von Bild und Bildwerk ausging,

und hingegen in dieser, vermittelst erfundener eigenthümlicher Worte und Sprache, abstracte Begriffe bestimmt ausgedrückt werden können. Wohin dieser Gang des menschlichen Verstandes wiederum führen kann und wird, ist ein neues Problem.

Also bloß eine oberflächliche Ansicht von diesem so vielumfassenden Werke wollen und können wir geben, allenfalls hier und da einen hervorstechenden Gegenstand oder Umstand besonders ausheben und bemerkllich machen: wie könnten wir auch ohne die erforderliche Vorbereitung und Einleitung unsere Leser in Gegenstände hineinziehen, die von seltenen Studien ausgehen, denen nur Wenige sich widmen können? — Voraus gehet in diesem Bande die Phöniciſche und Chaldäiſche Kosmogonie, und dann der ganze Babylonische, Persische, Syriſche, Phrygiſche, Bilderdienſt, wunderbar in einander gemiſcht, ſelbſt mit Aegyptiſchen Begriffen, in demjenigen, was davon auf die Griechen übergegangen iſt. Dieß macht zuſammen den Inhalt des vierten Kapitels (vergl. Gött. gel. Anz. oben 7. St. 69., 70. S.). Faſt alles läßt ſich zurückführen auf die Natur, erzeugende und empfangende, geſondert oder vereinigt, mit Einfluß von Sonne und Mond; eine Menge verſchiedener Vorſtellungsarten eines und eben deſſelben Begriffs vom Erzeugen und Gebären. Beſonders bewundern wir hier die ſcharffinnige Combination des Syriſchen Fiſchdienſtes, aus dem älteſten Princip der Entſtehung der Dinge aus dem feuchten Elemente; ferner, des Symbols der Taube, wegen ihres häufigen Brütens; denn ſo viel läßt ſich ſicher annehmen, die erſte Bedeutung des Symbols war höchſt einfach; Nur erſt die Folgezeit hat die vielfache Bedeutung durch eine üppige Phantaſie erzeugt.

Findet Hr. Cr. doch am Ende (S. 78) die Taube und den gleichen Sinn im Indischen Schiva — aber der Phallus führte nothwendig zur Unfehllichkeit, und darin am weitesten. — Ausführlich vom Adonis, Symbol des Sonnenlaufs, und verwandter Begriffe, S. 86 f. Aber S. 107 f. überraschte uns der Verf. mit einem mächtigen, weitumfassenden Blick: die Diana zu Ephesus, als der Uebergang von den Vorstellungen Asiens zu den Hellenischen; auch sie ist die Natur, und so vereinigt sich in sie Vieles aus den verschiedenen mystischen Systemen des Orients (S. 111; fruchtbar wird die Bemerkung auch für die Griechische philosophische Schule aus Jonien in Beziehung auf ihre physischen Systeme, vergl. S. 182). Hr. Hofr. Kreuzer findet einen noch frühern Cultus, oder doch eine noch frühere Ableitung aus dem Norden, aber nicht dem Norden Europens, über Thracien hinaus, wo man die Hyperboreer hinsetzt, und auch schon früh hingesezt antrifft, sondern vom Norden Asiens, von Scythien, das ist, von Armenien und den Ländern zwischen dem Pontus und dem Caspischen Meere, woher auch die Amazonen nach dem westlichen Vorderasien kamen, und Ephesus, oder doch den ersten Tempel, anlegten. Artemis, die Tochter der ersten Gebäuerinn, der Ilithyia, weiter hin selbst eines mit der Mutter, die aus der Nacht hervortritt, und den Eros gebär; hier trafen wir auf mehrere neue Ideen, welche in der That mehr als bloße Willkühr sind, wenn man sieht, wie die Grundlinien in den Versen des alten Dichters, Olen, liegen. Schon nimmt für diese Ideen die Bescheidenheit ein, mit welcher sie vorgebracht werden; hier ist nichts von der Geißel zu sehen, mit welcher Andere gezmungen werden sollen, einen Geistesbastard als ein

echtes Götterkind anzubeten. Nein, es ist alles der Pitho, der Göttinn der Ueberredung, überlassen. Von diesem Norden Asiens her kamen die Hyperboreischen Geschenke, welche nach Delos dem Apollo geschickt wurden. — Eine andere Ideenverbindung ist, Natur, Diana, Mond, Nacht; nun bildet sich eine Hecate, von dem Schrecken der Nacht, abgeleitet, S. 121. Ueber den Wolf, als Symbol der Sonne, den Rahmen Apollo Lyceus S. 123 f.; mit diesem die Lichtreligion, die aus Asien abgeleitet wird; der Apollodienst wird nach Delos verbreitet. In ihn aber werden wieder der mythische Begriffe aus Asien, Aegypten, wo er der Horus ist, zusammengeleitet, durch mancherley Combinationen aus der Ferne und in der Nähe; aber so viel erhellet doch, daß die Griechen mehr als Einen Sonnengott von frühester Zeit her gehabt haben, einen Helios, und einen Apollo aus der Fremde, aus vielen Begriffen zusammengesetzt; aber doch beide von ältester Zeit her, wenn gleich der poetische Apoll weiter hin jenem vordringt, und der Helios zurückgesetzt ward. Es sey also (S. 155) wirkliche Wiederherstellung der alten Priesterlehre, und nicht bloße Versuche, die Idee von Apollo und Artemis, und von Sonne und Mond, zu vereinigen. Die Ephesische Artemis mit ihren symbolischen Attributen verräth schon durch diese Attribute die zusammengesetzten Begriffe, S. 165 (lehrt aber auch das Unbestimmte und Ungewisse des Symbolischen). — Die Biene, Bild der frühesten Nahrung und der Reinheit, (S. 171, und daher Melissä, Priesterinnen), der Auswanderung, daher der Seele — sie, die Ephesische Artemis selbst, in so vielen auf sie übertragenen Beziehungen, als Nacht, Gebärdin, Lichtbringende (Leucophryne, wäre also

auch, Lichtäugige), Mondenlicht, Natur, Venus Urania. — Die Amazonen, betrachtet als Hierodulen der Artemis, S. 161 f. 181. — Heraclet, als Ephesier, erhielt hier die Grundlehren seines Systems, und die Einkleidung derselben vom Gegenfatz, als Grund aller Dinge, Harmonie und Dissonanz, Bogen und Lyra; aus dem Orient auch Magie, S. 182 f. — S. 191 stießen wir auf ein Specimen von einer numismatischen Symbolik, wie wir sie uns oft gedacht und gewünscht haben. — S. 193 f. vom Mithras, eine meisterhafte Auseinandersetzung des verschiedenen darunter Begriffenen, als wir sie noch nicht gesehen haben. — Aber doch muß man das Zeitalter bedauern, das seine Vorstellungsarten, so äußerst erschwert, und so ungesichert, andern mittheilte. S. 229 vom Mithras zum Hercules, oder Heracles! Wer sollte sich ehemahls diesen Uebergang gedacht haben? und doch ist es, von einem Sonnengott zum andern. Selbst Mithras-Perseus, und der Perseide Hercules, verknüpfen die Asiatische Belidenreihe mit dem Aegyptischen; denn von diesem Som-Heracles zu Theben gehet der Griechische Hercules aus, nur von Phöniciſchen, Persiſchen, Samothraciſchen u. a. anders gestaltet. Daß der Thebanische Hercules mit seinen zwölf Abenteuern allem Ansehen nach eine spätere Ausbildung eines Stammheldens ist, auf den alles von jenem alten übergetragen ist, sahen wir sehr wohl ein; auch, daß diese durch die Dichterbehandlung selbst zu einem Epos geschaffen, und (zwar nicht von einem Epos zuerst ausgegangen, aber wohl) verarbeitet ist, findet man leicht aus. Aber was, und wie war der erste Stoff? In Aegypten war der Som-Heracles die volle



Frühlingssonne, die volle Gattestraft. Dieser vereinigte sich mit dem Hercules zu Tyrus (denn auch dieser war die steigende Frühlingssonne mit dem Begriff von Fruchtbarkeit der Saaten und Ernte, S. 241; Ideen vom gefesselten Melcarth sehe man das. nach). — Der Hercules zu Thasos, — war einer von den Jüdischen Dactylen, Heracles in Indien, S. 249. — Dschemschid war der Persische Heracles (S. 254). Indien hatte seinen Dorsanes. S. 255. — Der Verf. brauchte bei diesen Entwicklungen wieder symbolische Ausdrücke, die uns wegen fernern Gebrauchs und Mißbrauchs Bedenken machen; er führt wieder Evolutionen, Emanationen, Götter-Incarnationen, ein, wie z. B. S. 273, wo auch jede Incarnation Ausfluß aus einer höhern Potenz, und jede wird wieder in die Quelle, wovon sie ausgegangen, resorbirt. Wir fürchten, so verfallen wir wieder in das mystische Dunkel, statt deutliche, helle Einsichten und bestimmte Begriffe zu erhalten und zu geben. — Der Griechische Hercules, ausführlich S. 261 f. So sehr man sich auch selbst zu verwahren sucht gegen Täuschung der Phantasie und des Wixes; so kommen uns doch unter so vielen dunkle, zerstreute, aufgefangene, in einen Brennpunct vereinigte, helle Blicke entgegen, so daß man dem Lichte den Zugang nicht verschließen kann; man erstaunt, wie in den grotesten, abenteuerlichen Dichtungen von so ganz verschiedener, astrologischer, priesterlicher, philosophischer, allegorischer, abergläubischer, Art, gepaart, vermischt, so viel sich auffinden läßt, das eine Zusammenstellung gestattet.

Die S. 277 f. im fünften Kapitel ausgeführte älteste Religion der Griechen, oder Pelasgischen

Dienst auf Lemnos und Samothrace zeichnet sich vorzüglich aus; man erhält eine verständliche Vorstellung von diesem rohen, weiter hin ausgebildeten, durch Fremdes aller Art bereicherten und entstellten, Cultus, mit einer Weihe verknüpft, den Samothracischen Mythen. Die Cabiren sind aus Aegypten entlehnt, durch die Phöniciet verpflanzt; sie sind die sieben Planeten, denen als der achte beugefügt ist Phthas, Hephäst. Zu den Paräci, der Zwergform, den nachherigen Dioscuren, S. 313 f., war schon vorhin vorgearrhetet, so wie vom Uebergange zu den Orphischen weiter hin mehr zu erwarten steht. (Sollten wohl vitæ, ταῖναι, deren mystischer Gebrauch nicht zu verkennen ist, Schleier seyn? S. 314, also eines mit  $\alpha\pi\delta\sigma\mu\upsilon\upsilon$ ?). Ueber den Casmilos, Hermes, Mercur, viel Belehrendes S. 317. Befremdend ist es bey'm ersten Blick, den Aesculap als den achten Bruder der Cabiren zu finden. Aber durch eine lange Entwicklung S. 336 f. sehet man ihn mit so vielen Fäden befestiget, daß man sich darein ergeben muß, ihn für vollgültig zu achten. Auf Heilkraft gehen so viele Gottheiten hinaus, auch Apollo, Serapis, Isis, Hercules. — Daß Telesphorus mit seiner Kapuzenmütze aus den Samothracischen Teletâ abzuleiten sey, leidet ohnedem keinen Zweifel, S. 343. Eben so klärt es sich auf, daß Vulcan, Metalle, Schmieden, in dieser Samothracischen Lehre begriffen sind, wenn man sieht, die Cabiren waren angesehen als Naturkräfte, welche auch auf die Erde durch Feuerkräfte wirken. S. 348. — Der Uebergang der Pygmäengestalt in der Kunst zum Epidaurischen Aesculap als Jupiters Sohn, S. 350, ist gut angedeutet.

Mit S. 365 fängt Sechstes Kapitel, Ein Blick auf die Griechischen Göttersysteme und auf die Olympier, an. Hier sollte die eigentliche Griechische Mythologie folgen, aus ihren symbolischen Mythen dargestellt, mit Entwicklung und Ableitung derselben aus dem Aelteren, das vorausgegangen ist, mit Sonderung des Verschiedenen und zugleich des Neuern, das hinzugekommen ist, insonderheit durch die bildende Kunst. Hier hat aber der Hr. Hofr. Cr. wieder die Einschränkung eintreten lassen, die er auf dem Titel ankündigte: in Vorträgen und Entwürfen; es sind größten Theils bloß Andeutungen und Summarien dessen, was er vom Catheder über die Griechische Mythologie vorträgt. Indessen sind so viele einzelne Winke, Einsichten, Andeutungen, eingemischt, daß schon diese Summarien von großem Werthe sind für den Leser, welcher in dem Fache zu Hause ist, und weiß, wohin Jedes zu ziehen, was dabei gemeint, und worauf es abgesehen ist. Von diesem ganzen Hauptstücke können wir bloß die Ueberschriften anführen: Die Theogonie der Griechen; das Griechische Göttersystem, mit den Stammsagen und Landesmärchen, also: die großen Griechischen Gottheiten, Zeus, Poseidon (ausführlicher), Pallas, Athene, hierbey vom  $\pi\alpha\lambda\lambda\alpha\varsigma$  S. 405 (noch ausführlicher: bey beiden machte uns die Vergleichung mit des Hrn. Hofr. Vöttiger's Andeutungen Vergnügen).

Endlich noch siebentes Kapitel S. 423: Andeutungen zur Historie der alten Italischen Religion. Was aus der Samothracischen Religion nach Italien gekommen seyn kann, war schon früher hergebracht. Aber hier ist der Kern von allem, was sich durch gesunde Critik aus den Frage

mentarischen Nachrichten, sogleich zusammenstellen läßt; besonders über die Kenntnisse und Religionsansichten der Etrusker, die uns freylich, so wie andere Religionsbegriffe der Alten, mehr nicht lehren, als, daß es Naturskultus war, aus rohen Begriffen durch Aehnlichkeiten und Symbolen fortgesetzt, nur grobsinnlicher; wenn z. B. Sehertrafe, Seherkunst des Künftigen, also des Dunkeln, aus finstern Höhlen und Erddünsten abgeleitet ward; und wenn die Vögel weissageten, weil sie aus der Luft, also aus der Nähe des Himmels, kamen. Und so verhält es sich auch mit dem ganzen Spiel der Divinationsarten. Früher waren die Pelasger im Besiz dieser Superstition; weiter hin aber verlor sich der Glaube an sie bey den Hellenen, während daß sie bey den Römern tief gewurzelt hatten. Der Recensent achtet und ehret des Verf. Meinungen und Urtheile auch da, wo derselbe von ihm abgeht; über ihre Kosmogonie würde er ihm sogar, als eine Begründung des höhern Alterthums derselben, welches Hr. Hofr. Cr. vertheidiget (S. 437), eine Begründung an die Hand geben durch den S. 439 aus Arnobius angeführten Varro: wenn nur das Angeführte Worte des Varro selbst wären (Arnob. III, p. 155. ed. Herald. 1605). — Ueber die Laren und Genien sind Erläuterungen gegeben S. 441, 448, welche für die Etruskischen Denkmähler willkommen seyn müssen. — S. 456 ist, wie Vejovis, ein Vedius, aus dius und Ve, anzunehmen. — S. 461 vom Tages der Etrusker. Der Einfluß des Clima auf die Etruskischen finstern Religionsbegriffe S. 469 ist allerdings bemerklich; das Meiste trug aber doch das allgemeine, bis in das Kleinste ausgedehnte, abergläubische Voraus-

wissen der Zukunft vermittelst des Anzeichen, und die Furcht vor dem Jotn der Gerechtigkeit, mit den Versöhnungsgebräuchen, bes. Wie konnte ein Abergläubischer je eine frohe Stunde haben! — Kürzer, und meist nur summarisch, ist von den übrigen alten Völkern Italiens gehandelt; auch ergänzen läßt sich Einiges aus Arnobius, Tertullian u. a. Vätern; indessen wäre der Nutzen davon geringe. Unpoetisch sind sie alle; und sehr läßt sich zweifeln, ob die Römer, ohne die erborgten Kenntnisse von den Griechen, je eine eigene Literatur gehabt haben würden. — Auszeichnen können wir S. 490 von der Fortuna.

So viel sich auch noch Gemagtes in diesen Entwickelungen der alten Religionsmythik finden mag; so erfreuet es uns doch, Schritte zu sehen, welche dieser wichtige Theil des Alterthums gemacht hat, seit den vierzig Jahren, da man anfang, vernünftige Begriffe in die Mythologie zu legen, die durch einander geworfenen einheimischen Mythen der Hellenen von den ausländischen, Aegyptischen, Phöniciſchen s. w. zu sondern, und unter gewisse Hauptbegriffe zu bringen. Das damahls neu erweckte Studium der alten Kunstwerke und der Kunstgeschichte gab den ersten Stoß; nur das, was auf diesen vorkommt, beschäftigte das Nachdenken, Aufsuchen, Vergleichen, Ordnen, zuerst; so gelangte man doch theilweise auf gereinigte Begriffe; man ahnete bereits Vieles, was außer dem Hellenischen Fabellsystem lag, auch was fremdher, in dasselbe verwebet war, insonderheit auf Gemmen und Münzen, und Reliefs. So ward das Studium der Aegyptischen Religionsmythik zuerst erweckt; man nahm Orphisches, Phrygisches, zu Hülfe, füllte da die Lücke mit dem übrigen Vorderassen. Nun

kam uns das erwachte Studium Hintersassens zu Hilfe, und man sah von da aus Ausflüsse nach Westen; man sprang zwar, bald hier, bald dort, von der Richtlinie ab, wollte immer Alles von Einem ableiten, nicht einsehen, daß das Abgeleitete durch Volks- und Landeseigenheiten wieder Abänderung, Zusatz, Vermischung, erhalten hatte. Wie Vieles ist denen, die nach uns kommen, in dem Alterthum deutlich gemacht, worauf wir noch die Zeit mit Kritzeln und Grübeln verwenden mußten! Fasse man manches Einzelne bey einer genauen Kritik auch anhaltbar seyn; so ist es doch ein großer Gewinn, daß wir bessere allgemeine Ansichten, und hier und da heile Blicke erhalten haben; es lassen sich neue Ideen anheften, die Fäden so oder anders ziehen, entwickeln Manches mehr oder weniger glücklich. Genug, wir wissen doch Mehr, und Wahrscheinlicheres, als vorhin, wenigstens im Allgemeinen. Viel war dem Verf. vorgearbeitet, aber die glückliche Verbindung, die er in diesem Werke an den Tag legt, gibt bey Allem, wo man ihm nicht folgen kann, oder zu folgen wagt, eine Einsicht in die alten Religionsbegriffe, die seinen gelehrten Scharfsinn den Freunden der Litteratur in ehrenvoller Achtung erhalten wird; auf der andern Seite aber wird dem Rec. der Satz immer mehr, als je, klar: der Philosophie und Theologie war Bildersprache und Bilderschrift, die uns zum Vergnügen der Phantasie und Uebung des Wizes dienen kann, in der alten Welt, von dem frühern Anfange her, als das damahls mögliche Mittel der Mittheilung von Begriffen, dennoch sehr nachtheilig; Symbolik bleibt also Gegenstand des gelehrten Studiums; aber es würde gefährlich seyn, sie weiter zu begünstigen, oder wieder einzuführen.

## Gotha.

In der Beckerschen Buchhandlung 1810: Hülfsmittel zur Menschenrettung aus brennenden Gebäuden. Sieben von der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe gekrönte Preisschriften. Herausgegeben von J. C. Zellbach, fürstl. Schwarzburgischem Rath. 164 S. in Octav, mit sechs Kupfertafeln (vergl. eine kürzere Anzeige dieser Schrift Bel. Anz. 1710 S. 1720).

Die Gesellschaft, durch welche schon so sehr viel zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse und Unternehmungen geschehen ist, gab im Jahre 1808 die Frage auf: Welches sind (außer den bisher bekannten und in einigen Europäischen Städten gebräuchlichen Erfindungen dieser Art) die zweckmäßigsten Mittel, um Menschen aus brennenden Gebäuden zu retten? Wie sind sie für eine von bestimmter Flächengröße oder Häuserzahl, und von zum Theil engen, und folglich zur Nothzeit leicht brennenden, Gassen zu dem Zwecke einzurichten und zu vervielfältigen, so daß die Hülfe nicht zu spät, und daß sie sicher erfolge? Wie werden die dazu erforderlichen Werkzeuge bey der Aufbewahrung, ohne Errichtung eigener Gebäude, am besten gegen Luft und Wetter, so wie gegen sonstige Beschädigung und gegen Mißbrauch, gesichert? Es liefen fünf und vierzig Schriften zur Beantwortung dieser Frage ein, deren keine ganz befriedigend gefunden wurde, aus denen man aber die vorliegenden sieben, als die besten, auswählte, und unter die Verfasser derselben den ausgelobten, noch etwas vermehrten, Preis theilte.

Hr. Rath Zellbach hat diese sieben Preisschriften, deren eine sein eignes Werk ist, mit Zustimmung

mung, sowohl der Gesellschaft, als auch der Verfasser, herausgegeben, und sich noch außerdem das Verdienst erworben, eine Zugabe hinzu zu fügen, in welcher eine Uebersicht der bisher bekannten, und einiger noch nicht bekannt gewesenen Vorschläge und Anstalten zur Menschenrettung aus brennenden Gebäuden, enthalten ist.

Die sieben Preisschriften sind folgende. Nr. 1. von dem Prediger, Hrn. Buntze, zu Wesperigen bei Lüneburg. Er schlägt eine sehr einfache Maschine vor. Einen Rundbaum mit einer Rolle am obern Ende, über welche ein Seil läuft, an dem ein Stuhl hängt, worin der zu rettende Mensch sich setzt, und durch die Personen, welche den Baum aufrichteten, herabgelassen wird.

Nr. 2. von dem Stadtrichter, Hrn. Krenzer, in Reichenbach. Er schlägt einen kurzen Balken mit zwei Rollen vor, über welche ein Seil läuft, an dessen einem Ende ein Rettungskorb, am andern ein Gezeuge ruht. Dieser Apparat würde in jedem Hause seyn müssen, auch setzt diese Art der Rettung voraus, daß in mehreren Fenstern die Anstalt Statt fände, den Balken anzubringen. Dann könnte zwar ohne von außen hinzukommende Hülfe sich ein erwachsener gesunder Mensch selbst retten; aber alle diese Voraussetzungen machen die Anwendung dieses Rettungsmittels sehr bedingt.

Nr. 3. von Hrn. Joh. Carl Friedr. Stark in Hamburg. Es wird darin eine gegen Feuer schützende Kleidung vorgeschlagen, für einen Menschen, der in das brennende Gebäude eindringen, und vermittelst einer Rettungsleiter, einer haarnen Decke und einem Seil die Personen, welche in Gefahr sind, auf eine oder die andere Art retten soll. Das Ganze und Einzelne dieses Vorschlags ruht von Kenntnissen und Scharfsinn; allein es möchten doch



bei der Ausführung sich manche Schwierigkeiten  
finden.

Nr. 4. von dem Prediger, Hrn. Stille, im Bück-  
burgischen. Die hier vorgeschlagene Rettungsma-  
schine hat mit Nr. 1. viele Aehnlichkeit, jedoch ist  
sie noch einfacher, als jene, und möchte, wenn sie  
gut gearbeitet ist, und vorsichtig angewendet wird,  
sehr gut wirken.

Nr. 5. von dem Fabrikanten, Hrn. Ebeling, in  
Hannover. Es wird dabei, wie in Nr. 2., eine  
Vorkehrung in jedem Hause vorausgesetzt; es sol-  
len nämlich über dem Fenster in jedem Zimmer des  
oberen Stockwerks zwei eiserne Ringe angeschro-  
ben seyn, durch welche eine Spindel gesteckt werden  
soll, auf der eine Welle läuft, über welche ein  
Rettungsseil gezogen wird, an dem der Stuhl be-  
festigt ist, in welchen sich der zu rettende Mensch  
setzt. Auch ist noch eine Strickleiter und eine  
hoarne Decke mit unter dem vorgeschlagenen Appa-  
rat. Der Verfasser hat sich auch über die Frage,  
wie die Werkzeuge zu vertheilen und aufzubewahren  
sind, verbreitet.

Nr. 6. von dem Schullehrer, Hrn. Breiß, in  
Hamburg. Der Mann hat sich schon lange mit  
diesem Gegenstande der Feuerpolizen beschäftigt,  
und bereits im Jahre 1801 eine Rettungsmaschine  
bekannt gemacht. Es bestehet dieselbe aus einem  
Sack oder Schlauch von grober Leinwand, der so  
lang ist, daß er von dem Fenster eines obern  
Stockwerks, an welches er angebracht wird, reichlich  
bis zur Erde herabhängt. — Nach dem Wunsche  
des Verfassers soll ein jeder Hauswirth sich einen  
solchen Rettungsschlauch anschaffen, der im Falle  
der Noth, mit dazu gehörenden starken Schrau-  
ben an die Fensterbank befestigt wird. Da es  
aber nicht erwartet werden kann, daß sich Jeder

den Schlauch laufen. So muß auch ein Apparat zum Anbringen desselben von außen her dabey seyn; und dieser besteht, nach Hrn. V's. Vorschlage, aus einer Anbringerstange, welche nach Belieben verlängert werden kann, und an deren oberem Ende eine Vazone und ein Seil befindlich ist, davon der zu Rettende Gebrauch machen kann, um den Rettungsschlauch zu sich heraufzuziehen und zu befestigen.

Nr. 7. von dem Hrn. Rath Hellbach. Der hier vorgeschlagene Rettungs-Apparat besteht aus einer Rolle, welche mittelst eines Hakens über der Fensterbank fest gemacht wird; einem Seile, an welchem der Rettungskorb hängt, und aus einer Zubringestange. Die Verordnung, welche Hr. Rath Hellbach entwarf, seiner Rettungs- zweckmäßig abgefaßt. in der Uebersicht der zur Menschenrettung außer sehr schätzbar, und er alles, was bisher in ihnen ist. — Man muß daß dieses Buch in die Hände, welche wirksamere haben, je sorgfältiger einem Manne Stoff zu Bedürfnis seines Ortes geben kann.

Oben 64. und 65. Stück S. 634 Lin. 6 von unten statt *καὶ ἀλαγὸν παραφρονήσεως* l. *παραφρονήσεως*.

— — S. 635 in der Mitte, statt *Philodemus*, *Philostratus*, l. *Polystatus*.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 17. August 1811.

## Göttingen.

Im 8. Stück unserer Anzeigen von d. J. ist von der Arbeit des Hrn. Prof. Gauss über die Störungen der Pallas seit ihrer ersten Entdeckung Nachricht gegeben. Auch ist daselbst die erste, am 4. Januar auf der hiesigen Sternwarte gemachte, Beobachtung mitgetheilt, wodurch die Resultate jener Arbeit mit einer kaum erwarteten Genauigkeit bestätigt wurden. Da der Planet zu lichtschwach war, um auf unserer Sternwarte im Meridian beobachtet werden zu können, so wurden die Beobachtungen hier nicht weiter fortgesetzt, sondern nur auswärtige Astronomen, denen stärkere Instrumente zu Gebote stehen, zeitig genug benachrichtigt. So hat Hr. Prof. Gauss für die Zeit der Opposition, welche im Februar eintrat, von fünf Sternwarten her, nämlich von Paris, Mannheim, Seeberg, Berlin und Hamburg, sehr schätzbare Beobachtungen erhalten, die ihm zur Grundlage seiner weitem Untersuchungen gedient haben. Die auf der Seeberger und Mannheimer Sternwarte von den Petren v. Lina

B (6).

denau, Barry und Harding angestellten Beobachtungen sind bereits in der Monatlichen Correspondenz abgedruckt, die übrigen theilen wir hier mit:

Beobachtungen der Pallas zu Paris,  
von Hrn. Bouvard.

1811  
im Meridian | Gerade Aufsteig. | Abweichung südlich

Febr. 17	146° 58' 33" 15	13° 29' 42" 4
18	146 47 55,95	13 5 59,4
22	146 6 27,90	11 28 19,6
27	145 18 13,65	9 19 32,9

Beobachtungen zu Berlin, von Hrn. Prof. Bode.

1811. Mittl. Zeit | Gerade Aufst. | Abw. südlich

Febr. 18	11 <sup>n</sup> . 55' 22" 5	146° 48' 2"	
19	11 50 34,0	146 37 32	12° 42' 44" 5
20	11 45 57,0	146 27 4	12 19 1
März 12	10 16 33,6	143 45 29	3 32 42
16	9 59 45,1	143 29 18	1 48 3
17	9 55 35,1	143 26 13	1 22 11

Beobachtungen zu Hamburg,  
von Hrn. Professor Schumacher.

1811  
im Meridian | Gerade Aufsteig. | Abweichung südlich

Febr. 19	146° 37' 15" 0	12° 42' 45" 3
20	146 26 52,5	12 18 32,7
21	146 16 37,5	11 53 47,7
22	146 6 36,0	11 28 53,5
März 9	144 1 45,0	4 52 42,5
15	143 32 39,0	2 13 59,0
16	143 29 24,0	1 47 57,0
18	143 23 34,5	0 56 47,8

Hieraus leitete Hr. Prof. Gauss folgendes Resultat für die Opposition ab:

1811 Febr. 21. 19<sup>u</sup>.

Wahre heliocentrische

Wahre geocentrische

Die Uebereinstimmung

sechs vorhergehenden,

der Störungen von:

Gauß sie entwickelt b

dernehmlich. Nachdem nur einige äußerst unbedeutende Correctionen an die schon vor der Auffindung bestimmten Elemente angebracht waren, ergaben sich die Unterschiede zwischen der Beobachtung und Rechnung, wie folget:

Unterschied der

| mittlern Länge | heliocentrischen Breite

1803	+ 8"	— 1"
1804	— 7,0	— 10,2
1805	+ 1,4	— 3,9
1807	— 1,2	— 2,4
1808	— 3,1	— 21,4
1809	+ 4,1	— 2,1
1811	— 3,2	— 12,1

Hiernächst wurde die Berechnung der Störungen noch ein Jahr weiter fortgesetzt. Hr. Prof. Gauß wurde bey dieser beschwerlichen Arbeit unterstützt von Hrn. Nicolai welcher sich bey uns den mathematischen Wissenschaften mit großem Eifer widmet, und unter Hrn. Prof. Gauß Aufsicht den größern Theil der numerischen Rechnungen mit eben so viel Fleiß als Geschicklichkeit ausgeführt hat. Den Resultaten dieser Rechnung zufolge, wird die Bewegung der Pallas um die Zeit der Opposition des nächsten Jahres sich durch folgende elliptische, die Störungen bereits einschließende, Elemente darstellen lassen:

Ort der mittlern Länge 1812 Junius 10. Mittag	
im Meridian von Göttingen	239° 4' 46" 1
Länge des Perihels für dieselbe Zeit	121 0 48,5
Länge des aufsteigenden Knoten —	172 32 44,5
Steigung der Bahn	34 34 54,7
Tägliche mittlere tropische Bewegung	768" 5746
Excentricität = sin	13° 59' 1" 8

Logarithm der halben großen Axe 0,4429321  
 Nach eben diesen Elementen hat Hr. Nicolai auch eine Ephemeride für die Erscheinung der Pallas im Jahre 1812 berechnet, die ihrer Ausdehnung wegen hier nicht Platz finden kann, und in der Monathl. Correspondenz und im Astronom. Jahrbuche abgedruckt werden wird. Wir setzen nur noch die gleichfalls von Hrn. Nicolai im voraus berechnete nächste Opposition (die achte) her, die zu ihrer Zeit zur Prüfung der Genauigkeit unserer Resultate wird dienen können:

1812 Junius 10. 3 <sup>u</sup> 32' mittl. Z. in Göttingen	
Heliocentrische Länge der Pallas	259° 28' 53"
Heliocentrische Breite, nordlich,	34 32 37
Geocentrische Breite	48 16 36
Logarithm der Entfernung der Pallas von der Sonne	0,504259
Logarithm der Entfernung der Pallas von der Erde	0,384915

Von dieser Gelegenheit füge ich den Elementen des im März d. J. entdeckten Kometen Prof. Gauss so eben aus einige Hrn. v. Zach zu Marseille von und die zur Erleichterung der Leses merkwürdigen Kometen werden dienen können:

130. St., den 17. Aug. 1811. 1892

Durchgang durchs Perihelium 1811 Sept. 10.  $6^h 51^m$   
 Länge des Perihelium  $73^\circ 14' 35''$   
 Logarithm des kleinsten Abstandes 9,99153  
 Länge des aufsteigenden Knoten  $141^\circ 4' 59''$   
 Neigung der Bahn  $73. 48. 2$   
 Bewegung rückläufig.

Folgende Stellungen sind nach diesen Elementen berechnet:

1811				
Mitternacht	Gerade Aufst.	Nordl. Abw.	Lichtstärke	
Aug. 11	$142^\circ 43'$	$29^\circ 54'$	0,194	
26	152 19	36 15	0,294	
Sept. 10	167 34	43 14	0,434	
25	194 22	48 35	0,576	
Oct. 10	232 28	44 52	0,595	

Nach demselben Maßstabe war die Lichtstärke (unter der Voraussetzung, daß der Komet sein Licht bloß von der Sonne erhält) am 11. April 0,035, und am 2. Junius 0,052; er wird also zu Anfang Octobers 17 Mal so hell seyn, als am 11. April, und sich daher in ganz vorzüglichem Glanze am nördlichen Himmel zeigen. Nachher wird er noch mit abnehmendem Lichte die Sternbilder des Hercules und des Adlers durchlaufen, und im Anfangs des nächsten Jahres im Wassermann unsichtbar werden. Hindert sein dann allmählich gar zu schwach gewordenes Licht es nicht, so kann er vielleicht im April noch einmahl im Wassermann wieder sichtbar, und mit sehr starken Telescopen noch eine geraume Zeit verfolgt werden. Aber wenn dieß auch nicht gelingen sollte, so wird er doch wegen seines ausgezeichneten Glanzes im Herbst dieses Jahrs und wegen seiner langen Sichtbarkeit, die gewiß an zehn Monate betragen wird, in den Annalen der Kometographie eine der allermerkwürdigsten Erscheinungen bleiben.

## London.

Observations on Madness and Melancholy: including Practical Remarks on those Diseases; together with Cases: and an Account of the morbid Appearances, on Dissection. By John Haslam, Member of the Royal College of Surgeons, and Apothecary to Bethlem Hospital. The second Edition, considerable enlarged. 345 Seiten in Octav. 1809.

Vieles Sehen und Wirken setzt einzig in Stand, die mannigfaltigen Vermischungen des Lebens jeder Art richtig erkennen, beurtheilen, darstellen und behandeln zu können. Wer zu wenig Gelegenheit zur Beobachtung und eignen Thätigkeit hat, entbehrt Anschaulichkeit, Wahrheit, Reichthum seiner Ansichten, und verfällt zu leicht in Einseitigkeit und in unerschebbare, oft schiefe, aber zu bedauern, daß die, sehr viel wahrnehmen und Fähigkeit und Lust verliere, gewöhnlichkeiten aufzufassen ihnen in die Augen fällt, und in gedankenlosen Mechanismus ausartet. Sehr viele ärzten nichts, was uns weiter ihrer Kranken zu theil ist große Menge von Kranken Stumpfs, ihren Blick trüb nicht zur Besinnung und Uoder ihr wissenschaftliches Jlich sind es die großen Krankthes medicinische Talent zu einer andern Lage sich zu eingearbeitet hätte, und sehr der Hospitälärzte vielen Werth. So finden wir auch



nicht, daß dieser Apotheker des berühmten Bethlems Hospitals, d. h. nach Englischer Sitte ein untergeordneter Arzt, dem neben den pharmaceutischen Geschäften die tägliche medicinische Versorgung der Kranken obliegt, uns große Aufschlüsse über die Natur und Arten des Wahnsinns und ihre Behandlungsweise mittheilt, obgleich die Schrift viel Schätzbares enthält, weil manche sehr auffallende Thatsachen und gewisse Resultate, die ohne besonderes Genie aus solchen Haufen von Kranken derselben Art gezogen werden konnten, aller Aufmerksamkeit werth sind. Der Verf. ist, bey einem zu weit getriebenen Scepticismus über alle Fragen der Philosophie, keiner Theorie ergeben, legt auf dürre systematische Eintheilungen keinen Werth, ist nichts weniger als erklärungsüchtig, hascht nicht nach seltenen Fällen, will nicht als feiner, subtiler Beobachter glänzen, nicht durch gewagte heroische Curen, die immer glücken, überraschen. Er ist ein schlichter, ruhiger, verständiger, ehrlicher Erzähler: alles Eigenschaftens, die vielen seiner Aussagen den Stempel der Zuverlässigkeit aufdrücken, und ihn vor vielen Täuschungen und Verirrungen schützen. Aber es ist auch nicht zu verkennen, daß er nach Vielem nicht forscht, Vieles nicht sieht, immer auf der Oberfläche bleibt, weil sein Geist nicht in steter Bewegung und Lebendigkeit erhalten wird, um Ideen, Hypothesen, Erklärungsarten, zu rechtfertigen und annehmbar zu machen, oder entgegengesetzte Ansichten Anderer zu widerlegen. Eine gewisse Art von wissenschaftlicher Untersuchung, die nur, leider! selten die gehörige Richtung hat und sich in ihren Grenzen hält, kann von der medicinischen Praxis nicht getrennt werden, ohne ihre Grundlage oder Zweck seyn zu dürfen, wenn der Geist des ausübenden Arztes sich zum geistlichen Schwung erheben, oder sich nur in Frischeit und Kraft erhal-

ren will. Das häufige Anführen von Versen aus Englischen und Italianischen Dichtern ist weder unterrichtend, noch anziehend.

Chapter I. *Definition.* Eine niederschlagende Entwicklung unserer Unwissenheit der Natur, Arten, Zahl der Seelenhaltigkeiten in ihrem gesunden Zustande, des übeln Einflusses der aus der Körperwelt roh entlehnten Bezeichnung aller geistigen Erscheinungen. Der Verf. geht aber doch viel zu weit. Die Erfahrungsseelenlehre steht auf empirischem Boden fest, ist für den Arzt, für alle practische Zwecke überhaupt, lehrreich und brauchbar genug, wenn sie von metaphysischen Systemen unabhängig vorgetragen wird, sich von Subtilitäten, dürftigen Scheineintheilungen, leichtem Geschwätz, entfernt hält, und weniger die seltenen Ereignisse, die Abweichungen und Verirrungen, worin Menschen zu Zeiten verfallen, zum Gegenstande ihrer Bearbeitung macht, als vielmehr mit Tiefe und Besonnenheit am Faden der Beobachtung die gewöhnlichen, Allen gemeinen, Aeußerungen der Seele erörtert und aufhebt. Unsere psychologischen Handbücher und Zeitschriften sind leider nicht Muster einer solchen Seelenlehre und Naturgeschichte. Wir Unrecht bestreitet und das Daseyn der Seelenvermögen, des Urtheils, der Vernunft u. Was diese Eigenschaften bei ihr Zusammenhang unter sich facit, ist von gewissen Seiten wird, da man diese Untersuchungen metaphysischen Speculationen Gegenstand des Streites und den. — (Die Fortsetzung dieser Anzeige findet sich im folgenden Stücke.)

# Obttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stüd.

Den 17. August 1811.

London.

Vortsetzung der S. 1296 abgebrochenen Anzeige  
der Observations on Madness and Melancholy  
etc. By John Haslam etc.

— Das Daseyn des oben gedachten Vermögen,  
ihre Unterscheidung, viele Gesetze derselben, ergeben  
sich aber aus innerer Wahrnehmung, und sind völlig  
zu rechtfertigen; ihre Annahme ist kein Ausfluß des  
menschlichen Stolzes, wie es hier heißt. Ein sol-  
cher Skepticismus ist so verwerflich und anmaßend,  
als der weitgetriebenste Dogmatismus, und den  
Zwecken des Arztes ganz fremd. Dem Einfluß der  
äußern Sinne wird hier zu viel Gewicht beygelegt;  
unklere und leichte Etymologie über die hier in  
Gebrauch stehenden Worte soll zu viel entscheiden.  
Vortrefflich ist aber, daß der Verf. sich dagegen  
sperrt, Veracktheit nicht bloß als Krankheit des  
Einbildungskraft oder eines Mangels des Urtheils-  
vermögens einseitig aufzustellen. Diese Eigenschaf-  
ten sind nicht getrennt und unabhängig. Wenn ein  
Schüsflider sich für einen Kaiser hält, so möge man

G (6)

*Symptoms of the Disease.* Unbestimmtheit des Wortes *lucidum intervallum*, das Augenblicke und Jahre des Stillstandes des Wahnsinns begreift. Es sey schwierig, darüber zu entscheiden, da diese Kranken so oft Meister in der Verstellungskunst sind, oder verständig urtheilen und handeln, bis sie auf bestimmte Gegenstände kommen. Ben Johnson habe schon in seinen *Discoveries* Vol. VI. das Gedächtniß das zarteste und zerbrechlichste Geistesvermögen genannt, das zuerst vom Alter leide. Alte unheilbare Berrückte sprechen gewöhnlich von den Vorfällen ihrer Jugend, und zwar mit einiger Richtigkeit. Wahnsinnige, die lange eingesperrt waren, verlernen, selbst wenn sie vorher eine gelehrte Bildung hatten, auf

eine wunderbare Weise die Kunst, orthographisch zu schreiben; die Hälfte der Worte buchstabiren sie falsch; schreiben der Aussprache gemäß. Junge Personen, besonders weiblichen Geschlechts, sah der Vf., oft ohne alle Erheblichkeit, häufig in eine eigwe Art Wahnsinn verfallen. Große Fähigkeit und Lebhafteigkeit zeichnete sie vorher aus; durch ihre Kenntnisse und Vervollkommenung waren sie die Lieblinge ihrer Eltern und Aufseher geworden. Um die Zeit der Menstruation bricht das Uebel aus, das nach und nach sich ausbildet. Gewöhnlich wird es einige Monate verkannt, und die verblendeten Verwandten freuen sich der eingetretenen Veränderung, die ihnen nur ein Nachlaß der zu großen Lebhaftigkeit zu seyn scheint, der zu kluger Zurückhaltung und festem Character führe. Sie scheinen gedankenvoll, werden unthätig, un aufmerksam; was sie sonst beschäftigte und interessirte, vernachlässigen sie; hören auf, Liebe und Theilnahme zu bezeigen; sie wissen nicht, was sie eben gelesen haben, verweilen oft eine Stunde bei Einer Seite, und durchlaufen dann wieder ganze Bogen in wenigen Augenblicken. Zum Schreiben sind sie nicht zu bewegen, oder bringen es nicht zu Stande, oder schreiben wenig und falsch. Sie werden nun im Anzuge und in der Reinlichkeit nachlässig. Vorübergehenden Antrieben von Leidenschaften sind sie unterworfen, ohne alle Empfindung; ihr Weinen bedeutet so wenig, als ihr lautes Lachen. Ihre Ausleerungen lassen sie unter sich; werden fett, und endlich ganz blödsinnig. Er erinnere sich kaum, daß ein Wahnsinniger blind geworden sey, aber eine große Anzahl derselben habe das Gehör verloren. Die nicht völlig taub geworden wären, litten doch an schwerem Gehör und an Ohrensausen. Selbst im gesunden Zustande führe kein Sinn so leicht irre,

als das Gehör. Träume und Tollheit stand  
zu sehr zusammen. Bei dieser sey das Gehör ge-  
wöhnlich der Vermittler der Täuschung, bei jenen  
die Augen. Tolle glauben gewöhnlich das Gesehene  
zu hören, Träumende, es mehr zu sehen, ohne daß  
im letztern Fall Worte ausgesprochen werden. Der  
Mißbrauch hitziger Getränke führe so oft zu den mit-  
lichsten Formen des Wahnsinns. Trunkenbolde seyen  
sehr oft schon verrückt, ehe sie dafür getren; und  
es sey die Quelle vieles Unglücks, daß die Befen-  
gung sie nicht frühunter Aufsicht und Zwang stelle.  
Die Mehrheit der Wahnsinnigen kann nicht in einer  
liegenden Lage sich befinden, ohne daß die Sympto-  
me sich verschlimmern, und in Wuth setzen sie selbst  
das horizontale Liegen möglichst zu vermeiden.  
Hervorstehende und oft glänzende Augen, und ein  
nicht zu beschreibender Gesichtszug, zeichnen die  
am Geist Zerrückten aus. Bei einigen erschla-  
fen die Bedeckungen des Hirnschädels so, daß man  
die Haut über einander in Falten legen kann. An  
dem vordern Theil des Schädels findet dieses her-  
vorstechender Statt, aber erst nach einiger Dauer  
der Wuth. Es ist ein Zeichen, daß zwischen den  
Hirnhäuten Wasser ausgetreten ist. Auf Veran-  
lassung eines Arztes untersuchte der Verf. einmahl  
die Farbe der Haare und des Gesichts bey 265  
Wahnsinnigen. Dunkle oder schwarze Haare fan-  
den sich, nebst dunkelbrauner Gesichtsfarbe, bey 203,  
die übrigen 60 hatten eine weiße Haut und helle,  
braune oder rothe Haare. (Natürlich ist hierauf  
nur Gewicht zu legen, wenn man das Verhältniß  
der Farben des Gesichts und der Haare unter einer  
Nation überhaupt kennt.) Allgemein sey der Glos-  
be, daß Tolle dem Einfluß der Kälte zu widerste-  
hen vermögen, und es wären wunderbare Geschieh-

am Hierauber, in Umlauf. Im Bethlem-Hospital  
 finde man das nicht so. Die Kranken daselbst wa-  
 ren gar sehr dem Erfrieren der Füße unterworfen.  
 Das habe daselbst von lange her die Verordnung  
 veranlaßt, daß der Aufseher  
 bei großer Kälte die Füße d-  
 en habe, die unter strengen  
 und daß ihre untern Gliedma-  
 wickelt werden sollen. Die W-  
 herumgehen, findet man  
 nahe am Feuer, als sie seyn  
*Cases, with the Apparar*  
 37 Reichenöffnungen, sammt dei-  
 ren. Bloß was der Kopf  
 stellte, ward meistens in  
 führt. Spuren von zu starker  
 tes noch dem Kopfe, von vo-  
 zündung der Hirnhäute, Entstellung dieser Häute,  
 Anfüllung mit Blut, Austreten des Wassers zwis-  
 schen die Hirnhäute und in die Gehirnhöhlen, Rufe  
 in den Adern, fanden sich gewöhnlich. Nur in Ei-  
 nem Falle sah der Verf. die Gehirnmasse ungewöhn-  
 lich fest und von bedeutender Elasticität; auch nur  
 einmahl entdeckte er einen gangränösen Zustand ei-  
 nes beträchtlichen Theils des Gehirns. Chap. IV.  
*Cases of insane Children.* Interessante Beispiele  
 von Kindern, deren Verstand und Gefühl gar nicht  
 zur Entwicklung kamen, deren Sprachvermögen  
 daher gewisse Grenzen nicht überschreiten konnte.  
 Sie nähern sich zum Theil dem Blödsinn, weni-  
 ger der Wuth. Viel Bössartigkeit, eine entschies-  
 sene Zerstörungssucht, Unvermögen, für irgend  
 etwas Anhänglichkeit und Liebe zu fassen, ist ihnen  
 eigen. Ihr hervorstechender Fehler ist immer,  
 ihre Aufmerksamkeit auf Nichts lange fixiren zu

können. Wißheit, mel-  
 Lücke, ist ihr herrschen-  
 rung ergibt sich aus den  
 In den Fällen, welche  
 muthigkeit und Sanftheit  
 ractere. In allen-Fällen  
 men, war, wie auch in  
 ten eine angeborene Schr-  
 nehmen, welche dessen  
 krankhaft afficirt hatte  
 verlaufene Krankheit, b  
 feberhaften Exantheme.  
 stand auch Folge häu-  
 Chap. V. Cases of In/  
 Jahre durch hielt der  
 über den Einfluß des A-  
 gen und Fallen des W-  
 fel aber negativ aus:  
 nicht Statt. Der Gl-  
 leicht daher, daß der  
 (die aber nicht mit de  
 Verschlimmerung des  
 führt, und daß der hel  
 große Schlaflosigkeit  
 Die Erblichkeit des W-  
 kennen, und sollte ben  
 werden. Nicht immer  
 bey der Nachkommense-  
 gungen und Richtungen  
 des Lebens gleich unfäl-  
 liche Glückseligkeit zerstören, Eccentricität, nieder-  
 drückende Gemüthsstimmung, und zu Zeiten ein  
 unglücklicher Hang zu unsittlichen Handlungen,  
 trotz der schärfsten Anweisung zu einem bessern  
 Wandel, und aller Kraft tugendhafter Beispiele.



Der Verf. beruht sich auf seine angestellten Beobachtungen, ohne uns zu sagen, ob diese alle sind, welche er je anstellte, und ob nicht er, wie so viele Andere, oft keine merkbare Veränderung in der Beschaffenheit des Gehirns und seiner Häute bey Wahnsinnigen jeder Art fand. Er nimmt an, daß sich stets Abweichungen in der Substanz oder an den Häuten des Gehirns würden nachweisen lassen, und nur die Frage sey, ob sie Ursache oder Folgen der Krankheit seyen. Er erwähnt selbst, daß dieselben Erscheinungen wahrgenommen werden, wenn Entzündung dieses Organs auf äußere Gewalt folgt, oder der Tod durch Phrenitis oder in Fieberdelirien entsteht.

Hier vern  
rückstichtig  
beachtet  
event of  
mit viel M  
Tagebüch  
ner Erfah  
den Weil  
1748 bis

46 Jahren, wurden in diese Krankenanstalt 4832 Frauen und 4042 Männer aufgenommen. Mehrere Aufseher von Privatanstalten für Verrückte hätten dieses Resultat bestätigt. Unordnungen, die bey der Menstruation, Niederkunft, Ernährung der Kinder, Statt finden, erklären diese Mehrzahl der Frauen. Von jenen Mengen wurden 1402 Frauen, und 1155 Männer geheilt entlassen. Ueber die Zahl der Rückfälle sey nichts zu bestimmen, denn nicht alle wurden nach Bethlem zurückgebracht, und auch manche, die als Unheilbare aus der Anstalt traten, genesen später.

Man den 529, die in den Jahren 1790 und 1797 aufgenommen wurden, waren 58 schon vorher in diesem Hospital behandelt worden. Von 1784 bis 1794, inclusive, waren 80 Frauen daselbst, die in Folge des Wochenbettes wahnsinnig geworden waren, von denen 50 völlig hergestellt wurden. Diese Entstehungsart der Krankheit sey bey weitem der Heilung am günstigsten. Ein schlimmes Zeichen bey Frauenzimmern sey, wenn sich das Uebel zur Zeit der Regeln verschlimmerte, oder diese zu sparsam oder zu reichlich flossen. In einigen Fällen hätte mehrere Jahre angehaltener Wahnsinn nach zur gehörigen Zeit ausgebliebener weiblicher Periode ganz aufgehört. Folgende Tabelle aller von 1784 bis 1794 aufgenommenen Wahnsinnigen, nach ihrem Alter, ihrer Genesung oder Unheilbarkeit, gibt zu viel Aufschluß und Stoff zum Denken, um sie unsern Lesern nicht mitzutheilen.

Alter zwischen	Aufgenommene	Geheilte	Ungeheilt Entlassene
10 und 20 Jahren	113	78	35
20 und 30 —	488	200	288
30 und 40 —	527	180	347
40 und 50 —	362	87	275
50 und 60 —	143	25	118
60 und 70 —	31	4	27

Summe 1664 | 574 | 1090

Man sieht, je jünger die Wahnsinnigen sind, desto mehr Hoffnung der Wiederherstellung ist ihr so da. Das Alter zwischen 30 und 40 Jahren ist der Gefährlichkeit am meisten ausgesetzt. Das erhellt auch aus dem zehnjährigen Listen des Hôpital de la Pitié bekannt macht. Erbliche Anlage zu diesem Uebel soll in dieser Lebenszeit am häufigsten

sich entwickeln. Willen wir aber auch, daß in diesem Alter gewöhnlich die verwickelteren Familien-  
sorgen eintreten, die Charaktere eine ernsthaftere  
Stimmung annehmen, das Fieber der Trankensucht  
auf seine Höhe steigt, so viele Hoffnungen getäuscht  
werden. Wahnsinnige, welche schon länger als  
zwölf Monate es waren, sind eigentlich der Auf-  
nahme ins Hospital zur förmlichen Cur, die Ein-  
Jahr betragen kann, unfähig, wenn nicht die Com-  
mission eine Ausnahme gestattet. Im Laufe der  
letzten 20 Jahre wurde mit 78 eine solche Aus-  
nahme gemacht, die aber alle ungeheilt blieben,  
bis auf eine Frau, welche jedoch zwei Mal rück-  
fällig wurde, und endlich auch als ungeheilt ent-  
fernt wurde. Werrückte, welche wüthend sind, ge-  
nesen in einem größern Verhältnisse, als diejeni-  
gen, welche in einem niedergedrückten und melan-  
cholischen Zustand versunken sind. Von 100 der  
ersten Art wurden 62 wieder hergestellt; von der-  
selben Zahl der zweiten Art nur 27. Einige  
Male stellte man diese Berechnung an, und er-  
hielt fast immer dasselbe Resultat, das spätere  
Erfahrung bewährte. Wenn auf Wuth Melancho-  
lie folgt, letztere eine kurze Zeit anhält, und  
dann wieder in erstere übergeht, so ist sehr we-  
nig Aussicht zur Genesung. Das häufige Abwech-  
seln dieser Zustände ist sehr ungünstig. Nach ei-  
nem rasenden Anfall von langer Dauer ist es ein  
hoffnungsvolles Symptom, wenn eine Stumpf-  
heit und Dummheit darauf folgt, der Kranke gern  
viel schläft, und nach Ruhe sich sehnt. Erholt  
er sich dann allmählich, so verspricht das eine  
dauernde Genesung. Zwischen Unordnung und  
Verfall des Verstandes sey zu unterscheiden: je-  
ner werde oft abgeholfen, gegen diesen vermöge

die Kunst nichts. Paralytische Ursachen machen den Wahnsinn viel unheilbarer, als physische, wenn diese die so genannten entfernten sind. Paralytische Zufälle sind viel häufiger, als man annimmt, Ursache des Wahnsinns, so wie sie auch sehr oft eine Wirkung desselben sind. An halbseitiger Lähmung und Schlagfluß sterben mehr Maniaci, als an irgend einer andern Krankheit. Diese paralytischen Verrückten müssen warm gehalten werden, eine nährnde Diät, ein reichendes Getränk, erhalten. Im Winter leiden sie sehr. Wahnsinn und Epilepsie zusammen lassen sehr selten eine Heilung zu. Alle Schriftsteller stimmen darin überein, den religiösen Wahnsinn als schwer heilbar zu schildern. Mit großer Wärme und vieler Einsicht spricht der Verf. die religiösen Lehren und Vorschriften, die dem echten Christenthum eigen sind, von dem Vorwurf frey, im Wahnsinn stürzen zu können. Die Anhänger der Englischen Kirche, des Katholicismus und die Quäcker verfielen auch nicht in religiösen Wahnsinn, sondern nur die Methodisten, besonders aus Schuld ihres ungebildeten, unverständigen, schlecht gearteten Prediger. Wüthende, welche die natürlichen Placern erhalten, sterben gewöhnlich. Unter der Comalescenz viel werden, ist ein gefährliches Zeichen, und läßt sich zu fürchten sey. Welche sich dem Blödsinn unheilbar. Je mehr Wahnsinn sey, desto mehr Eur. — Chap. VII. Mischen Keryce rühmten sich welche sie als Geheimnißsunige moralisch eingewi

Pinel's sey angerathen. Diejenigen, welche sich das Vermögen zueignen, durch ihr Miethen Spiel und Benehmen Wäthende im Zaum halten und bändigen zu können, wagten doch nie, mit solchen Tölen allein zu sehn; wenn diese ihrer Elfter Herr sind. Diesen Versuch zu machen, verweigern sie sters, und so lange glatte der Verf. nicht an ein solches Vermögen. Viele Kranke dieser Art beachten auch nichts, und lassen keine Einwirkung auf sich zu. Parte Straßen, die in Schlägen u. s. w. bestehen, verwirft der Verf. Die Grausamkeit bey Seite gesetzt, so begreifen Wäthende nicht, warum man sie züchtigt, und sind sie eines solchen Urtheils fähig, so hat man mildere und wirksamere Mittel, ihre Aufführung zu leiten. In der höchsten Heftigkeit des Anfalls müsse man sie allein in einem dunkeln, ruhigen Zimmer lassen, den Blick des Lichts und der Töne von ihnen entfernt halten. Metallische Fesseln an den Händen geht der Verf. vor, weil ihre Reibung am wenigsten der Haut schade. Ein Bein müsse angebunden seyn. Die Zwangsweste rühmt er sehr, aber sie reizt und beunruhigt oft, vorzüglich in heftigen Anfällen und bey heißem Wetter, wenn alle Bekleidung dem Kranken so zuwider sey. Aus großer Erfahrung empfiehlt der Verf. die großen Vortheile eines sanften, wohlthätenden, feinen Benehmens gegen die bey weitem größere Anzahl der Verurtheilten, welches Zutrauen, Ehrfurcht, Gehorsam, einschlößt, und mit Festigkeit and Vorsicht bestehen kann. Durch ein solches Benehmen habe er, ohne die körperlichen Eigenschaften des Ober-Ausscheters vom Bicêtre, nach Pinel's Schilderung, zu beobachten, ohne mit der Stimme verunruhigt zu werden.

Augen bligen zu können, vermöge, 18 Jahre hindurch täglich unter einer einer so großen Anzahl von Wahnsinnigen sich aufzuhalten, ohne je einen Schlag oder eine persönliche Beleidigung zu erhalten. Er gehe stets allein unter ihnen herum, ohne Beistand und Schutz eines Aufsehers. Wuth bräche nicht plötzlich aus, ihre Anfälle von Tändigen sich auf mannigfaltige Weise vorans, und man könne sich also gegen dieselben sichern. Der Anblick derer, die in Absonderung und unter großem Zwange gehalten werden, mache einen großen Eindruck auf die andern, die Ansehnlichkeit ihrer Tollheit möglichst zurück zu halten. Die Anwesenheit der Genesenden gewähre große Vortheile. Diese haben Interesse, Vertrauen zu ihrer Wiederherstellung und zu sich einzulassen, beobachten die andern, weisen sie zur Ruhe und Ordnung an, leisten mannigfaltigen Beistand. Der Geplan sey unberechenbar, den es habe, die Verkränkten zu nöthigen, ihre Handlungen in ein System von Regelmäßigkeit zu bringen. Wo die Gedanken irre sind, würde man es für unmöglich halten, Ordnung, Zusammenhang, Zweckmäßigkeit des Benehmens, zu erzwingen, wenn die Erfahrung nicht lehrete, was Gewohnheit auf Seiten der Kranken, und festen Wille der Aufseher, hier vermöge. In Bethlem sey eine Anzahl von Kranken, deren Denken höchst zerrüttet sey, die aber bey den täglichen Vorfällen sich mit großer Festigkeit und Angemessenheit betragen, und denen man in einer großen Ausdehnung vertrauen könne. Nichts verwundet Wahnsinnige so tief, als die Wahrnehmung, daß man sie habe täuschen wollen. Das empört sie mehr, als die höchste Strafe. Aerzte müssen daher nie

nicht gegen sie seyn. *Camp. VIII. Remedien*  
*for Insanity.* Blutlassen. Wenn der Kranke  
 kräftiger, vollblütiger Art sey, und sein Uebel  
 von noch nicht langer Dauer: so gewähre Blut-  
 lassen die größten Vortheile, und sey das wohl-  
 thätigste Mittel, sowohl in Fällen von Melanchö-  
 lie, als von Manie. Dem Aderlassen am Arm  
 steht der Verf. 6 bis 8 Schröpfköpfe auf den  
 Hinterhaken Kopf vor. Hat aber die Wuth schon  
 einige Zeit gedauert, und sind die Kopfsbedeckun-  
 gen schlaff geworden, oder ist Stupidität einem  
 langen Anfall von Heftigkeit gefolgt, so ist die  
 Zeit von Blutentziehung vorüber. 8 bis 16 Un-  
 zen Blut könne man, nach Umständen, entziehen,  
 und diese Operation wiederholen. Unter mehr  
 als 200 Kranken, denen Ader gelassen wurde,  
 fand sich nur bey 6 eine entzündungsartige Be-  
 schaffenheit des Blutes. Nur in wenigen Fällen  
 sah der Verf. Blutspen oder Hämorrhoiden der  
 Genesung vorangehen, nie Nasenbluten. Oft ver-  
 weigern Wahnsinnige, Nahrungsmittel und Arz-  
 neyen zu sich zu nehmen. Der Verf. hat eine  
 Maschine erfunden, die hier abgebildet ist, durch  
 welche er sie zum Hinunterschlucken nöthigt. Das  
 bis jetzt hierzu in England angewandte Spouting  
 boat nennt er the most destructive and devilish  
 engine of this set of apparatus. Abführungs-  
 mittel. Lange habe man die Meinung gehabt,  
 Tolle wären besonders zu Verstopfungen geneigt,  
 und höchst schwierig zu purgiren. Aber sie hätten  
 im Gegentheil höchst zarte und reizbare Gedär-  
 me, und gewöhnliche Abführungsmittel reichen  
 für sie schon zu. Durchfall und Ruhr sind sehr  
 gewöhnliche Beschwerden im Bethlem-Hospital,  
 und nur durch viele Sorgfalt hat man es dahin

gebracht, daß sie in den letzten Jahren etwas seltener geworden sind. Mit Durchfall stellt sich oft die Genesung des Wahnsinns ein, und zwar habe man hinreichende Ursache, zu glauben, daß er sehr viel zur Wiederherstellung beigetragen habe. Eine beträchtliche Anzahl von Fällen könne zur Bestätigung dieser Behauptung aufgestellt werden. Noch merkwürdiger sey aber, wie schnell dann die Heilung zu Stande komme. Veräczt haben in manchen Fällen einen hohen Grad von Unempfindlichkeit, so daß sie das Regen von Haarfisken, Spanischen Fliegen und Schröpftöpfen nicht fühlen, und selbst den Urin lange ohne alle Beschwerde sich in der Blase anhäufen lassen. Nicht immer nehme dann der Darmcanal an dieser allgemeinen Unempfindlichkeit Theil. Man finde aber zu Zeiten, daß Magen und Gedärme Wahnsinniger von einer besondern Art von Unthätigkeit leiden. Dann wird alle Nahrung verweigert, bey hartnäckiger Verstopfung; die Zunge ist stark belegt; die Haut hat eine gelbe Farbe; die Augen haben einen glänzenden Schein und einen Ausdruck besonderer Wildheit. Hier sind starke Gaben von Jalappe angezeigt, die nicht häufige Stuhlgänge erregen. Sind die Gedärme endlich hinlänglich gereinigt, so stellt sich der gewöhnliche Appetit wieder ein. Müssen die Zellen eingesperrt gehalten werden, und dürfen nicht des freyen Luft und Bewegung gewiesen, so wird durch diese Umstände oft Leibesverstopfung veranlaßt, so wie im ersten Uebergang von einer schwelgerischen Diät zu einer strengen. Bei den unheilbaren Kranken, welche Jahre lang im Hospital bleiben, bemerkt man keine Verschlimmerung von der Leibesverstopfung. Aus sehr großer Er-



Lehrung für der Ehrl. zu ziehen, daß abfüh-  
rende Mittel von dem größten Nutzen und zur  
Heilung vom Wahnsinn unentbehrlich sind. Brech-  
mittel. Er könne nicht günstig über dieselben  
urtheilen. In manchen Fällen, selbst nach vor-  
hergegangenem Ueberlassen, sah der Verf. in we-  
nigen Stunden einem Brechmittel Zufalle von Läh-  
mung folgen, besonders wenn der Kranke, bey  
Drang des Blutes nach dem Kopfe, die war.  
(Solche Vorfälle, die oft andere Zusammenhän-  
gen, stimmen einen Praktiker nicht selten gegen  
eine Classe von Mitteln, welche sich sonst als  
nützlich bewährt.) Von mehreren Jahren sey es  
im Wehlem-Hospital hergebracht gewesen, in  
jedem Frühling allen Kranken, die man für heil-  
bar hielt, 4. bis 5 Brechmittel zu reichen. Aus  
seinen Tagebüchern erhellert, daß diese Praxis  
besonders wirksamen Erfolg gehabt habe. (Im  
Frühling eine besondere Anzeige zu Brechmitteln  
zu finden und so auf alle nach Heilbare auszu-  
dehnen welcher Unsinn! Man sieht hier, wie  
leicht jede Hospital-Praxis oberflächlich und leicht  
wird, und wie wenig oft aus derselben zu fol-  
geru ist.) Andorhalb Gran Brechweinstein sey  
die gewöhnliche Gabe gewesen, die selten ver-  
fehlt habe, das gehörige Brechen zu erregen (ge-  
gen alle sonstige Erfahrung bey Wahnsinnigen.  
Aber der Aufenthalt in einem großen, angefüll-  
ten Hospital hat oft einen besondern Einfluß auf  
alle Kranke desselben, welcher den Uebeln einen  
eigenen Character gibt oder nimmt. Dieser Um-  
stand, der selten gehörig erwogen wird, muß  
hier zur Erklärung dienen). Die wenigen Ver-  
suche, welche man anstellte, Brechweinstein in  
kleinen Gaben, nur bis zur Uebelkeit, zu rei-

den, entsprachen der Erwartung nicht. Nur wenn auf diese Weise Durchfälle entstanden, war diese Gebrauchsart heilsam. Manche Tausende Brechmittel habe der Verf. angewendet, ohne ein anderes Resultat zu erhalten. In St. Luke's Hospital, dem größten Krankenhause für Wahnsinnige, sind Brechmittel nicht an der Ordnung des Tages. Man wendet sie daselbst an, um Zufälle zu entfernen, welche sich zu der Geistesverirrung gesellen, hält sie aber nicht für Specifica gegen diese. Heftiger Streit hier, wie an andern Stellen, gegen Cope. Campher. Nur in zehn Fällen wandte der Verf. ihn an. Balneum Baden. Meistentheils wurden zugleich andere Mittel gebraucht, so daß es schwer war, ein Urtheil zu fällen. In mehreren Fällen traten einige Stunden darauf Zufälle von Lähmungen ein, besonders wenn die Kranken in Wuth und vollblütig waren. Einige Male folgte Schwindel, und bey andern ein beträchtlicher Grad von Fieber der Untertauchung. Das plötzliche Begießen mit kaltem Wasser war einige Jahre im Hospital in Gebrauch; besondern Vortheil gewährte es nicht. In den letzten Zeiträumen der Krankheit, wenn die Constitution durch ausleerende Mittel schon heruntergebracht sey, scheine ihm diese Art von Bad noch am wohlthätigsten. Spanische Fliegen wurden ohne beträchtlichen Nutzen auf den Kopf gelegt; sie leisteten aber, auf die Beine gelegt, viel bey schon eine Zeit lang Statt gefundener Wuth, gegen welche schon Abführungsmittel gebraucht wurden. Den Mohnsaft sah der Verfasser nur nachtheilig wirken.

# Österreichische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der k. k. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück

Den 19. August 1811.

Leipzig:

Die Leipziger Messe hat uns ein Buchbinder-  
alte Literatur und Naturgeschichte gebracht, uner-  
wartet für unsere Zeiten und die Lage des Buchs-  
handels: Aristotelis de animalibus historiae li-  
bri K. graece et latina. Textum recensuit, Julu  
Caes. Scaligeri verborum diligenter recognovit,  
edidit notis amplissimis indicesque locuple-  
tissimos edidit Jo. Gottlob. Schneider, Saxo  
Tomus I. . . IV. In bibliopolio Hahniiano, ex  
officina Tauschnitziana. Es gehörte eine sehr  
solide Buchhandlung dazu, um einen Aufwand die-  
ser Art zu bestreiten, ein Verleger von einer liber-  
salem Denkart, der seine Ehre darin setzte, gute  
und nützliche Bücher zu drucken, dabei in den  
Umständen war, daß er nicht gleich in der nächsten  
Messe den ganzen Vortheil erwarteten wollte, und  
diesen vom Thomas Grimm überlieferten Ruhm hat die  
Grimmische Buchhandlung behauptet, und sich da-  
durch eine dauernde Achtung, und selbst das Zu-  
trauen der Gelehrten des Zeitlaufs, erworben.

(6)

Da der Verlag nun das Eigenthum einer andern rüstigen, thätigen Buchhandlung geworden ist: so läßt sich nicht zweifeln, ein solches classisches Werk, wie das gegenwärtige ist, werde nicht nur seinen Weg machen, sondern auch so verbreitet werden, daß die gelehrten Studien den zu erwartenden Nutzen wirklich daraus ziehen. — Eine Unternehmung dieser Art verdiente, daß man ein Wort vom Verleger gedachte.

Eine neue, critische und wissenschaftlich bearbeitete, Ausgabe der Aristotelischen Thiergeschichte war ein Wunsch von Sachkundigen und Sprachgelehrten seit langer Zeit her; Camus hatte durch seine Uebersetzung viel geleistet; aber eine Ausgabe des Originals so zu liefern, wie wir sie nun erhalten haben, erforderte eine Versenkung von Studien in einem Humanisten, wie sie unser Schneider besitzt. Früher hatt schischen Classikern, in Beziehung, matik und Critik, beschäftigt, ter vorwärts, machte einen w brauch davon, und wandte sie turgeschichte an, um unsern D zweyter Conrad Gesner zu werden. Wie er sich von langer Zeit dazu vorbereitet hat, lassen wir an einer Stelle p. XX, XXI, der Vorrede. Glücklicher Weise gingen seine mühevollen Studien einem Zeitalter voran, in welchem Naturgeschichte ein Lieblingsstudium geworden ist, und der Gebrauch der alten Nachrichten des Aristoteles vor allen Dingen einen berichtigten Text der Erzählung zur genauern Prüfung erfordert. Dem bessern Gebrauch des Aristotelischen Werks und der genaueren Kunde der ausländischen Thierkenntniß ist also durch diese neue Ausgabe gar sehr geholfen.

Den ganzen Werth im Einzelnen zu folgen, sind weder unsere Blätter, noch die Kräfte und Verhältnisse des Recensenten, angemessen; es gehört auch ein langes Studium dazu; derjenige Gelehrte, dem das Buch zugeeignet ist, wird das Verdienst leichter einsehen. Hier können wir bloß die Einrichtung unsern Lesern bekannt machen. Das Griechische Original füllt den ersten Band aus S. 1 . . . 512, in einem schönen, richtigem und deutlichen Druck; dann folgt ein zoologisches Wörterbuch, unter dem Titel: Index nominum graecorum et latinorum animalium, herbarum, metallorum, quibus vel ipse Aristoteles usus est, vel interpretes ejus, Plinius, Theodorus Gaza, et J. C. Scaliger; deinde scriptorum quorum testimonio philosophus usus est, personarum memoratarum, populorum, regionum, urbium et locorum. Die Griechischen Worte sind mit vielen Erklärungen begleitet. Vorans aber gehen noch in diesem ersten Bande, und stehen voran die Epimetra S. XXI . . . CL, von welchen wir weiter hin einzeln Nachricht geben werden.

Im zweyten Bande folgt die lateinische Uebersetzung J. C. Scaliger's; aber von Hrn. Schnöder neu durchgesehen, und nach dem verbesserten Griechischen Text selbst verbessert. Die bisher beybehaltene Uebersetzung von Theodor Gaza ist, wie sie es längst verdiente, ganz entfernt worden; zahllose Irrthümer in der Naturgeschichte, sagt Hr. S., sind aus der Uebersetzung des Gaza gestossen, und haben selbst den Ruhm des Aristoteles verdunkelt. In einem Aristotelischen Buche hat eine gute Uebersetzung einen ganz andern Werth; als in andern Schriftstellern, denn sie wird zugleich Sacherklärung; die Thiergeschichte zumahl; sie

ist noch mehr gebraucht, und in wissenschaftlichen Werken pflegt man sich darauf noch mehr als auf das Original, zu berufen. Jedoch ist das zehnte Buch, welches dem Aristoteles, wie es sich auch aus dem Inhalte erweist, irrig beigelegt wird, da es nicht von Thieren, sondern von den Gliedernissen der Erzeugung handelt; ist dieselbe Uebersetzung vom Albertus Magnus beibehalten; ihm ist beigelegt, das 21. Buch desselben, de perfectis et imperfectis, et causis perfectionis et imperfectionis. Tractatus I. de gradibus perfectorum et imperfectorum animalium c. I. . . . Das mit beachtungsmüdigem Beobachtungsgesicht geschrieben ist.

Die andern beiden Bände sind den Anmerkungen zur Thiergeschichte gewidmet. Adnotationes von denen die ersten acht Bücher den dritten Band füllen, auf 692 S., und im vierten Bande von I. . . 586, folgen noch: Adnotationes ad librum IX. von S. I. . . 267 und das reichlich ausgestattet Buch; von da an für das unechte zehnte Buch Anmerkungen bis S. 973. Neue schätzbare würdige Bemerkungen, Verbesserungen und Erläuterungen sind hierauf von S. 279 . . . 530 beigelegt, unter der Aufschrift: Curae posteriores, worin vorzüglich mehr Gebrauch von Scaliger's Anmerkungen gemacht ist; dann Hr. Schn. auf Scaliger's Commentarion weniger Werth legte, und wie er sie brauchte, erklärt Hr. Schn. selbst, in der Vorrede p. V, VI. Sie gehen über alle zehn Bücher, mit noch einigen Blättern (bis 527) Auctarium über I. . . III. Buch; worauf von S. 538 . . . 586 den Schluß machen: Index auctorum quorum loca in adnotationibus vel emendatis aut defenduntur, vel explicantur, vel

cententur; Index graeco in adnotationes; Index latinus et rerum in adnotationes.

Es versteht sich, daß alle die gedruckten Hülfsmittel von Hr. S. gesamt und gebraucht worden sind; was Conrad Gesner erläutert und verbessert, und was Fr. Spilburg noch von andern Gelehrten Bemerktes ausgezeichnet und hergebracht hat, ist vollständig eingemeßt. Daß er dem Commentar von Camus sein völliges Lob gibt, versteht sich; er rühmt den aus demselben sowohl, als aus den Notices et Extraits des Mss. de la Bibliothèque nat. To. V. gesammelten Stoff von Varianten und Verbesserungen für den critischen Theil der Arbeit. Ueber den Titel des Werks, den er beh behalten hat, erklärt sich Hr. S. ausführlich S. IX f., so auch über die verschiedenen Angaben von Zahl und Folge der neun Bücher, theils von der ersten Sammlung her, theils durch Schuld der Abschreiber; auch die Epitomae, unter denen eine vom Aristophanes von Byzanz, dem Grammatiker, selbst verfertigt war; so wie andere, welche Excerpte aus dem Aristoteles gemacht hatten, Manches hergetragen haben; diese wurden häufiger gelesen, als Aristoteles selbst; Hr. S. urtheilt ein Gleiches vom Plinius, daß er weniger ihn, als vielmehr die Excerptoren, vor Augen gehabt habe. S. XVIII.

Nun bleibt noch ein vorzüglicher Theil des Werks und der Verdienste des Herausgebers anzuzeigen; übrig die Epimetra. Voran stehen aber noch S. XXV. . . XXXVII Notizen von den Handschriften, sowohl des Griechischen Textes, als der Lateinischen Uebersetzungen, welche Camus und er selbst bei der neuen Recension des Griechischen Textes gebraucht haben; schon als literarisch im Allgemeinen betrachtet, ein wichtiges Hauptstück.

besonders in Ansehung der alten Lateinischen Uebersetzungen. Die von Michael Scotus aus dem Arabischen verfertigte Uebersetzung fand Hr. S. nicht so wichtig. — Mehreren Spuren zufolge, sehen viele falsche und erdichtete Nachrichten von Thieren unter den Arabern aus den Arabischen Uebersetzungen des Aristoteles gestossen. S. XXII. . . Epimetrum I. von den litterarischen Hülfsmitteln und Geldunterstützungen, mit welchen Aristoteles versehen gewesen war, oder gewesen seyn soll, seine Thiergeschichte schreiben zu können. Unter den litterarischen Hülfsmitteln ist Herodot, wie aus der Stelle vom Crocodil erwiesen wird. Von Nachrichten aus Oberasien und Indien, die durch Alexanders Feldzüge dem Aristoteles zugekommen seyn könnten, hat Hr. S. keine Spur gefunden (S. XL). — Die dem Aristoteles von Philipp oder vom Alexander gewährte Unterstützung zur Zoognosie hat große Unbestimmtheit, und die Summe ist allem Ansehen nach übertrieben (S. XLII. . . XLVI). Vergessen muß aber nicht werden, daß, außer der Thiergeschichte, Aristoteles noch mehr zur Zoologie und Zootomie gehörige Schriften hinterließ, deren Rahmen sich erhalten haben (S. XLVII). Woher er die Naturkunde von der Lebensweise der Fische unter dem Meere erhalten konnte, wird gut erläutert S. XLVIII f. aus dem Fischerleben jener Zeit, dem großen Fischhandel, und der Ekstase der Griechen von Fischen; woher die verschiedenen Gedichte entstanden waren seit Epicharmus, in welche die Zubereitung mit Naturgeschichte vereinigt war: dieß macht ein eignes Hauptstück in der Bitterärgeschichte aus, welches Hr. S. beibringt und ergänzt; das Meiste davon hat uns Athenäus erhalten. Unter andern ist der berühmteste Archestratus, dessen Gedicht, *Hedon-*



Ja, Ennius überlegt hatte. Man jenen andern macht uns Hr. S. die erfreuliche Hoffnung, eine Sammlung der Fragmente selbst zu besorgen (S. LIII, LIV), worunter auch eine neue Bearbeitung der Fragmente aus Xenocrates de alimento, ex aequalibus begriffen seyn wird. Gegenwärtig aber erfreuet er uns durch eine critische und erläuterte Sammlung der Fragmente aus Arcestratus S. LV... LXXV. Ἀρχαστρατοῦ Συρακουσίου, ἡ Γελαῶν, Ἠδύπαλαια, ἡ, πολλοί, Δαιτυλογία. — Epimetrum II. S. XCVI... C de fatis librorum Aristotelicorum post mortem Theophrasti usque ad tempora Syllae. Die Schicksale der Nachlassenschaft des Bücher des Aristoteles und Theophrasts sind in neuern Zeiten mehrmahls wieder in Andenken gebracht worden; hier wird die classische Stelle im Scaëbo genauer geprüft, Wenn die Schriften des Aristoteles und Theophrasts durch das Verborgnen unter der Erde gelitten haben: so kann das nur die esoterischen Schriften betroffen haben, nicht die exoterischen, also auch die Bücher von der Thiergeschichte nicht. Hr. S. entdeckt der Schwierigkeiten und der Widersprüche mehrere in der Erzählung, mit Vergleichung der Stellen Plutarchs und Athenäus von eben der Sache. — Epimetrum III. de librorum Aristotelicorum, praecipue physicorum, descriptione et ordine. S. XCIV... CXXV. Ein verwickelter und schwieriger Gegenstand, da die Arumae und Verzeichnisse der Aristotelischen Schriften von Andronicus Rhodius, Ptolemäus, Adrastus, Verloren gegangen sind, und es sich auch nicht aufs Reine bringen läßt, welche regeln- oder Anordnung der Aristotelischen Schriften auf uns gekommen ist. Wir müssen uns dabey be-

rühigen, daß hier und da Worte von Aristoteles angeführt werden, in welchen sich auf eine frühere Schrift bezogen wird. Wie er die Folge des naturhistorischen Schriften am wahrscheinlichsten worden, muß S. CXX f. nachgesehen werden. — Endlich Epimetrum IV. de fratre Guilermo de Moerbeka, auctore versionis operum Aristotelis, et praecipue librorum X. historiae de animalibus e Graeco, saeculo XIII. factae ejusque scriptis. S. CXXVI. . . CL. Daß im XIII. Jahrhundert, vor oder zur Zeit des Thomas von Aquino, eine aus dem Griechischen gefertigte Lateinische Uebersetzung vorhanden gewesen ist, läßt sich nicht bezweifeln. Nun ist von den Büchern der Thiergeschichte noch eine alte Lateinische Uebersetzung nach dem Griechischen vorhanden. Aber wer der 2 Angeachtet sein ausdrückt noch aufgefunden ist, hi doch wahrscheinlich, daß Ielmus de Moerbeka an welcher entweder alle oder Aristoteles übersetzt haben soll, und Theodorus Gaza bezeugt ausdrücklich, daß Guilelmus Theophrasti Pflanzengeschichte übersetzt habe. — Eine Anführung von mehreren Gelehrten im XII. und XIII. Jahrhundert, die, was man sonst nicht weiß, des Griechischen kundig waren, so wie auch vom liber de rerum natura, aus welchem Vincentius Bellovacensis im Speculum naturae viele Stellen eingereihet hat. S. CXXVI. — Alles, Früchte von einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stuck.

Den 22. August 1811.

## Jena.

In der academischen Buchhandlung: Allgemeine Encyclopädie und Methodologie der Wissenschaften. Von Carl Christian Erh. Schmid, herzogl. Sachsen-Gothaischem Kirchenrathe, Doctor und Professor der Theologie und Philosophie zu Jena, auch Doctor der Medicin. 1810. 239 Seiten in Quart.

Unter den verschiedenen Versuchen, das Ganze der menschlichen Wissenschaften in einem summarischen Abrisse zu umfassen, ist dieser neueste einer der vorzüglicheren. Welchem Gesichtspuncte der geschätzte Verfasser folgte, können wir nicht besser, als mit seinen eigenen Worten (s. die Vorrede) sagen. Er wollte nicht nur eine wissenschaftliche Ansicht der menschlichen Wissenschaften überhaupt, und aller besondern Wissenschaften im Verhältnisse zu ihrem Ganzen, gewähren; sondern mit dieser Ansicht wollte er zugleich die Idee des wissenschaftlichen Studiums wahr und würdig enthalten; alles Beschränkte, Niedrige und Klein-

E (6)

liche, das dieses Namens sich anmaßt, in seines Unwürdigkeit darstellen; dazu mitwirken, daß mehr Universalität und Einheit, mehr frey-menschlicher Geist und edler Sinn, überhaupt mehr idealisches Streben, nicht nur in den Studirenden selbst, sondern auch in allen Handlungen der Menschen und in allen Anstalten des Staats zur Weckung und Leitung wissenschaftlicher Thätigkeiten wirksam werde. Ein Buch, in diesem Geiste entworfen, verdient Achtung, auch wo die Ausführung verfehlt erscheint. In der Einleitung werden die allgemeinen Begriffe von Encyclopädie und Methodologie entwickelt, und eine hinreichende Anzahl dahin gehörender Schriften nachgewiesen. Das Werk selbst hat zwey Haupttheile, die generelle Encyclopädie und Methodologie, und die specielle. Auf die generelle ist mit Recht nicht weniger Fleiß verwendet, als auf die specielle, damit der Hauptzweck, die Wissenschaften als ein Ganzes darzustellen, und für ihre so oft verkannte Einheit zu interessiren, gehörig erreicht werde. Aber hier zeigt sich auch sogleich der Stein des Anstoßes für alle Versuche dieser Art. Jene Einheit der Wissenschaften läßt sich nicht anders, als philosophisch, erkennen. Nach der Ansicht, die man von der Philosophie, als Wissenschaft, hat, richten sich nicht nur unsre Vorstellungen vom absoluten, oder relativen Werthe unsers Wissens; auch die Zerlegung des Wissens überhaupt in ein System von Wissenschaften fällt verschieden aus, je nachdem man einem andern Systeme der Philosophie folgt; und der allgemeine Begriff des Wissens selbst ändert seine Bedeutung mit seiner Abhängigkeit oder Unabhängigkeit von gewissen Systemen. Hier bleibt nun einmahl dem Philo-

fopfen nichts übrig, als, entweder seinem Systeme, d. i. demjenigen, das er für das wahre hält, zu folgen, oder, auf alle philosophische Behandlung der allgemeinen Encyclopädie und Methodologie Verzicht thun. Niemand, wer nicht ein Knecht der Schule ist, wird dem Verfasser einen Vorwurf darüber machen, daß er das System, zu dem er selbst sich bekennt, in der Hauptsache das Kantische, auch bei dieser Gelegenheit geltend zu machen sich bestrebt. Aber wer nun kein Kantianer ist, wird nicht nur den Theil der Encyclopädie nicht unterschreiben, der sich in diesem Werke mit der eigentlichen Philosophie beschäftigt; er wird auch in allem demjenigen nicht mit dem Verf. u  
 über den Zusammenhang und die Verschiedenheit der Wissenschaften, Principien behauptet werden, solcher Encyclopädien auf Univ.  
 immer nur darin bestehen, daß Geist gewöhnen, nach irgend eine Philosophie das Ganze des menschlich  
 schauen und zu ordnen. Noch einen Stein des Anstoßes für solche Versuche möchte Mancher in dem Begriffe des absoluten Wissens erblicken, das von einigen philosophirenden Köpfen für das einzig wahre im philosophischen Sinne ausgegeben, von andern überhaupt nicht anerkannt wird. Trefflich unterscheidet der Verf. sogleich zu Anfange des generellen Theils seiner Encyclopädie die Wissenschaft in der Idee, oder als Ideal, von der Wissenschaft in der menschlichen Wirklichkeit unter ihren empirischen Bedingungen und Einschränkungen. Völlig einverstanden ist der Rec. mit dem Verf. über diesen Punct. Aber was werden Andere dazu sagen? Soll der Anfänger auf Glauben annehmen, was der Verf.

kategorisch, und doch ohne philosophischen Beweis, an dieser Stelle ausspricht, daß es für den Menschen keine absolute Wissenschaft gebe und geben könne? Nur gar zu wahr ist, was der Verf. bei dieser Gelegenheit gegen die neueste Zeitphilosophie der Deutschen, nicht ohne Eifer, bemerkt, daß zwar die gründlichste und tiefste Metaphysik, welche die Grenzen des menschlichen Wissens erreicht und anerkennt, keiner neueren Nation so gelungen, wie der Deutschen; daß aber dafür auch keine andere Nation die Thorheit einer verirrten Speculation so weit getrieben, und die wilden Spiele einer zügellosen Phantasie so auffallend mit nothwendigen Anschauungen und reellen Begriffen verwechselt habe, wie die Deutsche. Gleichwohl möchten wir dieß den jungen Leuten, die, wie alle junge Leute, das Neueste lieben und gern die Mode mitmachen, da nicht sagen, wo wir es ihnen nicht beweisen können. — In der generellen Methodologie, wo die verschiedenen Arten des Studirens erläutert werden, theilt der Verf. auch seine Gedanken über Schulen und Universitäten mit. Er ist der Meinung, daß auch auf den gelehrten Schulen, die keine Universitäten sind, keine Wissenschaft, am wenigsten Philosophie, als höchste Wissenschaft, gelehrt, desto mehr aber der Schüler durch Vorübungen und Unterricht in den Vorkenntnissen auf den eigentlich wissenschaftlichen Unterricht, der ihn auf der Universität erwartet, vorbereitet werden solle. Zu den Vortheilen unsrer Deutschen Universitäten zählt er auch das freye und fröhliche Zusammenleben junger Männer von mancherley Naturell und Beruf, damit die Universität auch Vorschule des menschlichen Lebens werde. — Die durchgeführte Zusammenstellung der materiellen Vollkommenheit der Wissenschaften mit der formali-

len kommt der systematischen Genauigkeit, mit welcher der Verf. den allgemeinen Theil seiner Encyclopädie und Methodologie abhandelt, sehr zu statuten. Aber besondere Hindernisse gab es wieder zu Anfange des speciellen Theils zu überwinden. Denn nach welchen sicheren, nicht auf Glauben angenommenen, Principien sollen die Wissenschaften classificirt werden? Sorgfältig unterscheidet der Verf. die drey möglichen Eintheilungsgründe; die rein objectiven, nach der wesentlichen Verschiedenheit des Objects; die rein subjectiven, nach der Verschiedenheit der Erkenntnißart; und die objectiv-subjectiven, durch Vereinigung beider Gesichtspuncte. Aber in der tabellarischen Ausführung dieser drey Theilungsbegriffe nach der Vorstellungsart des Verf. zeigt sich schon ein herrschender Kantianismus. Daher seine Unterscheidungen des Rationellen von dem Empirischen u. s. w. Daher auch hier der Gegensatz einer Metaphysik der Natur und einer Metaphysik der Sitten, doch mit dem Zusatz einer Metaphysik des All. Ueberhaupt möchte des Verfassers Classification der Wissenschaften noch manchen Widerspruch finden. Zu den positiven Wissenschaften wird vom Verfasser neben die positive Theologie und Jurisprudenz die Philologie gestellt. Die Theorie der Redekünste ist der practischen Philologie untergeordnet, und jene Theorie selbst ist eingetheilt in Stylistik, Rhetorik und — Poetik. Die Stylistik soll zum Gegenstande haben die Kunst, bloß zu lehren; die Rhetorik soll sich beschäftigen mit der Kunst, zu bewegen; und die Poetik soll die Kunst, bildend zu erfreuen, abhandeln. Was uns aber in der Classification der Wissenschaften nach der Vereinigung der subjecti-

den Eintheilungsgründe mit den objectiven bey dem Verfasser am meisten befremdete, ist der Mangel eines bestimmten Platzes für die Philosophie unter diesem Titel. Vorher hatte doch der Verfasser die Philosophie die Mutter der Wissenschaften genannt. Hier erscheint sie nun wie zerstückelt unter andern Rubriken, wenn gleich in der Ausführung wieder hergestellt unter dem Nahmen Metaphysik. Alle menschlichen Wissenschaften werden zuerst in Vernunftwissenschaften und empirische Wissenschaften eingetheilt. Die Vernunftwissenschaften sollen seyn bloß formale, oder materiale. Unter jene ordnet der Verfasser die reine Mathematik und die reine Logik. Materiale Vernunftwissenschaft heißt bey ihm die Metaphysik, die er weiter abtheilt in Metaphysik der Natur, der Sitten, und des All. Hier tritt also die Metaphysik an die Stelle der Philosophie überhaupt, und der ganze practische Theil der Philosophie, die Moral und das Naturrecht, ist zu einer Unterabtheilung der Metaphysik der Sitten geworden. Wenn man nun auch dem Verfasser die Freiheit einräumt, sich der Wörter Philosophie und Metaphysik als bloßer Synonyme zu bedienen, so wird doch nicht leicht Jemand außerhalb der Kantischen Schule mit ihm einverstanden darüber seyn, daß die practische Philosophie, die, als solche, nur gebietet und verbietet, in ihrem ganzen Umfange einerley sey mit der Metaphysik der Sitten, durch welche die übersinnliche Realität des Sittlichen im Menschen erkannt und gesichert wird. Selbst nicht einmahl alle Kantianer scheinen Kant's Idee einer Metaphysik der Natur und der Sitten so zu erklären, als ob dadurch der Unterschied zwischen theoretischen



facher und practischer Philosophie in andern und  
 älteren Bedeutungen aufgehoben werden sollte.  
 Schwerlich war auch Kant's Meinung, den for-  
 malen Theil seiner Philosophie in ein solches  
 Verhältniß zu dem realen zu stellen, den er Me-  
 taphysik der Natur und der Sitten nannte, daß  
 die Critik der reinen, und zum Theil auch der  
 practisch-formalen, Vernunft noch nicht selbst  
 Philosophie, sondern nur, wie nach dem Verfasser  
 (S. 127), Untersuchung der Principien seyn  
 sollte, durch welche philosophische Erkenntniß  
 möglich wird. Wie der Verfasser nun gar un-  
 ter die Metaphysik des All, die er der Kant's-  
 chen Metaphysik der Natur und der Sitten hin-  
 zufügt, die Aesthetik aufnehmen, und wie er  
 weiter die Teleologie als zweiten Theil der  
 Metaphysik des All, der Aesthetik gegen über  
 stellen kann, ist schwer zu begreifen, auch wenn  
 man sich an Kant's Critik der Urtheilskraft erin-  
 nert, wo die Aesthetik an die Teleologie geknüpft  
 ist, weil Kant die Idee des Schönen auf den  
 formalen Begriff der Zweckmäßigkeit zurückführen  
 zu können glaubte. Die philosophische Religions-  
 lehre finden wir an eben dieser Stelle vom Ver-  
 fasser als Ethikotheologie oder absolute Teleop-  
 logie untergebracht, und doch wieder in theore-  
 tische und practische Theologie eingetheilt. Um  
 indessen auch andere Wissenschaften unterzubrin-  
 gen, die man sonst zu den philosophischen zählte,  
 fügt der Verfasser die Rubrik, angewandte Phi-  
 losophie, hinzu. Unter diese Rubrik stellt er  
 die empirische Physik und Psychologie; die an-  
 gewandte Moral und die Philosophie der äußern  
 Gesetzgebung; und endlich die Philosophie der

Schönen Künste zugleich mit der Organomie und der Critik der empirischen Religionsformen. Wir überlassen unsern Lesern, über diese ungewöhnlichen Trennungen und Zusammenstellungen nach ihrer eigenen Ansicht der philosophischen Wissenschaften zu urtheilen. Nach der Pädagogik und der Politik sahen wir uns um: Wir fanden sie ganz getrennt von der Philosophie, auch von der angewandten, unter den empirischen Wissenschaften, und zwar unter denjenigen, welche der Verfasser pragmatische nennt, nachdem er die empirischen Wissenschaften überhaupt in historische und systematische, und die systematischen wieder in natürliche und positive abgetheilt hat. Die angewandte Morak, Aesthetik und Religionslehre, die vorher als angewandte Philosophie vorläufig aufgeführt waren, werden nun unter den systematisch-empirischen Wissenschaften vom Verfasser abgehandelt. — Doch wir dürfen über diese Systematik der Wissenschaften weiter kein Gutachten mittheilen, wenn wir nicht die Grenzen dieser Blätter überschreiten wollen. Eben diese Grenzen erlauben uns auch nicht, einen vollständigen Abriss von der Organisation oder Architectonik jeder Wissenschaft nach des Verfassers Ansicht zu geben. Die Sprache könnte wohl hier und da etwas bestimmter seyn, z. B. S. 18, wo gesagt wird: "Die absolute Wissenschaft oder die Wissenschaft als Ideal ist die absolut vollkommenste Erkenntniß, das ist, die absolut vollkommenste Erkenntnißart des absolut vollkommenen Objects, oder die absolute Einheit aller Erkenntniß".

---

# Obttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stüd.

Den 24. August 1811.

Liborno.

*Sulla Musica da Chiesa. Memoria di Gio. Paolo Schullapür.* In den Schriften der Accademia italiana etc. zu Livorno. T. I. P. H. S. 937 (oben zu Stüd 119 S. 1177 und 1184).

Kirchenmusik ist (wenigstens in der protestantischen Christenheit) beynahe ganz verloren, oder doch wenigstens sehr angeartet. Desto verdienstlicher ist es, einen so würdigen und so wichtigen Gegenstand in unsern Zeiten, wo man kaum hoffen darf, von Einigen, noch weniger von Vielen, gehört zu werden, dennoch zur Sprache zu bringen. Der Verfasser ist ein Geistlicher, der es fühlt, wie viel eine gute Kirchenmusik zur Erbauung und zur Feyerlichkeit des Gottesdienstes beitragen kann; der es auch weiß, wie sehr sich seine protestantischen Collegen durch Vernachlässigung dieses Erbauungsmittels ihre eigene Sache verdorben haben. So weit wir die Geschichte der Religionen, mit der ihnen vorgeschriebenen Art der äußern Gottesverehrung, kennen, hat stets die Musik den größten Antheil daran genommen, die Gemüther

3 (6)

zu ihnen hingezogen, sie dafür belohnt, und, was durch nicht nur zu ihrer ersten Einführung und Verbreitung, sondern auch, nachdem sie ausgetreten, zu ihrer Wiederherstellung die wichtigsten Dienste geleistet. Ausgemacht ist es, daß eine Kunst, die ganz Sprache oder Ausdruck des Gemüths ist, in einer Angelegenheit, die, wie Religion und öffentliche Gottesverehrung, ebenfalls für das Gemüth gehört, keine unbedeutende Nebenrolle weder spielen kann, noch darf. Der öffentliche Gottesdienst wird durch den Verlust einer seiner schönsten Zierden und eines seiner kräftigsten Erbauungsmittel zu kalt und zu unansehnlich. Leere Kirchen sind die Folge davon. Was für Folgen aus dieser nun weiter entstehen, überlassen wir Andern, zu berechnen.

Rec. freut sich, in den Aufträgen eines Landesleuten in Rück Behandlung seines E an dieser schätzbaren jähriges Behen im 2 haben scheint. Er w in der Kirche haben die dahin gehört, d allein angemessen ist. er die so genannten und bestimmt mit gr ihnen ausschließlich in die Kirche gehöre. In Zeiten, wie die unsrigen sind, wo die Componisten Kirchen- und Operetten-Compositionen mit einer and derselben Feder schreiben, wo man kaum merken kann, wenn es nicht durch das Locale (nämlich den Tempel oder das Schauspielhaus) geschieht, was für Gott oder den rohen Haufen gehören soll, sind solche Unterscheidungen, von denen man nichts

weß und wissen will, sehr notwendig. Es  
 sollten dem musicalischen Volke nicht einmal so  
 häufig, wie es der Verf. thut, sondern recht stark  
 und kräftig, in die Ohren getrompetet werden. —  
 Ueber den gewöhnlich angenommenen Schreibarten,  
 nämlich der Kirchen-, Theater- und Kammer-  
 Schreibart, glaubt der Verf., könne man noch  
 zwei andere, nämlich die Jagd- und Kriegs-  
 musil, annehmen. Rec. möchte diesen beiden Mus-  
 icalgattungen nicht gern die Ehre besonderer Schreib-  
 arten zugestehen. Sie enthalten in sich nur das  
 Niedrigste, was in der Kammer- und Theater-  
 Schreibart enthalten, und für den besondern Ge-  
 brauch der Jagd und des Kriegs davon abgezogen  
 ist. Es sind nur gewisse Formeln, die in der Jagd  
 und im Kriege als Signale gebraucht werden; ein  
 Dienst, den in einem Falle per halbe Mord, und  
 im andern eine Anzahl von Trommeln, besser, als  
 alle weltliche Musil, verrichten kann. Weit eher  
 ließe sich eine besondere Schreibart für die Tanza-  
 musil annehmen, die, zwar nicht im bloß gesell-  
 schaftlichen Tanz, sondern in der höhern charac-  
 teristischen Tanzkunst, gar großer Mannigfaltigkeit  
 fähig ist, folglich sich auch weit mehr zu einer beson-  
 dern Schreibart eignet. Die Alten, bei welchen  
 die höhere Tanzkunst in weit größter Achtung stand,  
 als der bloß gymnastische Tanz, haben daher selbst  
 in ihren musicalischen Lehrbüchern schon eine beson-  
 dere hyporchematische Schreibart angenommen.  
 Wenn wir aber auch dieser höheren Tanzkunst den  
 Ausdruck und die Darstellung aller möglichen mensch-  
 lichen Gefühle zugeben wollen, so liegen die musi-  
 calischen Mittel dazu doch ebenfalls schon in der  
 theatralischen und der Kammer-Schreibart, folglich  
 würde auch hier kein wesentlicher Unterschied Statt

leben, und durch diese erweiterte Classification der Schreibarten nichts gewonnen werden.

1. Die Erinnerungen und Behauptungen über das Eigene des Kirchenstils bekräftigt der Verf. mit Zeugnissen mehrerer Schriftsteller aus Deutschland, Frankreich und Italien. Es finden sich darunter einige, die einander sehr widersprechen. So sagt z. B. Gretry: ein Kirchen-Componist sey sehr glücklich, daß er sich aller möglichen Reichthumes des Contrapuncts bedienen könne, deren Gebrauch das Theater selten erlaube; der unbestimmte Ausdruck einer Musit (expression vague) habe einen weit magischeren Reiz, als der bestimmte (Musique declamée), und müsse dessfalls hauptsächlich in geistlichen Texten angewendet werden; der Kirchen-Componist müsse sich der metaphysischen musikalischen Sprache (de la Metaphysique du langage musical) bedienen. Alles sehr wahr, und gut gesagt! Aber ein anderer, ein Professor und Capellmeister, Grassani, sagt: Man müsse sich in der Kirchen-Schreibart nach dem gangbaren Geschmack (Gusto corrente) richten, und ihm so viel Würde und Heiligkeit beifügen, als möglich, um nicht in das Gemeine zu fallen; man sollte stets den Empfindung folgen, oft auch dem Klang der Worte; wenn der Musiker nicht solchen Vorschriften folge, so könne seine Musit zu jedem andern Texte gebraucht werden, wie die Recepte der Marktschreier für jede Krankheit. Res. gesteht, daß er dieser Meinung, besonders dem Gusto corrente, keinen Geschmack abgewinnen kann. Was ist der Gusto corrente anders, als der leidhafte Modegeschmack? Der wenig bleibende Geschmack der Natur, und zwar der erkanneten höheren, veredelten Natur, gehört in die Kirchen, und kein anderer; nicht ein solcher, dem man erst Etwas beifügen muß, um

ihm einen Schein des Edeln zu geben. Er muß ursprünglich edel empfunden, gedacht und ausgedrückt werden. Er würde sonst ein Mischmaß ungleichartiger, nicht zusammen gehöriger, Ausdrücke seyn. — Manche andere Meinungen der angeführten Zeugen lassen wir unberührt, um nicht weitläufig zu werden. Es finden sich einige sehr gut gesagte darunter, denen man es augenblicklich ansieht, daß ihre Urheber verstanden, was sie sagten, und ihrer Sache völlig kundig waren. Das bekannte Urtheil Rousseau's über die polnische, phönische Musik überhaupt, und besonders über die Juge, wird nach Verdienst gewürdigt. Der Schluß dieser Würdigung lautet so: *La Musica non conosce in Rousseau che un dilettante, e se egli ha proteso di avvilire la fuga, facciandola di pedanteria, noi non siamo tenuti per gran caso di sue parole, ma conviene credere piuttosto che essa non fosse al suo genio confacente.*

Der Verfasser gedenkt in der Folge auch über die Theater- und Kammermusik ähnliche Aufsätze, vermuthlich ebenfalls in den Schriften der *Accademia italiana* etc., zu liefern, denen gewiß Kunstfreunde, bei welchen richtige Ansicht, genaue Unterscheidung, und überhaupt gute Ordnung in den Kunstgattungen etwas gilt, mit Verlangen entgegen sehen werden. Festel.

## Duisburg und Essen.

**Philalethes.** Eine Zeitschrift für Lehrer und nachdenkende Freunde der Religion. In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Dr. Joh. Wilhelm Reiche, evangelisch-lutherischem Prediger zu Mülheim am Rhein. — Von Bader und Kärzel, Universitäts-Buchhändler,

1811. Octav. Diese Zeitschrift ist als Fortsetzung der vom Hrn. Major, nunmehrigen Ober-Consistorialrath zu Potsdam, herausgegebenen sehr beliebten Quartaalschrift für Religionslehrer angekündigt. Es sind bereits drei Hefte als erster Band davon erschienen. Der Plan ist nunmehr dahin erweitert, daß nicht bloß auf Prediger und Lehrer gesehen, sondern auf Freunde der Religion in andern Ständen Rücksicht genommen ist. Die Einrichtung bleibt sonst die vorige: In vier Fächern, einem ehyoretischen, einem practischen, einem literarischen und einem historischen, finden wir verschiedene belehrende und erbauliche Aufsätze begriffen. Es zeichnen sich auf eine vorzügliche Weise aus: Ueber religiösen Sinn von J. S. Möller, mit den trefflichen Zusätzen des Herausgebers, mit Unterscheidung religiöser Gedanken, religiöser Gefühle, religiösen Sinnes und Religiosität als Willen und Habitus. Ueber die Offenbarung Gottes durch das Gewissen, von C. J. J. Besserer. Noch ein Intelligenzblatt. Im historischen Fache macht die Sammlung der neuesten Vorfälle der Religionen und Confessionen besonders aufmerksam. Auch religiöse Possen sind eingerückt: darunter sind 404 Christen. Ein Lehgedicht vom Apollinaris (das wäre der Bischof Sidonius Apollinaris im fünften Jahrhunderte, von welchem Epistolae und Carmina auf uns gekommen sind. Nun wird aber benegelt: Nach dem Lateinischen des vormahligen Reichskanzlers von Frankreich, M. de l'Hospital: Wieß trifft zu; das Gedicht in latinitatem domini nostri J. C. steht in der Sammlung seiner Lateinischen Gedichte lib. I. Epistolar.)



**Dresden.**

Predigt bey'm Schlusse des von Sr. Königl. Majestät zu Sachsen ausgeschriebenen allgemeinen Landtages am 12. May 1811 über den vorgeschriebenen Sonntageort bey dem Evangelischen Hofgottesdienst zu Dresden gehalten von Dr. Jeanz Vollmar Reinhard, Königl. Ober-Propfessor, Kirchenrath und Ober-Consistorial-Rath. 1811. Octav.

Für den Eingang bot sich natürlicher Weise das Scheiden und die Trennung der Stände des Vaterlandes, nach so vielen, das allgemeine Wohl betreffenden, Beschlüssen, dar. Was wahre Verantwortlichkeit mit starken Gefühlen vermag, bey einem Gegenstande, der die Seele zu großen, würdigen Gedanken, Betrachtungen und Vorstellungen der Folgen derselben erhebt, die in einer großen Versammlung ausgesprochen werden, wo der Gegenstand auch die Veranlassung derselben zur lebhaften Theilnahme an dem, was gesagt werden wird, vorbereitet: läßt sich hier an einer Anrede wahrnehmen, durch welche wir uns selbst mit unter die Anhörenden im Geiste versetzt fühlen. Erwartet wurden wir, da wir durch diesen Eingang so sehr gerührt waren, aufgeschreckt, als wir an den Text gelangten, welcher in den Worten Ezechiels 33, 11. auf Befehlung des Gottes von seinem Wesen, daß er lebe, dringt. Wirklich machte das vorher erweckte Gefühl die nun erfolgende Aufforderung zur Befehrung desto einbringender; sie, die Aufforderung, ist eingekleidet in herzliche Bitten an die scheidenden Stände des Vaterlandes, und an alle theilhabenden Bürger desselben. Die Bitten sind geordnet, und betreffen: die häuslichen, die bürgerlichen und die kirchlichen Verhältnisse. Auf mehr Rein-

heit der Sitten, auf bessere Bildung und Er-  
 hebung der Jugend, bessere häusliche Zucht, auf  
 Einfachheit und Genügsamkeit in der ganzen Be-  
 schenart, auf Gehorsam gegen die Befehle des  
 Vaterlandes, Eifer bey Verwaltung der öffent-  
 lichen Aemter, auf mehr Deutsche, Christliche  
 Redlichkeit in allen Arten des Verkehrs, endlich  
 auf mehr Achtung gegen die äußerliche und öf-  
 fentliche Verehrung Gottes, und mehr Freymü-  
 thigkeit und Eifer beyr Bekenntniß des Evange-  
 lii, wird mit fenerlichem Ernst gedrungen. Ohne  
 merkliche Wirkung auf die Gemüther kann der  
 Vortrag nicht geblieben seyn.

### Leide-

Die Lehren der Stoiker  
 und de evidentis, res  
 gut aus einander gesetzt, v  
 Cicero's, in einer juristische  
 geschriebenen, academische  
 verfertigt und unter dem  
 Brugmanns vertheidigt in  
 Willh. Theodor Baumha  
 1810 G. in Octav stark. V  
 men. juridicum inaugural  
 cartum petatur, welche zu  
 Schwierigkeiten enthält,  
 um die Lehre vom mutuum, usura, pignus, zweck-  
 mäßig darzustellen. Dann folgen Tria capita ob-  
 servationum in Ciceronis librum II. academica-  
 rum Quaestionum unter dem Titel: Obser-  
 vationes literariae, in welchen eben die gedachten Stoi-  
 schen Sätze ausgeführt und erklärt sind. Angehängt  
 sind noch einige Obsl. miscellaneae in Ciceronis  
 librum primum Acad. Quaestion. seu Lucillum,

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stüd.

Den 24. August 1811.

## Gotha.

In der Beckerschen Buchhandlung: Beschreibung der spanischen Amalgamation oder Verquickung des in den Erzen verborgenen Silbers, so wie sie bey den Bergwerken in Mexiko gebräuchlich ist, mit ausführlicher Darstellung einer neuen Theorie, nach zwölfjährigen practischen Erfahrungen und auf speciellen Befehl des General-Tribunals der Bergwerke von Neuspanien, beschrieben und erläutert von Friedrich Sonneschmid. 408 S. in gr. Octav. 1810.

Es fehlte bisher an einer genauen Beschreibung der bey den Mexicanischen Bergwerken eingeführten Amalgamation, daher dieses Buch ein angenehmes Geschenk für alle Freunde der Metallurgie seyn muß. Dieses Urtheil kann bestehen, wenn man gleich mit manchen Aeußerungen und Meinungen des Verfassers, besonders mit der von ihm aufgestellten Theorie der Verquickung, nicht ganz einerley Meinung seyn sollte.

In der Einleitung vertheidigt der Verf., des zwölf Jahre lang bey den Mexicanischen Amalgamir-

werken lebte, die Mexicanische Amalgamations-Methode gegen die Angriffe eifertiger und irre geleiteter Beobachter. Wenn gleich der Quecksilberverlust bey der in Deutschland eingeführten Amalgamation geringer sey, so werde doch der Hauptzweck dieser Operation, das Herausziehen des Silbers aus den Erzen, bey keiner Amalgamations-Methode vollkommener erreicht, als bey der Mexicanischen. Beyläufig werden dann auch die hin und wieder verbreiteten falschen Vorstellungen von dem Drucke und dem Elende, worin die bey den Mexicanischen Bergwerken angelegten Sklaven seuffzen sollen, kräftig widerlegt. — Das zweyte Kapitel handelt von dem Trocknen und Rösten der Erze vor dem Pochen. Angenehm her eine genaue Beschreibung von kommenden Erze und deren einander und mit andern Foss diese die Zweckmäßigkeit der durch in ein deutlicheres Licht. Verf. geht aber, ohne hierauf gleich zur Beschreibung der zu verweist in jener Hinsicht auf Beschreibung der vorzüglichste in Mexico. Nur die reichhaltige zur Amalgamation; die geringe die Halde gestürzt, wo sie da Kindern noch wohl durchflaucht werden. Der nächsten Aufbereitung der geringhaltigen Erze soll sich Mangel an Aufschlagewässern, der hohe Lohn der Arbeiter, und der beschwerliche Transport nach den Pochwerken, entgegen stellen. Manche Erze, namentlich manche schwefeltieshaltige, werden vor dem Pochen geröstet. Feuchte Erze, und besonders solche, welche vermittlest trockener Pochwerke sogleich in Mehl verwandelt werden sollen, trocknet

man in Reverberir-Ofen vor dem Pochen. In der Regel aber pöcht man die Erze gleich nach der Anlieferung. — Drittes Kapitel. Das Zermahlen der Silbererze in gewöhnlichen Pochwerken. Die gemeiniglich von Maulthieren bewegten Pochwerke gleichen im Wesentlichen den bey den Europäischen Bergwerken gebräuchlichen. Das zermahlte Erz wird durch Siebe von Rindsleder gegeben. Die Pochwelle hat keine eingezäpfte Hebarme, sondern es werden hölzerne, mit einem runden Ausschnitt versehene, Drehecke auf die Welle gesteckt, darauf besetzt, und mit Rindsleder überzogen; also etwas Aehnliches, wie unsere vollkommenen eisernen Wellfüße, welche mittelst eines Kranzes um die Welle gelegt werden. — Viertes Kapitel. Das Feinmahlen der Silbererze. Es geschieht auf den Erzmühlen, den so genannten Tahonas. An einer stehenden Welle sitzen mehrere horizontale Arme, um welche sich die mit Stricken daran gebundenen Mühlsteine drehen. Die Sohle, auf welcher sie laufen, ist mit harten Steinen, oft mit Basalt gepflastert, und sie selbst bestehen aus Porphyr, Trapp oder Basalt. Die Bewegung geschieht durch Maulthiere. Man hat zweispännige so genannte Doppelmühlen (Tahonas de marca) mit vier Läufern, und einspännige mit zwey Läufern (Tahonas sencillas). Diese Mühlen scheinen noch großer Verbesserungen fähig zu seyn. Die Erze werden naß gemahlen, und bilden nach dieser Operation einen dünnen, flüssigen Schlamm. — Fünftes Kapitel. Das Schlichausziehen oder Schlämmen reichhaltiger Silbererze. Ein sehr einfacher und unvollkommener Waschproceß, bey welchem man noch nicht entfernt die großen Fortschritte zu ahnen scheint, welche die mechanische Aufbereitung der Erze bey so vielen Europäischen

Bergwerken gemacht hat. — Sechstes Kapitel. Die Verquickung des in den Silbererzen befindlichen Goldes. Durch einen angemessenen Quecksilberzusatz bey dem Mahlen der Erze auf den Tahonas wird eine vorläufige Anquickung des in den Erzen befindlichen Goldes, in Verbindung mit einem Theil des Silbers, bewirkt. Das guldtsche Amalgam wird von Zeit zu Zeit aus den Erzmühlen gesammelt, gereinigt, durch eine Art von Destillation vom Quecksilber befreuet, und auf dem Treibheerde in Bley getränkt und abgetrieben. — Siebentes Kapitel. Ingredienczien, welche die Spanische Amalgamation erfordert. Neuspanien besitzt nicht genug Quecksilber, um die dortigen Amalgamirwerke hinreichend damit versehen zu können. Einen großen Theil bezieht man daher von Almaden und Idria. Das nöthige Kochsalz wird theils an den Seeküsten, theils aus einigen Lagunen im Innern, gewonnen. Eine wichtige Rolle bey der Mexicanischen Amalgamation spielt das so genannte Magistral, ein geröstetes Kupfererz. Das beste Magistral wird aus Kupferkies bereitet. Am meisten bedient man sich einer Verbindung von Kupfer- und Schwefelkies. Nachdem dieses Erz gröblich gepocht, und dann entweder geseiht, oder in den Erzmühlen mit Wasser feingemahlen worden, wird es in besondere Behälter geschüttet, und nach dem Trocknen in Reverberir-Ofen bey Flammenfeuer geröstet. — Achtes Kapitel. Die Vertheilung des Erzschlammes in kleine und große Haufen (Montones und Tortas) und die Art und Weise der Reibung oder Trituration, welche der Amalgamations-Process erfordert. Der zur Amalgamation bestimmte Erzschlamm wird auf dem Amalgamirhofe in größere oder kleinere Haufen vertheilt; mit dem Quecksilber und den übrigen Zuschlägen beschickt, und nach

zwei verschiedenen Methoden trituriert; entweder nämlich durch Arbeiter (Repasadores), welche den Erzschlamm mit den Füßen treten, oder durch Pferde oder Maulthiere, die man auf den großen, ausgebreiteten Erzschlammbäufen umhertreibt. Vor dem war die erstere Methode die allgemein gebräuchliche; letztere ist später eingeführt, hat aber jene vennehe ganz verdrängt. Der Verf. hat Recht, wenn er auf das sorgfältige Trituriren des Erzschlammes mit dem Quecksilber und den übrigen Zusätzen ein großes Gewicht legt; aber unlängbar und doch

Operation

ch z. B.

en, vor

uß. —

robe (Te

ustandes

rocess b

chts and

er Schl

malgama

ierz zu bed

von der

erfertigt n

exicanisch

Mexicanische Amalgamation ist diese Probe von großer Wichtigkeit, da der ganze Gang des Processes darnach beurtheilt und modificirt werden muß. Man würde es nicht in dem Grade sehn, wenn man Erze vor der Amalgamation besser mechanisch bereitete, und die verschiedenen Sorten auf ihren Metallgehalt vorher probirte. Dann würde man mit dem Zusätze des Quecksilbers und der übrigen Ingredienzien nicht so im Dunkeln tappen und von der Amalgamationsprobe die Entscheidung erwarten dürfen, ob man das richtige Verhältniß

getroffen habe oder nicht. — Zehntes Kapitel. Zusatz von salzsaurem Natrium. Hundert Pfunde trockenes Silbererz, erfordern nur anderthalb, höchstens zwei Pfund Kochsalz, wenn dieses von guter, reiner Beschaffenheit ist. — Elftes Kapitel. Die Incorporation. Hierunter (Incorporatio la Torta oder el Incorporo) wird die erste Trituration verstanden, wobei dem schon vorher mit Kochsalz gemengten Erzschlamm Magistral und Quecksilber einverleibt werden. So bald der mit Kochsalz beschickte Erzschlammhaufen den erforderlichen Grad von Steifheit erlangt hat, und gehörig trituriert und gewendet worden, so wird ihm das Magistral zugesetzt. Nach der Beschaffenheit der Erze ist auch das Quantum dieses Zusatzes verschieden. Ein halbes oder ein Procent ist hinreichend, wenn das Erz nicht rebellisch ist, d. h. sich leicht amalgamiren läßt; da hingegen man bei den Metallen rebeldes wohl fünf bis sechs Procent Magistral nöthig hat. Auch die Qualität des Magistral hat Einfluß auf das zuzusetzende Quantum. Der beste bringt, mit Wasser befeuchtet, in der Hand eine empfindliche Hitze hervor, welches einen Gehalt an freier Schwefelsäure anzudeuten scheint, obgleich der Verf. diese Erscheinung S. 92 nur der Bindung von Krystallisationswasser in dem schwefelsauren Kupfer und Eisen zuschreibt. Zum Empfang des Quecksilbers wird der Erzschlammhaufen mit Schaufeln geebnet. Das Quecksilber wird dann aus kleinen, mit Leder gefütterten, Fässern durch leinene, über den Haufen gehaltene, Tücher gegossen, und durch diese, einem Regen gleich, über den ganzen Haufen möglichst gleichförmig vertheilt. Die Quantität des bei der Incorporation zuzusetzenden Quecksilbers beträgt nie weniger als ein Drittel, und nie mehr als höchstens zwei Drittel der ganzen Quecksilbermasse, die zur völligen Beendigung des Amal-



gations-Processes nöthig ist. Für die ganze Amalgamation pflegen auf jede Mark des im Haufen befindlichen Silbers drey Pfund Quecksilber gerechnet zu werden. Auf den Quecksilberzusatz folgt dann die sorgfältige Trituration des ganzen Haufwerks — Zwölftes Kapitel. Die der Incorporation nachfolgenden neuen Quecksilberzusätze, welche der Amalgamations-Process erfordert. Das Quecksilber, welches bey der Incorporation zugesetzt worden, hat sich mit dem Silber nach Verlauf von zehn, höchstens zwanzig Tagen, durch drey bis vier, höchstens sechs Triturationen, theils in trockenes Silberamalgama, theils in Limadur — mit Quecksilber nur oberflächlich verbundene Silbertheile — verwandelt. Der Quecksilberzusatz und die darauf folgende Trituration müssen darauf noch einige Mahle wiederholt werden, woben man sich hauptsächlich mit durch die Beschaffenheit der Limadur leiten läßt. — Dreyzehntes Kapitel. Das Ende des Amalgamations-Processes. Das sicherste Kennzeichen der vollendeten Amalgamation besteht darin, daß in der Probirschale da, wo vorher die Limadur war, Quecksilber erscheint, welches durch das Reiben mit dem Finger in kleine Kügelchen verwandelt wird, die sich an der geneigten Fläche der Schale senken oder wälzen (rodar). — Vierzehntes Kapitel. Ereignisse, die zuweilen während des Amalgamations-Processes Statt finden. Zu den wichtigsten gehören die so genannte Erwärmung oder Erkältung des Amalgamir-Haufwerks. Bey der so genannten Erwärmung findet eine zu starke Ordnung des Quecksilbers Statt, welche vermuthlich durch vorstehende Säure bewirkt wird, daher man sich eines Zusatzes von Kalk oder von Asche als eines Gegenmittels bedient. Bey dem erkälteten Zustande scheint ein Säuremangel zu seyn, daher ein Magistral-Zusatz

ein kräftiges Gegenmittel ist. Der erwärmte Zustand kann durch zu vielen Zusatz von Kalt oder Asche in den erkältesten übergehen. — Fünfzehntes Kapitel. Das Verwaschen des amalgamirten Erzschlammes, um das Silberamalgam und Quecksilber davon zu trennen. Dieses geschieht in Neuspanien auf dreierley Weise: 1) in einem einfachen Bottich; 2) in zwey oder drey mit einander verbundenen Bottichen; 3) in dem so genannten Kasten. Kleine Schlammhaufen werden zuweilen in großen hölzernen Schüsseln verwaschen, auf welche Weise ein geschickter Arbeiter in weniger als zwey Stunden einen Haufen von zwanzig Centner verwaschen kann. — Sechszehntes Kapitel. Das Filtriren des Quecksilbers, Ausbrennen des Silberamalgams und Berechnung des Quecksilberverlustes. Nach dem Verfasser beträgt der ganze Quecksilberverlust auf jede Mark Silber, welches durch die Spanische Amalgamation ausgebracht wird, mindestens zehn, höchstens vierzehn Unzen — ein sehr bedeutender Verlust! — Siebenzehntes Kapitel. Silbergehalt der Rückstände, und Bestimmung der zur Amalgamation schicklichen und unschicklichen Silbererze. Das, was hier über die verschiedenen Arten von Silbererzen und ihr verschiedenes Verhalten im Amalgamations-Proceß gesagt wird, hätte eine schicklichere Stelle im Eingange des Buchs gefunden. Von den acht bis zehn Millionen Centnern silberhaltiger Erze, welche in Neuspanien im Durchschnitt jährlich amalgamirt werden, wird wenigstens die Hälfte so vollkommen und gut bearbeitet, daß die Rückstände, im Ganzen genommen, nur ein Viertelloth Silber im Centner halten. Viele halten aber auch nur ein Achtelloth; selbst Rückstände von Erzen, die vor der Amalgamation 2 bis 6 Mark Silber im Centner hiel-

ten. — Achzehntes Kapitel. Benennung der Rückstände, welche mehr als gewöhnlich silberhaltend sind. Sie wird bewerkstelligt durch nochmalige Amalgama Röstung. — Neunzehntes Kapitel. Benennung der Erze nach dem Hülfsmittel zur Allich zermahlte Silbere mehl vor der Amalgan zu rösten, gehört in heiten. Der Verf.

kein großes Hülfsmittel, um die Rückstände von den der Amalgamation sich widerlegenden Erzen ärmer zu machen. — Zwanzigstes

sondere Eigenheiten, welche in vieren bey der Amalgamation beyden. Dahin gehört der in einigen viel Hornetz bricht, übliche Zusatz oder Bley-Amalgam, wodurch die lange Dauer der Verquickung sehr abgemindert soll. — Ein und zwanzigstes Kapitel. Amalgamation. Manche

Fässer mit kupfernen Böden, worunter ein gelindes Feuer unterhalten wird, amalgamirt. Man wendet diese Methode, welche mit der von Barba beschriebenen Aehnlichkeit hat, besonders bey Erzen an, welche viel Hornetz, in Verbindung mit wenig Schwefelkies und Eisenkies, enthalten. —

Zwey und zwanzigstes Kapitel. Warum ist die in Deutschland eingeführte Amalgamir-Methode in America nicht anwendbar? Der Verfasser gibt die großen Vortheile zu, welche die Deutsche Amalgamation vor der Mexicanischen, besonders in Hinsicht des weit geringeren Quecksilberverlustes, gewährt; sucht aber zu zeigen, daß die Deutsche Methode in America mit ungleich größeren Kosten, als die jetzt dort übliche, ver-

bunden seyn würde, theils wegen des höhern Arbeitslohnes, theils u. Holzes. — Drey un- Beschreibung einer neu- bererze, ohne sie zu 2 Tonnen zu amalgamire angeestellte Versuche haben den Mexicanischen Erzer- tion ohne vorhergegangene Anwendung finden kann.

Manipulation wird von dem Verfasser genau be- schrieben. — Vier und zwanzigstes Kapitel. Eine neue Entdeckung, welche für die Spa- nische Amalgamation sowohl, als auch für andere Amalgamir-Methoden, die hoffnungs- vollsten Aussichten gewährt. Sie bestehen darin, daß kupferhaltiges Kochsalz und Natron- kupfer, in der Spanischen Amalgamation gehörig angewendet, das Magistral bey einigen Erzgat- tungen ganz, bey andern zum Theil, entbehrlich machen, und daß schon das ägende Natron für sich allein, ohne Kupfergehalt, bloß in Verbin- dung mit dem Quecksilber, bey der Amalgamation einer oder einiger Erzgattungen gehörig angewen- det, der Vollkommenheit nahe Resultate ge- währt. — Fünf und zwanzigstes Kapitel. Theo- rie der Amalgamation. Sie nimmt 83 Seiten von dem Buche ein. Rec. muß aber bekennen, daß ihm diese Theorie nicht recht deutlich gewor- den ist, und daß der Verf. ein sehr zusammen- gefachtes Spiel von Verwandtschaftskräften dabey anzunehmen scheint, welches in der Natur nicht ganz begründet seyn dürfte.

### Wien.

Von den Fundgruben des Orients (vergl. Göt. gel. Anz. 1810 S. 1394) haben wir das

rechte und dritte Heft vor uns, mit fortlaufender  
 Seitenzahl S. 85 : . . . 190. Sie enthalten  
 folgendes. 1) Das Epos Malekshah's und Bag-  
 dah, nach dem Persischen Text des Anweri, der  
 S. 95 . . . 97 beigelegt ist. (Dieser Titel  
 unrichtig; das Gedicht ist dem Atabek Eoth-  
 din Maudud ben Jengi von Mosul gewidmet,  
 sein Sohn, Seifeddin und Ageddin, auch darin  
 genannt werden, und der, wie sein Großvater,  
 Aufenthalt zu Bagdad gewesen seyn muß.) Un-  
 bekannt war es bisher, daß Anweri sich in Bag-  
 dad aufgehalten habe, von dem man sonst nur  
 weiß, daß er am Hofe des Seltschuken Sandgiar  
 Chorasani lebte. Sollte das Gedicht wirklich  
 ihm seyn? Die Uebersetzung ist sehr schön,  
 in Ottaven. — 2) Das Regentropfchen, die be-  
 kannte wunderschöne Fabel, und der Kürbis und  
 der Kürbis, von Saadi, übersetzt von Helmina Ches-  
 ter. 3) Türkische Inschrift einer ehemahligen Tür-  
 ken Moschee in Ungern vom Jahre 1569, nebst  
 einer Abbildung. 4) Auszug eines Schreibens des  
 Dr. Salvatori, der von Constantinopel aus die  
 französische Gesandtschaft nach Persien als Arzt  
 leitete. Auch der Verf. fand in Kleinasien mei-  
 stens Elend, Armuth und Unfruchtbarkeit: eine  
 Folge der Bedrückung und Unsicherheit des Eigen-  
 thums. Bei Nicomedien ist ein Dorf von steifi-  
 schen Bulgaren bewohnt. Daß Erzerum 150,000  
 Einwohner habe, ist so viel, als sonst dem ganzen  
 Schmalen beigelegt werden. 5) Auszug eines  
 Briefs des Hrn. Collegien-Affessors Seezen aus  
 Jena vom 4. Febr. 1809 (S. 112 flg.) über den  
 Reichthum und die Mängel der Arabischen Littera-  
 tur, gelegentlich auch von der Persischen, Indi-  
 an etc. Der Verf. glaubt, daß die Araber vor  
 Mohammed eine Litteratur hatten, die durch den  
 Propheten zerstört sey, und hält die Persische für rei-

her, als die Arabische. Wenn ſie  
des Zippo Saib ſo  
iſt er ſie mit der  
Parallele ſtellt, ſo  
en, daß Zippo ein  
und ſchwerlich In  
er Verfaſſer trägt darauf an, daß  
n vier jungen Gelehrten nach Per-  
Sina und Japan geſchickt werde,  
en und Bücher anzukaufen. S. 121  
Orientalen, die ſich Europäiſche

Kenntniſſe zu erwerben ſuchen, als Belege zu der  
Ausführbarkeit ſeiner Idee von einer wiſſenſchaft-  
lichen Propagande. Der Franzöſiſche Conſul zu  
Damiette, Hr. Facher, ein geborner Aegyptier, hat  
unter andern Valande's Aſtronomie ins Arabiſche  
überſetzt, und geht mit einer Ueberſetzung von  
Rouſſeau's Contract ſocial und des Code Napo-  
léon um. S. 124 über den See Menzaleh und  
die darin befindlichen Menſchenknochen, neſt Vor-  
ſchlägen, ihn auszutrocknen, ſo wie der Mareoti-  
ſche ſetzt durch den Eifer des Ali Paſcha ausge-  
trocknet worden. 6) Ode von Giami, überſetzt von  
Chabert. 7) Was ſteht von der Critik für den  
Koran zu erwarten? von Hrn. Dr. Rink: ein  
lehrreicher Aufſatz. Die Antwort iſt natürlich:  
wenig von der Wortcritik, mehr von der ſo ge-  
nannten höhern Critik, beſonders durch Sonderung  
der einzelnen Ausſprüche Mohammeds nach der  
Zeitfolge, worauf auch Rec. in der Abhandlung  
de Mohammede alias religg. tolerante hingeden-  
tet hat. 8) Sur la galanterie de Saladin et ſon  
frère Molec Adet, von Hrn. v. Hammer, veran-  
laßt durch eine Stelle der Mad. Colin. 9) Aus-  
züge aus der Sunnah oder mündlichen Ueberlie-  
ferung Mohammeds, fortgeſetzt im folgenden Stück.  
Aus 7000 Ueberlieferungen ſind hier 700 mit Sorg-

**Falsch gewählte Mätheilheit.** Aber auch in diesem Auszug sind mehrere doppelt, oder nur wenig verschieden, z. B. 18 und 19; 20 und 22; 26 steht zwey Mal. 47 und 48; 70, 71, 188; 86 und 87; 97. . . 99; 125, 126; 273, 388 u. a. Diese Sammlung, die wir dem Hrn. v. Hammer verdanken, ist um so verdienstlicher, je weniger wir bisher von der Sunnah besaßen. Es sind darunter sehr merkwürdige Aussprüche, z. B. N. 76, 191, 332, die auf die Moralität und Politik der Mohammedaner entschiedenen Einfluß gehabt haben, daß die Religion mit Gewalt solle verbreitet werden, daß durch Almosen der Besitz der Güter geschnitten wird, daß die Nichtmosleme, مشركون, aus Arabien vertrieben werden sollen. 281 Milde gegen Thiere &c. &c. Bei einzelnen hätte man eine erklärende Anmerkung gewünscht, z. B. 23, 28, 43, 61, 85, 298, 380. Einige widersprechen sich, wie 86, 107; 247, 248. Einige sind schon verfälscht, z. B. 53, wo von Mosleme 155. Ein paar Befehle nicht bestir-  
kung nicht bestir-  
wohl heißen: oh!  
haben. N. 166,  
(Mamluken, gibt  
nem Briefe des G  
mer, ein Wert  
aus der Zeit des  
also dem 13. Jal  
tigung des Schie  
Feuer die Rede  
übersetzen. II)  
eines Landhauses  
dessen Verfasser f  
Drittes Heft.  
habis, von Hrn.

Consul zu Haleh, enthält e und  
 Neue. 2) Simorg, der T eine  
 Mythe, vom Freyherrn v. D. Auf-  
 sag, voll sinnreicher Combinat Aus-  
 zugs fähig. Die Haupt-Ide he sey  
 in einer nördlichen Gegend unter dem 71. Grad  
 der Breite entstanden. Der heilige Vogel Phönix  
 wird mit dem vollendetstem Baume, der Palme,  
 verbunden, und beide hatten den allgemeinen Nah-  
 men Zeit, peneh, phene im Aegyptischen, daher  
 Poiviz. 3) Observations sur quelques monu-  
 mens de Perse. Hierzu gehört die Kupfertafel mit  
 Abbildung einiger Amulette aus Raspe und Canlus,  
 die aber nicht alle Persisch,  
 Aegyptisch sind. Zur Erkläru-  
 mahle müsse man eine Haupt-I  
 nähmlich die Bildwerke, die m  
 stellen, dienten, à exprimer  
 aussi propres à la lecture que  
 quelconques. So soll N. 5, vi  
 stellungen, den 96. Psalm, besc  
 darstellen. Der König, mit dem  
 auf den Denkmahlen von Persen  
 Formel zu sprechen: Ich will  
 nehmen, und den Rahmen de  
 Ps. 116, 13. 14. Der Verf., der sich P. unterzeich-  
 net, will anderswo das Princip der Aehnlichkeit zwis-  
 schen den Persischen und Aegyptischen Denkmahlen  
 und den Ausdrücken der Bibel darlegen, verweist  
 indessen auf *Picinelli lumi reseffi*, die von Erard  
 1702 ins Lateinische übersetzt sind. Dieses wird wohl  
 für die Liebhaber solcher Erklärungen alter Kunstwerke  
 hinreichend seyn, und man wird dem B. gern die Mühe  
 einer neuen Ausführung erlassen. 4) Ueber ein in  
 Abulfeda's Geographie oft angeführtes Werk, *Allo-  
 bab* betitelt, von Hrn. Prof. Rosenmüller. Der B.



nicht, wie Michaelis glaubte, Samani, sondern  
 Ebne el Aahir, der aus dem großen Werke des Samani,  
 aus 2 (nicht 80) Bänden bestand, einen Auszug  
 unter diesem Titel verfertigte. 5) Berichtigung ei-  
 ner Stelle in Frähn's Ausgabe von Ebn al Wardi  
 in Egypten, vom Ritter Italinsky. 6) Verse vom  
 Persisch Seid Kefet über die letzte Revolution in  
 Constantinopel. Der B. war Vertheidiger des neuen  
 Systems, und spricht sich hier sehr verb. aus. 7) Mé-  
 moire historique sur la vie et les ouvrages de Ala-  
 ddin Ata Melic Gouaini, der unter den Singhisch-  
 oiden in hohen Aemtern stand, und eine Geschichte der  
 Mogolischen Eroberungen schrieb, vom Hrn. Prof.  
 Quatremère zu Rouen, S. 229... 234, mit der be-  
 kannten Gründlichkeit des B. 8) Türkische Oden von  
 der Dichterin Firnet, von Hrn. v. Rosenzweig zu  
 Paris übersetzt. 9) Aus einem Briefe des Ritters  
 Italinsky, nebst dem Bericht des Erzbischofs Adam  
 von Haleb, den von Bella entstellten Codex Martinia-  
 nus betreffend. Der B. zeigt auf das klarste, daß er  
 eine Art von Lebensbeschreibung Mohammeds enthält,  
 in der Ritter Italinsky bestätigt dieses durch Ver-  
 gleichung einer ähnlichen, ihm gehörigen, Handschrift.  
 10) Aus einem Schreiben des Hrn. Grafen Xzerous-  
 s; Recept zur Verfertigung des Schießpulvers, aus  
 der St. II. N. 10 erwähnten Handschrift. Für باردوق  
 muß wohl gelesen werden بار. Das Alter der Hand-  
 schrift verdiente eine genauere Untersuchung. In der  
 von Hrn. v. Hammer S. 248 beigefügten Note, daß,  
 folge einer alten Chronik auf der kaiserl. Bibliothek  
 in Wien, schon K. Salomon von Ungern bei der Belä-  
 gerung Belgrads 1730, Kanonen gebraucht habe, muß  
 30 gelesen werden. 107 Ermahnungen an Ismael,  
 oder Strafgedicht des Türk. Dichters (Uweissi)  
 über die Ausartung der Osmanen aus dem Deutschen

(Türkischen) übersetzt vom geh. Leg. Rath u. pben dieses Gedichts in litterat. orient. II. p. es ganz mit dem Origin Klutterungen. Auf die vten Noten bezieht sich Schrift, die zu Berlin im Format der Fundgruben gedruckt ist, unter dem Titel: Widerlegung der 7 Noten, welche von den H. H. Herausgebern der Fundgruben des Orients St. III. zur Uebersetzung des Gedichts von Unweissi gemacht worden, nebst Verzeichniß der Druckfehler — vom Hrn. Leg. Rath über die Ungenauigkeit des A Extract from a letter of Mr Sidney College zu Cambrid England erschienenen neueste Litteratur. 13) Griech. Briefe von John Tweddel, der zu Atseus begraben liegt, von Kob keine Weise hierher, u. zeichne 14) Fortsetzung der Auszüge 15) Extrait des Annales de l'Empire Ottoman. Aus Raschid, dem Fortsetzer des Saadeddin, Etwas vom Tode Ahmed III. und der Thronbesteigung u. Regierungsgeschichte Mustapha II., von Hn. Chabert übersetzt. — An Mannigfaltigkeit fehlt es dieser Zeitschrift nicht, und wenn auch einzelne Artikel weniger belehrend und interessant sind, so überwiegt doch bey weitem die größere Zahl der vorzüglichern, und läßt eine ununterbrochene Fortsetzung wünschen. Nur darf man auch wünschen, daß die Correctur sorgfältiger sey; die Menge der Druckfehler, wodurch besonders M. I I entstellt ist, hat, nebst den unnötigen Noten, den Hrn. v. Diez bewogen, seine übrigen Beiträge den Fundgruben zu entziehen.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stck.

Den 26. August 1811.

## Göttingen.

Beiträge zur Naturgeschichte, von H. F. LUMENBACH. Zweigter Theil. 1811. 144 S. 1 Octav, mit Signaturen. Dieses Bändchen enthält zwei Aufsätze, die so wenig sie auch unter einander in Verbindung stehen, doch beides ist den ersten Theil Bezug haben. Der eine vom Otio sapiens ferus LINN., und wahrnehmlich vom holländischen wilden Peter; der andere von der ägyptischen Mumie.

I. Vor etlichen und 80 Jahren ward bey Hameln ein ungefähr zwölfjähriger so genannter wilder Junge eingefangen, welchen König Georg II. so bald als möglich nach England bringen ließ, von wo es unter den Philosophen und Naturforschern einer und der folgenden Generationen eine allgemeine Celebritas erlangte hat. Man hoffte durch diesen wilden Peter (den Namen hatten ihm gleich bey seiner ersten Erscheinung in Hameln die Gerächungen gegeben, und der ist ihm bis in sein reiferes Alter geblieben) die Aufgabe zu lösen, ob angeborene Begriffe gebe, auch beschäftigten sich

H (6)

schmen aus dem hantaffigen Ge-  
 r. Englischen Litteratur, Göttinge  
 e ihm; späterhin erhoben ihn  
 ruffeau und so viele Andere zum  
 ursprünglichen wilden Naturman-  
 n im Natursystem unter dem  
 enis Hannoveranus einreihet;  
 und noch neuerlich erklärte Lord Monboddo seine  
 Erscheinung für merkwürdiger, als die Entdeckung  
 des Uranus, oder als wenn die Astronomen noch  
 ein 30,000 mäter Sonnen zu den schon bekannten  
 hinzufänden. Schon diese so allgemeine und so  
 hohe Sensation, welche Peter erregt hat, veran-  
 laßte den Verf., vollends bey den wunderbaren,  
 oder widersprechenden, Varien-  
 teurlichen Sagen, die von  
 Boy in Umlauf gekommen, seine  
 and Leben und Wandel nach au-  
 in Theils ungedruckten und gleich-  
 , die er zusammengebracht, auf-  
 den Nachrichten von andern so  
 fundenen Kindern zu vergleichen. Er  
 h dann 1) daß Peter selbst nichts  
 mehr und nichts minder war, als ein blödsinniges,  
 stummtes Kind eines Gastwirths im Paderbornischen,  
 das sich gar nicht lange vor seiner nachherigen  
 Captur von Hause verlaufen, und dessen Vater  
 keinen Beruf fühlte, es, da er es versorgt mußte  
 eben zu reklamiren. 2) aber, daß unter allen  
 sammtlichen übrigen Beispielen von Homo lapsus  
 ferus (wie Kinné) sonderbar genug, im Syst. Nat.  
 diese vorgeblichen wilden Kinder nennt), alles nur  
 eine Fabelhafte bey ihren Biographen abgeworfen  
 net, auch nicht zwene sind, die mit einander überein-  
 einkommen, und nicht Eins, das als Musterbild  
 des ursprünglich wilden Naturmenschen aufgestellt

würden dürfte, handeln daß das Defectat da hin-  
 ausläuft, daß ich für den Menschen, der zum  
 Bauwächter geboren ist, gar kein ursprünglich wil-  
 der Naturzustand gedanken läßt. — Andere Haus-  
 thiere wurden es erst durch ihn; Er ward es von  
 Natur. Jene wurden durch ihn vervollkommenet;  
 Er ist das einzige, das Sich Selbst vervollkomm-  
 net. — Statt daß aber so manche andere Haus-  
 thiere, Kagen, Ziegen u. s. w., wenn sie durch  
 Zufall in Wildniß gerathen, im Naturell gar bald  
 wieder ihrer wilden Stammsorte nacharten: so wa-  
 ren hingegen alle jene so genannten wilden Kinder  
 in ihrem Benehmen, Naturell u. häuslichkeit von  
 einander ver-

ursprünglich

als dergleiche

Arten von He-

ge, jeder Leb-

undpassenden

II. Ueber

Wesf. schon si-

ten. Eine in

ihrem Magazi-

Transactions

Französischen

noch nicht De-

unlaßt, daß in

von, besonde-

Waisons, in

seiner Humanität Gelegenheit gaben, nicht weniger

seiner sehr Munion öffnen und theils zerlegen zu

lassen. Daß er aber nur beide jene Abhandlungen

hier zusammen in Eins verbunden, aber großen

Theils ungearbeitet und sehr vermehrt, herausgibt,

Was verdankt er der Gnade Sr. Durchl. des regie-

renden Herrn Herzogs zu Sachsen-Coburg und

seines Herrn Bruders, des Ketzers Friedrich Durchl., die ihn vor kurzem mit einer ausnehmend wohl erhaltenen Mumie aus dem Privatnachlaß ihres hochsel. Herrn Vaters beschenkt, und dadurch zugleich die Einzige bisherige bedeutende Lücke in seiner anthropologischen Sammlung von Schädeln und theils ganzen Skeleten und Mumien u. s. w. auf das vollkommenste gefüllt haben.

### Königsberg.

Gemählde von Griechenland, entworfen von S. A. Ukert, 1810. Duodez, 379 Seiten, mit 6 Kupfern. — In der Form eines Taschenbuches macht Hr. Prof. Ukert in Gotha mit der gegenwärtigen Arbeit gewiß Vielen ein angenehmes Geschenk. Der Ruhme Griechenlands verliert nie seinen Reiz. Wer versetzt sich nicht gern in Gedanken dahin, wenn man auch weiß, daß das Glück des Lebens jetzt dort noch schmerzlicher, als andernwärts, zu finden ist? Bey der größern Aufmerksamkeit, welche dieß Band in den letztern Jahren erregt hat, muß eine critische Ansicht seines jetzigen Zustandes um so willkommener seyn, da die verschiedenen Reisebeschreibungen dieselbe nur immer theilweise geben. Der Verf. schickt zuerst eine Uebersicht der Geschichte voraus, von den Zeiten des Peloponnesischen Krieges, mit welchem der Verfall begann, bis auf die Türkische Herrschaft. Eine solche Einleitung war wohl notwendig, um zu zeigen, wie die Nation das geworden ist, was sie jetzt ist. Kein Detail durfte hier Statt finden; aber auch eine Uebersicht reichte hin, um jene Frage zu beantworten. Nur das bleibt dabei fast unerklärlich, wie es noch eine Nation der Griechen gibt? Wann man die Annalen dieser mehr als zweitausendjährigen, nie unterbrochenen, Zeiten gelesen, wenn

man gesehen hat, wie stets ein Sturm dem andern folgte, ja wie auch selbst in den Zwischenräumen kaum ein Sonnenblick des Glückes ihm zu Theil ward, so fragt man sich verwundernd: ist es möglich, daß ein Volk so viel ertragen kann, nicht nur ohne physisch zu Grunde zu gehen, sondern ohne seine moralische Kraft gänzlich zu verlieren? So wie dagegen es auch wieder erklärlicher wird, wie in jenen glücklichen Zeiten, die seinen Ruhm verherrlichten, gerade ein solches Volk so schnell und so hoch sich emporheben konnte. Viele Betrachtungen drängen sich hier auf; die Eine Bemerkung mag hier nur stehen, daß es schwer zu sagen ist, ob der Despotismus, oder ob die Religion hier größere Uebel herbeigeführt hat? — Hierauf folgt die Geographie, nach den bessern neuern Reisebeschreibern. Sie umfaßt, wie billig, auch Macedonien und die Inseln des Archipelagus; die an der Westseite sind übergangen. Keine ausführliche Beschreibungen; aber kurze Nachrichten der Oerter und ihrer Merkwürdigkeiten nach ihrem jetzigen Zustande. Leider! muß dieser Abschnitt immer dürftiger werden! Auch die Trümmer zerfallen endlich in Nichts. Wie Vieles von dem, was noch Strabo zeichnete, ist nicht mehr vorhanden! Die Barbaren der hoch cultivirten Europäer, besonders der Britten, welche wegschleppten, was sich wegschleppen ließ, um das, was Gemeingut der Menschheit bleiben sollte, in ihre Landhäuser einzuschließen, hat keinen geringen Antheil daran! — Von S. 107. beginnt das Haupt- Thema, die Nation. Der Verf. hat gesucht, sie nach ihren verschiedenen Seiten zu schildern, ohne sich an eine ängstliche Ordnung zu binden. Um desto weniger ist das Ganze etwas Auszugs fähig, den man ohne hin nicht erwarten wird. In dem, was über die

Gärten,  
Gefächten  
auf die  
noch aus  
von sehr  
uninter-  
gedrückt  
ihrem  
spätesten

lichkeit. Der Puz, die Tänze, die Spiele, die  
poetischen Ländeleien, sind sich noch ähnlich; wäh-  
rend die edlern Gefühle und der hohe Geist der Na-  
tion unterdrückt ist. Ob diese jemahls wieder wer-  
den zu beleben sehn,  
Wie hier in den grössten  
legt schon allein ein  
Weg, das sich wenig  
läßt. Es wird mehr  
sehn. Was man indeß  
stände der Druck wenn  
auf einigen Inseln,  
Die sechs dem Werk  
die vorzüglichsten noch  
kunst in verschiedenen  
und gehen selbst in  
eine anschauliche Idee  
Gebäude.

### Ofen.

Unter den neuen Statistiken  
Dr. Prof. Martin von Schu-  
lichen Namen erworben; se-  
nigreichs Ungern, Pesth 18  
Benfall aufgenommen. Von  
besserten und vermehrten,  
tätlich den ersten Band 180





1350 G. g. N. 136. St., den 26. Aug. 1811.

Man folgen Freuden- und Glückwünschungsge-  
läufe von beiden Hirten, auch in Beziehung auf  
Griechenland, das seinen Befreier erwartet. Be-  
lesenheit, im Theoretischen besonders, und Kunde des  
Griechischen, fällt in die Augen. Daß aber die  
Metrik und Prosodie unsern Hellenisten, die ge-  
genwärtig in beidem weiter gegangen sind, Ge-  
nüge leisten sollte, getrauen wir uns nicht zu  
verbürgen.

### Neuauflage.

theilten, besonders nach dem, seit der ersten  
Ausgabe, Erinnerung und Neubemerkten, verbessert,  
bereichert und vollendet, so daß sie fortwäh-  
rend als eine der vorzüglichsten Schriften über So-  
crates betrachtet werden kann. Mit guter Aus-  
sage und Bestimmung behauptet der Ver-  
fasser dabei, daß mit Recht der kunstlose Socrate  
mehr, als Plato, zum Grunde gelegt wer-  
den sey, und werden müsse.

**Göttingische  
gelehrte Anzeigen**

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften

---

137. Stück.

Den 29. August 1811.

---

**Göttingen.**

De  
unsere  
Ihro  
Westf  
Allerh  
es sel  
Einen

ar der in den Annalen  
liche Tag, an welchem  
und die Königin von  
dt und Universität mit  
t beglückten, die wir,  
e daran, seit beynabe  
Der Ankunft Ihrer  
Majestäten ging um einige Tage das königl. Ge  
schenk einer aus dem schönsten Carrarischen Mar  
mor. trefflich gearbeiteten,  
milden Züge unseres Mona  
den Büste voran, welche so  
säle der Bibliothek aufgestel  
und das den Regenten in  
len königl. Costume darstell  
Bibliothek stehende, Bildniß  
etrachten sie als die Penat  
Wissenschaften, an welchen  
erst wie zu Hause fühlen,  
verselben sich, wie zur tief  
den die Wissenschaften kenn

schätzenden Regenten, so auch zur eifrigsten Erfüllung ihrer Pflichten als Bürger in der Gelehrten-Republik hingetrieben fühlen. Wie mußten aber diese Gefühle durch den persönlichen Anblick des erhabenen königlichen Paares noch mehr in uns entflammt werden! — Kaum abgetreten in der hiesigen Präfectur, eilten Allerhöchstdieselben schon auf unsere Bibliothek, um den Ausbau der mit zu diesem litterarischen Institut gezogenen ehemahligen Universitätskirche in höchsten Augenschein zu nehmen. Se. Majestät fanden ihn Ihren Erwartungen entsprechend, und vernahmen es gnädigst gern, daß dieser von unserm geschmackvollen, kenntnißreichen und unermüdet thätigen Districts-Baumeister, Hrn. Müller, geleitete wichtige Bau in zwei Monathen vollendet seyn werde; worauf dann der Anfang mit dem Transporte der Helmstädtischen und Wolfenbüttelschen Bibliothek hierher gemacht werden soll. Der zeltige Prorector, Hr. Abt Dr. Pott, genoß hier auf der Bibliothek, wo das Corps der hiesigen academischen Lehrer versammelt war, die höchste Gnade, Ihren Majestäten die Huldigungen der ganzen Universität in kurzen Anreden wiederholen zu dürfen, welche huldreichst aufgenommen und mit den gnädigsten Aeußerungen erwidert wurden, daß Se. Majestät mit der Universität im Allgemeinen und im Einzelnen, besonders auch mit der Handhabung der Disciplin, sehr zufrieden seyn Ursache fänden, und unsere Lehranstalt immer in höchsten Schutz nehmen würden. Hieran geruheten Se. Majestät, auch noch den botanischen Garten zu besuchen, wo Höchst dieselben nicht nur über das neue, eben so zweckmäßig eingerichtete, als geschmackvoll ausgeführte, Gewächshaus, sondern auch über die innere Einrichtung und Wartung des Gartens, Ihre ganz besondere

hinfestzusehen zu erkennen gaben. Alenthalben wurden Se. Majestät von dem Hrn. Minister des Innern, Grafen von Wolffradt Excellenz, und dem Hrn. Staatsrath und General-Director des öffentlichen Unterrichts, Baron von Leist, begleitet, welche aus der gnädigsten Zufriedenheit des Monarchen mit der Universität die schönste Belohnung für ihre vielen patriotischen Sorgen und Bemühungen für das Wohl derselben schöpfen mochten. Bald darauf verließen Se. Majestät die hiesige Stadt unter den lauten und stillen Segenswünschen aller Einwohner. Insbesondere aber priesen sich alle Mitglieder der Universität in der erneuerten lebendigen und ermunternden Ueberzeugung glücklich, die hiesige Lehranstalt von einem solchen Regenten geschützt, und von einem solchen Directorio geleitet zu wissen!

## Marburg.

In der neuen akademischen Buchhandlung: *Beiträge zur Charakteristik und Critik des Code Napoleon*, von Dr. Anton BARN, ordentl. Prof. der Rechte und Beisitzer der Jur. Fac. zu Marburg. Erste Abtheilung. 1810. VIII u. 232 S. groß Octav. — Der Verfasser, bemerkt die Vorrede, habe noch nicht die Absicht, ein Werk zu liefern, welches den Code Napol. von allen Seiten characterisire und würdige; ein solches lasse sich einst erst von den vereinigten Resultaten mehrjähriger Forschungen Deutscher Gründlichkeit und Deutschen Scharffsinnes erwarten; vorliegende Schrift solle daher nur darauf beschränkt seyn, eine Reihe einzelner Beyträge zur vorläufigen Begründung der Urtheile des Publicums über den Code Napol. mitzutheilen, dadurch den unwissenden Abgesprochen entgegen zu arbeiten, und richti-

gore Vorstellungen von der wahren Beschaffenheit dieses Gesetzbuches fern zu verbreiten, an Mitteln einer gele. — Nach dieser Anzeige des Inhalts eine Angabe der Rubrik Rec. dazu wendet, daß der Verf. in dem gerade für ein ei geschrieben, sondern nur beiläufig auf einige theilweise hier und dort geschehene Veränderungen Rücksicht genommen hat. — Fünf Abhandlungen lie-

der Sicherung der Rechtsverhältnisse durch vorgeschriebene Formen, in der Wachsamkeit für die Rechte Schutzbedürftiger, in der billigen Vereinbarung der widersprechenden Rechte verschiedener Interessenten, und in der Verhütung von Proceß. Es ist nicht leeres Wortgepränge, es sind deutliche und präcise Ausführungen, welche man bei einem jeden der angeführten Punkte findet. — Die zweyte Abhandlung gibt eine Uebersicht von dem

Gegenständen der Gesetzgebung des *Code Napol.*, dieselben theils an und für sich, theils in Vergleichung mit dem Römischen und Deutschen Civilrechte, betrachtend. In einer der Werke in der letztern eigenthümlichen Lehren nicht bloß von den hierher Instituten, sondern auch zu rechnenden einzelnen von den Instituten des Civilrechts, welche dem endlich von denen, welche letzterer mit jenen gemein hat, worin er jedoch von beiden wesentlich abweicht. Die Darstellung des Einzelnen beweiset, daß der Verf. die etwaigen Unklarheiten bey der genannten Uebersetzung zu heben oder zu verstand. — Die dritte meine Bemerkungen über der Discussion des *Code* über den Geist der dabei und über das bey denselben erwähnt dann auch im Einzelnen einiger von den Veränderungen, welche an dem Entwurfe des Gesetzbuches gemacht, so wie verschiedener Vorschläge, welche entweder verworfen oder nicht berücksichtigt sind. — In der vierten Abhandlung werden die allgemeinen Eigenschaften der Redaction des *Code Napol.* sorglich bemerkt, und darauf einzelne Ermittelungen hinzugefügt, theils über verschiedene Beschlüsse des Staatsrathes, welche bey der Redaction nicht beachtet, theils über einige Artikel, welche mangelhaft scheinen, theils über einzelne Punkte der Terminologie, theils endlich über die in vorstehender Hinsicht beobachtete Proportion und Oeconomie. — Die fünfte Abhandlung spricht von der Ordnung

des Code Napol., dieselbe theils überhaupt, theils im Einzelnen betrachtend. — Daß der Verf. viel Materialien, welche er bey seiner Arbeit, mit eben so großem Fleiße, als Scharfsinnung habe — beides sowohl bey den Daten, als bey der Beurtheilung bewährend — zu versichern. Wer wird so unbillig seyn, zu fassen einen Vorwurf darüber zu machen, daß nicht alle Quellen und Hülfsmittel ge-  
 habe? Dem Rec. scheint es wenigstens äußerst einseitig, wenn man in unsern Tagen bey dem vorliegenden Studio zu tadeln sich unterfängt, daß etwa ein Anderer nicht alles das excerptirt und citirt habe, was ein Dritter vielleicht sehr zufällig vor Augen gehabt. — Indem also Rec. mit Vergnügen versichert, daß er nichts mehr wünscht, als solche Untersuchungen, wie die vorliegenden, an die Stelle der vielen unbestimmten und oberflächlichen Urtheile über den Code Napoléon treten zu sehen, — hält er für sehr überflüssig, gegen einzelne Ideen des Verf. zu Felde zu ziehen. Daß er mit mehreren Ansichten der Schrift nicht übereinstimmt, kann für das Publicum bey dem Lesen dieser Anzeige nicht anders, als gleichgültig seyn. Es würde unmöglich fallen, die abweichenden Meinungen in diesen Blättern mit Vollständigkeit auszuführen; und — ohne diese — mit absprechendem Tone zu notiren, könnte gerade bey einer solchen Schrift wohl am wenigsten zu verzeihen seyn.

### Gotha.

Hr. Professor Uffert gab, vor seinem Abgange nach Danzig, noch einige Blätter heraus, worin er sein Vorhaben einer umfassenden Revision der geographischen Kenntnisse des Alterthums ankündigt. Daß sich in der Weltkunde der Alten viel



Wissens- und Unbestimmtes findet, und daß bey  
 der Menge der Hülfsmittel und der Werkzeuge,  
 welche die Neueren haben, auch die Bekundung  
 der Quellen ungleich weiter gehen könne und  
 mußte, ist sehr natürlich; den Griechen gereicht  
 es zu keiner Schande, wenn ihre frühern wissen-  
 schaftlichen Kenntnisse noch unvollkommen waren.  
 Einer der streitigsten Gegenstände ist die Lehre  
 von den Stadien, und von den verschiedenen Ar-  
 ten derselben, welche die Griechen bey ihren  
 Messungen gebraucht haben; über diese Arten ist  
 man verschiedener Meinungen, und keine leidet  
 Genüge; Ein gemeinschaftliches bestimmtes Maß  
 ließ sich doch hier am ersten erwarten. Man-  
 cher Gelehrte hat bereits den Gedanken gehegt  
 haben, den Hr. Prof. Ukert hier äußert: daß  
 die Griechen überhaupt keine völlig richtige Be-  
 stimmung der Stadien gehabt haben, wenn sie  
 gleich das Olympische Stadium genau kennen  
 konnten; die Anwendung aber für entfernte We-  
 ten hatte sie sie unübersteigliche Schwierigkeiten;  
 Was sie aus dem Orient an Kenntnissen erhal-  
 ten haben könnten, ging selbst nicht weiter.  
 Verschiedenheiten der Angaben von Entfernungen  
 in ihrem eigenen Lande gestatten die Ausflüsse  
 nicht, die man gebraucht hat, ihre Abweichun-  
 gen, unter einander selbst, aber entfernte Län-  
 der zu entschuldigen. Diese Behauptungen ge-  
 denkt Hr. Prof. Ukert in einer besondern Schrift  
 auszuführen, und in dieser eine kurze Uebersicht  
 der Geschichte der Geographie und der verschiede-  
 nen Systeme von den frühesten Zeiten bis auf  
 Ptolemäus, mit einer kritischen Würdigung der  
 Schriftsteller, welche uns diese Nachrichten über-  
 liefert haben, zugleich mit Untersuchungen über  
 die Quellen der Alten; beizufügen. — Wir be-

folgen seinen Willen durch diese so bedenklich es auch seyn mag, ein Art, sogar voraus, anzukündigen der Schrift für uns Andere wird, aber insofern nicht geringe se mehr Vorsicht und Mißtrauen die Angaben der Alten zu gebrauchen, neue Messungen zu berichtigen suchen werden.

Griechische Gedichte in unsern Zeiten verdienen eine Aufmerksamkeit, Maße sind. Wir haben von einer andern Gesehen werden können. Stücke an. Ein älter einem edeln Verfasser, sche Muse uns schon von General Pardo de Si ansehnlich gedruckt in gr. Octav 70 S., mit Lyra, in einem feinen R  $\tau\iota\mu\omega\upsilon\ \rho\acute{o}\omega\upsilon\ \text{Ὀρατίου Ὁρασίη εἰς τὴν Ἑλλήν}$  zum Vergnügen gemacht. Open 1, 1. 2. 3. 5. 22 lieblich). 1V. 2. 8. mit digen Gelehrten, Wolf Köbler in Petersburg merkten wir das viel Stellen, wo der Röm Vorgänger hatte, von der Pindevischen Ode hätten gewünscht, nach Griechisch zu lesen:

# Göttingische Gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

138. Stück.

Den 31. August 1811.

## Marburg.

Ben J. E. Krieger: Der freymährliche Hippoc-  
ratische Arzt, geschrieben von einem Vetera-  
nen der praktischen Heilkunst. Ersten Bandes  
erstes Heft. — Dieses erste Heft mit dem beson-  
dern Titel: "Erfahrungen und Bemerkungen  
aus dem Felde der medicinischen Praxis".  
Vorrede 48 S., Text 100 S. in Octav.

Wenn Veteranen in der practischen Heilkunst  
mit Hippocratischem Geiste und Wahrheit ihre Be-  
obachtungen niederschreiben and dem Publico mit-  
theilen, so kann sich dieses freuen; and wenn  
vollends ein Mann mit ganz außerordentliches Ein-  
sicht, Erfahrung und Glück sie mittheilt, so kann  
die Heilwissenschaft einen großen Gewinn erwar-  
ten. So dachte der Verfasser dieser Anzeige, wie  
er den Hippocratischen Arzt zur Hand nahm, abet  
er kann es nicht beschreiben, wie ihm dabei wurde,  
als er die Vorrede las. Er mußte sich ofe  
selbst fragen: Hat denn das wirklich der Verf.  
selbst geschrieben? — Die Regel Salomonis:  
"Daß dich einen Andern loben" ic., deren Befol-

R (6)

gung wir jedem großen Arzte zutrauen dürfen, hat ihn oft irre gemacht. Von Hippocratischem Wesen fand er keine Spur, aber alles voll von der *Maρτυρα κοινῇ*, von welcher Hippocrates in seinen *παρρη* schreibt: Si vero etiam vulgi gratia velis dissertationem ad audiendam te facere, non valde gloriose id captes: non tamen cum testimonio ac ostentatione poetica. — Von dieser poetischen Ruhmredigkeit des ihm unbekannten Verfassers will Referent nur Einiges zur Probe aus der Vorrede, so viel möglich mit den eigenen Worten des Verfassers, anführen. Der Verfasser hat sich jetzt "beynabe funfzig Jahre der Medicin gewidmet, und mit großem Beyfall und Nutzen die ersten 15 Jahre in Physik, Physiologie, Naturgeschichte, Chemie u. Unterricht gegeben; sodann, mit den nöthigsten und nützlichsten Kenntnissen ausgerüstet, im Jahre 1774 seine medicinisch-practische Laufbahn betreten, und es da nicht gemacht, wie die unzeitigen Probirärzte, die, wenn sie den Doctor-Grad und das medicinische Zunftrecht erhalten haben, sich gleich für ihre Mühe bezahlen lassen, sondern er hat die ersten Jahre allen Kranken seine Verordnungen unentgeltlich ertheilt, um durch diese uneigennützigte Dienstfertigkeit frühzeitig recht viele Kranken und Krankheiten kennen zu lernen. Dafür wurde aber auch seine Praxis nach und nach so groß, daß er viele Krankheiten an vielen tausend Kranken, und die Ruhr allein an sechs tausend, behandelte, ihre Verhältnisse genau aufzeichnete: dadurch aber auch sehr viele Krankheiten weit besser kennen lernen, als alle andere Aerzte (S. 21), ja zu der größtmöglichen Wahrheit und Gewißheit in der medicinischen Praxis; zu einer sehr genauen Kenntniß der Krankheiten nach allen ihren Nuancen, Ver-

wirkungen und Symptomen; zu einer nicht go-  
 meinen und vorzüglichen Diagnostik und therapeu-  
 tischen Fertigkeit und Einsicht; zu einem schnellen  
 und richtigen Blick; zu einer sichern Beurtheilung  
 bey seiner Ausübung der innern Heilkunst; zu ei-  
 ner vorzüglichen Stärke, Entschlossenheit und Fer-  
 tigkeit, bey einer großen Mannigfaltigkeit von  
 Umständen den günstigsten Moment zum Handeln  
 zu wählen, ja zu einer solchen Ueberlegenheit über  
 seine Mitärzte gelangte, daß er (S. 22) unzäh-  
 lige Mahl Kranke heilte, woran Aerzte alle ihre  
 Kunst fruchtlos verschwendet hatten, die im all-  
 gemeinen Rufe der gelehrtesten und geschicktesten  
 standen, und die Kranken für unheilbar hielten.  
 Nie, nie wurde dagegen seit 25 . . . 30 Jahren  
 ein Kranker von andern geheilt, dem der Verf:  
 nicht helfen konnte. Er heilte (S. 25) seine Kran-  
 ken seit 25 Jahren wirklich geschwinder, sicherer  
 und glücklicher als andere Aerzte. Unzähligen  
 Kranken leistete ein einziges Mittel von ihm schon  
 die gewünschte Hülfe gegen die heftigsten, bedeu-  
 tendsten Zufälle. Wo andere, sonst gelehrte und  
 achtungswerthe, Aerzte ihre Arzneyen schon dat-  
 zendweise fruchtlos, und sogar mit schlechtem Er-  
 folge, verschwendet hatten, kam er sehr oft mit  
 einem einzigen oder etlichen wenigen Mitteln aus,  
 und heilte die Kranken damit in sehr kurzer Zeit  
 aus dem Grunde, zum Beweise, wie vorzüglich  
 seine practischen Einsichten und medicinischen Be-  
 rechnungen waren. Manche Krankheiten heilte er  
 in Einem oder wenigen Tagen, wozu andere Wo-  
 chen und Monathe brauchten, und doch nicht im-  
 mer damit fertig werden konnten (S. 25), und  
 nie befand er sich seit 25 Jahren in dem umge-  
 kehrten Falle. Daß ein Mann, der dieses von

sich sagen kann, ohne, nach S. 29, ein freies Weltmann zu seyn; dennoch mit der Würde eines geheimen Rathes und Leibarztes (S. 31) „durch eigene Verdienste und Vorträge“ beehrt, und „wegen seiner Kunst und Rechtschaffenheit mit höchstem Vertrauen, Achtung und Beifall seines Publicums und der größten practischen Aerzte unter den Veteranen“ beglückt wurde, nimmt uns gar nicht Wunder; aber daß ein Mann von so außerordentlicher Erfahrung und Einsicht, der mehr, als Hippocrates, *κατα νοσον* müßte liefern können, und seine überlegenen Einsichten in der Arzneymissenschaft vorenthält, und dagegen ein Journal anfängt, worin es, wie das erste Stück genugsam beweiset, und die Vorrede besagt (S. 4r), nur darauf abgesehen ist, „die medicinischen und moralischen Fehler seiner Kunstverwandten, sie seyen Practiker, Lehrer, Kunst-richter, Geburtshelfer, Mundärzte oder Thierärzte, mitunter auch Dummheiten, Thorheiten und Grobheiten, zu rügen und öffentlich zur Schau zu stellen“, das Wunder wird, und ist unter der vorhin genannten Würde. Der ganze Text dieses Heftes lautet jedoch davon, daß dieß das Büchlingsgeschäfte des Verfassers seyn müsse; denn der erste Aufsatz schon enthält nichts als Fehler, fehlerhafte Recepte, welche aus „gänzlichem Mangel an chemisch-pharmaceutischer Kenntniß“ sehr häufig von Aerzten begangen werden; der zweyte, den Beweis, daß schwache Bitriolfäure den Salpeter im mindesten zerlege; der dritte, daß die fetten Oehle eine große schmerz- und krampfstillende Kraft haben; und der vierte enthält folgende vermischte Bemerkungen: 1) Wie groß der Nutzen der *Ipecacuanha*, „zu  $\frac{1}{2}$  bis  $\frac{1}{4}$

Orat gegeben, Ten, das habe er Teis erlassen  
und 30 Jahren alljährlich durch mehr als tausend  
Besuche und 2  
the und Brensic  
gesehen. 2) U  
den noch Hauti  
gibt saures. R  
Schwefel ist, f  
augen und Fuß  
gen von selbst.  
gewachsenen Z  
die in eine Wu

Schaden abgeschnitten. 8) Traurige Folgen der  
Brownischen Excitirmethode im Allgemeinen. 9)  
Ein Beleg dazu. 10) Eine sehr gewöhnliche Char-  
latanerie schlechter Aerzte. — Der Verf. schließt  
dieses Heft mit dem Spruch: Pretensum est,  
ut sit mens sana in corpore sano; und wir wün-  
schen, daß seine Bitte erfüllt werde.

### Nordhausen.

Fortgesetzte Nachrichten über die Schulen der  
männlichen Jugend zu Nordhausen. Eine Einla-  
dungsschrift — von Joh. Chr. August Heyse,  
Director des Gymnas. und der Mädterschulen.  
Vorau Einige Blicke in Sparr's Leben und  
Wirken. 1871. Octav 86 Seiten. Sehr aus-  
führlich, für die, welche den Verstorbenen gekannt  
haben, anerkennend, und für andere Leser, zu-  
nächst Schulmänner, unterrichtend, sind diese  
neuen Lebensnachrichten von dem verstorbenen  
Director Sparr, dessen Stelle noch nicht wieder  
besetzt ist, dessen Andenken aber noch sehr geach-  
tet und geschätzt wird. Die fortgesetzte Nach-  
richt selbst (so benannt, in Beziehung auf eine

schere, welche wir Mitt. gel. Anz. 1808 S. 961 angezeigt haben) enthält den jetzigen Lehrplan am Gymnasium, die Lehrgegenstände, die Einrichtung des Unterrichts und die zu Unterrichtenden; den Zustand der Stadt-Knabenschulen, der Grenzschele im Waisenhaus. Einladung zum Examen.

## Wien.

Von J. E. Stöckl: Images des Saints et Saintes issus de la famille de l'Empereur Maximilien I. En une suite de cent dix neuf planches gravées en bois par différents graveurs d'après les dessins de Hans Burgmaier. Folio.

Aus einer, nur gar zu kurzen, Vorrede ersahen wir, daß diese Blätter auf Befehl und Aufkosten Kaiser Maximilians I. in Holz geschnitten worden sind, und die Bildnisse der Heiligen enthalten sollten, welche zu dem kaiserlichen Hause gehören. Allein wir finden eine große Menge, welche mit demselben in keiner Beziehung steht, oder von den Päpsten nur geduldet, nicht aber canonisirt worden ist. Von den 122 Holzschnitten, welche in der kaiserl. königl. Bibliothek zu Wien aufbewahrt werden, haben nur 119 benutzt werden können, indem die übrigen drey durch die Wämer unbrauchbar gemacht worden sind. Die Künstler, welche diese Holzschnitte verfertigt haben, arbeiteten in den Jahren 1517 und 1518, und man findet diese Jahrzahlen nebst ihren Namen auf der Rehrseite der Holzschnitte. Es sind acht an der Zahl, die aber, französisch ausgedrückt, wohl nicht ganz fehlerfrei seyn können. Nämlich: Hans Frank (?), Cornelius Lieftrink (?), Alexis Lindt (?), Joffe de Negker (?), Wolf-



~~aus~~ Kefch, Hans Taberith (?), Gailen-  
Taberith (?), und Nicolaus Seemann (?). Für  
die Liebhaber der vaterländischen Kunstgeschichte  
muß dieses Werk allerdings ein willkommenes Ge-  
schent seyn, weil die Meister, so wie ihre Mahnen  
da stehen, ganz unbekannt sind. Unfide Bemer-  
kungen, irgend ein Monogramm zu finden, wurden  
nicht belohnt; nur auf Nr. 43 entdeckt man das  
Monogramm H. 2. K.; da aber Christ (Diction-  
naire des Monogrammes p. 147) zwei Künstler  
anföhrt, welche sich dieses Monogramms bedienten,  
deren Mahnen aber mit den oben erwähnten Mei-  
stern nicht übereintreffen, so schweben wir auch  
hier im Dunkel. Rec. hätte gewünscht, daß nur  
irgend eine kurze Notiz von den hier abgebildeten  
Heiligen beigelegt worden wäre, weil, wenn man  
so fortfahren wird, altdeutsche Heiligenlegenden ohne  
einen erläuternden Text herauszugeben, ein großer  
Theil derselben uns in der Folge eben so unverständ-  
lich seyn wird, wie die Aegyptischen Hieroglyphen.

### Kopenhagen.

De occulto urbis Romae nomine ad locum  
Apocalypseos XVII, 5. — D. Fridericus Mül-  
ler, Seelandiae ordinumque regionum equi-  
strum Episcopus, Eques Danebrogicus. 1831.  
Quart. Eine Einladungsschrift der Geistlichen sei-  
ner Diöces zu einer Synode. Die Aufschrift reizt  
die Mißbegierde. Es war im Alterthum, auch bey  
den Juden und Römern, ein gemeiner, nur aus  
verschiedenen Quellen abgeleiteter, Glaube, daß  
der Name mit der Sache selbst in einer innern  
Verbindung stehe; daß ältere Namen etwas Be-  
deutendes hätten, welches durch die Götter- und  
Menschen Sprache schon von Homer bezeichnet ward;

daß durch Aussprechen des eigentlichen Namens auf Person und Gegenstand könne gewirkt, also auch geschadet werden; die *Evocatio deorum* ist bekannt. Es gab also geheime Namen der Städte und ihrer Schutzgötter, die als Heiligthum verwahrt und verschwiegen werden mußten. Ein solcher Glaube von den geheimen Namen Roms und seiner Schutzgötter, zu dessen Verwahrung sogar eine *dea Angerona* angenommen war, wird hier in einer gelehrten Forschung in ein mögliches Licht gesetzt. Freylich kommt man nicht weit über Rathmaßungen hinaus, welches der geheime Name war: vermuthlich *Ops*; stark ist die Erinnerung an die *Mater deum* aus *Pessinus*, eben die *Ops* des alten Roms, die daher nach Rom geholt ward. Sonst hätte der Name *Valentia*, als Uebersetzung des Griechischen *power*, einen Vorzug. An den Namen *Saturnia* wird auch gedacht. In der Offenbarung *Johannis* ist *Babylon* Rom, als der Sitz alles Frevels, Sittenverderbens und der Abgötterey, benannt; sie trägt an ihrer Stirne den geheimen Namen. Kann es es glaublich, daß der Heher ihn gewußt, oder hat anzeigen wollen, sondern er hat ihn, der Sage und dem gemeinen Glauben zufolge, als das geheime Mittel zu ihrer Vernichtung, bloß erwähnt, weil man sich vorstellte, die Aussprache von dem geheimen Namen sey ein Mittel, das Verderben über sie zu bringen, da bey der Weise, wie alle Provinzen und Völker von Rom aus behandelt wurden, der Haß und die Verwünschung der Tyrannen allgemein war. Es ist viele seltene Belesenheit von diesem gelehrten Bischof in wenigen Blättern an den Tag gelegt.



ordentliche Durchmesser ihrer Säulen, die pyramidalische Form ihrer Thüren, und die Peristyle, welche fests in die Seitenmassen der Gebäude eingewandt sind, geben ihnen vollkommen das Ansehen künstlich bearbeiteter Höhlen. Der Mangel an Gewölben, Frontons und Dächern deutet ebenfalls auf ihren unterirdischen Ursprung hin. Holzwerk wurde niemals zu den ältesten Aegyptischen Gebäuden angewandt; und wenn auch ihre Säulen und Capitale die Nachahmung der einheimischen Bäume und Pflanzen verrathen, so bezieht sich dieß nur auf die Verzierung, aber nicht auf die ursprüngliche und unabänderliche Weise ihrer Architectur. Aegypten war ferner arm an Bäumen und Zimmerholz, daher man zu den Decken keine Balken, sondern ungeheure glatte Steine nahm; von Gewölben findet man keine Spur. Der Verfasser dieser Anzeige läßt die Frage, ob Aegypten ursprünglich ein Priesterstaat war, oder von Despoten beherrscht wurde; ob die Pyramiden einen astronomischen Zweck hatten, oder zu Begräbnissen dienten, auf sich beruhen. So viel bleibt gewiß, daß eine ewige Dauer das Hauptaugenmerk allen ihren architectonischen Unternehmungen blieb, und daß sie sich sehr bemühten, die Ealtname ihrer Vorfahren zu verbergen, was vielleicht mit ihren Begriffen von Religion, Seelenwanderung u. s. w. zusammenhing. Kein Volk auf der Erde hat es in der Festigkeit seiner Gebäude so weit gebracht, als die Aegypter; sie scheinen weder an das Wiederaufbauen, noch an das Restauriren gedacht zu haben.

Die Materialien, deren sie sich bedienten, waren Luff- und Sandstein, weißer Marmor, rother und grauer Granit und Porphyr. Die letztere Steinart wurde jedoch sehr selten zu Gebäuden

und nur in Oberägypten, gebrauchte  
 Haken, Säulen, colossalen Statuen  
 von Granit; auch findet man  
 Basalt und Paragon. Im Allge-  
 meinem sind Granit seltener in Ä-  
 gypten sonst behauptete, wenn man di-  
 es ausnimmt. Fast sämtliche Haupt-  
 städte von Syene bis Denderah, sind von E-  
 gypten, aus welcher Steinart auch fast alle Ge-  
 bäude auf der Insel Phile bestehen, wiewohl sie  
 mit Granitfelsen umringt ist. Die Mauern ihrer  
 Tempel, sie mögen noch so dick seyn, sind stets  
 mit gehauenen Steinen zusammengesetzt; sie wur-  
 den niemals mit unregelmäßigen Steinen oder  
 Kalk angefüllt, und haben immer eine etwas schrä-  
 ge Lage, wie unsere Festungswerke. Was ihren  
 Werken ein so imponirendes Ansehen gibt, sind  
 die zwei ungeheuren Pylastone, welche einem am  
 Eingange ihrer Gebäude entgegenstehen. Die  
 Herausgeber nennen sie Pylone, nach dem Worte  
 Pylon, dessen sich Diodorus von Sicilien in sei-  
 ner Beschreibung des Grabmals be-  
 dient. Als Bindungsmittel brau-  
 tet eine Art von Erdpech, um ihre  
 Fugen zu machen, und Sand, mit  
 zu andern Gebäuden. Allein die  
 Bindungsmittel war die eigne Schwe-  
 lte nur Ein Beispiel anzuführen,  
 Porticus des Tempels zu Esna, in  
 Ägypten, die den Platfond bilden, ist  
 18 Fuß lang und 6 Fuß breit. Es  
 ist ein Gewicht eines einzigen Steins 20  
 Tausend, der dabei das Ansehen hat  
 vor einigen Tagen hingelegt worden.  
 Säulen sind aus großen Steinen gehauen, auf  
 einander gesetzt, und nur gliederweise durch einen

Säulen verbunden, den man in einem Raume in  
 der Mitte anbrachte. Wie bereits gesagt worden,  
 kannten die Aegyptier den Gebrauch der Gewölbe  
 nicht; jedoch findet man Decken, welche man  
 Eifelstrücker (dos d'âne) nennt. Die Säulen ha-  
 ben zuweilen Basen, zuweilen auch keine, und  
 kein Capital. Sie sind theils rund, theils polygo-  
 nisch; die runden erscheinen glatt, oder mit Hiero-  
 glyphen verziert. Einige haben das Ansehen eines  
 Bündels von Stäben, der kreisförmig umwickelt  
 ist. In der Form der Säulen und Capitale herrscht  
 die größte Mannigfaltigkeit. Das Gebälke kann  
 nicht einfacher gedacht werden, übrigens ist es ge-  
 meiniglich mit Hieroglyphen geschmückt, und be-  
 steht aus dem Theil, den wir Kranz zu nennen  
 pflegen. Die Thüren sind länglich-viereckig, ha-  
 ben zuweilen eine pyramidalische Oeffnung, und  
 gleichen durch ihre schräge Anlage den Eingängen  
 in unsere Festungswerke. Niemahls findet man  
 den Gebrauch mehrerer Stockwerke, oder Säulen,  
 welche auf andern ruhen, indem dieß die hohe Ein-  
 falt in dem Ansehen des ganzen Gebäudes gestört  
 haben würde. Die Regelmäßigkeit in allen Thei-  
 len, oder die Eurythmie, ist auf das strengste be-  
 obachtet. Alles besteht aus geraden Linien; das  
 Innere ist gemeiniglich enge, aber in dem  
 Gebäudes übertrafen die Aegyptier  
 so daß nur das Grandiose und eine  
 Festigkeit ihr Hauptzweck gewese-  
 n. Die Anlage ihrer Tempel, nach  
 heiligen Regeln bestimmt, be-  
 steht stets einen einförmigen Charakter, und  
 weicht dadurch wesentlich von den Griechischen und  
 Römischen Tempeln ab, welche ein einziges ge-  
 schlossenes Ganzes bildeten, dagegen die Aegypti-  
 schen aus einer Masse von verschiedenen Theilen

Bestehen, welche durch Säulengänge, Vestibuln, Galerien und andere Gebäude mit einander verbunden sind. Die Aegypter scheinen daher nicht sowohl ein eignes System der Architectur, als vielmehr eine von religiösen Principien abhängige Bauart, gehabt zu haben.

Die Blätter, welche von sich in vier Classen bringen. 1) graphische Karten; 2) wahren des gegenwärtigen Zustan 3) architectonische Darstellungen, bey welchen man die fehlende Sand bedeckten Theile mit dkeit abgebildet hat, und 4 zahllosen Basreliefs und Hi zum Theil bemahlt, die inner jener colossalen Monumente v topographischen Karten zeichne Urtheil, durch Feinheit, Sch Vollendung aus: Tab. 1. D Die Catarracten bey Syene. phantine und Syene. 39. mahlerischen Ansichten verdienen 4, 24, 25, 40, 46, 48, 49, wunderung. Die architectonische wahre Meisterstücke, und könn zum Studiren nicht genug empfndet man Tab. 29. die Abscheu Monumente auf der Insel von Aegyptischen Baumeistern. Die ganz eigenthümliche Confindere Anzeigen sehen dieses. Dagegen erblickt man wieder in welchen eine Griechische nicht zu verkennen ist. Die 42, 75, 76, 77, stellen die se

ge, zwar nur aus dem Beobachte-  
 ch so vollkommen sind, daß sie ge-  
 n können. Die angeführten sind  
 Weintrauben und Voluten. Ge-  
 an sie an dem Korinthischen Sä-  
 . Ein großer Theil hat mit dem  
 rlie (Nymphaea lotus und Nym-  
 ) eine auffallende Aehnlichkeit;  
 den fächerartigen Zweigen der Dat-  
 l. f. w.

ruht niemals unmittelbar auf  
 sondern auf Würfeln. Unstreitig  
 ist der Säule ein schärferes An-  
 id zugleich die Last des Architravs  
 durch seine Schwere leicht den  
 fäls zersprengt haben würde, durch  
 dem Würfel aber gerade auf das  
 halle wirkt. In einem Tempel auf  
 hantine (Tab. 35) wird man eine  
 ung gewahrt, die außerhalb des  
 Aegyptischen Baukunst liegt. Er  
 elies Peripteros. Ein gleiches  
 n großen Tempel zu Philo (Tab. 5)  
 in die verschiedenen Verbindungen  
 s untersucht. Der große Tempel  
 aber (Tab. 56) scheint gleich nach  
 , der ihm zum Grunde lag, voll-  
 Befreindend ist die Konstruktion  
 Omphos (Tab. 39), welcher in  
 heit ist, und dadurch der fä-ge-  
 zu Pästum nicht unähnlich wird.  
 t sind die Details, Aufriß und  
 f den Blättern 41, 51, 52, 53,

Ohne uns auf die Bedeutung und den Inhalt  
 der zahlreichen Basreliefs einzulassen, in welchen



man wohl hier und da Mosaische finden möchte, wollen wir nur zu würdigen suchen. Im Ganzen Aegyptischen Figuren von Menschen welche ganz erhoben gearbeitet vor den Reliefs und Malereien indem eine gewisse Kenntniß der Natur so treulich nachzuahmen, unverkennbar ist, vorleuchtet. Hier also wieder die Kunst nur mit der Form anfangend Malereien schwieriger, als die Sculptur eine Statue hervorzubringen, brauchte nur ein Muster, das er von andern trachten, genau messen, und nach zu fassenden Regeln auf seine große, Nachbildung übertragen konnte. In diesem Uebergang der Sculptur, mußte er die Gesetze der Malerei achten, welche dem Aegyptier ganz unbekannt. Und gerade im Relief erkennt man des Künstlers, das gegenseitige Verhältniß der Malereien und Sculptur, und die Quelle, aus welcher beide Künste gemeinschaftlich entspringen. Alle Aegyptische Gebäude, welche bis auf den letzten Punkt vollendet sind, sind überall mit Sculpturen geschmückt, wenn man die Niemen ausnimmt, oder die Karniese, welche stets glatt erscheinen. Alle Säulen, Mauern, Architrave, Decken, alle, selbst die kleinsten, Theile, welche in die Construction eindringen oder hervorspringen, sind mit Sculpturen oder Hieroglyphen verziert, die, wenn auch, wie es oft der Fall ist, bemahlt, die erhabene Einfachheit der geraden Linien nicht stören. Es gibt zwei Gattungen von Reliefs, mit welchen die Gebäude sowohl von außen,

als von innen prangen. Zu den ersten gehören die Reliefs, mit welchen die äußern Wände des Gebäudes geschmückt wurden. Sie sind so gearbeitet, daß selbst die erhobenen Theile nicht über die Grundfläche, auf welcher der Künstler arbeitete, hervortragen; sie stören also auf diese Weise weder die hohe Simplicität, noch sind sie irgend einer Beschädigung ausgesetzt. Zu der zweiten Gattung kann man diejenigen Vasreliefs rechnen, welche man großen Theils im Innern der Tempel bewundert. Sie sind zwar der ersten Gattung in der technischen Ausführung gleich, aber nicht verfleßt, und sämmtlich bemahlt. Tab. 16 stellt zwei Reliefs dar, auf welchen die Farben sich bis jetzt vortreflich erhalten haben. Diese sind: Blau, Grün, Gelb, Braunroth und Weiß. Indem die Reliefs bemahlt wären, brauchte der Künstler wegen der Wirkung des Hell und Dunkel unbesümmert zu seyn. Was seine Kunst nicht leisten konnte, brachte die Natur hervor. Auf eine ähnliche Weise sind (Tab. 14 und 13) einige Wände dargestellt, mit colorirtem Relief. Besondere Aufmerksamkeit verdienen als Reliefs die Blätter: 10, 16, 22, 37, 45, 57, 58, 59, 62, 63, 65, 68, 70, 74. Das Blatt 68 enthält merkwürdige Vorstellungen des häuslichen Lebens des Aegypters. Man erblickt ihn hier als Jäger, Fischer, Landmann. Die Zeichnung der Hände und anderer Glieder ist mangelhaft, auch scheinen die weiblichen Figuren nur Eine Brust zu haben, aus Mangel der Perspectiv. In dem unvollendeten großen Tempel zu Ombos (Tab. 44 Fig. 3) findet man die Entwürfe zu Reliefs, und zwar durch Gitter mit rothen Strichen, angedeutet, so wie die Maler noch gegenwärtig eine kleine Zeichnung auf eine größere Fläche zu übertragen pflegen.

In einigen Grotten trifft man Malereien an, welche auf einer überlutheten Wand ausgeführt sind. Die außerordentliche Gewissenhaftigkeit, mit welcher die Künstler und Kupferstecher gearbeitet haben, vorzüglich aber die große Kunst, mit welcher beide Gattungen von Basreliefs dargestellt worden sind, verdienen das größte Lob. Wenn dieß Werk vollendet seyn wird, so hoffen wir, den Lesern die Namen der Männer bekannt zu machen, welche sich durch ihren Grabstichel zur Wissenschaft und Kunst ein unsterbliches Verdienst erworben haben.

### Halberstadt.

Im Bureau der Litteratur und Kunst: Kurze Geschichte des ehemaligen Benedictiner Abtei Haysburg, nebst einem Gemälde derselben und ihrer Umgebungen, von Carl von Es (vormaligem) Prior und (nunmehr) erstem Pfarrer zu Haysburg. 1810. VI und 140 Seiten in Octav, mit 3 illuminirten Kupfern.

Die gut angelegte Geschichte eines alten Klosters, einer ursprünglich religiösen Verbindung, die nachher mancherley Nebengewecke wollte und erreichte, gewährt an und für sich aus mehreren Hinsichten oft höchst lehrreichen Eindruck, der gerade jetzt so sehr verstärkt wird, durch das Hinführen in eine für uns völlig abgeschlossene Zeit, in deren solche Verhältnisse wir uns nur mit Mühe zurück versetzen: so fremd ist sie uns geworden, gegen welche wir daher, namentlich gegen Schöpfungen dieser Art, nur zu leicht ungerecht werden, die wir verachten. Dem wohlthätigen Geiste, der die Stiftung ausführte, ist ein so ganz entgegengelegter gefolgt (wenig wäre zu sagen, hätten sich bloß die Formen, der Gegenstand, ge-

ändert), daß man meist nur Schmähsagen des-  
 selben hörte, und selbst, nachdem durch manche  
 kräftige Vorstellungen ein Theil der Menschen  
 fähler und gerechter geworden ist, jetzt hat er  
 sich noch durch mancherley grausame Härten und  
 unnöthige Bedrückungen gezeigt; ohne sonderliche  
 Bewegung hat der größte Theil des Menschen das  
 ganze Institut nicht nur umschmetzen, nein, unter-  
 gehen sehen. Wie man auch in Hinsicht der Klos-  
 ter denken mag: Niemand wird von ihnen kalt  
 wegsehen, wenn er an ihre alten, wichtigen, ein-  
 flussreichen Verhältnisse denke, wie sie bisweilen  
 (hier und da bedeutend) auf die Cultur des Bodens  
 und des Landes gewirkt haben, was wir ihnen ver-  
 danken, wenigstens für die Erhaltung der ältern  
 köstlichen Erzeugnisse des menschlichen Geistes, für  
 die Pflege oder, wenn wir wollen, den Zufluchts-  
 ort, den die Künste und Wissenschaften bey ihnen  
 fanden; war die Unterstützung auch nur kümmer-  
 lich, wir sehen nicht auf den Willen, auf den Er-  
 folg. Daher ist eine einzelne Klostergeschichte kein  
 gleichgültiges Werk, und immer fördert sie doch,  
 wie wenig es auch sey, einige alte Nachrichten und  
 Urkunden für ihre Gegend, die jetzt nur um so  
 leichter untergehen, je weniger die Antiquität ge-  
 achtet wird! (Für die Halberstädtische Geschichte  
 gibt es bis jetzt nur einige, durch fleißige Männer  
 mühsam zusammengebrachte, Materialien, die aber  
 zu einer Geschichte noch nirgends zureichen. Jede  
 Vermehrung muß daher mit Dank aufgenommen  
 werden, je länger sich die Herausgabe der umfas-  
 sende Arbeit des Hrn. Reg. Assistenten Lucanus  
 verzieht.) Diese Vortheile gibt uns nur freylich  
 die vorliegende Geschichte nicht. Der würdige Ver-  
 fasser, rühmlich durch die Uebersetzung unserer Heili-  
 gen Bücher bekannt, hat sich bey der Ausarbeitung

god ja sagt Beden gekostet; von der freien Höhe  
 nach hatten wir etwas Anderes erwartet. Er,  
 nicht seine alten und neuen Verhältnisse mehr, als  
 lagend ein Anderer, stets zu wehmüthigen Erinner-  
 ungen an den Wechsel der Dinge hingerissen, trüb-  
 tete sich etwas: "sehens- und besuchenswerth  
 werde die Hufsburg doch immer noch bleiben, auch  
 nach Jahrhunderten als Ruinenschau, ihrer eignen  
 den Umgebungen wegen. Das bestimmte mich,  
 den Freunden der Natur und vaterländischen  
 Denkwürdigkeiten diese paar Blätter zur Hand zu  
 geben, und sie damit auf ihren Wanderungen  
 hieher zu begleiten" (Vorrede S. III).

Also mehr ein Wegweiser, ein Hülfsmittel, um  
 dem künftigen Besucher gleich in der Kürze, was es  
 zu wissen wünscht, darzubieten, als eigentliche Ge-  
 schichte; diese fortzuführen, eines ihres Beerte aus-  
 zubauen, war nicht sein Hauptzweck, und ist es  
 nicht geworden, ob es gleich der Titel erwarten  
 läßt. An den ersten Theil, die Geschichte des  
 Klosters, dürfen wir keine Forderungen als histo-  
 risches Product machen, nicht nur, weil sich nichts  
 Neues und vorher Unbekanntes darin findet, selbst  
 das, was gesagt wird, ohne Begründung bleibt  
 (ein sehr wichtiger Punct!), nicht einmahl die Quel-  
 len, wie billig, zum Voraus im Allgemeinen an-  
 gegeben sind, der Verf. auch das Mittelalter nicht  
 zu kennen scheint (Beleg: S. 72: "Schirmvögte  
 ihres Klosters, das heißt, Leuten, denen sie die  
 Verwaltung der Gerechtigkeit in ihrer Civil-Be-  
 hörde anvertrauet hatten", oder was S. 112 über  
 die civitas (Burg) Hufsburg gesagt wird), son-  
 dern auch, weil er die Geschichte zu einseitig ange-  
 legt hat. Wenig hat er von den äußern Verhält-  
 nissen, den Güterverhältnissen (hier bleibt für diese  
 Abtheilung immer Bestreitung's Aufsatz, der freylich we-

der genau, noch vollständig ist, das Hauptwerk des Preussisch-Brandenburgische Miscellen 1804. — und wird es bleiben, da weder Paullini's ältere Arbeit, noch die Urkunden, die er benutzte, nun wohl erscheinen werden). Der größte Theil der Erzählung bezieht sich auf das Innere, auf den Zustand des Klosters als religiösen Verein, und das Verhalten seiner Vorgesetzten. Für den Zweck des Werks hätte dieses mehr zusammengefaßt, und unter Hauptgesichtspunkten eindrucklicher dargestellt werden sollen. Indess gibt es hier doch manche bedeutende Andeutungen, z. B. S. 21. daß gerade von der im nördlichen Deutschland so berühmten Wursfelder Congregation eine so wichtige Sache, als die Beschäftigung mit den Wissenschaften und die Cultur derselben ist, gar nicht beachtet war, daher auch andere Benedictiner-Klöster mit besseren Regeln sich über diese erheben, und ihnen in aller Hinsicht vorkommen mußten. "Daher geschah es dann, daß fast ein blaßes Chorgehen an die Stelle des vorhin dabey gethanen, für Staat und Kirche nützlichen, Werke trat, und daß die Klostergeistlichen in die alte Sünde des Nichtsthuns und der darauf folgenden Ausschweifungen aufs neue wieder verfielen". Daß durch die Erfindung der Buchdruckerkunst die einzige für die Wissenschaften nützliche Beschäftigung, das Bächerabschreiben, auch aufhörte, ist sehr richtig; indess hatte sie doch in den Klöstern nur da ganz die schädlichen Folgen, wo man so engherzige und kleinliche Regeln befolgte. Andere legten selbst Druckerereyen an, und für Congregationen wie die von S. Maur wurde die Buchdruckerkunst ein neuer Sporn der Thätigkeit, und brachte Arbeiten hervor, die noch lange dankbar an sie erinnern werden. So viel hängt vom Glei-

Bei besonders der Vorsteher, ab. Viel that freylich, daß man an manchen Orten, indem in der Nähe keine Novizen zu bekommen waren, solche ohne Auswahl aus den niedern Ständen nahm, nur froh, überhaupt die Zahl voll zu erhalten: da waren denn freylich wenig gebildete, noch geistvolle Menschen darunter. Was S. 23 von dem Abt Johana 141. zur Zeit der Reformation gesagt wird, er sey leichtsinnig genug gewesen, in jenen tumultuarischen Zeiten Alles über und über gehen zu lassen und gehen zu machen, trifft wohl bey den meisten Prälaten der Zeit zu. Es lag in der Neuheit der Verhältnisse, in welche sie sich nicht zu finden mußten, lag in ihrer Lage; sie mußten überall schonen und nachgeben, damit nur ihr klösterliches Wesen im Ganzen gerettet werden konnte. Laien und Geistliche griffen ja zu, während die Einkünfte nirgends mehr zulangten. Gab nicht der Bischof von Halberstadt, Cardinal Albrecht, seinem Canzler das Kloster Conradsberg! solcher Canzler gab es mehr. Von allen Abten der neuesten Zeit wird (wie er es verdient) Nicolaus von Sigwitz hervorgehoben, ein braver Deutscher Character! Während ist S. 51 die Geschichte der Aufhebung im Jahre 1804 erzählt, erfreulich dabey, daß sie mit einer Milde und Schonung geschah, welche der Regierung, wie ihren Bevollmächtigten, gleich sehr zur Ehre gereicht: wir wissen ja, daß es nicht überall so war. — Schätzbar ist der allenthalben hervorleuchtende religiöse Sinn des Verf.; nur bisweilen scheint der Stil uns etwas ins Frömmelnde überzugehen (S. 15 z. B.), was in einer geschichtlichen Erzählung einen widrigen Eindruck macht.

Der zweyte Theil schildert nun die Äbtey, ihre Lage, die Gegend, die Umgebungen, sehr ins Ein-

jetzte, und oft etwas gezwungen und gekürzt. Eine Bibliothek war hier von etwa 4000 Bänden und einigen hundert Manuscripten (welches Inhalts aber, das erfahren wir von beiden nicht); die Universität Halle sollte die Auswahl haben, fand aber nur einige hundert Stücke, die nicht unterdessen verloren gegangen waren (so geht es immer bei solchen tumultuarischen Veränderungen: das zeigt die Reformation, die Revolution u. s. w.); den Rest will der Verf. an sich kaufen. Im J. 1746 wurde ein neues Gebäude gebaut, zur Bewirthung der Fremden bestimmt, das 180,000 Thaler kostete, und jetzt vom Verf., dem es wehe that, dasselbe unter seinen Augen Ruine werden zu lassen, für 50 Thaler jährlich gemiethet ist. Er hat nun 12 Kotten aus dem Kloster Egeln hier einen ruhigen Wohnsitz bereitet; den Plan aber, hier eine Druckerei anzulegen, aufgegeben. (Was hätte sich mit dem Gelde nicht Nützlicheres schaffen lassen! nur mit  $\frac{1}{180}$  desselben wäre durch den Druck von Paulini's Chronik und der Urkunden ein Monument errichtet, das alle Gebäude überlebt hätte.)

### Leipzig.

*Homeri Carmina graece.* Tomus I. continens Rhapf. I. . . XII. 185 Seiten. To. II. continens Rhapf. XIII. . . XXIV. 302 Seiten.

*Homeri Odyssaea graece.* Tomus I. continens Rhapf. I. . . XVI. 312 S. Tomus II. continens Rhapf. XVII. . . XXIV. Accedunt minora carmina Humero tributa. 279 S. Tomus III. continens Var. Lect. e cod. Harlej. et notas Ricardi Porson. 188 S. Alle fünf Bändchen: Sumtibus et typis Car. Tauchnitz 1810. Nun kommt zur Odyssae noch der Haupttheil: Corpus poetarum



*Gregorum ad fidem optimorum librorum edit*  
*dit Godofredus Henricus Schaefer.*

Es ist eine bekannte Erzählung von Alexandern, da ihm aus der Persischen Beute ein kostbares Kästchen gebracht war, daß er es zur Verwahrung seines Homers bestimmte. Welchen Eindruck möchte wohl diese Ausgabe auf ihn oder einen andern Bewunderer Homers aus dem Alterthume machen, wenn er den Dichter in diesem Druck und Format sehen sollte! Wird ihn nicht bereits ein Jeder unter uns lieb gewinnen, ihm das beste Plätzchen unter seinen Büchern einräumen, wo ihn der Anblick gleich reizen könnte, ein Bändchen in die Hand zu nehmen, und sich von ernsten oder verdrießlichen Arbeiten und Geschäften zu erhehlen! Rein, sauber und correct ist der Druck, mit Verschmack abgesetzt und getheilt. Tauchnitzens Kunst, und Schäfer's gelehrtes Auge in Vereinigung, haben ihrem Verdienst um die schönsten Griechischen Dichter durch eine Reihe Drucke, die an Correctheit und Anmuth in einem so kleinen Format Meisterwerke sind, das Giegal durch den Homer aufgedrückt; denn vorher waren bereits gedruckt, auch von uns angezeigt: Theocrit, Bion und Moschus, 1809; Sophocles, in zwey Bändchen, 1810: alle, cum brevi annotatione emendationum curante Godofred. Henric. Schaefer. Seitdem ist noch ein reizender Abdruck vom Pindar dazu gekommen, dessen Anblick dem Recensenten viele Freude machte. Nun folgt Homer, für dessen Abdruck die Orford'sche Ausgabe aus der Clarendonschen Presse 1801 vorgezogen ist, welche einen Vorzug hat, der den Deutschen Ausgaben noch entging; denn der gelehrte Person hat sie besorgt, und dabei ein paar Hülfsmittel ge-

braucht, von denen Heyne mehr nicht, als eine Notiz erhalten hatte (To. III. p. XLI u. p. XCVII). Es ist nämlich zu Orford ein alter Codex von der Ilias, der den Namen führt: Codex in Bibliotheca Collegii Novi; und zu London ist im Britischen Museum ein anderer alter Codex Harlejanus 5674 von der Odyssee, mit Scholien. In der neuen Orforder Ausgabe, die den Elartischen Text, so wie er in Deutschland in den Ernestischen und Hennischen Ausgaben wieder abgedruckt ist, beibehalten hat, war, der vorgesetzten Versicherung zufolge, in der Iliade jener Codex Collegii Novi hier und da eingesehen worden; Aber der andere, der Harlejsche von der Odyssee, ganz verglichen, und zwar von dem berühmtesten der Griechischen Critiker unserer Zeit, dem Hrn. Richard Porson. Diese Collatio codicis Harlejani 5674 cum Odysseae editionis Ernestinae 1760 ist, mit vorgesetzter Notiz vom Codex, in der Orforder Ausgabe am Ende der Odyssee mit einer Nachlese vorher übersetzener Abweichungen (Postscriptum) beygedruckt, und von Hrn. Schäfer den Deutschen Gelehrten To. III. der Odyssee mitgetheilt: ein wichtiges Geschenk für künftige Bearbeiter der Odyssee, so viel diese durch Handschriften gewinnen kann. — Von S. 137 an bis 188 hat Hr. Prof. Schäfer noch der ganzen Sammlung einen eignen Werth der größern Brauchbarkeit gegeben durch Indices in: notas ad Bucolicos poetas, Homerum, Pindarum et Sophoclem: I. Index scriptorum; II. Index verborum et rerum, mit Bezeichnung der Wörter, die noch in den Wörterbüchern fehlen.

---







